



La scena è ambientata in un'aula

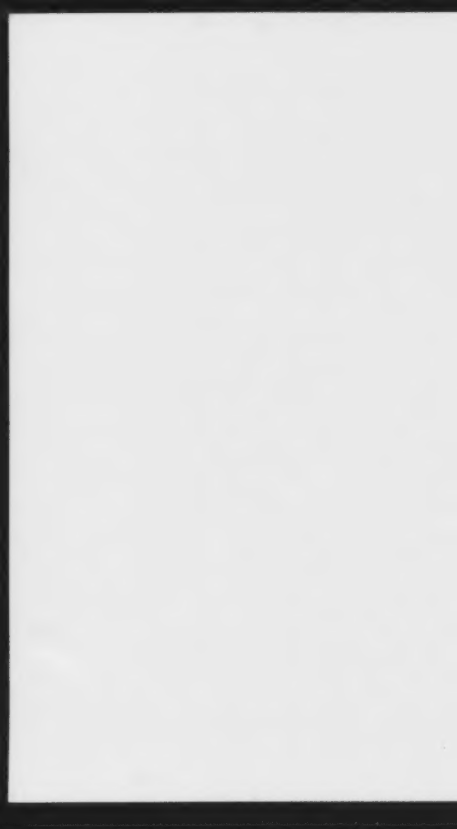
Der
Höse Appel von Witzthum
oder
Der Greiß Loma

KUNSTLICHE
HIMMELSTUEN
IN WILN

Zwen Theile



Wien und Prag
bey Franz Hants



Der
böse Appel von Wigthum,
oder
der Greis Lomma.

Erster Theil.



Erstes Capitel.

Der Bruderbund.

In der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts lag im Thüringer-Lande zwischen Arnstadt und Ilmenau, am Flusse Gera, auf einer ziemlich Anhöhe ein Schloß, Plauen genannt, in einer angenehmen Lage. Die Gera theilt sich unweit davon in zwey Arme, und wälzt gegen Mitternacht über blumenreiche Triften, gegen Abend hin liegen grüne Auen und Weinberge, gegen Morgen und Mittag aber steigen graue Gebirge himmelwärts, und der Spring- oder Thüringer-Wald dehnt sich in seinen düstern Schatten mit feyerlicher Dunkelheit abwärts. Berühmt war das Geschlecht der Ritter von Plauen; es konnte manchen Helden, der fürs Vaterland starb, manche Mutter, die durch treffliche Erziehung ihrer Kinder den Staat für die Schwäche idrer physischen Kräfte entschädigte, aufweisen. Guido von Plauen lebte um die Zeit, da unsere Geschichte beginnt, auf diesem seinem väterlichen Erbe. Er ist der Mann, der in unserer Geschichte eine nicht kleine Rolle spielen soll; und wir übergehen ganz die Thaten und merkwürdigen Handlungen seiner Voraltern.

Guido war in der Blüthe seiner Jahre; Jugendkraft strebte in ihm empor, und entflammte zu

lähnen Thaten seinen Geist. — Weich war sein Herz für sanfte Empfindungen, weich und fühlend des menschlichem Elende. Graf Ernst von Gleichen war sein Lehrmeister gewesen in Waffenübungen und in Befolgung biederer deutscher Sitte; denn Guido war früh verwais't worden. Graf Ernsts Bemühung war nicht fruchtlos geblieben; seine guten Grundsätze — doch unsere Urkunde liefert uns hier ein Gespräch dieser beiden Männer, welches uns am besten mit Graf Ernsts Charakter bekannt machen wird.

Allgemach rückte einstmalen schon der Abend heran, als Guido von Plauen an den Ufern des Ohrflusses in einer angenehmen Ebene hinritt, und die alten finstern Mauern der Stadt Ohrdruf vor sich hatte, wohin ihn Graf Ernst von Gleichen geschieden hatte. In einer schauerlichen Pracht lagen die Thürme der Stadt, welche eine der ältesten im Thüringer-Lande ist, und das gräfliche Schloß, deren von Gleichen, blickte mit stolzer Erhabenheit auf die Gegend umher, die es beherrschte. »Ehrwürdige Mauern!« dachte sich Plauen, als er die von der sinkenden Sonne gerötheten Thürme betrachtete, »wie viele erhabene Männer wuchsen schon in eurem Umfange empor! o, daß es auch mir vergönnet wäre, diese Größe nachzuahmen!« Er ritt nun über die ebene Zugbrücke — die Hufe seines Rosses stampften laut auf dem Steinpflaster im schallenden Burghofe, und Graf Ernst eilte seinem lang erwarteten Zöglinge freudig entgegen.

Er führte ihn in den hohen Saal, wo ringsum seine Ahnen, aus Metall gegossen, in Lebensgröße da standen; hier hatte er einen Tisch für sich und seinen Gast decken lassen — hier wollte er mit ihm einige Wecher leeren, zum Abschiedstrunke; denn Trennung stand ihnen bevor.

»Mein Guido!« hub Graf Ernst endlich, nach

einer langen stillen Pause, an: nahe Trennung steht uns bevor; bang wird mir's, dich hinziehen zu sehen, wo tausend Gefahren auf dich warten, wo vielleicht schon das feindliche Schwert geschliffen wird, das deinen Lebensfaden und das Band unsrer Freundschaft entzwey schneidet. — Aber dieß darf deinen Muth nicht schwächen; du bist zum Manne geworden, Guido! und die Gefahr ist der Spiegel, in dem der deutsche Mann sein Bild sehen muß.

Guido. Ich fühle es, mein Vater! daß Ihr den Geist Eures Geblütes in mich zu pflanzen sucht; ich fühle eben jenes Wallen durch meine Nerven, jenes freudige Wehen meines Herzens, wenn der schmetternde Trompetenruf in meinen Ohren tönt, wie Ihr mir oft geschildert habt, das die Empfindung des Kriegers seyn soll; ob schon ich zweifle, das je zu werden, was die Sproßlinge Eures Stammes geworden sind. Aber wie kommt es, daß Ihr selbst die Begierde meines Herzens mit der traurigen Vorstellung, uns nie wieder zu sehen, zu dämpfen sucht?

Ernst. Ich that unrecht. Aber — ach! noch blutet es hier in meiner Brust; noch trauert der Vater, wo der Ritter standhaft seyn soll! doch deinen Muth, Guido! darf diese meine Rückerinnerung nicht entnerven. — Verzeih! ich will ihn wieder anschauen, mit den Beyspielen verblichener Helden. — Ach sie sanken freilich durch Feindes Schwert, ließen freilich kummervolle Anverwandte zurück; aber die Jahrbücher des Landes weisen ihren Namen auf, und der Ruhm hat ihn in eherner Tafeln gegraben, die der Verheerung der Zeit trocken. — Komm mit mir, Guido! laß uns die Bildnisse der Männer betrachten, welche hier die Hand des Künstlers, zum Beyspiele für die Zukunft, aufge-

stellt hat. Oft erzählte ich dir ihre Geschichten; oft ermahnte ich dich, zu streben nach ihrem Beispiele; kühn, wie der Adler zur Sonne aufstrebt. Nun, da du zum Streite abziehen mußt — wird die Wiederhohlung ihrer Heldenthaten nicht unnütz seyn.

Guido. O! sie sind mir unerreichbare Beispiele!

Ernst. Nicht so, Guido! — der Mann findet nichts unerreichbar, was menschliche Sinne sich als möglich denken können; er faßt das, wofür Weichlinge schauern, mit Riesenkraft, und unterliegt ruhmvoll — oder triumphirt, als ein Beispiel für die Nachwelt. Sieh hier den Stifter der Familie von Gleichen, den tapfern Walpert; der Muth, der aus diesem großen Helden-Auge stammt, widerspricht seinen Thaten nicht, von denen ich dich oft schon unterhielt; er pflanzte seine Seelengröße auf seine Söhne, Carl und Wilhelm, fort. Siehst du! jener junge Mann mit den schattigen Augenbraunen ist Carl; unter Kaiser Ludwig dem Frommen stritt er wider die Sorben und Wenden, zum ewigen Ruhme seiner Familie. Sigismund, sein Sohn, blieb in der Schlacht bey Merseburg, unter Heinrich. — Erwin — o theurer Name! Ein Enkel dieses Sigismunds half Kaiser Otto dem Großen in seinen Kriegen wider die Böhmen und Hungarn. — Ernst der Dritte zog mit Kaiser Friedrich dem Zweyten ins gelobte Land; — er gerieth in Gefangenschaft; und die Dame, die du zu seiner Rechten siehst, ist seine Gemahlinn — eine Gräfinn von Käfernburg; jene zu seiner Linken, die Tochter des Sultans von Aegypten, die ihn, aus Liebe zu ihm, aus der Sklaverey rettete, und ihm auch als Gattinn angetraut wurde. — Hier steht Ernst der Fünfte, dessen Sohn, Heinrich, zu Jerusalem für das Wohl der Christenheit sank. —

Dort jener Krieger, Siegmund von Gleichen — dessen Miene so trotzig ist — führte in der Schlacht bey Nikopoli die Blutfahne, die er nur aus den Händen ließ, da sein Geist entflohen war. — Und hier — o Guido! wie oft stehe ich vor diesem Wilde! oja, du warst deiner Ahnen würdig! denke ich mir; und doch rollt dabey eine Thräne, so heiß, wie sie jetzt über meine Backen rinnt, aus dem getrübbten Auge. — Ach! der lag meinem Herzen am nächsten — mein Erwin, mein Sohn! — in jener unglücklichen Schlacht bey Auffsig, wo Kurfürst Friedrich der Streitbare so viel verlor — verlor auch er sein Leben. — Die Schwerter jener rasenden Hufsitzen trafen ihn, die auch an Erwins Seite meinen Freund, den alten von Schönburg, sammt seinen fünf Söhnen, an einem Tage niederstreckten.

Guido. Das ist schrecklich!

Ernst. So ist es! aber dich darf dieß nicht in deiner Kampfbegierde hindern.

Guido. Wie kann es das? mein Vater! das Bild des Todes war mir nie furchtbar. Eure Erzählung wird mich bloß Behutsamkeit lehren.

Ernst. So ist es recht! Und nun, mein Sohn! will ich dir nur wenige Regeln noch geben, nach denen du dich halten sollst; mein Vater prägte sie mir ein, und ich will sie meinem Zöglinge nicht vorenthalten. Bertheile, ob wir uns wieder sehen, ob nicht der Tod mich wegrafft — ob du siegreich zurückkehrst!

Guido. O höret auf mit dieser schwarzen Vorstellung! — Dieß allein könnte meine Heiterkeit zerstören!

Ernst. Freund! — sey gefaßt auf alles! Den Mann, der sich gerecht weiß, darf nichts erschüttern, er kann das Gewölbe des Himmels brechen, die Erde bersten sehen, und dennoch gefaßt bleiben —

dieß hat der Edle vor den Schurken bevor. — Vor allem aber suche dir einen Freund; aber suche ihn so behutsam, durchforsche ihn so genau, wie der Juwelier die Echtheit der Perle. — Hast du ihn gefunden, dann schmiege dich fest an ihn an; beut deine Schulter willig dar, wenn er die Last seines Kummers darauf legen will; auch er wird dich unterstützen, wenn du in Zweifeln wandelst. — Diese Verkettung zweier Herzen ist zwar nicht so hinreißend, nicht so bezaubernd, wie jene der Liebe, aber auch dauernder. Wenn dir die Liebe wie ein hellpolirter stählerner Schild entgegen schimmert, so ist auch jeder Hauch im Stande, ihn zu trüben, das geringste Thautröpfchen macht einen Rostfleck; der Freund aber bleibt sich immer gleich, ihn kann kein Zufall trennen; oder er hat ein Herz, das nur die Larve der Freundschaft tragen konnte. Sey vorsichtig in deinen Handlungen, und suche dir eine solche Fassung eigen zu machen, daß du auch bey den unvermuthetsten Vorfällen zwar rasch, aber nicht unüberlegt handeln kannst. Traue dem ehrlichen Gesichte der Menschen nicht, es ist oft Maske; aber versuche ja mit keinem, den du nicht unmittelbar zum Freunde haben willst, eine Probe seiner Tugenden; die Menschen strahlen zu leicht, und halten selten eine Probe aus. Den Schurken, so lange er dir noch klein scheint, verachte; wird er dir furchtbar — so haue seine Knoten, die er um dich flieht, mit offener Stirne entgegen. Im Streite stieße niemahl. — Wenn im rechtlichen Kampfe ein Tapferer neben dir sinkt, suche ihn zwar zu rächen, aber schütze auch dessen Tapferkeit, durch den er fiel. Schütze die Tugend, brandmarke das Laster; aber behutsam! die Zeiten der fahrenden Ritterschaft an der Tafelrunde sind nicht mehr, und man könnte leicht deinen Eifer schädliche Voltronie nennen, wenn du öffentlich zu weit grei-

fest; auch in Weheim kann der Edle wirken, wenn Tugend sein Ziel ist. — Frauengunst sey dir eine Blume, deren zu aromatischer Geruch leicht betäubt; aber Frauentugend sey dir ein Diamant, den du nie mit Roth darfst beschmutzen lassen. — Doch, horch! — ich höre das Horn des Thurmwächters — es wird Prinz Siegmund sehn! —

Guido. O mein Siegmund! — Vater Ernst! ich stehe nicht an, diesem meine Freundschaft zu schenken!

Ernst. Er ist gut und edel; ob eure Herzen den Einklang ihrer Empfindungen fühlen, kann der kalte Rathgeber nicht beurtheilen.

Guido. O gewiß! — gewiß wird Siegmund der Freund meines Lebens werden!

Ernst (ans Fenster tretend). So viel ich sehe, kommt Siegmund nicht allein — noch ein fremder Ritter eilt mit ihm die Treppe herauf.

Bald darauf öffnete sich die Thüre; Prinz Siegmund, der Sohn des Landgrafen von Thüringen, Friedrich des Streibaren, und der junge Ritter, Bussu von Bisthum, traten herein.

»Willkommen, lieber Graf!« rief Siegmund dem alten Gleichen entgegen, und both ihm freundlich die Hand zum Gruße; von ihm weg floh er in Guido's Arme. Auch Bussu schüttelte die Hand des Grafen; aber, hätte er gefühlt, wie heiß Ernst die Rechte Siegmunds geschüttelt hatte, er würde einen großen Abstand bemerkt haben.

»Mich freuet es, mein lieber Plauen!« sprach der Prinz, »daß du so pünctlich bist, und, so sehr ich hieher eilte, doch mir zuvor kommst. — Lieber Graf Ernst! wir sind hier in einem traulichen Cirkel beisammen; wir wollen diesen Abend recht froh und feyerlich zubringen!«

Ernst. Feyerlich! wie versteht das mein Prinz?

Siegmond. Nun ja doch feyerlich! — wer weiß, ob wir je wieder zusammen kommen! Ueber drei Tagen brechen wir mit meines Bruders Friedrichs Wolkern und den Reichstruppen wider die Böhmen auf.

Ernst. Gott gebe Glück euren Waffen, und der gerechten Sache.

Siegmond. Das kann auch nur er allein! denn wir müssen mitwirken — nicht wahr, Graf Ernst! ein Freund ist ein Schild mehr im Treffen?

Ernst. Wehm Himmel! da habt Ihr wahr gesprochen.

Siegmond. Nun denn, so kann es uns ja nicht fehlen! Seht da, lieber Graf! — hier ist der junge Bussso von Witzthum, ein wackerer Ritter; zwar ein wenig rasch, ein Brausekopf, aber er hat doch das Herz am rechten Fleck! und ich denke, eben dieses rasche Wesen schickt sich gut in unsern Kreis; was er zu hitzig ist, mildert meine Schwermuth, und die überlegte Gelassenheit unsers Plauen; wir würden, denk ich, einen Cirkel guter Freunde abgeben.

Ernst. Eure Tugenden werden erst die Dauer dieser Freundschaft bestimmen.

Bussso von Witzthum. Wollt Ihr mich anerkennen als euern Freund, Edler von Plauen? Siegmund hielt mich bereits dieses Ranges in seinem Herzen werth.

Guido. Siegmund hat meine innige Liebe, wie soll ich sie dem versagen, dem er gut ist?

Siegmond. Ha! nun bin ich vergnügt! nun wollen wir einige Becher leeren, und dann zur engeren Verbrüderung schreiten. Graf Ernst! ich glaubte in Euerm Schlosse unsern Bund knüpfen zu müssen, damit er, unter dem Gewölbe des Ruhmes, am besten gedeihen möge.

Ernst. Dank Euch für den Tribut, den Euer gerechtes Urtheil meinen Ahnen zollt.

Siegmund. Wobey ich aber auch Euch nicht vergaß. Doch hinweg jetzt mit jeder Ziererey! laßt unsre Herzen frey empfinden, und von unsern Lippen den Ton der Schmeichelen und des faden Hofgeschwäbes verbannen! Laßt volle Becher bringen, Vater Ernst! damit sich unsre Herzen erheitern!

Die Edelknaben trugen volle Becher auf, und nachdem sie schon manchen auf gutes Glück zum bevorstehenden Feldzuge geleert hatten, rief Siegmund seinem Knappen, kispelte ihm etwas ins Ohr, und bald darauf brachte dieser drey Helme herein, und setzte sie auf den Tisch hin. Alles Hofgesinde war abgetreten; feyerlich war's in der weiten Halle, durch welche schon die Dunkelheit des Abends dämmerte. — Siegmund verschloß die Thüren, und die Versammelten traten in einen engen Kreis zusammen. Siegmund brach bald ihre stille Erwartung. »Freunde!« so sprach er, »Gefahren und Mühseligkeiten stellen sich uns jetzt in den Weg; wir rücken nicht nur den Gefahren entgegen, die der Krieg mit sich führt, wir haben auch mit einem Feinde zu thun, der keine Gesetze der Religion und der Menschheit kennt, von dem selbst der Besiegte alles zu fürchten hat. Unsere Felder dampfen noch vom Blute der Unschuldigen; unsere Dörfer rauchen noch von den Brandstätten der Hütten, welche das Opfer ihres Grimmes waren; noch tönet das Wehklagen der Unglücklichen, deren Freunde in dem kläglichen Trefsen bey Aussia fielen, ach! welcher Verlust, auch meinen Vater mir raubte *). Enge Verbrüderung scheint mir hier eine nützliche Sache zu seyn; diese Verbrü-

*) Landgraf Friedrich starb aus Krankheit über diese Niederlage.

derung zwischen den gerüsteten Völkern mag meinen Bruder, Friedrich, der uns anführt, besorgen; aber jeden Einzelnen kann ein Freund, der für ihn wacht im Kriege, der ihn zu retten sucht, wenn er in Gefangenschaft geräth, eine große Wohlthat seyn; diese Verbindung wollte ich zwischen uns errichten. Man sagt: ein Freund sey ein seltenes und kostbares Geschenk des Himmels; aber ich hoffe nicht, daß er deswegen zürnen werde, weil ich mir deren zwey erwählte; ich hoffe auch nicht, daß sich unser Bund so leicht wieder zerschlagen soll. Fühlt Ihr, Guido und Busso, Eure Herzen gestimmt zu den Eurigen und meinigen, o! so tretet mir näher, und wir wollen einen Bund beschwören, der nur mit unserm Leben gelöst sey. Doch, Glück dem, Unglück da, wo er Ruhe zu finden glaubt, Verbannung aus dem Kreise der Edlen, der diesen Schwur bricht!«

Siegmunds Wangen glühten; Guido und Busso riefen das feyerliche: »Ich schwöre!« und erlegte ihre Rechte an sein Herz. »Schwöret mir, so wie ich Euch, eine Freundschaft zu, die durch nichts, als die Hand des Todes, erkalten soll: wo der Eine in Gefahr ist, müssen die zwey Andern wachen über ihn, wie der Schutzengel Gottes; keiner soll sein Haupt zur Ruhe legen, wenn es nicht auch der Andere thun kann; und sollten uns Berge und Meere trennen, so darf das Feuer unsrer Freundschaft nicht erkalten: wir sind von nun an so fest vereinigt mitsammen, als es Brüder durch die Bande der Natur sind. Dann, o meine Lieben! wenn das Todtenloos Einen aus unsrer Mitte ruft, und es dem entfesselten Geiste vergönnt ist in die Regionen der Welt wieder herab zu schweben, o! dann wird er gewiß unsichtbar um seine zurückgelassenen Lieblinge säufeln, in ihrer letzten Stunde den fliehenden Geist aufnehmen, und mit geläuterten Gefühlen sich des dauernden Bundes freuen!«

»Wir schwören! wir schwören!« riefen sie alle mit pochenden Herzen, ihre Seelen sprachen mit in den Laut ihres Mundes, und der alte Ernst stand mit gefalteten Händen neben ihnen, und segnete ihren Bund.

Siegmund nahm die drey Helme; gleichgeformt waren sie, von schwarz angelaufenem Stahle, ringsum war vom Golde ein Kranz angebracht. »An diesem Helme,« sagte er, »wollen wir uns im Getümmel der Schlacht oder bey unvermutheter Zusammenkunft wieder erkennen; so wie die schwarze Farbe dieses Helmes keine andere Farbe mehr annimmt, so dauernd und echt, wie dieses Gold, so echt soll unsere Freundschaft bleiben. Doch, sollte durchs Ungefähr einer von uns diesen Helm verlieren, so haben wir noch drey gleiche Dolche. Das Wort: »Einigkeit,« das in den Stahl eingegraben ist, sey jedem so heilig, wie der Dolch selbst; und er werde zum Werkzeuge der Rache an dem, der den Bruderbund bricht! Herabgerissen werde der goldene Kranz am Haupte dessen, der dieser Stunde und seinen Schwur vergißt.«

Schön war es anzusehen, wie die drey Freunde, gleich gewappnet, da standen. Die Natur hatte eine solche Aehnlichkeit in ihren Buchs gelegt, daß, wenn sie eine gleiche Rüstung trugen und den Helm schlossen, man keinen vom Andern unterscheiden konnte. Alle drey waren gleich hoch und schlank gebaut, gleich gewandt und einnehmend in ihren Bewegungen.

Als nun jeder den Dolch in seinen Gürtel verborgen und den Helm aufs Haupt gesetzt hatte, ging abermahl der volle Reher herum. Nun horchten sie noch auf die Lehren des alten Grafen, nahmen seine Ermahnung an, die er bey ihrem Feldzuge für nothwendig hielt, zu Herzen, und gingen endlich, Arm in Arm, zur Ruhe.

Früh am andern Tage verließen sie die Mauern von Ohebruf; Graf Ernst begleitete sie, denn seine Gegenwart bey dem Hofe des Herzogs Wilhelm, Siegmunds Bruder, war nothwendig, da er Hofmeister in Weimar war. Guido von Plauen ritt nach seinem Schlosse, er traf noch manche Anstalten und Zurüstungen, und verfügte sich dann, mit seinen wohlgerüsteten Knappen, zu dem allgemeinen Sammelplatze der Truppen.

Zwentes Capitel.

Der Samen der Brudertreue trägt Früchte.

Die Völker waren gerüstet, welche wider die Hussiten streiten sollten, man hatte auf dem Reichstage von Nürnberg einen allgemeinen Heerzug wider diese räuberischen Horden beschlossen, Kurfürst Friedrich von Sachsen, der Bruder Siegmunds, ward in diesem verderblichen Religions-Kriege zum Feldherren der Kirche ernannt. Er und sein Bruder Siegmund führten die Truppen an, ihr jüngerer Bruder, Wilhelm, Landgraf von Thüringen, blieb zurück, um die Verwaltung des Landes zu besorgen. Diese drey Brüder und Söhne Friedrichs des Streibaren liebten sich innig, noch nie waren Brüder sich so herzlich ergeben gewesen wie sie, das Land würde bey ihrer Eintracht in Segen aufgeblüht haben, wenn nicht verderbliche Kriege Anfangs durch Feinde von außen, dann durch böse Zungen von innen erregt, welche diese brüderliche Eintracht störten, es verheert haben würden. Doch wir dürfen dem Gange der Geschichte nicht vorgreifen.

Nach einem herzlichem Abschiede trennten sich die drey fürstlichen Brüder. Friedrich führte die bewaffneten Scharen dem mordbrennenden Feinde ent-

gegen. Siegmund, Guido und Basso wichen nicht von einander. Basso, als ein Ritter aus dem Stamme der begüterten Witzhume, führte eine eigene Schar Knechte, Guido aber den Nachtrab von Siegmunds Reitern. Bald sahen sie auf ihrem Heereszuge die Spuren der zurückgezogenen Feinde, die Straßen lagen voll Leichname, unter denen sich hier und da ein noch halb Lebender regte, und bey dem Körper seines Freundes Rache über dessen vergossenes Blut zum Himmel schrie. Da standen abgebrannte Hütten, in denen sogar die Armuth keine Sicherheit gefunden hatte, und nackte Kinder, in Lumpen gehüllte Mütter weinten auf ihr erwürgtes Vieh, ohne Lebensunterhalt. Die Feinde hatten sich seitwärts im Meißnerlande gegen Taucha gewendet, sie zogen sich zwischen Leipzig und Eulenburg ins schöne Osterland hin. — Nach einigen Tagereisen sahen Friedrichs Truppen die feindlichen Lager, er beschloß sie anzugreifen, so bald er nur eine günstige Stellung genommen haben würde. Die junge Ritterschaft glühte vor Begierde zum Kampfe, allein der gemeine Mann sah nicht mit jener Entschlossenheit dem Treffen entgegen, die doch so unmittelbar nothwendig zum Siege ist. Die Böhmen hatten unter Anführung ihres Ziska den Ruf erlangt, nie besiegt werden zu können, ihre Grausamkeit gegen den Ueberwundenen, es sey Mann, Weib oder Kind, welche sie mit allen erdenklichen Martern folterten, erregten ringsum Schrecken; ihre Bewaffnung schon war so schauerlich, wie ihre Wuth, mit der sie in die Feinde stürzten; mit einem erschütternden Geschrey rannten sie auf ihre Gegner los, sie stürzten sich mitten in das Feuer der Kanonen und raseten gleich Furien hin, wo sie auch den gewissen Tod sahen; mit langen Schilden waren sie vor den Feuerge- wehren der anrückenden Krieger gesichert, und wenn

sie der Reiteren entgegenstürzten, da hatten sie lange Hacken, mit denen sie leicht den Reiter, der gegen solche Mordgewehre sich zu vertheidigen nicht geübt war, vom Pferde rissen, mehrere unter ihnen waren halb nackend, und mit ungeheuren Eisen beschlagenen Aulen bewaffnet. Dieses alles, so wie der Ruf ihrer Unbezwingbarkeit, breitete Schrecken weit vor ihnen her.

Friedrich sah das Gefährvolle seiner Unternehmung, er wußte, daß nur ein ausdauernder Muth im Stande war, den Schaden zu ersetzen, dem ihr erster Anfall gewöhnlich verursachen mußte, und both daher alles auf, seinen Kriegern Standhaftigkeit einzusößen.

Der Kampf begann, das Geschütz donnerte, die wilde Schaar der Feinde wälzte sich todtbringend heran — Friedrichs Männer standen wie eine eherns Mauer, Siegmund und seine Freunde waren dem dicksten Gedränge ausgesetzt, sie hielten muthig aus, das Gewinsel der Sterbenden schoß nur manchemal in ihre Ohren, denn der Donner des Geschüßes, und das wilde Geschrey der rasenden Feinde ver- schlang jeden andern Laut. Der Sieg blieb zweifelhaft, lohm war schon beynähe den Kämpfenden die Haut vom Bürgen, und immer drängten sich die Feinde, gleich als ob sie durch jeden Verlust erst neue Kräfte bekämen, mit rasendem Ungestüm heran. Jetzt glaubte Friedrich endlich den Sieg auf seine Seite zu ziehen, als er Siegmunden mit seiner Reiteren in das Herz der feindlichen Truppen eindringen sah — aber da erhob sich seitwärts aus den Thätern herauf eine Staubwolke, und ein Hinterhalt der Feinde brach mit neuem Ungestüm hervor. Noch würde Friedrich seine Hoffnung zum Siege nicht aufgegeben haben; klein war die Anzahl der Verstärkung; mehr zum Schrecken in den Hinterhalt

gelegt, aber diese feindliche List wirkte. Die Bayern waren die ersten, die ihren Standplatz verließen, sie flohen, und mit ihnen die ganze Armee; der nicht fliehen wollte, wurde im Schwalle mit fortgerissen. Hundert fünf Feldstücke fielen in die Hände der Feinde, und mehr als 1200 Wagen, wovon die Flüchtigen selbst noch plünderten, was ihnen in der Eile möglich war.

Friedrich und Siegmund, mit dem Kern ihrer Wölker, die sie durch längeres Kämpfen nur aufgeopfert haben würden, zogen sich bis an die Festung Eulenburg. Guido und Vusso waren ganz abgeschnitten, und entkamen nach Wandern von Tapferkeit mit wenigen Anechten in den großen Tauerwald, der sich in einiger Entfernung ihnen darbot. Die Feinde hingegen, zufrieden mit ihrer Beute, verfolgten die Flüchtigen nicht weiter, sie hatten selbst zu sehr empfunden, wie viel ihnen dieser Sieg gekostet hatte, den sie wirklich so theuer erkaufen mußten, daß sie einer weiteren Eroberung unfähig waren, und sich mit den erbeuteten und geraubten Reichthümern zurückzogen, um nach einiger Ruhe wieder ganz nach Böhmen zurückzukehren.

Indessen waren Guido und Vusso mit ihren Leuten in der Dunkelheit des Waldes fortgeeilt, ohne zu wissen, welchen Weg sie erwählen sollten, um nicht in Feindes Hände zu gerathen. Mehrere ihrer Begleiter waren schwer verwundet und sanken auf der Flucht noch vom Pferde, ohne daß ihnen ihre Gefährten Ladung hätten reichen können. Ja selbst diese wären nicht mehr im Stande gewesen einen weiten Weg zu machen, vom Kampfe, von der heißen Sonne, die ihre Rüstungen den Tag über durchwärmt hatte, entkräftet, schwächeten sie nach Ermüdung, ihre Rosse waren entkräftet. Der Wald bot ihnen Kühlung dar — aber kein Vabfal für

ihren getrockneten Gaumen, die Nacht lag bereits düster auf der Erde, im Buschwerke noch viel dunkler; kein Pfad leitete sie, Gestrüppe und Straubenwerk machten ein weiteres Reiten unmöglich, und doch glaubten sie sich hier nicht sicher genug, und zu nahe an den feindlichen Truppen. Endlich hörten sie das Rauschen einer Quelle, welches ein labender Ton war für ihre Ohren, mit heißer Begierde drängten sie sich hin, ihren Durst zu löschen. Das Wasser schoß von einem Felsen herab in eine Art von Becken, von der Natur gebildet, wo sie auch ihre Rosse laben konnten. Neue Kraft schlich durch ihre Glieder, aber auch der Vorschmack von Erquickung und Ruhe war so süß, daß es ihnen unmöglich war sogleich neue Velschwerlichkeiten zu übernehmen — sie beschloßen hier auszuruhen, und erst am folgenden Morgen ihre weitere Reise anzutreten.

Man entzäumte die Rosse, und legte den drückenden Helm und Panzer von sich — die feyerliche Stille, die hier herrschte, nur manchemal von dem Gesange eines Vogels unterbrochen, der verborgen unter dem Laubwerke himmelhoher Eichen saß; und der grasige Boden bot ihren ermüdeten Körpern einen angenehmen Ruherast dar. »Wir wollen des Tages Andruch erwarten:« sagte Wisthum zu Guido, »denn wahrhaftig wir bedürfen zu sehr der Ruhe, und ich weiß nicht, ob uns nicht unser Weiterziehen gefährlicher werden könnte, als unser Hierbleiben. Wir wissen ja keinen Weg in der dunklen Wildniß, und können so, da wo wir in Freundeshand zu eilen glauben, auf eine feindliche Truppe stoßen — das Tageslicht wird uns ein besserer Leiter seyn, als die bleichen Sterne am Nachthimmel.«

Guido gab seinen Gründen nach, und bald schlug der Schlaf sein Gebiet hier auf, und gab Stärkung in die ganz erschlafften Glieder.

Es war nach Mitternacht, als Guido von seinem Schlafe erwachte, hell funkelten die Sterne über ihm am Nachthimmel, die Mondenkugel schwamm silbern in den zerrissenen Wolkenschlegeln, er fühlte sich gestärkt durch den wohlthätigen Schlaf, der nun seine Augen verlassen hatte, und seine Phantasie beschäftigte sich bey der allgemeinen Stille ringsum mit verschiedenen Gegenständen. »Wo wird mein Siegmund nun seyn,« dachte er sich, »werden ihn noch meine Augen sehen, oder traf ihn bereits das traurige Loos des Todes? oder sehnt er sich nach mir, und die nächste Stunde vielleicht wird die letzte meines Lebens seyn?« In diese Gedanken vertieft stand er vom grasigten Boden auf, der Mond schimmerte hell durch die hier etwas weitschichtigen Bäume herab, er band sein Schwert um, und wandelte feimwärts durchs Gestrüppe; bald sah er durchs Gebüsch her den Schein einer Flamme immer größer und heller, je näher er trat; er blickte durch einige hohe Sträucher und war betroffen bey dem Anblicke, der sich ihm darbot. Auf einem ebenen Plage hatte sich eine große Schaar von Feinden um ein Wachfeuer gelagert, sie schliefen; ihre Pferde mit den Zügeln zusammen gebunden weideten neben ihnen her, was konnte er nun anders thun? als eilig zurückkehren, und seine Gefährten vor der großen Gefahr warnen, die ihnen drohte, sie waren ihrer nur wenige gegen die Anzahl der Feinde — leise schlich er sich fort; und rüttelte, sobald er nur die Seinigen erreicht hatte, sie aus dem Schlafe — »Auf!« rief er ihnen zu, »besteigt die Rosse, und bedeckt eure Häupter mit den Helmen — Feinde sind in der Nähe.« — Noch eingedenk der ausgestandenen Gefahren taumelten alle erschrocken auf, und griffen zu den Waffen, sie wollten stichen, als sie hörten, wie groß die Gefahr war: allein Guidos Rauschen an den

Plättern, als er sich von den schlafenden Feinden entfernte, hatte diese erweckt, sie fuhren hastig empor, und stürzten ihm nach. Noch hatten sich die Thüringer nicht auf ihre Pferde geschwungen, als schon der wilde Schwarm auf sie hereinstürzte, nun war der Tod das einzige, was sie zu erwarten hatten; jeder beschloß sein Leben so theuer hintanzugeben als möglich. Guido und Wigthum schwuren sich noch einmahl mitsam zu sterben, und boten den Feinden ihren eisernen Muth dar, grausend war das Gefecht beym Fackelscheine, welche die wilden Feinde mit sich führten, wie Feuerflammen blitzten die Schwerter, der Klang der Waffen scholl furchterlich in der öden Wildniß; schon hatten die Thüringer einen Haß von Leichen um sich her gehäuft, aber auch sie hatten nur mehr wenige Kraft, und Blut floß hie und da aus ihren Wunden — der Feinde waren zu viele; dieser und jener von Guidos Gefährten sank endlich, bald war nur er und sein Freund mehr übrig. Eben wollte Wigthum auf den feindlichen Anführer losstürzen, er führte einen Hieb nach ihm, der eine halberwachsene Eiche gespalten haben würde, aber die Kraft seiner Arme wurde gehemmt, und das zischende Schwert bebte im Fallen zurück, als er von rückwärts in dem nämlichen Augenblicke mit einem Stiche zu Boden gerissen wurde — alles stürzte nun hin. Guido, der ihn mit seinem Schilde decken wollte, wurde so gedrängt, daß er das Schwert nicht mehr führen konnte, der Dolch, den er nun gezückt hatte, wurde ihm aus der Hand gewunden und auch er zu Boden gerissen.

Hundert Schwerter funkelten nun über ihnen, eben die Stimme des Anführers hemmte noch den vielfach drohenden Tod. »Ehont ihrer,« rief er, »der

Schade den sie uns gethan haben ist zu groß, als daß sie eines so schnellen gelinden Todes sterben sollten.«

Man riß beyde Freunde vom Boden auf, und schleppte sie zu den Pferden. Entkräftung und Scham, besiegt zu seyn, ließ sie keinen Laut von sich geben, nur ihre Blicke begegneten sich, und faßten alles in sich, was sie sich in ihrer gegenwärtigen Lage sagen konnten.

Die Feinde, die nun, einen neuen Ueberfall befürchtend, nicht mehr im Walde ruhen wollten, setzten, mit den Gefangenen in ihrer Mitte, den Weg durch die Wildniß fort; der Mond leuchtete ihnen hell; bald hatten sie die Waldung hinter sich, sprengten nun schneller in der Ebene vorwärts, bis sie an die Ufer der Spree kamen. Dort, so vernahmen die Gefangenen aus ihrem Gespräche, dort hatten sie ein erobertes Schloß, in dem sie sich bis zum allgemeinen Aufbruche ihres Heeres halten wollten, und dieß ward auch zum Aufenthalte für die Gefangenen bestimmt, wo sie durch grausame Martern für ihre Tapferkeit büßen sollten. Wären ihre Sieger edel gewesen, sie würden ihren Muth vielmehr geschätzt haben.

Die Aussicht für die Zukunft war für unsere beyden Freunde eben nicht tröstend, und als sie von dem steilen Felsen hörten, auf welchem das Schloß lag, schwand auch allmählig der Gedanke von Flucht. Jetzt waren sie noch eine halbe Stunde von ihrem Bestimmungsorte entfernt, immer waren sie am Ufer der Spree hingeritten, über welche sie nun hinüber mußten, bald lenkten sie ihre Rosse einer hohen Brücke zu, unter welcher das Wasser mit schäumenden Gerölse fortschoß. Die Brücke war schmal, nur einzeln konnten die Reiter darüber wegkommen. Bussu von Wigtum ließ sein Roß, ganz in Trau-

riakist versunken, dem Auge folgen; allein Guido faßte einen schnellen Entschluß, er wollte lieber den Tod in den Wellen finden, als von der Hand der grausamen Peiniger sterben; er bemaß mit flüchtigen Blicken die Höhe der Brücke, das Tosen des Stromes unten durchschreckte ihn nicht, rasch sprang er vom Pferde auf das Brückengeländer, und stürzte sich mitten in die Wellen hinab, ein lautes Geschrey erhuben die Feinde bey diesem Anblicke, eben so laut schrie Witzhum vor Entsetzen, der nächste der an Guido ritt, war ihm nach aufs Geländer gesprungen, er hatte ihn noch erhaschen wollen, ergriff seinen Mantel, und aus dem Gleichgewichte gebracht stürzte auch er ihm nach. Entrüstet schossen die übrigen hinab in den Fluß, wo sie den Ritter zu treffen glaubten, allein der Mond war so unter Regenwolken verborgen, daß sie ihn nicht mit den Wellen arbeiten sehen konnten. Guido war indeß zwar vom heftigen Falle bis in die Tiefe des Flusses gestürzt, aber bald wieder von dem Wasser in die Höhe gestoßen worden, seine Besinnung sammelte sich wieder, er gewann ein Joch an der Brücke und klammerte sich fest daran; so bald es nur seine wiederkehrende Besinnungskraft zuließ, seine Kräfte anzufragen, arbeitete er sich ganz aus dem Wasser in die Höhe — er klammerte sich mit Riesenkraft empor, bis er an die Brücke hinauf kam, da konnte er sich an einen Balken setzen und ausruhen. — Während ihn also seine Feinde im Wasser glaubten, und von der Brücke aus hinabgeschossen, war er unter ihnen, und hörte deutlich das Stampfen ihrer Rösse über seinem Haupte.

Nach einer langen Weile, als sogar einige mit Fackeln längs dem Ufer hinabgeritten waren, ohne daß sie ihn unter den Balken hätten entdecken oder nur vermuthen können, entfernten sie sich, und

schleppten den armen Bisthum, auf den nur allein die Schwere ihrer Rache fiel, mit sich fort.

Alles war ringsum stille, und nur das Murmeln des Stromes unterbrach die nächtliche Todtenstille, Guido wartete noch lange, aber den vollends anbrechenden Tag, der schon aus Osten herauf zu grauen schien, zu erwarten, dünkte ihm doch zu gefährlich. Er beschloß also die herrschende Stille zu benützen, und wieder von seinem Aufenthalte hervorzukriechen, aber nun war sein Unternehmen erst schwer, da Ueberlegung seine Schritte begleitete; und ihm da die größte Gefahr zeigte, wo er zuvor in Angst und letzter Anstrengung seiner Kräfte alles möglich gefunden hatte. Sein guter Genius wachte über ihn, er erreichte das Geländer der Brücke, und lief nun so schnell er konnte längs dem Ufer fort, wo er den Anfang des Waldes glaubte.

Das Gebüsch streckte sich an der Seite, wo Guido sich befand, nahe bis ans Ufer. Kaum hatte er dasselbe erreicht, als seine Kräfte nachließen, und er nun in gänzlicher Ermattung hinsank. Schlaf wars nicht, der ihn befiel, aber dennoch sah und hörte er nichts, was um ihn vorging, jeder Sinn war durch die Vorfälle des verfloffenen Tages und die ausgestandenen Gefahren, abgespannt, daß er in stiller Betäubung lange dahinslag.

Der Morgen war herangebrochen, tausendstimmig hallte der Vogelsang in der Aue, die Wellen der Eptre hüpften geröthet vom Morgenscheine neben dem grünen Ufer hin — Guido erwachte aus seinem Schlummer, in dem sich seine Betäubung aufgelöst hatte, sein Auge lachte dem Anblicke der schönen Natur entgegen — aber bald kam auch die Rückerinnerung wieder, er sah, wie in einem Spiegel die gestrigen Gefahren. — Hastig sprang er vom Boden auf, sein Blick kreifte in der weiten Gegend

umher, und er sah jenseits des Flusses, hinter Gebüsch, die Thürme des Schlosses, in denen sein Bundesbruder, Wigthum, gefangen lag. Einzigend war ihm der Gedanke, du bist nun allein übrig von einem Bunde der so lange hätte dauern sollen. Wigthum leidet vielleicht schon die Martern des Todes, wer weiß ob Siegmund nicht bereits auf dem Schlachtfelde geblutet hatte — aber nein, rief er, noch ist Kraft in meinen Armen, wenigstens den Einen zu retten, oder doch zu rächen — o daß das Schicksal mir nur wenige Männer zuführte, von gleichem Muthe beseelt, und ich wollte dieses Räubernetz dort einklammern, und wenn der Weg bis in die Wolken des Himmels ginge.

Am Ufer der Spree sah er einen Leichnam, der im Gebüsch mit seinen Kleidern hängen geblieben war, es war jener Böhme, den er mit sich in das Wasser gerissen hatte, und der hier auch seinen Tod gefunden hatte; Guido eilte ans Ufer und bemühte sich ihn ans Land zu ziehen — wie froh war er, als er auf seinem Haupte den Helm des Bundesbruders sah, den ihm die Feinde des goldenen Kranzes wegen sogleich genommen hatten. Er nahm ihm diesen und sein Schwert, die Leiche zog er ins Gebüsch. Er selbst aber eilte waldeinwärts. Da glaubte er im Verborgenen besser auf Mittel zu Wigthums Rettung nachzudenken zu können. Zu treu war er dem beschwornen Bunde, als daß er hätte sein Haupt zur sanften Ruhe laßen können, so lange einer seiner Brüder im Unglücke war. In eine Höhle verbarg er sich, nachdem er vorher einige wilde Äpfel aufgesamlet und mit Quellwasser sich gelabt hatte. Zwen Tage verstrichen ihm in dieser Einöde, und die Unmöglichkeit von Wigthums Rettung stand noch immer vor seinen Augen; da hörte er am dritten Tage, als er eben diesen Ort verlassen wollte,

das Trappen von Pferden; die Heerstraße, welche durch den Wald ging, war nur einige hundert Schritte von seinem Aufenthalte jenseits eines dornigten Gebüsches; da er nicht wissen konnte ob Freund oder Feind herannähe, denn das Gebüsch war zu dicht um durchsehen zu können, kroch er tiefer in seine Höhle zurück — bald hörte er unferne von ihm den Hufschlag von Rossen in sumpfigem Boden, und sah zwei bewaffnete Reiter hart neben der Höhle vorbeistraheln — o Himmel! wie groß war seine Freude, als er im Wappen des Schildes die Soldner des Appels von Buzum erkannte, dieser Appel war Bussos Bruder, und geheimer Rath Landgraf Wilhelms — doch wir werden weiter unten bald mehr von ihm hören. Guido sprang rasch aus seinem Schlupfwinkel hervor. — Erschrocken vor seiner plötzlichen Erscheinung griffen die Knechte zu den Schwertern, allein Guido benahm ihnen bald alle Furcht, als er sich ihnen zu erkennen gab. »Welches Ungefahr!« riefen sie, »Euch edler Herr von Plauen hier zu finden. — Ihr seyd gewiß auch versprengt worden in der Schlacht — wie wir — wir reiten schon den ganzen Tag in der Irre, und finden nicht zu dem Heereszuge.

»Guter Mann!« antwortete Guido — »vor allem sagt mir, lebt Prinz Siegmund noch?« »Das wollte Gott nicht anders zulassen,« antwortete einer, »wenigstens ich sah ihn, als die Unordnung im Heere eingerissen war, hart an Cursfürst Friedrichs Seite aus der Schlacht reiten.«

»Nun denn!« sprach Guido — »so ist also Buzum noch übrig, um unser Kleeblatt wieder zusammenzubringen — wie viel seyd ihr denn? — ich höre ja mehrere Reiter dort auf der Straße.« —

Knecht. Wohl unser dreihundert — aber ohne Fähnlein und Anführer; — wir suchen Cursfürst

Friedrichs Heer auf, um entweder zurückzukehren, oder den verdammten Böhmen noch einmal in die Flanke zu kommen.

Guido. Freunde, Brüder, habt ihr noch Muth? wir können die Scharte noch ausweken, die wir in der Schlacht in unsern Ruhm schlugen.

Knecht. O die verdammten Bayern ergriffen am ersten das Hasenpanier — der Teufel mag aushalten, wenn rückwärts schon alles fortläuft, wir klopfen wohl Mächtig in die Feinde, aber —

Guido. Nun gut — wisset, daß der Bruder Eures Herrn, Bussu, in Lebensgefahr ist. —

Knecht. Was? Herr Ritter, nehmt ein Ross und eine Rüstung von uns, führt uns an — wir wollen unsere Treue gegen unsern Herrn dem Mordgesindel wacker vor die Stirne brennen.

Guido. Alles kommt hier auf Muth und Glück an, wir haben kein Geschütz, und Bussu sitzt dort im Schlosse, was ihr jenseits der Mulde her sehen könnt — gelingt es uns nicht, es zur Nachtzeit zu überrumpeln, so ist unsere Mühe vergebens.

Knecht. Für die Anordnung lassen wir Euch, Herr Ritter, sorgen, wir werden Euch gewiß in allem bestehen, — o Ihr könnt nicht glauben, wie wir erbittert sind, wenn nur die Bayern nicht Reifhaus genommen hätten — hört, ein Böhme erschlug neben mir meinen Cameraden — ich ergriff den Hund bey den Haaren, ich hielt ihn keines Schwertsreichs werth, und stieß ihm den Hirschschädel am Sattelknopfe entzwey.

Guido. Führt mich nun zu den Uebrigen, tapfere Krieger, wir wollen sehen, wie unser Anschlag gelingt — sind alle Euch am Muth gleich.

Knecht. Wir sind ja treue Thüringer, edler Herr.

Mit Frohlocken wurde Guido von der Reiter-

schar aufgenommen, sie reichten ihm eine Küstung und ein Ross — aber Behutsamkeit war hier notwendig, und vor Einbruch der Nacht nichts zu unternehmen. Sie sandten den Kühnsten von ihnen auf Kundschaft nach dem Schlosse, und als sie hörten, daß der Felsen mit Leitern doch zu ersteigen wäre, hielten sie sich im Walde verborgen, hieben da halberwachsene Bäume ab, und machten mit Stricken, die sie bey sich führten, einige Leitern zusammen.

So verging der Tag, der Abend dämmerte heran, laut schlug Guidos Herz, wenn er sich die Rettung seines Freundes als möglich dachte, die Sonne war nun ganz untergesunken, eine schaurige Nordröthe glühte noch am Himmel, aus der Einige üble Vorbedeutungen vorher sagen wollten — »Den Feinden,« sagte Guido hierauf, »deutet der blutige Himmel ihren Untergang an.« Sie rückten endlich aus dem Walde hervor — langsam ging der Zug über die Brücke, von der sich Guido gestürzt hatte; die Erzählung dieses Abenteuers, das er den nächsten seiner Gefährten mittheilte, ging mit staunenden Lipeln die Reihen durch. Endlich sahen sie hoch oben im Nachtdunkel, sternelos war der Himmel, ein Licht, das in einem der Burggemächer brannte, sie stiegen ab, und ließen einige Knechte bey den Rossen zurück. Guido hatte ihnen verboten, sich des Feuergewehres zu bedienen, bis sie im Schlosse wären; still mußte alles vor sich gehen. Ihre Pistolen also im Gürtel, schlichen sie unter Guidos Anführung mit Spießen und gezückten Schwertern im den Felsen herum, an den Hintertheil der Burg — hier war der Schloßgraben seicht; ohne Geräusch durchwaden sie den untiefen Sumpf, und kletterten nun den Felsen hinauf — aber abgebrochen war hier der Felsen, und kein Weg gebahnt hinaufzu-

klimmen. Guido ließ die Leitern bringen, drey hatten sie bey sich, zwey konnten nur wegen der Schmäle der Felsenpläne angelehnt werden, wären sie einmal da oben gewesen, so wäre es ihnen leicht geworden, die niedere Mauer zu erklimmen — daß hier keine Wachen aufgestellt waren, hatten sie bereits aus der tiefen Todtenstille bemerkt. Guido war der erste der sich die Leiter hinauf wagte; er faßte bald sichern Boden, und reichte den nächsten Gefährten die Hand, aber die Stricke rissen, die schwache Leiter brach, und die darauf Befindlichen stürzten mit gräßlichem Gepolter den Felsen hinab in den Schloßgraben. — Laut schlugen die großen Hunde in der Burg an, und fuhren bellend gegen das Thor. — »Zu den Waffen!« schrie man von innen, Fackelschein drang näher, das Thor wurde aufgerissen, und die Feinde strömten heraus. — Guido stand allein am Felsen, die Soldner des Wirthums wichen zurück. »O ihr Eburken!« rief ihnen Guido nach: »ist das die Treue gegen Euren Herrn!« — und stürzte sich verzeihungsvoll den Feinden entgegen. Beschämt und wüthend kehrten die Soldner wieder um, sie lehnten eine neue Leiter an, bald standen einige an Guidos Seite, und schafften den Untern Raum heraufzubringen; wie aus einer unterirdischen Kluft stiegen immer mehr und mehr Bewaffnete herauf, und drängten die nur halb bewehrten Feinde zurück — ein grauses Gefecht begann, die Böhmen wichen. »Mir nach!« schrie Guido, und drang zugleich mit den Seinigen in das Schloß ein. — Sein Schwert glich einem verheerenden Wetterstrahle, die Besatzung erlag dem ungestümen Rasen der Thüriten, sie waren die meisten schlaftrunken und vom Weine betäubt, alles wurde niedergemacht, wenige baten um Gnade, aber die war nicht zu hoffen. Der Anführer der Rotte wollte sich in die obern Ge-

müder stüchtern. Guido faßte ihn noch, und warf ihn zu Boden. — »Wo ist der Gefangene,« schrie er, »den du die vorige Nacht hieher führtest?« — Der Anführer bat um Gnade, man band ihm die Hände, und er mußte Guido und seine Gefährten zu Witzthums Gefängniß führen. Tiefe finstre Treppen gingen sie hinab, durch schallende Gewölbe, bis sie an ein eisernes Gitter kamen, »hier,« sagte der Wöbme »werdet ihr den Ritter finden, wenn er anders noch am Leben ist.«

Die Thüringer konnten nicht erwarten, bis man die Schlösser öffnete, mit ihren Streitärten schlugen sie das Gitterwerk auf, der Schein der Fackeln verlosch beynahe bey der drückenden Luft, die in dem Gewölbe herrschte. Laute Rässe glänzte im Widerscheine der Flamme an der schroffen Steinmauer; mit Fesseln belegt wankte ihnen eine Leichengestalt entgegen. — »O mordet mich!« rief der arme Witzthum: denn er glaubte seine Feinde holen ihn zum Tode ab. — »Wuffo! Wuffo!« rief ihm Guido entgegen, und stürzte in seine Arme. — Wuffo lag betäubt an seiner Brust; man löste die Fesseln von seinen Händen — matt schlug er die Augen auf — »nur einen Tropfen Wasser,« lispelte er: »ich verschmachte hier ohne Nahrung.« — »Ha! das ist schrecklich!« rief Guido, dem Anführer der feindlichen Hotten entgegen, »und das ist dein Werk — welche Strafe verdienst du?« — Dieser wollte sprechen, aber die Thüringer ergriffen ihn, würgten ihn mit ihren eisernen Handschuhen, daß er betäubt zusammensank, und stießen ihn in den Hungerthurm hinab, dessen Gattern sie von außen verrammelten. Den armen Witzthum hatte man indeß in freye Luft gebracht, er stärkte sich durch etwas Speise und Trank; kein lebendes Wesen war im Schlosse mehr anzutreffen, was zu dem Feinde gehörte, auch

die Thüringer hatten viel gelitten. Die Ueberlebenden suchten nun, da sie zahlreiche Vorräthe in der Burg fanden, sich zu stärken.

Guido hatte einige Wunden bekommen, wovon besonders eine am Haupte, wegen der so lange entbehrten Verbindung, gefährlich zu werden anfing, doch kam die angewandte Salbe noch zu rechter Zeit, er und Wighum mußten das Bett einige Tage hüten.

Eher noch als Guido war Wighum hergestellt. Mit welcher Theilnahme verweilte er an dem Lager seines Freundes, der sein Lebensretter geworden war, der für ihn sein Blut aufgeopfert hatte! Jeder Schmerz, der sich auf dem Gesichte des Verwundeten ausdrückte, schnitt ihm durch die Seele, jeder Augenblick seines Lebens soll dem Wohle seines Freundes geweiht seyn, so schwur er sich heilig zu; — und wir werden in dem Verfolge dieser Geschichte sehen, ob er diesem Schwure getreu blieb.

Drittes Capitel.

Hedwig von Lompa.

Guido erhielt bald Nachricht, daß Sigmund noch lebe, und an seines Bruders, Kurfürst Friedrichs, Seite im Begriffe sey, mit dem Reste des zerstreuten Heeres nach Thüringen zurück zu kehren. Auch von dem völligen Rückzuge der Hufiten nach Böhmen lief bald Nachricht ein, und da Guidos Wunde nach wenigen Tagen so gut hergestellt war, daß er das Reiten, und im Falle der Noth, auch das Drücken des Helmes nicht scheuen durfte, so machten sich die beiden Freunde auf den Weg, den Zug des Heeres, wo möglich, noch zu kreuzen. Der

Helin Wigehum hatte sich, sammt seiner übrigen Rüstung, unter den verschiedenen Waffen wieder gefunden. Als beyde Freunde aufbrachen, ließen sie einige Knechte in dem Schlosse zurück, dessen weitem Herrn, da der ehemalige Besitzer mit seiner Familie erschlagen worden war, erst der Pfalzgraf ernennen mußte.

Langsam ritten sie fort an den Ufern der Spree, wandten sich endlich waldeinwärts, und gelangten an dem Ende der Wildniß auf den Platz, wo die unglückliche Schlacht vorgefallen war; die traurigen Spuren dieses Treffens waren noch kennbar — je weiter sie kamen, je häufiger wurden die hinterlassenen Gräuelszenen der Hufstren. — Endlich gelangten sie in ruhigere Gegenden. Näher gegen Weissen, wo der Feind nicht gewüthet hatte, lagen in einer angenehmen Ruhe die Triften. Die majestätischen Ritterburgen, die hier und da von den Höhen herablickten, umsetzt mit schattigten Auen und bewässerten Fluren, gaben einen herrlichen Anblick. — Die beyden Freunde beschloßen, am Ufer eines Baches zu ruhen; man band die Kasse mit den Rügeln zusammen: die Knechte lagerten sich ins hohe Gras — verzehrten die mitgenommenen Vorräthe, und stimmten, in rauhen Vastönen, frohe Lieder an. Guido und Wigehum labten sich an dem Anblicke der schönen Natur. — Fest umschlungen hielten sie sich; Wigehum drängte sich an seinen Erretter, wie die Rebe an den Ulmbaum. Die Dankbarkeit seines Herzens schwebte in seinen Blicken — da sahen sie seitwärts einen Hügel herab einige Reiter die Herdrasse eintreten. »Sieh da!« sagte Guido, »was für ein ehrwürdiger Greis dort herreitet; wie der Wind seine Silberlocken lüftet, und der graue Bart ihm bis an den Gürtel reicht! — Aber langsam, und ich möchte sagen, traurig geht ihr Zug.«

»Du hast recht!« antwortete Wisthum: »laß uns ihn anreden, vielleicht steht es in unserer Macht, ihm wenigstens Trost zu bringen.«

Sie nahten sich dem Ritter; freundlich erwiderte er ihren Gruß, und tiefe Seufzer drangen aus seiner Brust, als sie ihn um die Ursache seiner Trauer befragten — seine ehrwürdige Miene stößte ihnen einige Theilnahme ein.

»Liebe Jünglinge!« so sagte der Greis, »mein Schmerz ist gerecht, und mein Kummer so groß, daß ich ihm zu unterliegen glaube. — Neunzig Jahre drücken meinen Scheitel, und nun am Ende meiner Tage lese ich nur Kummer auf meinem Lebenspfade in dem Laufe der Gestirne — ach mein Liebstes auf der Welt wurde mir geraubt, und ich bin zu ohnmächtig, dem Räuber seine Beute zu entreißen! Der Lauf der Sterne verkündigte mir zwar baldige Rettung; aber dennoch haben nur ungünstige Zeichen auf mein Schicksal Einfluß, und« —

Guido. Ehrwürdiger Alter! so sehr uns dein Kummer dauert, so sagen wir dir doch unverhohlen, daß uns deine Worte unverständlich sind; können wir dir aber helfen in deinen Drangsalen, so rede frey heraus! was in unserer Macht steht, darfst du fordern.

Greis. Wie sehr freuet mich Euer Trost in meinem Unglücke! Diese unvermuthete Hülfe lehrt mich abermahl, daß der Mensch mit dem Schicksale nicht hadern darf; stille Ergebung ist unsere Pflicht, bis der Himmel die Mittel zur Hülfe zeigt, dann müssen wir in den Stoff unsrer Handlungen wohl mitwirken: aber es wird dennoch kein Faden darein gewebt, der nicht da oben im großen Buche berechnet ist. Junge Krieger! ich bedürfte wohl Eure Hülfe, aber ich kann sie mit nichts vergelten! —

Wisthum. Ihr müßt uns nicht für Buche-

rer halten, die ihre Wohlthaten auf vorwichtige Zinsen anlegen wollen.

Greis. Edel gesprochen! Wenn ihr also Muth habt, so vernehmet im Kurzen meine Geschichte: Ich bin ein Ritter von alter edler Abkunft, das Geschlecht deren von Lomma ist berühmt geworden durch viele Jahrhunderte; aber Unglücksfälle aller Art haben uns befallen, und der Stifter unseres Stammes scheint in einer der unglücklichsten Constellationen geboren worden zu seyn. Doch wohin würde ich mich verirren, wenn ich die Drangsale der Söhne von Lomma, die alle hiedert und edel waren, oder der Töchter meines Hauses, die an Schönheit und Tugend mit jeder stets wetzeln konnten, hererzählen wollte! ich bin der letzte männliche Sprosse, elf Söhne habe ich mit zweien Gemahlinnen erzeugt, und keiner lebt mehr. —

Guido. Von elf Söhnen?

Greis. Keiner mehr! Der Krieg, Krankheiten, unglückliche Streitsigkeiten rafften sie alle hin. — Ich sehnte mich nach einer Tochter, und diese wurde mir als Braut entführt — ich sah sie nie mehr. — Als ich auch meine zweite Gemahlinn zur Grube begleitete, hoffte ich noch von meinem jüngsten Sohne, der allein noch lebte, Freude in meinem Alter; er verhehlte sich — seine Frau gebär ihm ein Mädchen — o! wie so liebenswürdig! — am dritten Tag nach der Entbindung starb sie. — Einige Jahre blieb mein Sohn Witwer, bis er auf der Jagd einmal vom Pferde stürzte, geschleift wurde, und auch er zu seinen Brüdern hinüberging.

Der Greis hielt inne, seine Stimme stockte vor Wehmuth. Zeller drängten sich die beyden Freunde an einander, und ließen Thränen über das Antlitz rollen. —

Der Alte fuhr endlich fort:

Wf. Appert. 1. Bd.

E

• Die kleine Hedwig war mir nun allein übrig; allein auch sie scheint dem unsrer Familie bestimmten Unglücke nicht entgehen zu dürfen. Einsam lebte ich in meiner Burg — Fershung nach geheimen Wissenschaften, worin ein alter Araber, den der Zufall vom Kaukasus bis nach Deutschlands Gegenden geschleudert hatte, mich unterrichtete, war und ist mein einziger Zeitvertreib. — Die Erziehung Hedwigs allein entzog mich oft meinen Berechnungen, und ihre zunehmenden Eigenschaften entschädigten mich für meine Versäumnis. O wie reizend blühte sie heran! wie die Rose, die Königin der Blumen! — Vor wenig Wochen hat sie das siebenzehnte Jahr erreicht — ihre Reize sind zur Reife gediehen. — Das Feuer ihrer Augen ist sanft erwärmend, Unschuld und Treue lagert in ihren Zügen, auf ihren Lippen schwebt holder Scherz, und der süßeste Lohn für treue Liebe.

Wicht hum. Wehm Himmel! Alter! du machst mit dem Feuer des Jünglings.

Greis. Ihr könnt Euch denken, was ein blühender Jüngling bey ihrem Anblicke fühlen mag, wenn das Blut eines neunzigjährigen Greises davon in Wallung kömmt. — Ach! — meine Freude ist dahin! meine Sonne verlosch! — der Trost meiner Tage — ging verloren! — Räuber hatten die Blume aufgespührt, die in meinem Garten blühte; sie entführten die Unschuld in ihr Mordnest — und der alte ohnmächtige Vater bleibt ohne Trost zurück! — O! mein Herz bricht mir! — meine Thränen —

Guido. Bey Gottes Allmacht! sie soll dir wieder werden — deine Freude —

Greis. Wieder werden? Ha! fühltet Ihr die Wallung, die diese Worte in mein Geblüt bringen! — Dort, in dem düstern Walde links hin, ist der Räuber stolze Burg — es gehören Riesenkräfte dazu,

dieses Raubneſt zu erobern. Schon ziehe ich drey Tage umher im Lande, und ſtehe bey der Ritterschaft um Beyſtand und Rache, und keiner — keiner —

Guido. Sprich deine Worte nicht aus, zur Schande der Ritterschaft — o ſie iſt tief geſunken! man hält es nicht der Mühe werth, für einen Unglücklichen etwas aufzuopfern. — Frauenschuß und Frauentugend ſind den Männern zum Stoffe für Anekdoten geworden, und die Ammen wiegen mit der Erzählung von Männermuth und Weibertreue ihre Kinder in den Schlaf —

Greis. Deine Hand, Ritter! (er faßt ſeine Rechte) Gottes Segen über dein Haupt, der du im Schwallb der Laſter ein ſo reines Herz trägſt! aber meinen ſtilen Segen — damit dich die ungesegneten Schurkenköpfe nicht darum beneiden und verſolgen — denn es gibt Leute, die ihren Nachbar ſogar um den Sonnenſtrahl beneiden, der ſeinen Scheitel beſcheint. —

Wigthum. Lieber Vater! zeige uns den Weg zum Raabſchloſſe; dieſe Männer, die dort im Graſe ruhen, werden wohl hinreichen, deine Tochter zu retten, und die Räuber zu ſtrafen. —

Greis. Wenn Gottes Wille ſie begleitet. Aber Anſtrengung bedarfs — und Blut wird es koſten. — O Himmel! und ich ſchwacher Greis — bin ſo unvermögend — ſan Kraft und Mitteln zur Beſohnung. —

Guido ſieß in ſein Horn, und die Knechte raſten ſich auf; er führte ihnen den Greiſen vor, erzählte ihnen ſeine Geſchichte und die Entführung ſeiner Tochter. Mitleid herrſchte in den Mienen der Thüringer. — Wigthum ſtellte ihnen die Pflicht jedes biederu Kriegers vor das Land von Räubern und Schurken zu reinigen, und die Unſchuld zu ſchü-

gen. Sie schlugen laut an die Schilde, und drängten sich um den Alten her, daß er ihnen zur Bestürmung des Raubschlosses den Weg zeige. Er, der Greis, stand in ihrer Mitte, seine von Thränen glänzenden Augen hob er zugleich mit den zitternden Händen zum Himmel empor, und bat um Segen für den Edelmutb dieser deutschen Männer.

Sie brachen auf, zur Rache der gekränkten Jugend. — In geschlossenen Reihen rückten sie heran, gleich den Bogen des austretenden Stromes, welche brausend sich über die Felsen hinwälzen. Bald sahen sie im düstern Walde das Schloß, dessen Mauern gleich einem Denkmale verklossener Jahrhunderte da stunden. Moos und wildes Gesträuch hing in trauriger Hinweilung an den gebohrnen Thürmen; die ungeheuren Fallgitter, die gefüllten Steinkörbe zeigten, daß die Bewohner dieses Gebäudes auf jeden feindlichen Ueberfall gefaßt seyen. — Von der Seite her, wo der Ritter von Lemma mit seinen Räubern kam, war das Schloß nicht anzugreifen; zu tief war der Graben, und ein Wasserfall stürzte hart an den Mauern vorbei. Aber auf der andern Seite, da, wo die Aussicht des Waldes in eine weite Ebene sich öffnete, wo die Wächter am Thurne von Ferne schon jeden nahenden Feind entdecken konnten, da war es zwar äußerst gefahrvoll, aber doch möglicher, einen Sturm zu wagen.

Als sich die Krieger längs der Waldung an diese Gegend zogen, da waren sie alsbald von den Wachen im Schlosse entdeckt. Man schlug Lärmen, und die Bewaffneten stiegen, gleich dunkeln Schatten, auf den Zinnen empor. — Wigthum schickte einen Trompeter an die Mauer; er forderte Hedwigen von Lemma und freiwillige Uebergabe; aber die Räuber lachten des Begehrens; die Unmöglichkeit, besiegt zu werden, war ihnen zu gewiß. Schon rü-

Setzen sich die Scharen zum Sturme, der bey ihrer geringen Anzahl wirklich ein gefährliches Unternehmen war, als sie ferne vom Felde her dicke Staubwolken aufstiegen, und bey'm Sonnenscheine Waffen durch diesen Staub flimmern sahen. »Das ist Entsatz für die Räuber!« riefen sie alle, und sprengten mit verhängten Zügeln den Herannahenden entgegen. Auch diese hatten die heraneilende Schar bald bemerkt; ein Ritter in schwarzangelaufener Rüstung sprengte vorwärts aus dem Haufen, und rief ihnen zu: ob sie Freunde oder Feinde wären? Da sahen Guido und Wigthum den Helm mit dem goldenen Kranze auf dem Haupte des Ritters — sie erkannten Siegmund, warfen die eingelegten Lanzen weg, und rissen sich die Helme vom Haupte. — Welch ein freudiges Wiedersehen! Beide glaubte Siegmund bereits in seiner Welt. Kurfürst Friedrich hatte ihn eben abgeasubt, das Raubnest, von dem er allgemeine Klage hörte, zu zerstören.

Nun räckten sie mit vereinten Kräften an das Schloß. Die Belagerten thaten einen wüthenden Ausfall, und wurden mit großem Verluste zurückgetrieben. — Siegmund, um ihnen keine Zeit, sich zu sammeln, zu lassen, ließ sogleich zum Sturme blasen; der Kampf war wüthend; Guido und Wigthum führten unerschrocken die Scharen den Feinden entgegen. Der alte Comma zitterte für sein Kind. Da qualmte plötzlich dicker Rauch im Schlosse in schauriger Kupferfarbe auf, und bald schlug die lichte Flamme empor — wüthend griff sie von einer Mauer zur andern. — Lebend sank der Alte in seine Knie: »meine Hedwig!« schrie er, »der die Mauer zuerst bedeckt, der sie rettet, dem werde sie zum Weibe, wenn er sie seiner würdig findet.« »Ja!« rief Siegmund: »und die Ausstattung sey meine Sorg.« Die Schönheit Hedwigs war genug gerühmt wer-

den, um jeden jungen Krieger anzufeuern; auch Guido und Wigthum hatten diese Belohnung gehört, aber Ruhmgierde war ihr einziges Ziel. Wigthum erklimmte zuerst die Mauer, und pflanzte die Fahne auf. — Guido war hart an ihm an; er schlug den feindlichen Anführer zu Boden, der eben seinen tödtlichen Streich nach des Wigthums Haupte führte. »Abermahl mein Lebensretter!« rief dieser. — Das Getümmel trennte sie bald. — Immer heftiger wüthete indeß die Flamme. — Guido war bereits in den innern Schloßhöfen, er sah keine Hedwig. — Endlich erblickte er ein Mädchen bey den stark vergitterten Fenstern eines Thurmes, die ihre Hände um Hülfe rang. — Der Thurm stand in vollen Flammen. — Guido rannte die Thüre ein, eilte die Treppe hinauf, wo ihm erstickender Rauch entgegen drang. — Er schrie; aber sie antwortete nicht. Ober ihm brannten schon die Balken, und drohten einzustürzen; da sah er sie, betäubt vom Rauche, am Boden liegen — halb ein Opfer des Todes. — Er raffte die Arme auf, und trug sie glücklich aus den Flammen.

Die Feinde waren besiegt; Siegmund, der alte Pomma, Wigthum, mit der von dem Anführer erbeuteten Fahne, und die meisten Krieger hatten sich in dem Schloßhofe gesammelt; nur Guido und Hedwig fehlten noch. — Alles sammerte um Bejde, als verloren. Da kam er daher mit halbverbrannter Kleidung, gebadet in Schweiß und Blut, und trug die Ohnmächtigen auf seinen Armen. Welches Jubelgeschrey! Der Greis stürzte auf seine Enkelinn hin, und suchte sie zum Leben zu bringen; Siegmund eilte in Guidos Arme, und trocknete ihm die Stirne ab.

Hedwig hatte sich ermannt, ihr Auge blickte scheu und schaudervoll umher; aber ihr Blick erhe-

erte sich, als sie sich gerettet sah, wie die Früh-
 lingssonne die weichenden Nebeln des Morgens durch-
 bricht. — »Meine Hedwig!« sagte der alte Lomma,
 — »ich habe deine Hand dem Ritter deines Lebens
 versprochen.« — Hedwig erröthete — sie blickte schüch-
 tern nach Witzthum hin. — »Laßt mich ihm danken!
 sagte sie, »dieser Ritter ist, ich kenne die hohen
 weißen Federn am Helme mit dem goldenen Kranze
 unwunden.« — Witzthum nahm den Helm ab, —
 und Hedwig trat scheu zurück. — »Euch, Herr Rit-
 ter! hob sie stammelnd an — »Euch dank ich mein
 Leben!« Guido und Siegmund nahen sich. — »Was
 seht ihr!« rief sie — »auch hier die Gestalt meines
 Retters verdoppelt! — die Rüstung ist so täuschend
 ähnlich — aber diese Züge, so viel mich die Angst
 erkennen ließ — so waret Ihr es, edler Ritter,
 den ich meinem Gefängnisse nahen sah.« — Guido
 bejahte es. — »Nun denn,« sagte der alte Lomma
 — »so will ich deine Hand, wenn er sie seiner wür-
 dig glaubt, zum Danke in die seinige legen.« »Ver-
 zeiht,« rief Witzthum hastig, und hielt den Alten
 an. — »Eure Worte haben Doppelsinn;« wer die
 Mauern zuerst besteigt, wer mein Kind rettet,« so
 sagtet ihr, »dem werde sie!« — »ich bestieg zuerst
 die Mauern, und pflanzte die Fahne auf; — Guido
 trug Hedwigen aus den Flammen: wem wird sie
 also?« — Siegmund war bis jetzt ganz in Anstau-
 nen von Hedwigs Reizen versunken gewesen — sein
 Blick schien unzertrennlich an ihr Gesicht geheftet
 zu seyn — jetzt weckte ihn Witzthums laute Stim-
 me aus dem Taumel — er trat hin, und ergriff,
 nicht ohne geheime Beklemmung, Hedwigs Hand.
 »Holdes Fräulein!« sagte er: »Ihr seht, welcher
 Streit sich um Euren Witz hier anspinnt! — still-
 let die aufkeimende Unruhe, und« — er stockte —
 »und macht einen dieser beyden Ritter durch Euren

Ausspruch glücklich.« Hedwig war verwirrt — ihr Auge ruhte liebevoll auf dem schönen Guido — aber er sah sich bemerkt, und grub sich tief in den Boden. —

»Edle Ketter meines Lebens!« sprach sie endlich; »noch ist die Zeit erst vor kurzem verfloßen, wo ich zwischen Leben und Tod schwebte. — Mein Herz klopft noch ängstlich — mein Auge sieht noch Spuren des Schreckens — danken kann ich jetzt für meine Rettung — aber mein Herz ist noch zu unruhig, um Euerm Begehren willfahren zu können — es bedarf Erholung.«

»Das ist billig!« sagte Siegmund: »Ruhe und nähere Bekanntschaft gehört hauptsächlich zu der Wahl eines Gefährten fürs künftige Leben.«

Nach einigen Stunden, als der größte Theil des Schlosses von Flammen verheert war, brachen die Truppen auf, um auf ihre Standpuncte zurück zu kehren. Der alte Comma und seine Enkelinn mußten Siegmunds Bitten nachgeben, mit nach Weimar zu ziehen. Die drei Freunde blieben auf der Reise zwar immer beisammen, aber ihre Unterhaltung war still — abgebrochen — leer an heitern Freuden. Jeder überließ sich eigenen Gedanken, jeder überlegte sich, den andern um die Ursache seines Leidens zu befragen.

Nach einer kurzen Reise sahen sie die Mauern von Weimar vor sich, wohin auch Kurfürst Friedrich sich begeben hatte. Mit Freudengeschrey wurden die anrückenden Truppen empfangen. Friedrich und Landgraf Wilhelm gingen ihrem Bruder, Siegmund, mit offenen Armen entgegen; man ordnete Feste an, um sich nach den ausgetänderten Beschwerlichkeiten gütlich zu thun, wozu besonders Landgraf Wilhelm immer geneigt war. Dieser war in vielen Stücken gerade das Gegentheil von seinem Bruder Friedrich; er war aufbrausend, rasch in seinen Entschlüssen,

wenn gleich oft Neue seinen Handlungen folgte; da Friedrich immer mit Vorsicht und stiller Gelassenheit handelte. Jener liebte Pracht und Ergözung bis zum höchsten Grade; da an Friedrichs Hofe solide Engezogenheit herrschte. — Wenn Jener mit vollen Händen das Geld weg warf; herrschte bey diesem weise Sparsamkeit. Friedrich hatte nur die nöthige Bedienung um sich; da Wilhelm nirgends hingog, außer ein Gefolg von drey hundert Pferden mit sich zu führen. Man nannte ihn auch allgemein den Verschwender; jenen das Beyspiel kluger Mäßigung. Friedrich handelte selbst, sein Scharfsinn drang durch jede Kabale, die um ihn angesponnen wurde; da Wilhelm leider! nur zu oft seinen Rätthen sein Ohe ließ, und Entschlüsse faßte, welche oft die übelsten Folgen hätten haben können; doch war sein Herz gut, und er hätte nur des Umgangs seiner geheimen Rätthe entbehren dürfen, um ganz dem edlen Friedrich gleichen zu können. — Diese Rätthe waren aber hauptsächlich: Appel von Wigthum, und Friedrich von Wigleben.

Diesen war daran gelegen, ihren Herrn nie zu sich selbst kommen zu lassen, um nach Gutdünken schalten und walten zu können. Auch Graf Ernst von Gleichen war ein Rath Wilhelms; aber seine Stimme wurde nicht gehört, seine Moral war zu abschreckend gegen die Bilder, welche die andern dagegen aufzustellen wußten; seine Stimme verlor sich gegen die Worte der übrigen, wie ein schwächerer Laut bey heftigern Tönen unbemerkt verschwindet. Der alte Ritter von Lomma hätte es lieber gesehen, wenn der Jua nach Leipzig, an des Kurfürsten Hof gegangen wäre; allein Friedrich mußte sich eben jetzt, wegen wichtigen Angelegenheiten, bey seinem Bruder in Wamar aufhalten.

Als Siegmund von seinen Brüdern bewill-

kommt war, als er Bericht von der Zerstörung der Mäuerburg abgelegt hatte, und die Gefangenen in sichere Verwahrung gebracht worden waren, da führte er seinen Brüdern auch den alten Ritter von Pomma auf. Sein ehrwürdiges Gesicht erweckte Ehrfurcht. Wilhelm empfing ihn mit huldreichen Mienen, Friedrich bot ihm traulich seine Hand; als aber Hedwig auf ihre Knie sank und den Schleier zurück schlug, als ihre Keige sich enthüllten — so schön, wie Morgensonne, die aus den Nebeln des Morgens hervortritt — da waren alle Blicke nur auf sie gerichtet. — Leises Klüstern schlich durch den Saal: »Welche Schönheit!« lispelten sich die Männer zu; selbst die Damen, deren Busen sich mächtig hob, und die nur durch das schief geschliffene Glas des Reides nach ihr hinsahen, konnten sich nicht entbrechen, die Worte: »sie besitzt wirklich Anmuth!« über ihre Lippen kommen zu lassen. Wilhelm hob sie gnädig auf; er versprach ihr und ihrem Vater Schutz in jedem Nothfalle, und setzte das Verlangen hinzu: daß eine solche Blume der weiblichen Schönheit, wenigstens einige Zeit, seinen Hof zieren möchte.

Siegmund erzählte nun ihre Rettung, und daß sie bald die Ursache einer Streitigkeit zwischen den beyden tapfersten Rittern gewesen wäre. »Wunderst du dich dessen?« sagte Wilhelm lächelnd — »um Hedwigs Blicke werden sich alle unsere Ritter anfeinden; wer sollte sich erst um den Besitz ihrer Hand gleichgültig betragen?« Und wenn, schönes Fräulein! fuhr er zu Hedwigen fort, wem von den zwey Brautwerbern wird sich wohl Euer Herz ergeben?«

Hedwig erröthete; noch nie sah sie sich in einer so großen Versammlung als den einzigen Gegenstand der Aufmerksamkeit betrachtet. — »Die Wahl,« sagte sie, »würde mir schwer werden; beyde Ritter

scheinen mir gleich an Ruhm und Tugend, und ich sehe nun zu gut ein, daß man einen wirklich zu hohen Preis auf mich legt, wenn man mich als Belohnung ihrer Thaten ansehen will. — Indessen, gnädigster Landgraf und Herr! — es kommt hier auf mein künftiges Wohl an — und dieß möchte ich nicht so ganz unbedingt auf die Waagschale der Zukunft legen — es steht in Zweifel: ob einer der Ritter meine Hand sich wünscht — noch hab ich dieß durch nichts bemerken, noch hab ich mich selbst nicht erforschen können.» —

»Das war weise gesprochen!« fiel ihr Friedrich in die Rede; »die Zeit macht die Trauben reif, und bringt auch den Samen der Liebe zum Gedeihen. — Seyd unbekümmert! Fräulein! und folgt, nach guter Ueberlegung, der Wahl Eures Herzens.«

Hedwig war beruhigt. Guido und Wigthum gelobten sich, mit ritterlichem Handschlage, bloß durch gute Handlungen sich Hedwigs Liebe zu verdienen, keiner sollte durch Schmeicheley oder Zeitwege sie zu gewinnen suchen. — »Vey unsern Bruderbund sey's geschworen,« sagte Guido. — »Vey unserm Bruderbund!« antwortete Wigthum.

Nach manchem Kurzweil und vielen hundert Ceremonien ging endlich die Versammlung aus einander. Landgraf Wilhelm hatte diesen Tag zu einem Freudentage bestimmt; ein glänzendes Fest war auf den Abend bestimmt; was nur seine Prachtliebe aufbieten konnte, wurde herbeigesucht. Alle Edlen waren geladen, und von den Wirbeln der Trompeten und Pauken hallten die hohen Prunkfeste. Während alles hier beschäftigt war, seine Sinne der Kröblichkeit zu opfern, suchte Graf Ernst von Gleichen mit seinem Guido eine geheime Unterredung, die ihm bey dem Hofgebränge bis jetzt noch nicht möglich war. Mit Inbrunst umarmte er seinen Zögling, sobald

sie sich ohne Zeugen in einem der Nebengemächer sahen.

»Tausendmal willkommen,« sagte er, »mein lieber Guido! nun will ich unbefangen und mit warmen Herzen meinen Gruß wiederholen, den ich vor der Versammlung mit der kalten Steifheit des Ceremoniels verbunden mußte.

Guido. Mein Vater! — jetzt erst schlägt mein Herz heiter, da ich jenen zutraulichen Blick wieder bey Euch sehe, den ich vergebens den ganzen Tag über suchte. —

Ernst. Lieber Guido! wie kann dich das wundern? du kennst mich — ich konnte nicht nach Wunsch hinein, dich an mein Herz drücken, wie ich wünschte, und diese Zurückhaltung drängte auch meine Freude — ich sparte sie ganz auf diese stille Zusammenkunft.

Sie umarmten sich mit Inbrunst; nach einer Pause hub Ernst wieder an: »Aber auch an dir, mein Sohn, nehme ich jene frohe Unbefangenheit nicht wahr, die mir so oft zum Spiegel deiner Seele galt. — Du bist nicht jener Guido, der du noch vor kurzem warst — denn dein Herz hat sich zusammengezogen, um ein Geheimniß tief in sich zu verschließen; du senkest den Blick, der eh so offen lachte, weil du weißt, daß Blicke die Verräther des Herzens sind, — weil du, ungewohnt, Geheimnisse zu tragen, furchtsam bist, es könne jeder in deinem Auge lesen, was hier in dieser Brust vorgeht. —

Guido. Mein Vater —

Ernst. Du stockst — du bist zu gut um mir eine Lüge anheften zu wollen — Guido — es ist dein Ernst, der mit dir spricht —

Guido. O Verzeihung mein Vater — ich zwinge mich Euch zu sagen, was mich drückt — und doch kann ich's nicht — mir geht es wie einem Stum-

men, der so gerne seine Empfindungen ausdrücken möchte, und nur unartifulierte Töne hervorbringt.

Ernst. Ich will deinem Herzen zu Hülfe kommen, Guido — du liebst die schöne Hedwig — Warum seufzest du? —

Guido. O Ihr nahmt mir eine große Last vom Herzen — und doch Vater — doch kann ich nicht ruhiger seyn, mich ängstigt's, wie einen Verbrecher! Hedwigs Bild steht mir immer vor Augen, aber ich fühle keine Heiterkeit, wenn ich sie mir denke — ich weiß nicht, soll ich mir wünschen geliebt zu werden, oder nicht.

Ernst. Warum das, Guido?

Guido. Wenn ich nun um sie buhle, begehe ich nicht einen Meineid? rathet mir Vater, was soll ich da thun? ich und Wigthum sind Brüder — o nur zu gut seh ich's, daß auch er sie liebt — soll ich mich bewerben um sie, so trete ich unsern Pund mit Füßen, da ich schwur, nur für das Wohl meiner Brüder zu leben, und wenn ich mich zurück ziehe, wenn er so glücklich wird — o freilich lieber Vater habt Ihr mich oft gelehrt, daß der Mann auf alles gefaßt seyn muß; aber beim Himmel! ich finde nun zum ersten Male Eure Lehren über menschliche Kräfte.

Ernst. Du dauerst mich, Guido, aber du vergrößerst dir selbst deine Leiden — Hat Hedwig ein edles Herz?

Guido. O wer kann bey ihrem Anblicke anders denken.

Ernst. (lächelnd) Ein Verliebter freylich nicht, aber auch der überlegende Mensch wird es wenigstens vermuthen und präsen — beantworte meine zweite Frage — liebt sie dich?

Guido. Wie soll ich das beantworten — ich getraue mich nicht in ihren Augen zu lesen, weil —

Ernst. Weil du das Gegentheil zu entdecken fürchtest — sieh Guido, wie unbesonnen du handelst — du willst einen Weg betreten, der über Klippen führt, und drückst die Augen dabei zu, um nicht bey dem Anblick der Abgründe schwindlich zu werden — sey nicht so muthlos, fasse sie scharf ins Aug, suche in die Falten ihres Herzens zu dringen — freilich wer kann das bey einem Weibe, aber, doch kann man aus der Schnelle oder Langsamkeit eines Stromes auf seine Tiefe schließen — entdeckst du Liebe gegen dich, entdeckst du den Keim der Tugend bey ihr, dann senke deine Blicke auf andere Gegenstände, ein Feldherr muß überall seine Augen haben — um zu gewinnen: besigt Witzthum eben jene Bedenklichkeit, Euren Bund nicht zu verlegen? durchforsche auch ihn: und nach ihm richte dich — du darfst nicht unedler seyn wie er, zieht er sich in stille Geduld zurück, so darfst auch du nicht hervortreten, aber entdeckst du, und was entdeckt der Liebende leichter als die Bewerbung eines Andern um seine Geliebte, daß er dir den Rang abzulassen sucht — dann spanne auch deine Segel an — aber nimm den geraden Weg, wenn er unter dem Winde zu bleiben sucht — und ich glaube immer, du wirst bald Euren Bruderbund durch ihn verringert sehen — ja ich fürchte, diese Hedwig hat mit einem Streiche Euren ganzen Knoten zer schlagen.

Guido. Wie meint ihr das?

Ernst. Ich sollte dich nicht noch furchtsamer machen, aber du mußt auf alles gefaßt seyn, gib auch auf Siegmunden wohl acht. —

»Auf Siegmunden?« wollte Guido rufen: aber die Dazwischenkunft einiger Höflinge hob dieses Gespräch auf. — Man trennte sich, Guido mit einem nagenden Wurme im Herzen. Er beschloß seines Lehrers Rath zu folgen, und überall seine Augen zu

haben. — Wir wollen sehen, ob er denn wirklich was entdeckte, das in Ernstens Warnungen einschlägt.

Nach der Tafel theilte sich die Gesellschaft in Tanz und Spiel. Appel von Wigtbum zog seinen Bruder Busso an einen Spieltisch hin, um sich die Zeit mit ihm durchs Schachspiel zu verkürzen. Spiel war seine Leidenschaft, aber er fand dießmahl keine Rechnung nicht, denn Busso war zerstreut, daß er immer verlor, und oft wenn das Spiel für seinen Bruder am interessantesten ward, ganz falsche Figuren aufsetzte, und so alles wieder verdarb. »Alle Teufel!« rief Appel, und warf das Schachspiel zusammen, »Bruder! wo hast du deine Gedanken?«

Busso. Verzeih Bruder, wenn ich dießmahl deinen Launen nicht fröhnen kann.

Appel. Hm, meinen Launen fröhnen — ich mußte ja nicht, daß du eben jetzt gerade kein Vergnügen am Spieltische findest — sonst hätte ich dich nicht verlangt — zwingen will ich dich zu nichts.

Busso. Du wirst selbst oft die Erfahrung gemacht haben, daß man ein unangenehmer Gesellschafter ist, wenn sich das Herz nach Einsamkeit sehnet.

Appel. Nun so geh und werde ein Carthäuser — aber aufrichtig — sag mir doch einmahl was dir denn so gewaltig am Herzen liegt — nun warum schweigst du denn? du leufzeit Busso? Bruder, darf dein Bruder nicht wissen, was dich kummert?

Busso. Du kannst mir doch nicht helfen?

Appel. Auch nicht mit gutem Rath? — ich habe vor dir um vieles in den Jahren voraus, habe schon erfahren was die Welt ist, da du kaum noch die Gegenstände, die einem am häufigsten vorkommen, mit Namen nennen konntest, ich bin seit meiner Jugend im Geräusche des Hofes, und sollte tie nicht raschen, nicht auf jeden Fall raschen können?

Busso. Wirst du auch schweigen, wenn ich mich dir anvertraue.

Appel. Ich bin dein Bruder, Appel von Wisthum. —

Busso. Ich sehne mich nach Mittheilung; das Geheimniß, das mich drückt, scheint meine Brust zu zersprengen, ich will es in deinen Schoß ausgießen — Liebe ist es, die mich aller meiner Denkkraft beraubt.

Appel (überlaut lachend). Wahrhaftig, Busso, da müßt ich nicht spannenweit mehr denken können, wenn ich bey jeder Liebchaft etwas von meinem Gedächtnisse verloren hätte.

Busso. Scherz zur Unzeit wird Beleidigung.

Appel. Ich weiß wahrhaftig nicht, wer von uns beiden mehr scherzet, oder sollte ich dich wirklich noch so wenig kennen, daß du jener abgeschmackten Liebe unsrer Zughelden fähig seyn solltest? — ruf Busso, da tauast du nicht in die große Welt. — »Genießet was sich ändet; liebt was Eure Größe gründet; der Euch nicht schaden kann, den schündet. — Das sind Lebensregeln, die eine tau-sendjährige Praetik zum Gewährsmanne ihre Echtheit haben. Hört mit deiner Kopfhängerey — sey froh und heiter — hast du ein Liebchen, so bieth' alles auf, es zu gewinnen; aber binde dich nicht, und spielt sie dir zu lange die Spröde, so laß sie sitzen — wart Vursche, ich will dir erst lehren, wie man ohne Kummer lebt.

Busso. Höre auf Bruder! — höre auf — mein Herz kann deine Lehren nicht fassen, es verwirft sie — doch still von unsern Grundsätzen, jeder Mensch glaubt sich die besten gewählt zu haben — ich folge den meinigen.

Appel. Wenn du wüßtest, was für Noth Aus-sichten ich auf dich gründe, du würdest dich dieser

Liebe nicht ergeben — doch sage, wer ist denn die Bezauberinn deines Herzens?

Busso. O ihr Zauber ist so süß als unwiderstehlich, Bruder, du müßtest ein Herz von Eis haben, wenn es nicht bey dem Anblicke Hedwigs von Comma gerührt würde.

Appel. Du hast recht. — Hedwig ist schön, und ich wünsche dir Glück, wenn du sie auf deine Seite bringst — was soll ich dir aber rathe? bist du nicht Mann genug — ihr deine Liebe vorzutragen?

Busso. Liebe macht schüchtern und der Freundschaftsbund, den ich in einer unseligen Stunde beschwor. —

Appel. War Knabenspiel — wenn dich solche Kleinigkeiten in deinem Wege hindern können — so mußt du Verzicht auf Größe thun, jedes Steinchen irr dich dann wie eine Schnecke, und du kommst durch hundert Umwege nur zur Hälfte hin, wo der Mann ohne Scruvel unaufhaltsam hineinlt — warum, weil er überspringt oder niedertritt, was ihn hindert —

Busso. Die Verachtung meiner beyden Waffsenbrüder. —

Appel. Ist Hirngespinn. Siegmund ist ein tadelnder Knabe, ihm ist Euer Bund das, was dem Knaben sein Spielzeug ist, er wird es bald wegwerfen, und nach einem neuen greifen, und Plauen? der ist wahrhaftig zu gering gegen die Wuthume, um ihn nur zu bemerken.

Busso. Ernst von Gleichen. —

Appel. Ist ein Mückenfänger — den du unbekümmert neben dir brummen lassen mußt, ich will ihm obnedies bey nächster Gelegenheit eine Brems auf die Nase setzen, daß er sich genug daran zu erwahren haben soll.

Busso. O du machst alles so leicht.

Ust. Appel. 1. Theil.

D

Appel. Wie es wirklich ist — folge mir Bussso, und lege deine Mienen gut an — du hast Verdienste, und Hedwig wird sie zu schätzen wissen.

Bussso. O wie überglücklich würde ich seyn.

Appel (aufstehend). Nun hast du meinen Rath, Bruder — wie du ihn fordertest — jetzt aber noch einige Worte im Vertrauen — (seine Hand anfassend). Du kannst auf meinen Verstand rechnen — sie zu besitzen — aber versteh mich wohl, was ich vorach war gut gemeint, so lange deine Liebe dein Vergnügen zum Gegenstande hat — solltest du aber weiter schreiten, ein unzertrennliches Band um dich und sie schlingen wollen, dann tritt Appel von Wirthum in die Mitte, der es mit einem Schlage zerreißen wird.

Er ließ schnell seine Hand los, und eilte in den Tanzsaal. — Wie vom Donner gerührt stand Bussso — fürchterlich hallten Appels Worte in seinen Ohren — er wollte ihm nach, aber sein Blick suchte ihn vergebens. — »Was war das?« rief er, »wie soll ich seine Rede verstehen? er will meiner Liebe fortreißen, so lange sie mein Vergnügen zum Gegenstande hat, aber festdaurende Bande will er zerreißen? — was hat er wider Hedwig? lieben kann er sie nicht — dieß widerspricht seine angebotene Hülfe — und was könnte auch Appel wirklich lieben? — o ich faße seinen Sinn — schändlich — abscheulich — ihr Verführer dürftest ich seyn — aber nicht ihr Vatter? Appels Seele muß doch sehr schwarz seyn, wenn er die Verführung eines solchen Engels billigen kann. — Ihre Abkunft ist ihm zu gering — er strebt nach Titel und Gold — o du armer Bruder! du hast wohl falsche Grundsätze, wie man veranügt leben kann! ich beneide dich um deine Glückseligkeit nicht, und bey'm Himmel! du sollst mich auch an der meinigen nicht hindern, mein väterli-

des Erbe genügt mir — und hundert Appel von Wigtum sollen mir Hedwig nicht rauben — nun will ich hin — nun wallt mein Blut — nun will ich ihr das Geständniß meiner innigen Liebe bringen.

Busso errieth nur zur Hälfte den Sinn von Appels Worten. — Nicht aus Liebe zu seinem Bruder bot er ihm die Hände zur Hülfe in Erreichung seiner Liebe dar — seinem rachsüchtigen Herzen war daran gelegen, diese Hedwig zur Buhlerin zu bringen — ihr Großvater, der alte Comma, war sein Todfeind; dem armen Comma war, wie er weiter oben selbst sagt, seine Tochter entführt worden, ohne sie je wieder sehen zu können. Appeln beschuldigte er öffentlich dieses Gräueltathes, und als dieser es widerlegte, forderte ihn Comma, vielleicht seiner Sache gewiß, zum Zweykampfe heraus. Appel erschien nicht, er war zu feige, aber Meuchelmörder dinge er, die ihn rächen sollten, Comma entkam ihnen; Appels Freunde griffen ihn in seiner Burg an, und vertrieben ihn: er irrte lange in fremden Ländern umher, bis Appel ganz auf ihn vergaß. — Wie sehr mußte diesem nun seine Erscheinung bestürzen, er mußte befürchten, bey Entdeckung seiner That, in die Ungnade des Landgrafen zu fallen; vom ersten Anblicke an war ihm der Tod geschworen, aber Appel war der Mann, der langsam und stille zu Werke ging. Auch Hedwigen haßte er ihres Großvaters wegen; sie unglücklich zu machen war der Wunsch seines Herzens. — Bussos Liebe war ihm anfangs willkommen — wie schön hätte er sich mit der Schande der Tochter am Vater rächen können, aber er sah nur zu bald, daß sein Bruder andere Gefinnungen hegte, und ehe würde er sein Leben geopfert haben, ehe er diese Hedwig als seine Schwester betrachtet haben würde. Ja, Gewissensangst, deren Grund wir weiter unten

ren werden, machte ihm schon den bloßen Nahmen Komma verhaßt. Doch konnte er noch keinen ordentlichen Plan seiner Rache nehmen, die Zeit war noch zu kurz, und so wie Kurfürst Friedrich sagte, die Zeit macht die Trauben reif, so hoffte auch er, daß sie die Mittel zur Reife bringen werde, die sein schwarzes Herz für dienlich halten würde.

Busso hatte indessen Hedwigen in dem Tanzsaale gesucht, allein sie war nicht zu finden, entfernt hatte sie sich von dem Gewühle der Gäste, ihr Herz sehnte sich nach Ruhe, oder vielmehr nach Einsamkeit, um den Gedanken ungestört nachhängen zu können, welche sich ihrer Seele bemächtiget hatten. Daß sie Guido von Plauen am liebsten zum Gemahle gewählt haben würde, das war ausgemacht richtig, aber ob auch er sich durch ihre Hand beglückt fühlen würde, das war eine Frage, die sie sich nicht zu beantworten wußte. Guidos Blicke ruhten zwar mit einem gewissen Ausdrücke von Zuneigung oft auf ihr allein, sein Betragen widersprach diesen Blicken; er war in sich verschlossen und zurückziehend. O hätte er gewußt, wie wenig der geschlossene Bruderbund dieser seiner Aufopferung werth war; und welch eine beglückende Antwort ihm zu Theil geworden wäre, wenn er Hedwigen seine Liebe gestanden hätte, er würde minder bedenklich gewesen seyn — aber so hielt sie das, was edle Aufopferung war, für Kaltsinn, und bereute beynahe, ihr Herz dem Gedanken an ihn geöffnet zu haben.

Unmuthsvoll war sie vom Tanze weg in ihr Zimmer geeilt — da warf sie sich auf ihr Lager hin, und dachte über die aufkeimende Neigung zu dem Ritter von Plauen nach — sie beschloß das Andenken an ihn aus ihrem Herzen zu bannen, aber bald regte sich die Liebe wider diesen Entschluß; sie und schuldigte den verdächtigen Unempfindlichen, ent-

schob alles auf den Zwang, den ihm der Ton des Hofes auflegte. — Vielleicht, dachte sie sich, wird er dich im Saale vermissen, dich aufsuchen. — Sie erschrock bei diesem Gedanken, der so wenig mit ihrer sonstigen Schüchternheit harmonirte — sie erschauerte über den im Herzen aufkeimenden Wunsch, daß er sie hier aufsuchen möge — als sich mitten in diesem Kampfe des Herzens und Verstandes die Thüre öffnete, und ein Ritter, ähnlich an Gestalt dem geliebten Guido, hereintrat. — Hedwig sprang vom Lager auf — ihre Stellung verrieth Freude und Bestürzung, doch nahm das letzte sehr überhand, als sie den Bischof erkannte.

»Verzeiht holdes Fräulein,« sagte Buss, »ich glaube Euch nicht allein hier zu überraschen, sonst würde ich sicher nicht so kühn hereingetreten seyn, aber ich vermisse Euch im Tanzsaal, was vermisst man eher, als die Krone des Festes, und vermuthete Euch in der Beschäftigung, Euren Fuß umzuändern.«

Hedwig. O nein — ich sehnte mich nach Ruhe, und glaubte diese am sichersten in der Einsamkeit zu finden.

Bischof. Ich versteh Euch Fräulein, ich will nicht der Störer Eurer Ruhe seyn.

Hedwig. Herr Ritter! ich wollte nichts Unhöfliches sagen.

Bischof. Ihr spracht nur so, wie Euer Herz dachte.

Hedwig. Wie soll ich mich vor Euch entschuldigen — wenn ihr jedes meiner Worte anders auslegt. —

Bischof. O holde Hedwig — soll ich mir Eure Worte nicht so deuten, wie Eure Blicke, Euer Betragen es mich lehrt — ich fühle es nur zu gut, daß ich der Mann nicht bin, der Euch Einsamkeit zum Vergnügen umschaffen kann.

Hedwig. Herr Vater — was soll ich Euch antworten? Ihr bringt mich so in die Enge, daß ich meinen Gedanken keine Worte geben kann.

Witzhum. O Fräulein, was fordert Ihr von einem Manne, der Eurer Liebe würdig seyn soll? — laßt uns nun, die Zeit könnte nicht günstiger seyn, ungestört sprechen, was fordert Ihr — meine Abkunft, mein Vermögen, mein Ruhm — laßt uns schweigen davon — dieß sind notwendige Dinge zum glücklichen Leben, aber Liebe fordert noch mehr — wenn sie flatterhaft ist, ich weiß hier keinen andern Ausdruck — so sieht sie auch auf blühende Gestalt — sehnt sich nach Tändeleien und Kosungen eines schwärmenden Herzens — und freilich Fräulein, dann stehe ich tief unten in der Zahl Eurer Anbether — das ist meine Gabe nicht — aber wenn Euch an einem Herzen genüge, das Euch anbetet — das unerschütterlich in seiner Treue, wie in seinen Grundsätzen von Jugend ist — wenn Euch an einem Manne genüge, der sein Leben dem Ruhme und der Liebe gleich stark weihete —

Hedwig. Lieber Freund! diesen Namen erlaubt mir vorerst, und die Zeit wird entscheiden, ob ich würdig bin, Euch noch anders zu nennen. —

Witzhum. Ha! wenn Ihr wüßtet, was die Zeit, auf die ihr mich vertröst, alles schreckliche in sich hat — ein Liebender ist ein Mensch voll ängstlicher Sorgen, er gleicht einem Wanderer, dem eine große Summe Geldes anvertraut worden, und der sich in einem wüsten Walde befindet. — Es ist nicht sein Eigenthum; was er trägt, aber jeder Hauch des Windes in den Blättern erregt die Furcht in ihm, daß jetzt und jetzt Räuber hervorstürzen, und ihm seinen Schatz entreißen; ja er ist so furchtsam gegen sich selbst, daß er bey jedem Athemzuge, bey jedem zu raschen Schritte, glaubt sein Kleinod zu verlieren.

Hedwig. Eurem Herzen, Herr Ritter, mag Liebe nicht unbekannt seyn, ich sehe es aus Euren Worten — vergeiht daher dem unerfahrenen Mädchen, wenn sie zögert mit einer Leidenschaft, die ihr noch so ganz unbekannt ist.

Witzhum. Ha! mahlen wollte ich Euch wohl das Bild der beglückenden Liebe — denkt Euch eine ländliche Gegend — blumenreiche Triften, auf denen fleckige Heerden ihr Lustgebrüll ertönen lassen, stellen sich Euren Augen dar — hie und da erheben sich grüne Hügel, mit schattenreichen Obstbäumen bewachsen — ein Bach so spiegelhell — wie geläutertes Silber schlängelt sich diese Wiesen durch; sein Murmeln ist so sanft, so angenehm plätschert er über die klaren Steinchen, die unten am Boden hervorsehen; — die Wiesen saugen Kraft von seiner Kühle, die Blumen leben von seiner Feuchtigkeit; bunte Schmetterlinge und glänzende Insecten schweben über seinen Wellen in dem Hauche kühler Westwinde; wenn die Sonne aufgeht, da hüpfen Millionen Lichter in seinen Wellen, wenn der Mond berandämmt, widerscheint in ihm sein silbernes Bild — die Heerden erquicken sich in seiner Kühle, und getränkt durch ihn, brüllen sie dem Himmel ihren Dank zu; — der Hirt lagert sich an sein Ufer, und vermengt mit seinem sanften Nieseln die Töne der Flöte — unweit davon ist ein kleines Häuschen von einem Ulmbaume beschattet — frohe Kinder spielen am Ufer des Baches, der das Haus und den Obstgarten vorbeyschwallt — dort wo seine Wellen herkommen, denkt sich die geschäftige Mutter, liegt mein Mann bey der Heerde — dort wo seine Wellen hinfließen, denkt sich der Hirt, ist mein Weib — meine Kinder —

Hedwig. Ritter. — Eure Schilderung —

Witzhum. Rührt Euch? Hedwig — o Hed-

wig! hört weiter — der Bach walt's fort — und jenseits der Landschaft hemmen Klippen seinen sanften Gang, Abhänge stellen sich ihm dar, über die er hinabströmen muß — er gießt sich abwärts, auf hundert Stufen von Felssteinen, an denen sein silberhelles Wasser in Schaum zerstäubt — unten im tiefen Thale da sammelt er sich wieder, aber nicht jene klare Quelle ist's — Schlamm und Steinwerk führt er mit sich. Strauchwerk, das er im gähnen Herabsturz aus dem Schoße der Erde reißet, wild strömt er da eine ärmliche Bauernhütte vorüber. — Des Winters kalte Hand macht jetzt sein Gewässer erstarren, Schnee und Frost verhärten ihn, die Sonne bricht endlich wieder durch die Nebeln, und mit Donnergetöse bröckelt sein Eis. Felsentrümmer und Baumstämme poltern mit hinab in die Tiefe — da liegt zertrümmert die ärmliche Hütte, seine Wuth hat sie überschwemmt, einaerissen — Weib und Kinder arbeiten mit Eis und Wellen. —

Hedwig. O bey Gott! — haltet ein —

Wisthum. Das ist das Bild Hoffnungsloser, jenes beglückter Liebe — o Hedwig — leset in meinem Herzen — könnt ich es Euch zeigen wie es ist — Euch empfinden lassen, was ich empfinde. — Und sollte ich denn so ganz trostlos leiden? — verlieren Euch, an der meine Seele hängt? o dann würde mein Leben mir zum Fluch — dann will ich die Stunde meiner Geburt — — Hedwig verhinderte seinen gräßlichen Schwur; — ihre Bemühung ihn zum Schweigen zu bringen, brachte sein Blut noch mehr in Wallung. »O Hedwig! Hedwig!« rief er, im höchsten Affecte: und drückte sie an seine Brust; er suchte einen Kuß auf ihre Lippen zu drücken; das Mädchen sträubte sich erröthend. — Wisthum war ganz in Wallung, er achtete ihr Sträuben, ihn zu lassen, nicht, das endlich in einen lauten Schrey ausbrach.

Guido hatte ihn nicht aus den Augen gelassen, er war ihm nachgeeilt zu Hedwigs Gemach; jetzt hörte er ihre hülfrende Stimme, und rief hastig die Thüre auf. — Wie vom Donner gerührt, ließ Witzhum die zitternde Hedwig los; er erschrock selbst, wie weit ihn seine Leidenschaft geführt hatte; aber Guidos Dazwischentunft ärgerte ihn; auch dieser war entrüstet. —

»Ha Meineidiger!« schrie er: »haltest du so deinen Schwur und Handschlag? — Doch, wie kann Männerwort dir heilig seyn, da es Frauentugend nicht ist!« — Witzhum entbrannte vor Zorn; Hedwigs Tugend war ihm so heilig gewesen, wie seine Seele; nur nach einem Kuße hatten seine Lippen gedürstet. — Er warf Guidon seinen Handschuh hin, und entblößte sein Schwert. — Auch Guido zögerte nicht; wüthend gingen beyde Nebenbuhler auf einander los. — Hedwigs Geschrey drang durch die schallenden Gänge; man eilte herzu, und brachte die Kämpfenden auseinander. Siegmund war einer der ersten gewesen — er stürzte sich in die Mitt: der beyden Streiter, und hielt ihnen den Dolch des Bundes vor. — »Dieser werde zum Werkzeuge an dem, der den Bund bricht!« — so sprach er, mit rollendem Auge. — »So schwuren wir! — wer brach diesen Bund? wer vergaß seines Eides?«

Guido erzählte, in welcher Lage er die hülfrende Hedwig angetroffen habe. — Siegmunds Augen glühten. — »O Witzhum, Witzhum!« rief er: »du hast dich zuerst von unserm Bunde losgerissen. — Zwey Freunde waren zu viel für jeden; darum hat das neidische Schicksal so schnell unsere Kette zertrennt. — »Herabgerissen,« so schwuren wir, »werde der goldene Kranz von dem Haupte dessen, der seinen Bund bricht!« — O so sey denn dieses Zeichen unsers Kleeblattes vertilgt auf immer!

(er nimmt Wigthums Helm, reißt den goldenen Kranz herab, und zertritt ihn mit den Füßen). Du bist ausgeschlossen aus unserm Kreise; den Dolch magst du noch behalten, aber er werde zum Werkzeuge der Rache an dir, wenn du es weiter wagst, unsre Ruhe zu untergraben!«

Wigthum stand todenbleich, mit beyden Händen sein Gesicht bedeckte; aber nun hielt er's nicht mehr aus — sein Blut kochte. — »Schändlich! schändlich — rief er, und stürzte fort in Verzweiflung. Der Tumult hatte Mehrere herzu gezogen. Appel von Wigthum, Friedrich und Wilhelm selbst, kamen zu der letzten Scene.

Hedwig lag betäubt in den Armen ihres Großvaters. — Appel von Wigthum hatte die Beschuldigung seines Bruders angesehen, sein Herz schwur ihm Rache an Plauen und an den von Lomma — auch auf Siegmunden breitete sich seine Rachgierde aus; aber so, wie die Schlange still sich fortwindet, bis sie ihren Stich anbringen kann, so schwieg auch er.

Kurfürst Friedrich nahm das Wort: — »Die Schönheit Hedwigs,« sagte er, wird Anlaß zu vielen Streitigkeiten geben; es wäre am besten, die beyden Werber zeichneten sich einige Zeit durch Thaten aus, ihrer würdig zu werden; noch ist Hedwig jung — Und es würde ihr am zuträglichsten seyn, wenn sie an einem Orte, wo sie der Verführung weniger ausgesetzt ist, die Zeit ihrer Prüfung abwarten würde.« Hedwig verlangte nach dem Schlosse ihres Großvaters zurück, allein der alte Ritter von Lomma, der von Appel alles befürchtete, schlug das Kloster Kronswitz, unweit Wezda, vor, wo er die Abtissin kannte, und schon am folgenden Tage zog Hedwig mit ihren Vater, der dann an Friedrichs Hofe bleiben zu dürfen sich ausbath, fort nach dem

Kloster, ohne von dem geliebten Guido Abschied nehmen zu können.

Viertes Capitel.

Appels Rache beginnet wirksam zu werden.

Wald darauf brach auch der Kurfürst Friedrich von Wilhelms Hoflager auf. Vorher noch entfernte sich Guido von Plauen; denn es war ja bedungen, daß er oder Busso, welcher von beynen sich mehr durch Thaten auszeichnen würde, Hedwigs Hand erhalten sollte. Sein Abschied von Siegmunden war traurig; aber doch herrschte nicht jener Einklang von Empfindungen, jene gleichstimmige Harmonie, welche ehemahl so fest ihre Herzen verband — o sie merkten es nur zu gut, daß die Einigkeit heiliger Freundschaft aus ihrer Brust entwichen war; aber keiner hatte Muth genug, den andern um die Ursache seines Zurückziehens zu befragen.

So schleicht sich oft zwischen zwey Herzen die sich ehemahls liebten, eine gewisse Kälte; sie ziehen sich zurück, und keins getraute sich, beleidigt durch des Andern Kälte, die Ursache der weichenenden Freundschaft zu erfragen — immer wird der Umgang kälter, bis endlich zwey Freunde gänzlich getrennt sind, die durch die Aufklärung eines kleinen Mißverständnisses, durch Verbannung von schwerer Zurückhaltung, noch immer die innigsten Freunde geblieben wären. Hier war dieß freylich nicht so ganz der Fall, es lag kein Mißverständniß zum Grunde dieser Kälte. Guido sah in Siegmunden seinen Nebenbuhler; Siegmund in Guido einen Werber um Hedwigs Hand, die er sich wünschte, obdoh sie ihn nie, vermög seiner Geburt, zu Theil werden

konnte. Doch hatten sie keiner ihren Freundesbund verletzt; Guido konnte ungeschert als Hedwigs Brauwerber auftreten, weil Siegmund sorgsam über sich wachte, seine Empfindungen zu offenbaren, weil er sich gar nicht zwischen Guidos Hoffnungen drängen durfte.

Von dem alten Grafen Ernst hingegen war Guidos Abschied herzlich — fest umschlungen hielten sie sich lange, gleich als ob sie sich nicht mehr sehen würden. Weise Lehren gab Ernst seinem Zöglinge mit, der entschlossen war, seinen Zug nach Pohlen zu nehmen, wo es für tapfere Arme voll auf zu thun gab. Die deutschen Ordensritter und die Pohlen hatten unaufhörliche Kriege; der Orden konnte die grausame Niederlage noch nicht vergessen, die er vor mehreren Jahren bei Tannenberg und Grünwald erlitten hatte, und suchte, durch Anstrengungen aller Art, sein sinkendes Ansehen wieder empor zu bringen.

Dort hin verlangte Guido — dort hoffte er die beste Gelegenheit zu finden, sich für das Wohl seiner Landsleute, für die deutschen Ritter, auszeichnen zu können. Eine geheime Ahnung sagte ihm, die Reise nach Pohlen werde der Grundstein seines Glückes werden — wenn wirklich eine gewisse geheime Empfindung in unserm Innern herrscht, die man Ahnung nennen kann, so mag wohl Guido auch einen kleinen Grad dieser Vorempfindung gehabt haben; allein er verrechnete sich, oder sein böses Gestirn hatte so großen Einfluß auf ihn, daß es ihm hunderterley Zufälle in den Weg warf, die diese Erlangung seines Glückes verhinderten; viel mußte er noch leiden, noch weit mehr verlieren, bis er endlich, lebensmüde aus seinem Vaterlande in das ferne Land zog, wo der Anfang seines Glückes blühte — eines Glückes, auf das er bereits für die

ganze Zeit seines Lebens Verzicht gethan hatte. — Wie überraschend war es ihm, wie überglücklich pries er sich endlich, als er — doch wehin verleitet mich die Gabe, in die Zukunft zu blicken? mein Geist folgte Guidos Schicksalen, und ich wollte den Vorhang, der die künftigen Ereignisse verhüllte, wegreißen, da er doch nur stufenweise vor den Augen der Leser aufgezogen werden darf.

Er ist also fort, unser Guido, und wir haben noch mehrere Personen hier, um deren Schicksal wir uns umsehen müssen — vielleicht daß er ehe wieder zum Vorschein kommt, ehe man es vermuthet, und zwar gerade zu einer Zeit, wo man ihn zum Vesslen der Tugend wünschen wird.

Während Hedwig, in Begleitung ihres Vaters, nach Kronswitz gezogen war, und Bussio und Guido, diese beiden, ohne von einander Abschied zu nehmen, sich vom Hofe entfernt hatten, sann Appel von Bisthum auf nichts anders, als Befriedigung seiner Rache, und Zerstörung von Bussios Hoffnungen. Ob Guido Hedwigs Hand erhielt oder nicht, wäre ihm ganz gleichgültig gewesen, und es hätte nicht viel Anstrengung von seiner Seite bedurft, diese Liebe zu begünstigen; allein, da Appel keines Menschen Freund war, und keine Handlung unternehmen konnte, die nicht in sein Interesse einschlug, so kümmerte er sich um Guido nicht — sondern suchte bloß Hedwigen den Augen seines Bruders für immer zu entziehen, und sann daher auf Mittel, wie sie nie mehr aus ihrem Kloster heraus gelangen möge. — Sowohl um dies zu bewerkstelligen, als auch allen schädlichen Folgen für ihn vorzubeugen, mußte vor allem andern der alte Ritter von Comma aus dem Wege geschafft werden. Dieser war für ihn ein höchst gefährlicher Mann, und man wird also wohl dem ränkessüchtigen Appel nicht zumuthen, daß

er, was immer für ein Mittel, als unbillig angesehen haben sollte, einen Stein wegzumwälzen, der ihm im Wege lag.

Mit sehnsuchtsvollen Augen sah er der Entfernung des Kurfürsten Friedrich entgegen; seine Geradheit, sein durchdringender Scharfsinn, war ihm unerträglich, es würde ein Hinderniß seiner wachsenden Größe gewesen seyn, wenn er immer um Wilhelm gewesen wäre; aber sobald der fort war, beherrschte wieder Appel den Landgrafen ganz, stürzte ihn von einem Taumel in den andern, damit er nicht zu sich selbst gelangen möchte; wenn die Cassen leer waren, wußte Appel neue Vorräthe aus seiner eigenen Schatzkammer zu schaffen, wo er die schönsten Schloßer in Pfand bekam; und so wuchs mit jeder Stunde seine Unentbehrlichkeit sowohl, wie seine Macht.

Mitten in diesem Taumel, wo alles glaubte, Appel kenne keinen andern Zweck seines Daseyns, als Vergnügungen, spann er so geheim und künstlich, wie die Spinne in der Ecke eines dunkeln Gewölbes, und sammelte Neze um sich her, in die noch der Landgraf selbst sich verfangen sollte. Doch genug jetzt von seinem Charakter; wir wollen ihn in einer Handlung belauſen, die mehr in unsere Geschichte einschlägt.

Appel berechnete die Zeit, wann der alte Comma von Kronswitz zurück und nach dem Hoflager Kurfürst Friedrichs reisen würde. Da gab er ein dringendes Geschäft auf einer seiner Burgen vor, und zog hin des Weges, welchen Comma nehmen mußte. Es war an der Elster, unweit dem Schlosse Berga, wo die verfallenen Ruinen, eines von Feinden vor undenklichen Zeiten zerstörten Schloßes standen; Räuber hatten vor einiger Zeit sich in diese Ruinen verborgen, um von diesem Schlupfwinkel

aus, den sie wieder bewohnbar zu machen suchten, um die an der nahen Heerstraße vorbeziehenden Wanderer zu überfallen. Der Vater des Landgrafen, Friedrich der Streitbare, hatte sie in diesem Neste aufgesucht, das Mauerwerk gänzlich geschleift, und die Räuber auf dem nämlichen Plage sogleich hinrichten lassen. Seitdem betrat niemand diese Gegend mehr. »Die Schatten der Hingerichteten,« hieß es, »hausten in dem Ruinenwerke, man wollte zur Nachtlunde Klagegeheul, Rassen mit Ketten und verschiedene andere Kennzeichen von Geistergegenwart bemerkt haben.« — Der Landmann ist immer geneigt, die Ausdrücke einer verwirrten Phantasie, oder den Schwank eines Possenreißers, für bare Münze anzunehmen; und nichts verbreitet sich eher und wird mit mehrerer Gewißheit als wahr angenommen, als Geister- und Hexen-Erscheinungen. Ueberhaupt ist dieß auch ein Gegenstand, den unsre Freigeister nur beym Tage als lächerlich finden, zur Nachtzeit aber bleiben sie, um aller Welt Schätze, nicht in einem öden Zimmer oder in einer einsamen Capelle allein.

Nur der echte Philosoph, der mit den Kräften der Natur bekannt ist, scheut allein die Sagen des Aberglaubens nicht; er sieht mit unverrückten Augen hin, wo Andere zittern, aber er ist auch zu edel, damit seinen Spott zu treiben.

Der boshafte Mensch aber ist auch sähig, zur Erreichung seiner Absichten, sich des Neuesten zu bedienen. Er würde den Anblick des Satans selbst nicht scheuen, weil ihm seine Seele zurufen könnte: »Du bist nicht ärger als ich bin!«

Appel, der Anfangs wacker war, dem alten Ritter durch Anechte aufpassen zu lassen, änderte seinen Entschluß, sobald er erfuhr, daß Pomma nicht weit von den alten Ruinen, neben welchen die

Strasse vorbei ging, entfernt war. — Er überlegte, daß es gefährlich sey, so viele Leute zu Mithelfern verborgener Geheimnisse zu machen, und schickte seine Knechte, die er schon auf der Landstrasse, ohne ihnen doch bisher noch die Ursache erklärt zu haben, vertheilt hatte, wieder zurück. Er schwärzte genau aus, daß Comma, da die mondheile Nacht die Reise sehr angenehm machte, noch vor Tagesanbruch an die Ruinen kommen würde.

Sobald die Nacht hereinbrach, machte sich Appel an diesen schaudervollen Ort. — Der Mond leuchtete silberhell, und stelte durch sein zweifelhaftes Licht die halb verfallenen Mauern in schauerigen Gestalten dar. — Hier und da, wo in den dunkeln Schatteten der Vorsprung einer Mauer war, an welchen der Mondenstrahl sich brechen konnte, bildeten sich verschiedene Gruppen, die alle Augenblicke sich zu bewegen schienen. — Die fegerliche Stille, die ringsum über die hellbeleuchteten Blachfelder lag, vermehrte noch das Schauerliche. — Appel wandte sich über Strauchwerk und Dornen — scheu flatterten die Eulen, die Bewohner dieses Orts, bey dem Rauschen seines Fußtrittes auf, und ließen die Gegend von ihrem kläglichen Kreischen wiedertönen. —

Appel schauderte zwar, aber doch war seine Bosheit stärker als seine Furcht. — Mitten in den Ruinen hatte er schon ehemals, auf einer Reise, einen Abgrund entdeckt, der einst ein Schloßbrunnengewesen zu seyn schien. — Es war schauerlich, in die Tiefe hinabzusehen, aus welchen der traurige Unkenruf heraufschönte. Da der Ort, wo sich dieser Abgrund befand, an einer Anhöhe war, von welcher man die Heerstraße übersehen konnte, so lagerte sich Appel hierher, und wartete Commas Ankunft ab.

Immer wurde es ernster, immer schauerlicher — der Mond stand nun gerade hinter ihm, und leuch-

tete so spiegelhell auf die nächtliche Idre Gegend — da sah er zwey Menschengestalten die gebleichte Straße hergehen — es war Lomma und noch ein Ritter, der in der nächsten Herberge sich zu seinem Gefährten anbeordnen hatte.

Diese Gesellschaft war dem lauschenden Lösewichte zwar nicht angenehm; allein er mußte sich jetzt auf alles gefaßt machen. — Sobald also die zwey Wanderer so nahe waren, daß sie seinen Laut vernehmen konnten, erhob er ein klägliches Gewinsel, das fürchterlich in der Gegend widerkoll. Beyde Wanderer blieben betroffen stehen.

»Dort in den Ruinen,« sagte Lomma, »stönt diese wehklagende Stimme; vielleicht ist es ein Unglücklicher, der sich hier verborgen hält, und bey unsrer Ankunft um unsre Hülfe seufzet.«

»Um alle Welt! laßt uns von hier weglaufen!« sagte der Ritter, und wollte den Alten bey'm Armel mit forziehen.

Lomma. Warum das? Wofür fürchtet Ihr Euch?

Ritter. Kennt Ihr diese Gegend nicht? sagte ich Euch nicht bereits, daß wir bey Nachtzeit diesen Weg nicht betreten sollten?

Lomma. Also Ihr glaubt Gespenster hier? Guter Ritter! wenn wir Menschen sonst nichts zu befürchten hätten!

Ritter. Wie? alter Mann! Ihr könnt, so nahe am Grabe, noch so verwegen sprechen?

Lomma. Was ist Verwegenes in meiner Rede? — doch hört! jetzt ächzet es wieder. —

Ritter. Ich laufe! Folgt mir, wenn Euch Euer Hals lieb ist! —

Lomma. Nein Ritter! unsre Pflicht fordert uns auf, bey keiner Stimme eines Hülftlosen ungehört vorüber zu ziehen.

Ritter. Ach! in Eurer Ritterpflicht mischt sich auch Neugierde und schädlicher Unglaube. —

Comma. Menat es, wie Ihr wollt, ich muß hin, und meine Augen von dem überzeugen, was meine Ohren hören.

Comma näherte sich den Ruinen; zagend sah ihm sein Gefährte nach; da erhob sich mitten in dem Steinwerke eine Gestalt, in ein weißes Leichentuch gehüllt. — Der Begleiter Comma's sank bey diesem Anblicke mit einem lauten Schrey zusammen. Der Greis aber, Betrug ahnend, eilte der Truggestalt entgegen. —

„Ha! schändliche Däuberer!“ rief er, „die ich entlarven muß!“ —

Er eilte über das Steinwerk. Appel erwartete ihn, wich seinem Stöße aus, den er mit dem Dolche nach ihm führte, faßte ihn bey der Brust, und mit Riesenstärke stieß er ihn in den Abgrund.

Comma sank mit einem lauten Schrey hinab. —

Appel jauchzte über seinen Sieg, eilte seitwärts hinab aus den Ruinen, und verlor sich im Gebüsch.

Der Ritter, welcher den Greisen begleitet hatte, kam erst aus seiner Betäubung zurück, als der Morgen herausdämmerte; er hatte den kläglichen Laut gehört, den Comma bey dem Sturze in den Abgrund that. — Seine Sinne verloren sich unter dem Einflusse des Entsetzens. Jetzt war wieder alles Stille um ihn her — kein Laut eines lebenden Wesens. Die anbrechende Tageslichte gab seinem Herzen mehr Muth; sie gießt Heiterkeit in unsre Seele, da die Dunkelheit der Nacht nur zugeschiedt ist, unsre Fantasie mit Täuschungen zu erhitzen. Sein Auge suchte in den nun minder grausend daliegenden Ruinen seinen Reisegefährten, aber vergebens. Er rief ihn, und nur das Echo gab seinen Namen zurück; ein Echo, welches in dem Gemäuerwerke hundertfach sich erhob.

Er gewährte bald einen Zug Fuhrleute, von Reifigen begleitet, die mit Waaren die Straße hinaufzogen; der Ritter erzählte ihnen sein Abenteuer. Mit Entsetzen hörten ihm die Knechte zu. Die Kühnern unter ihnen kletterten das Steinwerk hinauf; allein sie fanden keine Spur — einen Aetenstab fand einer am Rande des Abgrundes liegen, welchen der Ritter, als den Stab seines Gefährten, erkannte.

Mit halboffenem sprachlosen Munde standen die Knechte nun im Kreise, und brachen endlich einmüthig in die Muthmaßung aus; daß der spukende Geist den alten Ritter, wegen seiner Kühnheit, entweder in den Abgrund gestürzt, oder mit sich fortgeschleppt haben müsse.

Kängstlich eilten sie, bald von diesem gräßlichen Orte wegzukommen. Den ganzen Weg über wurden nun hunderterley Gespenstergeschichten vorgebracht, die oft so schauerlich waren, daß es dem Erzähler selbst eiskalt über den Rücken lief.

Wie eine Flamme in Strohdächern schnell von einem Orte zum andern greift, so war bald die Geschichte ringsum bekannt; man erzählte sich solche unter tausend vermehrten Umständen noch ehe an dem Hofe des Landgrafen, als Appel dort ankam.

Wie sehr mußte ihn die glückliche Wendung freuen, die sein Anschlag genommen hatte! er durfte nun nur noch auf die Bahn bringen, daß Comma mit verschiedenen zauberischen Künsten sich abgegeben habe, und einige Papiere, die man in seinem Zimmer im Pallaste, mit verschiedenen Charakteren bezeichnet, gefunden hatte, vorweisen, und Comma wurde als ein Zauberer, der seinen Lohn bekam, nicht einmal mehr bedauert.

Diese Papiere, mit Charakteren bezeichnet, waren wirklich Commas Werke. Er widmete sich ges

heimen Wissenschaften, und die Kunst, aus dem Laufe der Gestirne künftige Ereignisse zu berechnen, die damals so sehr im Schwunge war, war seine meiste Beschäftigung. Schon aus der Artrede, als er die Ritter, Guido und Basso, um Befreyung seiner Enkelinn Hedwig bath, zeigt sich, daß er ein Schüler dieser geheimen Wissenschaften war; allein er mußte freylich noch nicht bis an den Gipfel der Weisheit gedrungen seyn, sonst wäre er wohl seinem Unglücke nicht so unbefangen entgegen gegangen.

Die Sage, daß Lomma mit Teufelskünsten sich beschäftigte, wendete alle Herzen, die noch an Hedwigs Reizen hingen, von ihr hinweg; man freute sich nicht mehr, ihrer Anmuth gehuldigt zu haben, die einige gar nur für Blendwerk und Zauberkunst hielten; ein Gerücht, welches die Damen alle sehr weislich unterstützten, und Appel würde sich nur um so mehr zur unaustilgbaren Schande gerechnet haben, wenn sein Bruder auch nur die entferntesten Gedanken an dieses Mädchen gehegt haben würde. Sobald es also nur thunlich war, eilte er in das Nonnenkloster nach Kronswitz. Die Aebtissinn, welche Lomma gekannt hatte, war bereits vor Hedwigs Ankunft verstorben, und ihre Nachfolgerinn wurde von Appel sehr leicht auf seine Seite gebracht. Er erzählte, zum nicht kleinen Erstaunen, der frommen Frau die berühmte Lebensart und den schmachvollen Tod von Hedwigs Großvater, und legte es ihr recht sehr ans Herz, aus Liebe zu Hedwigs Wohl, sie ja nicht mehr aus den Mauern des Klosters zu lassen.

Die guten Tage Hedwigs waren daher vorüber; die Klosterschwester scheueten sich einen Umgang mit ihr zu haben. Sie fand kein Herz, das sich dem andern hätte nahen wollen; wo sie sich Freundschaft suchen wollte, wies man sie kalt von sich. Die

Bitte, an ihren Vater Schreiben zu dürfen, wurde ihr abgeschlagen, ohne daß man ihr sagte, warum. Man sonderte sich von ihr ab, und doch wurde jeder ihrer Schritte belauscht — kein Lächeln, keine Thräne wurde ihr erwiedert. Die Abtissinn strengte sie zu Arbeiten und Kasteiungen an, und als Hedwig sich dawider sträubte, daß sie hier ein Kostfräulein und keine Klosterschwester sey, daß sie wünsche, zu ihrem Großvater zurückgebracht zu werden, da begegnete man diesem Kinde des Teufels mit der äußersten Strenge, warf ihr Thommas schandhaftes Leben vor, und brachte ihr seinen schmachlichen Tod ohne Schonung bey; man drohete ihr mit Strafen und Einkerkelung, wenn sie sich nicht willig den Klosterproben unterwerfen, und nach Jahresfrist den Schleier ergreifen würde.

Hedwigs Lage läßt sich nur denken; sie sollte zu einem Stand gezwungen werden, für den sie ihr Herz nicht gestimmt fühlte. Der Tod ihres Erziehers und Wohlthäters, die Peinigungen der Abtissinn, machten ihre Schönheit welken, und gaben ihr Herz dem nagendsten Kummer Preis; allein sie fand kein Mitleid, und bey ihrer Weigerung zum Klosterleben folgten endlich, auf Appels Anrathen, Drohungen und die empfindlichsten Leibesstrafen.

Fünftes Capitel.

Unvermuthete Rettung, und neue Ungewitter.

Die arme Hedwig war wirklich zu bedauern, ihre Leiden wurden durch Appels Einfluß täglich vermehrt, sie sehnte sich zu sterben, da sie nicht die geringste Hülfe mehr in ihrem trostlosen Zustande zu hoffen hatte. Aber die Geschichte weist uns hundert Beispiele auf, daß gewöhnlich dann, wenn das

Unglück den höchsten Gipfel erreicht zu haben scheint, wenn schon alle Bande reissen wollten, welche den lebensmatten Unglücklichen an diesen Erdball ketten, ein unvermuthetes Ereigniß alles ändert, Hülfe bringt, wo schon alles verloren schien, rettet, wo das schärfste Auge keinen Anschein zur Rettung voraussehen konnte. Freulich ist oft auch diese Rettung nur ein Abglanz von Glück, aber der Schiffbrüchige klammert sich an jeden Strauch an, durch den er sich am Lande zu erhalten hoffet.

Es war an einem düstern Abende, als Hedwig in ihrer Zelle ferne von den Klosterischwestern auf ihren Knieen lag, und Hülfe in ihrer Lage vom Himmel ersuchte — mehr als sonst hatte sie diesmahl der Kummer befallen; denn man machte Zurüstungen zur Einkeidung einer Schwester, und wem anders als ihr konnte dieses gelten, ihr Probejahr war bereits bis auf wenige Wochen verfloßen. Wäre sie in einem andern Kloster gewesen — o sie würde vielleicht, angelockt durch die heilige Ruhe, die in solchen Orten herrscht, dieß Leben in ihrer Lage erwählt haben, aber hier, wo durch Arnolds Einfluß alles ihr gehässig war, wo sie nur zu viel Ursache hatte, ein Leben in diesen Mauern ohne Erlösung als höchst unglücklich anzusehen — hier ihre Lebenstage vertrauern zu müssen — das war ihr ein unerträglicher Gedanke — und doch war keine andere Aussicht, als ein Opfer der traurigsten Zukunft zu werden. — Wehmuthsvoll warf sie sich auf ihre Knie — sie brachte den Abend in Thränen hin — gebethet hatte sie, und keine Ruhe gefunden, trostlos warf sie sich auf ihr Lager hin, und sah mit thränenvollen Augen dem hüpfenden Lichte der Lampe zu, das sehr völlig zu erlöschen schien, und jetzt wieder im lichten Scheine emporqualmte. Die Nacht war allmählich herangerückt; das Glöcklein, das die Non-

nen ins Chor gerufen hatte, könnte nicht mehr, da pochte es leise am Fenster, so wie ein Vogel auf das Fruchtkorn pickt, das ihm eine mildehätige Hand aufgestreut hat. Hedwig fuhr aus ihren Gedanken auf, sie glaubte sich getäuscht zu haben, aber noch einmahl klopfte es ans Fenster, sie wagte einen Blick hin, und eine Menschengestalt, unkenntlich beym Nachtdunkel, schwebte außen. Mit einem lauten Schrey bedte sie zurück, ohne Fassung genug zu haben, aus der Telle zu fliehen. — »Holde Hedwig!« rief eine männliche Stimme: »warum erschreckt Ihr? es ist keiner Eurer Feinde, der sich in Lebensgefahr wagt, Euch einem drohenden Unglücke zu entreißen; — die Schwestern sind im Chore — die kurze Zeit muß benützt werden, wenn Ihr gerettet seyn wollt — öffnet mir das Fenster, und glaube auf mein Ehrenwort — es geschieht alles zu Eurem Besten.«

Die Worte Rettung, waren Harmonie in Hedwigs Ohren: aber die Art wie ihr diese Rettung angeboten war, zu schaudervoll. — »Ich öffne das Fenster nicht,« sagte sie bedend, und wollte zur Thüre hinaus eilen, diese war von außen gesperret; um ihr auch zu der Zeit, wo alles im Chore war, keine Freiheit zu gönnen, hatte man die Thüre verschlossen.

Der Mann that nun einen heftigen Schlag ans Fenster, daß klirrend die zer schlagenen GlASFELN in die Stube flogen; Hedwig war in einer solchen Angst, daß nur ihre Augen noch die Gegenstände um sie her bemerkten. Eine bewaffnete Hand sanate nun durch die zer schlagene Tafel herein, und öffnete den Reiber, stieß das Fenster auf, und nun stieg ein Mann ganz in Eisen gehüllt herein; fürchterlich klirrte bey jeder Bewegung seine Rüstung, sein Gesicht war verhüllt mit dem Visiere, aus dem nur zwey funkelnde Augen hervorklitzten. Er sah

schüchtern um sich, und nahts sich Hedwigen, er ergriß ihre Hand, allein sie lag bereits ohne Bewußtseyn. Durch häufige Bemühungen kam sie wieder zu sich, sie sah einen Ritter vor ihr knien, der demütht war, sie ins Leben zurückzurufen. »O dem Himmel sey tausend Dank! daß Ihr noch lebt,« sprach er: als sie die Augen aufschlug — »Holde Hedwig! ermannt Euch, verbannet den unnützen Schrecken! der Euch befallen hat! bey Gott! Euer aufrechter Freund ist da Euch zu retten.« — »Wer seyd Ihr?« — frag Hedwig mit bebender Stimme; — der Ritter schlug sein Visier zurück, es war Bussso von Wisthum. Schlau genug, seines Bruders Pläne zu wittern, war es ihm endlich nach hundert Hindernissen gelungen, einen Klosterknecht auf seine Seite zu bringen; er hörte Hedwigs Schicksal und both alles auf, ein Mädchen zu retten, das er von ganzer Seele liebte.

»Gott! das ist Bussso von Wisthum!« rief Hedwig, als sie ihn erkannte.

»Vielleicht ist Euch diese Entdeckung nicht angenehm,« erwiederte er: »Ihr vermuthetet vielleicht einen andern in dieser Rüstung, den ihr mit minderem Staunen, aber mit mehr Wohlbehagen betrachtet haben würdet — o Fräulein! erlaube doch wenigstens einem Wayne, der Euch so zärtlich liebt, wenn ihr ihm gleich jede Hoffnung zu entziehen grausam genug seyd, Euch von den dringendsten Gefahren retten zu können.

Hedwig. Edler Freund! was soll ich Euch antworten; Eure so unvermuthete und mir so unerklärliche Erscheinung. —

Wisthum. Was wagt die Liebe nicht alles — was ist ihr zu viel, zu gefährlich? Doch reißt, Fräulein, immer kommt dieß Wort über meine Lippen — ach! weil meine Worte aus meinem Her-

gen kommen, und ich weiß, daß es in Euren Ohren mißlingt — seht mich also bloß als Euren Freund an, und vertraut Euch mir, wahrhaftig Hedwig, die Zeit ist kostbar.

Hedwig. Was soll ich thun, Herr Ritter? —

Witzhum. Mir folgen, holde Hedwig — Euch erwartet ein schreckliches Leben hier — in drei Wochen ist Eure Einweihung.

Hedwig. Woher wißt Ihr das?

Witzhum. Dem sorgsamem Freund darf nichts entgehen, was auf den, den er liebt — schadet, Bezug hat. — O noch schrecklichere Dinge kann ich Euch sagen — man wird Euch von hier weagbringen — aber nicht in angenehmere Orte, in ein Kloster an der polnischen Gränze, zwischen steilen Gebirgen, nur wenige alte verdrüßliche Schwestern werden die Gesellschaft Eurer Lebensstage ausmachen. — Geschöpfe, deren Empfindungen das Alter, und das Bewußtseyn selbst gekränkt worden zu seyn, ganz vertrocknet hat — die nur Freude fühlen, wenn sie ihre Nebengeschöpfe so reinigen können, wie sie einst sind gepeinigt worden — o Hedwig! laßt mich das Bild nicht ausmalen, was die Copie von Eurem künftigen Leben werden sollte — es ist schrecklich! schrecklich! wie man mit der Unschuld verfahren kann. —

Hedwig. O Gott! und was that ich ihnen allen, die mich verfolgen?

Witzhum. Was thut die Taube dem Vögel, was der schuldlose Vogel dem Jäger, der mit dem Rohre auf ihn lauert? — das Vögel hält es für das äröste Verbrechen tugendhaft zu seyn, und ein boshafter Mensch kann nicht ruhen, so lange er einen neben sich weiß, der gut ist. — Doch — holde Hedwig — die Zeit verstreicht, die Nonnen wer-

den das Thor verlassen, und — ich werde Euch nicht mehr retten können. —

Hedwig. Retten! Herr Ritter, wie könnt Ihr das? —

Witzhum. Was kümmern Euch die Wege, wie ich's vermag, wenn Ihr nur Vertrauen an mich setzt. — Ihr schweigt? Hedwig — soll die Gefahr noch nicht groß genug seyn, um die Rettung aus meiner Hand Euch willkommen zu machen? — oder legt Ihr Mißtrauen in meine Ehre — Hedwig, Hedwig! erkennt mich nicht. —

Hedwig. Sagt vorerst — Herr Ritter, was wollt Ihr beginnen?

Witzhum. Euch entreißen den Klauen der Feiniger, in ein sicheres Schloß führen, an der böhmischen Grenze, das der Witzhumischen Familie gehört.

Hedwig. Mich entführen, damit Schande mir nachfolge.

Witzhum. Ihr kennt die Lage der Dinge nicht, die sich seit Eurem Aufenthalte hier ereignet haben, die Welt hat, Eure Feinde ausgenommen, bereits vergessen, daß es eine Hedwig von Comma gibt. —

Hedwig. O mein Vater! mein armer verkannter Vater! — (weinend) aber sie würde sich wieder erinnern an diese Hedwig von Comma, wenn es heißen würde — an der böhmischen Gränze lebt sie — eines Ritters Puhlerin.

Witzhum. (gerührt) Kräulein! mir ist Krautzeug heilig — welchen Eid soll ich Euch schwören? achten will ich Euch, wie ein anvertrautes Gut; — Euch schützen vor Gefahr, ohne nur den geringsten Lohn zu fordern, als das Bewußtseyn, Euch gerettet zu haben, wie Gold will ich Euch bewahren, mich nicht Eurer Schwelle nahen, wenn

es nicht Euer Wille ist — ja — es ist viel, aber ich schwör's Euch — wenn Guido von Plauen kommen würde, und Euer Herz ihm mit Liebe zuflöhe — o so würde ich mich kränken bis ins Grab — aber Euch dennoch mit ihm ziehen lassen. —

Hedwig. (ergriffe seine Hand) Ritter — ich fasse jedes Eurer Worte — ich sehe, es ist nicht Heuchelton, was aus Eurem Munde spricht, aber ich will Gewißheit über Eure Worte. Wisset Ritter, daß wir nicht allein hier sind, es ist noch jemand in dieser Celler verborgen, der Zeuge Eurer Reden war — gelobt mir in dessen Hand, Euren Schwur zu halten, nicht zu kränken meine Ehre, und ich folge Euch im Vertrauen auf Euren Wiedersinn.

Wiblum. Noch jemand weiß um unser Geheimniß? habt Ihr seine Treue bewährt gefunden, Fräulein — so führt mich hin zu ihm.

Hedwig. (reißt schnell einen Vorhang auf, unter dem ein Kreuzſtich steht) Der weiß nun jeden Eurer Gedanken, der wird Euch richten, wenn Ihr die Angst eines Schuldlosen Mädchens zu ihrer Verführung benutzen wollt.

Wiblum. Er soll's — vor diesem heiligen Anblicke schwöre ich's! meine Liebe zu Euch wird nur mit meinem Leben erkalten, aber Fluch treffe mich, wenn ich diese Liebe die Schranken der Redlichkeit je überschreiten lasse. — Rettung und Schutz will ich Euch gewähren, frey und unbefangen sey Euer Herz — dürfen will ich nach Euren Blicken, wie der müde Wanderer nach Ruhe — aber ehe verſchmachten, als Euer Herz zur Liebe zwingen.

Hedwig. Gott sey mit Euch, Ritter! und mit mir, wenn Hedwig in der Folge Euch ihre Rettung lohnen kann! o so wird sie es mit vollem Herzen thun. — Die Welt wird zwar viel Böses sa-

gen, aber meine Leiden hier sind zu groß, daß ich sie länger ertragen könnte.

Beil schmiegte sich nun Hedwig an ihren Reiter, er bestieg die Leiter wieder, auf der er zu ihr in die Celle gekommen war, schüchtern folgte sie ihm; von ihm geleitet stieg sie hinab in den dunkeln Klosterhof — rings um lag pechschwarze Nacht und Todtenstille — rechts in einer hohen Mauer flimmerten durch die hohen Fenster die Lampen der Capelle, bey deren Schein die Nonnen ihr nächtliches Choraebeth anstimmten — heperlich tönte der Gesang durch die tiefe Stille herüber; Hedwig bebte, jetzt hob sie Wighum die letzten Stufen der Leiter herab — da hörte sie rauschen, sie blickte auf, und zitternd drängte sie sich an Wighum an, als sie zwei Männer neben sich stehen sah, in lange Mäntel gehüllt.

„Fürchtet Euch nicht!“ sagte Wighum: „es sind meine Knappen, treu ihrem Herrn, und auf unserer Flucht nothwendig.“

Er führte nun das bebende Mädchen über den Klosterhof bis ans Pfortlein. Ein Knecht öffnete es leise, und Wighum warf ihm einen vollen Geldbeutel hin. — Schnell schlug das Pfortlein hinter ihnen zu.

Wie leicht athmete Hedwig, als sie Gottes freye Luft wieder anwehte! — Die weite Gegend lag vor ihnen im Nachtdunkel; die Knappen lösten die angebundenen Rösse los — und bald sprengten die Kluchrigen über Fluren und Hügel, um der Verfolgung ihrer Feinde zu entgehen.

In einem düstern Walde machten sie gegen Anbruch des Tages Halt — hier reichte Wighum seiner Gefährtinn die Kleider eines Knappen; ein leichter Helm verberg ihre schönen Haare und die Reize ihres Gesichtes. — Verstärkt durch einigen Vorrath,

setzten sie bald wieder ihre Reise fort. — Nirgends lehrten sie ein — die Knappen hobten wechselweise Vorrath aus den Herbergen, den sie dann gewöhnlich in stillen und besuchten Waldgegenden verzehrten — sie vermieden die Heerstraßen — niemand begegnete ihnen, als Köhler und Fuhrleute; und auch vor denen zeigten sie ihr Gesicht nicht.

Nach mehreren Tagereisen hatten sie den großen Böhmerwald erreicht; in dessen Nähe ein Schloß des Bisthums lag, welches er zu Hedwigs Aufenthalt bestimmt hatte. — Sie suchten, sobald als möglich, diesen Ort zu erreichen; denn ein drohendes Ungewitter hing an dem Gewölbe des Himmels, der Wind pfliff durch das raschende Baumlaub, welches gleich den Meereswogen rauschte. Die Pferde schäumten und dampften, und doch war kein Ausweg in der Wildniß zu finden — es wurde immer dunkler, sie hatten sich verirrt, und waren endlich von ihren Anappen getrennt worden, die in der Dunkelheit einen andern Weg genommen haben mußten.

Hedwigs Angst wuchs mit jeder Minute — das Gebüsch ward endlich so dicht und verworren, daß sie absteigen mußten — Bisthum führte die Kasse am Zügel. An einer kleinen Pflanzung, die sich, von Bäumen umschlossen, vor ihren Augen öffnete — machten sie Halt. Hedwig war so ermattet, daß sie nicht mehr von der Stelle konnte — sie ließ sich ins Gras nieder; Bisthums Besorgniß um sie gränzte an Verzweiflung; er bat sie leidend, ihm zu verzeihen, daß er sie solchen Gefährlichkeiten preis gegeben hatte, da doch die ganze Reise zu ihrem Besten unternommen war.

Hedwig hatte diese Zeit über Gelegenheit genug erhalten, sein gutes Herz, voll der feurigsten Liebe kennen zu lernen; sie selbst suchte noch, ihn zu trösten. Heftiger Durst hatte ihren Gaumen ge-

dort; Wirthum hörte das nahe Rauschen einer Quelle, er flog hin, und bückte sich eben, Wasser in seinem Helm zu schöpfen, als das laute Geschrey Hedwigs in seine Ohren drang. Lebend fuhr er auf — stürzte hin, wo er sie gelassen hatte, und kam gerade zurecht, als Hedwig, fliehend, von einem ungeheuren Bören verfolgt wurde, der schon seine Klauen in ihren Mantel schlug, und sie zu Boden riß. Wüthend stürzte Wirthum hin, das Schwert in der Faust, und forderte das Ungeheuer zum schrecklichen Kampfe auf — er ließ seine Beute fahren, und stürzte dem neuen Gegner entgegen; ein gräßlicher Kampf begann, in dem Wirthum nur nachdem er bereits eine tiefe Wunde an der Schulter empfangen hatte, Sieger blieb. — Als sich Hedwig ermannt hatte, sah sie das erlegte Ungeheuer neben sich liegen, und Wirthum vor ihr knien, aus dessen Wunde stromweise das Blut quoll.

«O mein Erretter! siehe sie, und sank an seine Brust.

Wirthum fühlte den Schmerz der Wunde nicht; aber Hedwig sah das rieselnde Blut. Mit neuem Entsetzen erfüllt, band sie ihm die Wunde mit einem Tuche zu. — Wirthum neigte mit dankbaren Thränen ihre Hand.

«Dieses Tuch,» sagte er, «wird mir immer heilig bleiben.»

Indessen war das Ungewitter ganz heraufgezogen; der Donner brummte über ihren Häuptern, und widerhallte in den Gebirgen; Mitternacht schlängelten sich durch den dunkeln Nachthimmel, allemahl von einem Schmetterlein begleitet, das gräßlich durch die Wäume hinprasselte. — Wirthum bath Hedwigen dringend, ihm zu folgen, da sie nicht mehr weit von der Wüste entfernt seyn könnten. — Die Pferde ließen sie zurück, weil selbe ihnen durchs

Gebüsche nicht folgen konnten. — Wie sie jetzt in der dunkeln Nacht hineilten, erfüllten grelle Blitze die Gegend mit Feuer, und blendeten ihre Augen — schwere Regentropfen fielen schon aus den rechtschwarzen Wolken herab — da gewahrte Wigthum, bey dem Leuchten eines Blizes, daß sie vor dem Eingange eines Schlosses sich befänden, dessen Thürme sie bey der undurchdringlichen Nacht nicht hatten sehen können. Er stieß in sein Horn, das ihm um den Nacken hing; allein der brausende Wind verwehte die Töne. Jetzt eilte er an das Thor, und zog am metallenen Ringe die große Schloßthüre, welche laut in dem Vorhofe tönte. — Hackelschein nahte sich — man öffnete die Pforte, und Wigthum erkannte seine Knappen, die auf andern Wegen bereits die Burg erreicht hatten, und nun freudig ihrem Herrn entgegen eilten. —

Eine Centnerlast war ihm von Herzen, als er Hedwigen in das ruhige Gebäude einfuhrte.

Ruhe war beyden nöthig, beyde fanden sie bald in ihren entfernten Gemächern. Hedwig hatte ihre Wohnung in dem Hintertheile der Burg bekommen, wo sich eine schöne Aussicht in Gebirgsgruppen darboth. Das Schloß stand mitten unter Waldungen, am Fuße des sudetischen Gebirges, und man konnte bey hellem Wetter deutlich die Spitze des berühmten hohen Riesengebirges sehen — unter ihren Fenstern war der kleine Schloßgarten angebracht — die Vorderseite, deren Aussicht nicht so angenehm war, hatte sich Wigthum zu seinem Aufenthalte ausgesuchen.

Schon gefaßt, alles eher aufzuopfern, als Hedwigen im Kloster zu lassen, hatte er bereits vorher hier alles zu ihrem Empfange eingerichtet. — Die Mannschaft im Schlosse bestand aus Reutigen von erprobter Treue; der Burgvogt, ein alter Mann,

dem freylich kein rechtlicher Zug aus dem Auge leuchtete, und den Bisthum eher genauer hätte erbrochen sollen, hatte die Aufsicht über alles, und schien wenigstens sehr treu zu seyn. Die Burg in sich hatte, außer dem kleinen halbverwilderten Schloßgarten und einigen nach altem Geschmacke geschmückten Prunksälen, wenig Angenehmes — es war überhaupt ein Werk des Alterthums — lange finstere Gänge — niedere winklichte Gemächer, die kein Mensch bewohnte und betrat, gab es in Menge — die Außenwerke aber waren im guten Stande, und es würde sich ein Feind lange genug haben plagen müssen, ehe er sie hätte erobern können — in einem solchen verborgenen Orte glaubte Bisthum Hedwigen vor Guido und seinem Bruder Appel, am besten verbergen zu können.

Spät am Tage, als schon die Sonne durch die kleinen Scheibensenster in ihr Gemach schien, erwachte Hedwig. — Die genossene Ruhe hatte ihre Glieder gestärkt — sie schöpfte bey dem Bewußtseyn, dem Kloster entkommen zu seyn, freyern Athem; sie öffnete das Fenster, und weidete sich an dem Anblicke der schönen Natur, der ihr schon so lange entzogen gewesen war; denn nichts als hohe Klostermauern und leere enge Höfe hatte seit geraumer Zeit ihr Auge gesehen.

»Du bist nun wieder frey!« sagte sie: »losgerafft von Mißhandlungen, die du, bey'm Himmel! nicht verdienst — und wem hast du dieß alles zu danken? dem Bisthum — freylich nicht ihm — ihm, dem schönen Ritter mit der Miene voll Theilnahme — o! diese Theilnahme lügt — würde er sonst nicht geeilt seyn, mich zu retten? — Bisthum that's — er wagte sein Leben in Gefahr für meine Rettung — wenn ihn die Hunde gewittert, und die Klostersknechte entdeckt hätten. — Gott! welche Gefahr! —

mein eigenes Leben rettete er zweymahl, und doch — ich kann mirs nicht erklären, warum mein Herz hier mir eine so große Gränzlinie zwischen Dankbarkeit und Liebe zieht; er will Liebe — und ich kann ihm nur das Erlitere geben. — Aber Hedwig! — du wirst undankbar, wenn du bloß dankbar seyn willst — seine Liebe ist so feurig, seine Worte scheinen so aus dem Grunde seines Herzens zu kommen — und doch ist es nicht Einklang in deine Seele! — O! wenn ich nur Guidos Gestalt — sein Betragen denke — freylich lehrte mich mein Vater, in der Liebe nie nach der Außenseite zu sehen — und erforscht hab ich Guiden nicht — aber auch den Wittthum möchte ich noch genau kennen lernen. — Gott! wenn er sich verändern würde! wenn er jetzt, da ich in seiner Gewalt bin, mit Ungestüm mich zu seinem Weibe — oder ja! — zu seiner Duhlerin zwingen wollte — wenn es bekannt würde: Hedwig von Komma lebt hier bey einem fremden ihr nicht angetrauten Ritter — o! und bekannt wird dieß bald! — die Reden böser Zungen — die Verleumdungen — Entehrungen — o wie theuer muß ich meine Freyheit erkaufen!«

Ein Schloßknecht unterbrach sie, und meldete seinen Herrn.

Wittthum trat herein — seine Miene lachte ihr so heiter, so aufrichtig entgegen; er trug den schwer verwundeten Arm in einer Binde. — Hedwig suchte die Verwirrung, welche ihre letztern Gedanken in ihrer Seele vorbereitet hatten, zu verbergen, aber es gelang ihr nur halb. — Wittthums scharfsichtiges Auge entdeckte bald die Spuren von Kummer: mit ängstlicher Vorsicht suchte er sie von ihren Zügen und aus ihrem Herzen zu tilgen — und wiederholte seinen Schwur, sie in ihren Neigungen nicht zu zwingen.

»Auch diesen Aufenthalt,« sagte er, »will ich Euch nur so lange anbieten, bis sich die Lage in etwas ändert, und man aufgehört haben wird, Euch auf Eurer Flucht zu verfolgen. — Dann, holde Hedwig! will ich Euch, wenn es Euer Wille ist, nach Böhmen führen; in Prag wohnt eine verwitwete Müttersfrau von unbescholtenem Rufe — es ist eine Muhme zu mir — sie wird Euch willig aufnehmen, und lieben, wie ihre Tochter. Damit ihr aber bis dahin weniger Bedenklichkeiten habt — ich weiß, daß ein Mädchen gerne mit ihrem Geschlechte Umgang pflegt, daß es ihr an tausend Kleinigkeiten mangelt, die es von Männern nicht erhalten kann. Hier habe ich Euch eine Gesellschafterinn gebracht, so gut es die Umstände erlaubten — es ist das einzige weibliche Geschöpf in der Wura — sie ist gut und getreu, ihr Mann war einst Thorwart hier.«

Er rief das alte Wütterchen herein. Hedwig freute sich dieser Sorgsamkeit Wirthums; sie lohnte ihm mit einem Blicke, in welchem die reinste Dankbarkeit herrschte. — Freudig bot sie der alten Mutter ihren Fuß an — sie hatte ein edliches Gesicht, und war wirklich eine Art herzensguter Menschen.

Wirthum suchte alles Mögliche hervor, Hedwigen sich gewogen zu machen; ja er ging so weit in der Ueberwindung seiner Leidenschaften, daß er, wenn er eine traurige Stimmung an ihr bemerkte, sich erbot, die Wura zu verlassen, nur manchmal sich um ihr Befinden zu erkundigen, wenn ihr sein Anblick unerträglich wäre. — Dieß war er Hedwigen nicht; aber die Liebe ist und bleibt immer ein unerklärliches Wesen — sie ist der größte, der unerbittlichste Tyrann auf dieser Erde, der alle Leidenschaften, so wie die menschliche Vernunft, an einem Zügel führt, und in wankelmüthigen Ungeßum bald

hin bald her lenkt, ohne Wahl — ohne Vorzicht in die Zukunft. Wenn ihre Launen es wollen, so schwinden Großmuth, Verdienste, eifriges Verwerbung hin, ob in Nichts, und nur das Wild tritt auf ihren Sturz, das sie sich erleben hat, es sey gleich so voll mit Mängeln, als Augen im Augstocke waren.

Hedwig war dem Ritter gut, sehr gut; sie fühlte Behagen an seiner Seite, aber Liebe ward doch nicht — so leicht Freundschaft zur Liebe übergehen kann, ein so großer Zwischenraum ist auch oft zwischen beiden.

Wisthum fühlte Hedwigs Betragen zu wohl, allein er tauschte sich doch; denn er hoffte von der Zeit, und setzte oft das, was wirklich noch zur Freundschaft gehörte, bereits über ihre Gränzen in das Gebiet der Liebe. Die Tage verflossen ihm in dieser Hoffnung und Täuschung sehr angenehm. — Auch Hedwig ward immer ruhiger — sie scherzte, wenn Wisthum launig zu werden anfing, sie spielte oft die Harfe, sang, und Wisthum begleitete den Gesang mit einer nicht unangenehmen Stimme. — Aber dennoch oft — oft, wenn sie sich allein wußte — da kamen Wolken über den heitern Himmel ihrer Phantasie. — Auch dieß sah Wisthum — dieß allein brachte ihn aus seiner Fassung, dann eilte er gemeiniglich hinaus in den Wald, und überließ sich seinem Kummer.

Diese Nähe an Hedwigs Seite, dieser täglich Umgang mit ihr machte seine Liebe zu einer Größe an, die das Mark in seinen Gebeinen zu verzehren schien — seine Sehnsucht erreichte den höchsten Gipfel, und der Gedanke: »Sie fühlt nicht für dich, sondern für Guido!« brachte ihn zur Verzweiflung.

Diese Lage war ihm unerträglich; und so ergaben ihr sein Herz, so rein seine Liebe war, so hielt er es zuletzt doch nicht für sträflich, zu einer List zu

(schreiten, die freylich wieder das Edle, mit dem er sie bisher behandelt hatte, verdunkelte.

Allein die Natur scheint das menschliche Herz zum Ziele ihrer Launen geformt zu haben — die tägliche Erfahrung und tausend Beispiele aus der Geschichte zeigen uns als eine ausgemachte Wahrheit, daß da, wo große Eigenschaften herrschen, auch eben so große Fehler sich finden. Licht und Schatten wußte die mahlende Natur auch in den kleinlen Gegenstand der moralischen und physischen Welt zu bringen — keins wird ohne dem andern gefunden, und die Geschichte zeigt uns deutlich, wie tief bey Vorfällen von entgegengesetzten Seiten oft die größten Männer sinken konnten.

Freulich sah Wirthum einst bey Hedwigen und genoß sein Abendmahl, als man einen Pilger meldete, der, verirrt im Walde, um Herberge bath. — Wirthum befahl ihn soaleich einzulassen und in der Gefindstube seiner mit Speise und Trank zu versorgen.

Hedwig hatte lange kein fremdes Gesicht gesehen, sie wollte auch Theil an Wirthums Wohlthätigkeit haben, und bath ihn, den Pilger heraußkommen zu lassen. Ihre Bitte war ihm Befehl. Bald war ein alter gebuckter Mann, angethan mit dem muschelbesetzten Pilgerrocke, herein; der Bart reichte ihm hin, ab bis an den Gürtel — freundlich nickte ihm Hedwig zu — und Wirthum reichte ihm seine Hand.

»Willkommen, alter Freund! Wie lange sah ich Euch schon nicht!« —

»Kennet Ihr diesen Mann?« frag Hedwig.

»O ja!« antwortete Wirthum halb bestürzt. »Hans von Straußing heißt er; wir stritten einst in einer Fehde hart an einander. — Setzt Euch zu uns näher her, Hans! und laßt Euch das Abendbrot wohl schmecken.«

Der Pilger setzte sich neben ihnen hin — der

Wein schien bald dem ermüdeten Reisenden neue Kräfte zu geben — Er kam von den pohlischen Gränzen, wo die deutschen Ordensritter, Preußen und Pohlen, in unaufhörlichen Kriegen lebten; bald brach er in Erzählung der Thaten aus, welche einige Ritter zum Besten des deutschen Ordens verübten — von diesem und jenem hatte er erzählt, und sang endlich mit einer Art von Begeisterung so an: —

„Alle diese Thaten, die ich Euch, edler Ritter, hier erzählt habe, sind rühmlich, und oft beynahe unglaublich, aber eines Mannes hätte ich beynahe vergessen, der noch mehr als alle übrigen angerühmt zu werden verdient. — Ein junger Mann — so lieblich von Gestalt und Wuchs, und doch ein verzehrendes Ungewitter im Kampfe — er allein hat sich einmahl gegen zwanzig Pohlen vertheidiget, die ihn überfielen, und das Schlachtfeld behauptet — mir rettete er dabei das Leben. Denn die Feinde hatten mich auf meiner Wanderung ertappt, und als gefangen fortgeschleppt — ich sank auf meine Knie, und wollte ihm danken, aber er hob mich auf. — „Lieber Alter,“ sagte er, „so Ihr mir danken wollt, so beweiset mir es mit Handlungen — wenn Ihr nach Deutschland zieht, und Euer Weg gegen Edvringen geht — so grüßt meine Freunde. — Wir wollten weiter sprechen, aber Getümmel von Rossen machte uns aufmerksam, es waren einige Ordensritter, die von einer Schar Feinde verfolgt daher sprangen; so gleich raffte sich der Ritter auf, ermahnte sie, von dieser schimpflichen Flucht abzustehen, und den Feinden Stand zu halten — er drang quert in sie ein — o! welch ein blutiges Gefecht war dieß — es würde zum Nachtheile der Ordensritter ausgefallen seyn, wenn nicht eine Truppe von ihnen von ferne das Gefecht gesehen, und zu Hülfe geeilt wären. Die Feinde flohen — aber denkt Euch mein

Entstehen, unter den Todten so; der kaysere Ritter — kein Lebenszeichen mehr — ich hatte ihm gelobt seine Freunde zu begrüßen, wenn ich nach Thüringen käme, und wüßte sie nun nicht zu nennen, von einem der Ordensritter, der seinen Fall innig bedauerte — erfuhr ich, daß er Guido von Plauen hiesse. — Ich begleitete den Leichnam bis ins Grab, und ziehe nun nach Thüringen, um mich meiner traurigen Pflicht zu entledigen. — Auch von einem andern Ritter, dessen Thaten ich euch gleich erzählen will. —

»Schweigt — schweigt lieber Alter,« sagte Witzthum, »ich wollte ich hätte Eure Erzählung gar nicht gehört. — Plauen war mein Freund — freylich herrschte Hader in den letzten Zeiten zwischen uns, aber doch erschüttert mich sein Fall — wenn Ihr morgen weiter ziehen wollt, will ich Euch Anweisung an seine Freunde geben, denen diese Trauerkost gewiß sehr schmerzhaft seyn wird.« (Er gab dem Pilger einen bedeutenden Wink sich zu entfernen.) (Er ging.)

Hedwig war stumm und in sich verschlossen. — Witzthum hatte nur zu gut bemerkt, wie innig sie durch die Nachricht von Guidos Tod erschüttert worden war — sie eilte bald in ihr Gemach; hier brach sie erst in Thränen aus. — Welche Nacht war dieß — welche Leiden beströmten sie, und doch scheute sie den Anbruch des Tages, denn ihre verweinten Augen waren kein Trost für ihren Wohltäter.

Witzthum schonte ihren Schmerz, er besuchte sie seitdem nur selten — keiner seiner Blicke verrieth seine Liebe — dieß wäre jetzt für Hedwigen zu kränkend gewesen — da ihr Herz noch um Guido litt — aber diese Schonung that ihr wohl — sie war ein neuer Beweis von Witzthums edlem Charakter; und gewann ihr unmerklich einen guten Theil mehr von Hedwigs Zuneigung.

Die Vernunft sagte endlich — sie lernte einsehen, daß ihre Liebe zu Guido einem Gebäude ohne Grundfeste zu vergleichen war; sie wußte ja gar nicht, ob er sie liebte, seine weite Entfernung von ihrem Aufenthalte sprach sehr vom Gegentheile. Sie suchte also den manchemahl sich emvordringenden Schmerz in ihren Busen zu verschließen, und gewöhnte ihre Züge zu heiterem Lächeln. Diesen Zeitpunkt hatte Wigthum mit Sehnsucht erwartet, er suchte nur eine günstige Gelegenheit abzuwarten, sie um Belohnung seiner Liebe zu bitten, allein mehrere Tage verstrichen noch, und er hatte den Muth nicht.

In den Tagen, wo Hedwig um den Verlust Guidos trauerte, war Wigthums gewöhnliche Beschäftigung die Jagd gewesen, dadurch konnte er sich ungestört seinem Nachdenken überlassen, und fiel Hedwigen am wenigsten beschwerlich. — Oft drängte sich wohl in dieser Einsamkeit der Gedanke in ihm auf, wie schnell er den theuer beschwornen Bruderbund gebrochen, wie häßlich er seinen Bruder Guido verrathen habe, allein die Stimme der Liebe stieß allemahl diese aufkeimende Gewissenskrüge wieder in ihre tiefe Verborgenheit zurück, und entschuldigte seinen Schritt mit dem Streben nach seinem eigenen Wohl, das er ohne ihren Besitz nicht mehr zu finden glaubte, und das jedem Menschen am nächsten am Herzen liegt — sie gab der Häßlichkeit eine schöne Schminke.

Als er einsmahl beynabe schon einen ganzen Tag in dem Walde herumgestreift hatte, kehrte er ganz von Sehnsucht nach Liebe gefüllt nach Hause — niemand war, der ihm im Schlosse begegnete, er kam unangemeldet in Hedwigs Gemach; was er aus Vercheidenheit sonst niemahlen that. — Hedwig stuchte schon seit einigen Tagen an einer Goldbinde für ihn

— eben hatte sie die Nadel weagelegt, und da sie sich ganz allein sah, ihr Haupt auf die Hand gestützt, um sich ihrem Nachdenken zu überlassen — Ihre geträumte Hoffnung an Guido, der Verlust ihres Großvaters, das Bedenkliche ihrer Lage, alles stellte sich vor ihre Seele — sie seufzte tief, und eine Thräne verlor eben aus dem Auge herab, als Wisthum die Thüre öffnete — sie erschrock, wollte diese Thräne verbergen, aber Wisthums Augen war sie nicht entgangen.

»O Hedwig,« sagte er, »bemüht Euch nicht die Spuren Eures Kummer's vor mir zu verbergen — Verstellung ist Eure Sache nicht, und es würde mich sehr kränken, wenn ich Ursache wäre — daß Ihr Euch nur in Geheim Eurem Kummer überlaßt — in Geheim wirkt der Kummer zu sehr auf menschliche Herzen.«

Hedwig. Da habt Ihr recht, Herr Ritter, aber es ist besser, man trauert allein, als daß man auch Andere traurig zu machen sucht.

Wisthum. Ihr trauert Hedwig! o kennt ich diese Traurigkeit verbannen — doch nein! das ist für mich nicht möglich — da gehörte erst Mithras, wenn man die Quellen zum Troste auffinden soll — und freylich Hedwig, nicht jeder Kummer ist von der Art, daß man ihn mittheilen könnte. —

Hedwig. Wisthum, seyd nicht unbillig —

Wisthum. Nein! Fräulein, das bin ich nicht — ich habe Euch Beweise gegeben, daß ich mich zurückziehen kann — daß ich Ehrfurcht für Euch, und Mitleiden mit Eurem Kummer habe — dem Ihr nachhängt, seit Euch Hans von Strausning die Nachricht von Guidos Tod brachte; und ich bin eben jetzt im Begriffe, Euch einen noch größern Beweis davon zu geben.

Hedwig. Wie meint Ihr das, Herr Ritter?

Witzthum. Mit welchen Gefühlen ich hieher kam, Fräulein, nachdem ich einen ganzen Tag in dem Walde herum schwärmte, und mich meinen Empfindungen überließ — kann ich Euch jetzt nicht entdecken, Ihr sagt ja selbst, es ist besser, man trauert allein, als daß man auch Andere durch Mittheilung traurig zu machen sucht — aber der Anblick Eures unaufhörlichen Kummer, der Gedanke, daß ich nie, nie im Stande seyn werde, ihn zu lindern hat meinen Entschluß bestimmt, in so fern er auch der Eure seyn wird — o und daran zweifle ich nicht. Wir wollen diese Burg verlassen, wo Euch alles nur zur Traurigkeit stimmt — wißt Ihr einen Weg, Fräulein, wo ich Euch hindebringen kann? so sagt es ungeschert, Witzthum führt Euch hin, sey es wo immer — solltet Ihr aber keinen Ort wissen, wo Ihr Ruhe und Sicherheit zu finden glaubt — so solat meinem Antrag und zieht nach Prag zu meiner Ruhne — die Kasse sollen morgen früh bereit stehen — dort werdet Ihr vielleicht mehr Zerstreuung finden.

Hedwig. Und Ihr Ritter Witzthum — werdet Ihr wieder zurück nach Deutschland reisen?

Witzthum. Diese Frage von Euch wundert mich, aber ich will sie Euch aufrichtig beantworten: Ja, unser Abschied in Prag wird der letzte seyn, Witzthum wird bis an sein Lebensende diese Burg nicht verlassen, ihm ist jeder Winkel darin theuer geworden — freylich heißt das, sich lebendig begraben — ich werde nur traurige Einsamkeit, und meinen Kummer zum Gefährten haben — aber mein Schicksal will es so — für mich sind keine Aeuben mehr auf der Welt — nur bey Euch glaubte ich diese zu finden.

Hedwig. Und doch wollt Ihr Euch auf immer trennen?

Wisthum. Ich muß, Hedwig! ich muß.

Hedwig. Was hat Euren so festen Entschluß veranlaßt?

Wisthum. Das Gefühl meines Unglücks — die Gewißheit, daß ich nie der Mann seyn werde, der Euch eure Ruhe wieder geben könnte.

Hedwig. Ihr saht mich weinen, Wisthum — und dieß bringt Euch wider mich auf — Ihr kündigt mir meine Freistadt auf, weil Euch mein Kummer unerträglich wird.

Wisthum. Fräulein! — könnt Ihr's so nehmen? kennt Ihr mich von der Seite? Euch zerkennen will ich, Euch Mittel an die Hand geben, sich meiner zu entledigen — o wenn Ihr wüßtet, wie es in meinem Herzen aussieht — wie das flendet und tobt, wie der Gedanke, von Euch entfernt seyn, mir meinen ganzen Muth benimmt. Ich sehe nur traurige Tage für mich in der Zukunft — aber es ist besser, ich allein leide. — O Hedwig! als ich so draußen herumirrte in der Wildniß, und keine Leute erspähen konnte — sieh! dachte ich mir, so ist überall dein Loos — du wirst nie besitzen, was du dir wünschst. — O du bist wohl recht unglücklich, rief mir meine Liebe zu; Eure Gestalt drängte sich vor meine Seele, ich sah Euch, wie Ihr jetzt vor mir da steht — so hold — so milde — und doch wieder so hart — ich erinnere mich, daß ich mich um Euch verdient gemacht habe — ich war's, der Euch schon leblos, von Rauch erstickt, mitten durch die Flammen trug — ich war's, der Euch mit größter Gefahr von einem Ort befreite, wo Ihr Euer Grab gefunden hättet — noch ist der Arm mir lahm, von der Wunde, die ich bey Eurer Rettung von dem wilden Bären empfing — — Wie?

dacht ich mir — sollte denn Hedwig auch nicht mit einem Blicke von Liebe dir deine Bemühungen loben können? voll Sehnsucht eilte ich hieher, und sah Euch weinen — o Guido! Guido! wie glücklich bist du sogar in deinem Tode — da mir auch nicht die geringste Theilnahme gewährt wird.

Hedwig. Ha! wie ungerecht seyd Ihr in Euren Beschuldigungen — ist er's allein, den ich beweinen kann? habt Ihr Tommas unglückliches Schicksal vergessen?

Witthum. Nein! aber ich bin zu gut von meinem Unglücke überzeugt — O Fräulein! wie oft, wenn ich Euch so trauern sah, seit jenem Tage, als wir Guidons Tod erfuhren, da stand ich seitwärts und seufzte — daß nicht mir dieser Kummer galt — daß ich so ganz ohne Hoffnung dahinleben muß, in der Sehnsucht nach einem Glücke, das ich mir nicht größer wünschen könnte — doch sie ist vorüber diese Hoffnung, die mich noch aufrecht hielt — ich habe durch Monate die Gewissheit erprobt, daß Euch weder heiße innige Liebe noch stille Sehnsucht gewinnen kann — Hedwig, wenigstens eine Bitte gewährt mir — habt Mitleiden mit meiner Traurigkeit — und wenn ihr im Laumel des Vergnügens leben werdet — so erinnert Euch nur manchmal an mich, daß ich Euch so vom Herzen gut war, und so gerne Eure Ruhe habe gründen wollen.

Hedwig. Witthum, Ihr seyd sehr bewegt, Euer Aug schwimmt in Thränen — die Erinnerung an Eure Verdienste um mich, die Ihr mit Vorwürfen begleitet habt, kränkte mich, aber ich sehe ein, ich habe Euch viel Uebles gethan — da ich Euch doch so viel Gutes zu danken habe — ich bin undankbar — aber ich bin dann auch fähig, Euch für das, was Ihr für mich thatet, zu belohnen.

Witthum. Hedwig! diesen Ton hörte ich

noch nie von Euch — so hinreißend ruhte noch nie Euer Blick auf mir — o hört auf, Ihr bringt ein Feuer in Flammen — das mich verzehrt — so, so dachte ich mir oft, müßte Hedwig dich ansehen, wenn sie dich liebte — o du guter Himmel! was waren das oft für beglückende Ideen — wie lebte alles in mir auf — wie konnte mich nur ein solcher Gedanke schon zu dem glücklichsten Menschen umschaffen.

Hedwig. Ich bin arm, Wisthum, ohne Freunde, ohne Ansehen — die Hand eines solchen Weibes kann Euch nicht glücklich machen — Eure Familie —

Wisthum. Ich bin selbstständig, hänge von Niemanden ab, als von mir — habe genug, um an der Seite einer Gattinn glücklich leben zu können — die Tochter eines Ritters entehrt meine Herkunft nicht — mein Herz ist genügsam — es fordert nur Liebe und Treue — es würde gegen meine Gattinn auch nur Liebe und Treue darbiehen.

Hedwig. Wisthum, wir ziehen nicht nach Prag.

Wisthum. Gott! Hedwig, Hedwig!

Hedwig. Deine Standhaftigkeit hat gesiegt — ich bin dein! — Wisthum — wenn du mein Herz als Belohnung für deine Liebe ansehen kannst.

Wisthum. Meine Zunge verstummt, mein Herz bebt — ich unterliege dieser Ueberraschung. —

Er schloß sie fest in seine Arme — liebevoll barg Hedwig ihr Gesicht an seinen Busen; es war eine stumme Pause — in der nur das lante Klopfen ihrer Herzen vernehmbar war.

Wisthums Standhaftigkeit hatte über Hedwigs Herz gesiegt — sie war ihm alles schuldig, sie fühlte, daß sie an seiner Seite nicht unglücklich

seyn wird — edle Seelen, wenn sie für sie glühende Herzen auch nicht mit voller Liebe belohnen können, wissen die Gränzlinie zwischen ihr und Freundschaft so unmerklich zu machen, daß der Belohnte bey dem Tausche nicht das Geringste verliert — Freundschaft kennt auch keine Untreue — sie ist die Schwester der echten Liebe — was konnte Hedwig mehr für ihn thun?

Die Stunden floßen in Wonne hin — der dritte Tag war der Tag ihrer Trauung — es herrschte eine so innige Vereinigung ihrer Herzen, und Hedwigs Liebe entschädigte ihn so für seine Leiden, daß er sich den glücklichsten der Menschen pries.

Das Burggesinde freute sich mit ihrem Gebiether, überall herrschte Heiterkeit, bis auf ein Herz, das sich nie freuen konnte, wenn Andere fröhlich waren — es war der Burgoogt. — Kunz Leuthammer hieß der Schurke, der bey seinem grauen Kopfe noch Verbrechen auf Verbrechen häufte — er war Hedwigen nicht gewogen — weil die Herrschaft der Burg nicht mehr so in seinen Händen war, seit die Frau der Wirthschaft nachsah — sie war großmüthig genug, ihrem Gemahl die Schurkereien zu verhehlen, die sie entdeckt, allein diese Großmuth rührte ihn nicht, und er blieb nur beschwogen ruhig, weil er sich noch zu schwach fühlte.

Es war wenige Tage nach der Trauung; Wiburthum und Hedwig saßen eben bey der Abendtafel im zärtlichen Gespräche, als ein einzelner Reiter in einen weiten Regenmantel gehüllt durch das Hinterpfortchen der Burg einritt — er eilte über wohlbekannte Seitengänge in des Burgoogts Gemach. —

»Guten Abend Kunz,« rief er, und warf den Mantel weg unter dem er gerüstet war. —

Kunz sah ihn in der Nähe an — denn seine Augen taugten nichts mehr. —

»Nun alter Hund,« sagte der Reiter, und seine Augen blinzten gräßlich unter den buschigten Wimpern hervor, »kennst du Wolven nicht mehr?«

»I tausendmahl willkommen, Wolf,« kreischte der Bogt, »da trink auß Willkommen.«

Knecht. Thut wohl Noth, bin scharf geritten.

Bogt. Hast wohl wieder ein Abenteuer gehabt.

Knecht. O schon lange nicht, bin wie ein Fisch im faulen Wasser — es ist gar nichts mehr zu verdienen, die Leute sind alle so gewissenhaft geworden.

Bogt. Ha! Ha! man sagt sonst immer, die Zeiten werden schlechter.

Knecht. Ist nicht wahr, weißt du noch, in frühern Jahren — da gab's oft Arbeit, und trug Geld ein, wenn wir so einen ungedethenen Verwandten, oder einen Nebenbuhler aus der Welt zu blasen hatten.

Bogt. Du gottloser Mensch — wie laut er redet.

Knecht. Ha! du alte Kage, juckt dich etwa gar schon das Gewissen?

Bogt. I warum nicht gar —

Knecht. Dachte es auch — doch genug davon, als ich so da vorbeysprengte — wollte ich bey dir in deinem Bergneste einkehren, bist ehemahl so ein guter Spurbund gewesen — vielleicht kannst du mir Auskunft geben — ich diene jetzt bey dem reichen Appel von Wisthum.

Bogt. Ist's ein guter Herr? —

Knecht. Eine wurmstichige Nüsse — er kann keine leiden, die noch unangefressen ist, und da braucht er immer einige, die ihm solche ausklopfen müssen. — Schade daß du nicht noch Mark in den Knochen hast.

Vogt. Ja wohl — mein Sack brauchte schon einen ergiebigen Verdienst.

Knecht. Würdest genug kriegen, wenn du Auskunft wüßtest. — Ich soll eine Dirne ausfinden, in die sich Appels Bruder Duffo vernarrt hat — sie taugt nicht in Appels Plane, ist ein Koststuck am Spiegel seiner Größe — er gab sie bereits in ein Nonnenkloster — allein Duffo ist ein Fuchs, und stahl die Taube aus dem Schlage — nun sendet Appel seine Spürhunde aus, die Taube sammt dem Fuchs zu suchen. —

Vogt. Gefunden! Vold, gefunden! hier im Schlosse lebt das Pärchen im Liebeselispel und Ehstandsgetändel — singet Jusepsa und girret wie ein Paar Läubchen —

Knecht. Geh du Narr — Duffo wird sie doch nicht gar geheirathet haben.

Vogt. So wahr ich lebe! vor drey Tagen. —

Knecht. Ja, so weit geht aber jetzt meine Instruction nicht — als Appels Schwägerinn wage ich mich nicht an sie — das muß ich zurückberichten.

Vogt. Narr! warum denn diese Umstände?

Knecht. Du hast deine Frau sehr lieb — und wer weiß den auch, ob sie's ist — kann ich mich überzeugen? —

Vogt. Ja, wenn du mit mir gehen willst.

Sie gingen nun hinauf in die obern Gemächer, und durch das hohe Fenster guckte der Knecht hinein, wo Balthum und Hedwig saßen. —

»Beym Teufel,« rief er, »sie ist's, ich kenne sie noch, wie sie mit ihrem Vater nach Weimar gebracht wurde. — Höre du, sie ist von einer schönen Familie, ihren Großvater, einen alten Hexenmeister, hat der Teufel bey lebendigem Leibe geholt, doch jetzt heißt's schnell fort, und meinem Herrn die neue Währe hinterbringen. — Leb wohl, Runja —

Vogt. Du bist ein Narr, daß du ein Bedenken trägst. —

Knecht. Gehorcht ist nicht geschenkt, sich nur zu, daß die Taube nicht aussieht, wenn ich wieder komme, wollen wir ihr Beide die Flügel flugen, und die Federn sollen uns einen vollen Beutel eintragen.

Hort sprengte der Knecht in wilder Hast, und der Vogt legte sich diese Nacht getrost zur Ruhe.

Sechstes Capitel.

Todt geglaubte Personen treten wieder auf.

Wir wollen nun sehen, wo denn Guido seit seiner Abreise von Weimar hingekommen ist, denn daß die Erzählung des Pilgers von seinem Tode in Pohlen nur eine falsche Sage war, daß Wigthum den alten Mann zu dieser Rolle erkaufte hatte, wird meinen Lesern nicht schwer zu errathen gewesen seyn; allein sie werden dem Erzähler der Geschichte auch verzeihen, wenn er sich jetzt nothgedrungen fühlt, um auch Guidos Begebenheiten in Ordnung vortragen zu können, Die eilige Blätter hindurch in die Vergangenheit zurückzuführen; es war ja schon die Hälfte des zweiten Jahres vorüber, seit Hedwig in das Kloster von Kronsitz gebracht worden war, und binnen der Zeit konnten sich bey einem Ritter, der ausgezogen ist, sich Ruhm zu erwerben, mancherley Vorfälle ereignen.

Als er noch unschlüssig war, ob er sich nach Pohlen wenden sollte, und in seinem Schlosse Plauen sich aufhielt, kam ihm die Nachricht, Kurfürst Friedrich sammelte seine entlassenen Völker wieder, ohne daß man bestimmt angeben könne, zu welchem Endzwecke — dieß war indessen für Guidon

genug — er ließ sich seine Rüstung anziehen — sein Streitross vorführen, und zog, von seinem Knappen begleitet, abermahl der Gefahr entgegen, von der er doch erst seit kurzer Zeit zurück gekommen war. — Als er in Leipzig, als dem Hoflager Friedrichs anlangte, war dieser eben bemüht, einige seiner Söldner zu mustern, er freute sich, als er sah, daß ein fremder Ritter zu seinem Gefolge stoßen wollte — noch größer aber war seine Freude, als er Guido erkannte. — Die Proben seiner Tapferkeit, die er in den Treffen mit den Hussiten abgelegt hatte, hatten ihm damahl schon Friedrichs ganzes Herz gewonnen — er schätzte Viersinn und Tapferkeit.

Wald erfuhr Guido, daß der Kurfürst sich rüste, einige Raubschlösser zu zerstören, welche hier und da in Thüringen die Straßen unsicher machten. Es war so gefährlich zu reisen, daß selbst jene, die ein ansehnliches Gefolge bey sich hatten, oft von dem verwegenen Raubgesinde angefallen, geplündert und in harte Gefangenschaft geschleppt wurden, aus der sie sich nur durch ungeheure Summen lösen konnten.

Diese Klage ging allgemein das Land durch, der Handel stockte, denn die Kaufleute konnten mit ihren Waaren nicht sicher reisen. — Die Gelegenheit zu solchen Räubereyen war auch sehr günstig. Da der Krieg mit den Böhmen viele Streiter hingerafft und die Fürsten des Landes in ihrem Vermögen so geschwächt hatte, daß sie nicht leicht Mannschafft wider sie auf die Beine bringen konnten.

Der Kurfürst hingegen verschloß sein Ohr den Klagen des Landes nicht, er both alle seine Kräfte auf, und beschloß für dießmahl wenigstens die wichtigsten der Raubschlösser zu zerstören.

Eines der gefährlichsten lag im Thorender
Böl. Appel. 1. Thl.

Wald an der wilden Weifferei, durch welchen eine große Heerstraße führte, die aber der Unsicherheit wegen nicht mehr betreten wurde. — Fürchterlich war die Wildniß, in welcher das Schloß lag, unüberwindlich schienen seine Mauern. Der Krieg mit den Räubern war überdies um so gefährlicher, brauchte um so viel mehr Muth und Anstrengung, weil diese Feinde, wenn sie besiegt wurden, nichts als den schimpflichen Tod durch Henkershand zu erwarten hatten, und also alles aufbieten mußten, nicht zu unterliegen.

Das Ungesähr war den Kriegern des Kurfürsten hier günstig; sie entdeckten, als sie durch den Wald zogen, eine Truppe Räuber, die sich im Gebüsch gelagert, und einige Gefangene in ihrer Mitte hatten, sie waren eben beschäftigt, verschiedene erbeutete Waaren zu theilen, und mit vollen Bechern den Wein zu versuchen, der aus einigen wegggenommenen Wägen neben ihnen war. — Die erschlagenen Fuhrleute lagen neben den Pferden — ein schauerlicher Anblick — Friedrich vernahm dieses kaum von seinen Kundschaftern, als er seine Reiter abjagen ließ, und das Gebüsch zu umschleichen befahl. — Es geschah alles mit der möglichsten Stille, und ehe sich's die sorglosen Räuber versahen, ertönte ein Trompetenkost unweit von ihnen — sie fuhren auf. Von verschiedenen Seiten wurde dieses Angriffszeichen erwiedert, und überall stürzten Bewaffnete hervor — sie waren ganz unzingelt — verzweiflungsvoll war ihre Gegenwehre; allein die Uebermacht war zu groß, nicht Einer entkam, der ihre Niederlage nach dem Schlosse hätte bringen können.

Hier verfiel Guido auf eine List, — die Räuber hatten sich alle kennbar gemacht, durch rothe Federbuschen auf den Helmen, und eben solche Feldbinden,

— er theilte seinen Anschlag dem Kurfürsten mit, der sogleich einwilligte.

Guido und mehrere der muthvollsten Knechte nahmen die Helme der Räuber und ihre Binden, — sie nahmen die Gefangenen, die jetzt nur zum Scheine gebunden, und heimlich bewaffnet wurden; die Waaren und erbeuteten Weinwägen mit sich nach dem Schlosse. Friedrich folgte fern mit dem Heere. Als sie die Mauern der Räuberburg vor sich sahen, gaben sie ein Zeichen mit der Trompete, — sogleich eilten alle, die in der Feste waren, auf die Zinnen, um zu sehen, wer sich nahe; als sie nun den Zug ihrer Brüder sahen, und die vollen Wägen und Gefangenen gewahrten, da erhoben sie ein lautes Freudengeschrey, und ließen eilig die Zugbrücke nieder. — Guido sprengte mit den Seinigen der Brücke zu, und so bald er diese erreicht hatte, warf er den Helm vom Haupte, und setzte den seinigen auf, — die Uebrigen folgten schnell diesem Beispiele; wüthend drangen sie in die ganz zerstörten Räuber, die aber sogleich das Geschrey »Verrätherey« durch die ganze Burg schallen ließen. Wo jeder in der Eile Waffen ergreifen konnte, raffte er sie auf, und lief dem Thore zu; allein Guido war bereits über die Brücke bis ans Thor gekommen; des Kurfürsten Völker eilten auf das gegebene Zeichen herauf, — die Räuber wurden zurückgedrängt, und mußten sich nach einem blutigen Gefechte ergeben. Der Kurfürst gab keinem Gnade, alle mußten über die Klänge springen; man eilte sodann in die Gefangnisse, und ließ die Gefangenen los, die eine große Anzahl ausmachten; was jeder von den in erstaunlicher Menge aufgehäuften Vorräthen mit Eid und Handschlag als sein geraubtes Eigenthum erkannte, wurde ihm mit gegeben; es war ein Jubeltag auf dem Schlosse, die Geretteten stürzten weinend zu den Füßen ihrer

Erretter, ihnen zu danken, — denn die Sieger schwelgten in den erbeuteten Vorräthen von Lebensmitteln. Der Kurfürst schenkte von dem Schatze, den er wider alle Erwartung groß fand, jedem Manne nach seinen Verdiensten, — den tapfern Guido belohnte er mit einer goldenen Kette, die er selbst getragen hatte, und an welcher in einer großen goldenen Medaille auf der einen Seite das Bild seines Vaters Friedrichs, auf der andern aber er selbst mit seinen beiden Brüdern Wilhelm und Siegmund war; auch ein Schwert mit ganz goldenem Knaufe verehrte er ihm, das er bey dem Rauberhauptmanne gefunden hatte. Der übrige Schatz gehörte Friedrichen, — er behielt die Hälfte für sich als Entschädigung seiner Kriegskosten, die andere aber, da sie meistens aus dem Gute unglücklich Verkaufter bestand, wurde auf milde Gaben bestimmt. Eine ansehnliche Truppe brachte dieses alles unter Guidos Anführung glücklich nach Leipzig; als er von da wieder nach dem Heere des Kurfürsten kehrte, war dieser bereits mit der gänzlichen Schleifung des Schlosses zu Stande gekommen. Das vorräthige Geschütz führte er auf seinem weitem Zuge mit.

Von da aus ging der Weg nach Frauenstein. Viel hatte der Kurfürst von diesem Schlosse, sowohl wegen seiner unüberwindlichen Befestigung als dem gräßlichen Unfug, der von dem dortigen Raubgesinde verübt wurde, gehört. Dahin führte er nun seine durch den ersten leichten Sieg muthig gemachten Truppen.

Noch waren sie eine halbe Stunde von dem Schlosse entfernt; die Thürme davon, es lag auf einem steilen Felsen, — sah man schon in der Ferne, als sich ihnen ein trauriger Anblick darbot: ein alter Mann mit einem lumpichten Kittel angethan kniete im Wege, und bat um Almosen. Friedrich

ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, er fragte ihn um seinen ehemahligen Stand, und hörte, daß er ein begüterter Landmann war, der einige Stunden von hier einen Freyhof besessen hatte. — Dort verlebte er ruhig seine Tage; eine liebevolle Tochter, welche ihm von mehreren Kindern übrig geblieben war, machte die Freude seines Lebens aus; da kamen einstmal's einige Ritter, und suchten Nachherberge, — der Meier both ihnen, was er vorräthig hatte, und legte sich nach mannigfaltigen Gesprächen zur Ruhe: aber kaum hatte er eingeschlafen, als er sich unsanft ergriffen fühlte, er wollte um Hülfe rufen, allein man stopfte ihm den Mund, und band ihm Hände und Füße.

Das Klagggeschrey seiner Tochter drang ihm bald hierauf in die Ohren, man hatte sie mit Gewalt aus ihrem Zimmer gerissen, und schlepte sie auf ein Pferd, um sie fort zu führen: eben jene Ritter, die bey ihm eingekehrt hatten, waren ihre Räuber, — wie schrecklich war es für den Vater, als er sein Kind wegschleppen hörte, — er lag in Verzweiflung hin, als ihn abermahl ein wüthendes Getöse aus seinem Dahinschmachten aufstörte, er blickte auf, und von allen Seiten brach die Flamme herein.

Der Meierhof war von den Bösewichtern angezündet worden, nachdem sie die Knechte erschlagen, und das Vieh mit sich fort getrieben hatten. Jetzt arbeitete der Alte in Todesangst so lange, bis er die Bande von seinen Händen los riß, welche ganz wund geworden waren. Mit Lebensgefahr entsprang er noch der Flamme, einige Bauersleute eilten herüber, um den Brand zu stillen, aber es war zu spät. Der alte Mann war seines Kindes beraubt, und ein Bettler geworden in einer Nacht. — Er erfuhr, daß man die drey Ritter mit dem Mädchen nach Frauenstein habe reiten gesehen, daß es die drey Hauptleute

selbst waren, welche dort hauckten. Die Geschichte erzählte sehr viel von diesen drey berühmtesten Räubern — eine sonderbare Aehnlichkeit herrschte in ihrem Nahmen, denn einer hieß Zeisig, der zweyte Fink, und der dritte Storch — es war zum Sprichworte geworden: Drey Raubvögel nisten auf Frauenstein.

Der Kurfürst versprach dem Alten Ritter Rache: ich bin eben im Begriffe, sagte er, dieses Schloß zu bestürmen, und dem Unfuge zu steuern. — Als der Greis dies hörte, da färbte Blut seine Wangen, seine Augen glühten, er bath den Kurfürsten mit aufgehobenen Händen um ein Schwert, damit er Theil an der Rache nehmen könne. Lächelnd suchte ihm Friedrich dieses Aufbrausen zu verwehren, allein jener gab seinen Vorstellungen nicht nach, bis sich Friedrich gefallen ließ, ihm ein Schwert, einen Helm und einen Schild zu reichen. So zog der Alte neben den Kriegern her: es war ein rührender Anblick!

Sald langte man in der Nähe des Schlosses an; allein die drey Raubvögel hatten schon die Ankunft der Feinde gewittert, sie gingen nicht so leicht ins Garn, und tröhten auf die Schärfe ihrer Waffen, und die Menge ihres Geschüßes.

Friedrich ließ sogleich zum Sturme rüsten; mit Löwenmuthe eilten seine Soldaten die Mauern hinauf, aber sie wurden zurückgetrieben mit großem Verluste. Drey Tage ließ Friedrich stürmen, und dremahl wurde der Sturm abgeschlagen. Was war nun zu thun? das Volk aufopfern in fruchtlosen Stürmen, konnte er nicht — er umzingelte den Berg — aber wie wenig war da Aussicht, das Schloß zu erobern — bei den großen Verräthen, die man darin wußte?

Friedrich und Guido aßen einsam, als alles in Ruhe lag, in dem Saal auf und ab, um sich über die zu erareifenden Maßregeln zu beraten — sie entfernten sich, im Gespräche vertieft, etwas

weiter von den ausgestellten Posten, nahe zu einem Gebüsch, als sie plötzlich etwas sich hinter dem Gebüsch verbergen sahen — schnell griffen sie zu ihren Schwertern, und eilten darauf los. — Ein bewaffneter Knecht ward, der sich zu verbergen suchte, und endlich, als dieß nicht mehr möglich war, knieend um Schonung bath. Es war ein Knecht aus dem Schlosse, er hatte einen Wassereimer bey sich; Friedrich versprach ihm Gnade, wenn er aufrichtig entdecken würde, was er hier vor habe.

»O wie gerne!« sagte er, »wenn ich nur Gnade finde! Schon lange verwünschte ich meinen Aufenthalt im Schlosse; allein, wegen eines kleinen Verbrechens mußte ich mich ehemahls hieher flüchten — ich prütelte meinen Gutsherrn, der mir, der schuldigen Steuer wegen, mein Stück Vieh aus dem Stalle treiben ließ, daß er an seinen Wunden starb. — Wie oft hab ich diese That bereuet, mich weggesehnt von den Räubern, wo ich eine Freystatt gesucht hatte! allein, ich hatte außen nichts als den Tod zu befahren.« —

Hierauf entdeckte er, daß sie im Schlosse Ueberfluß in allem hätten, aber an Wasser litten sie Mangel; der Brunnen, durch den das Wasser immer den Berg hinauf geleitet wurde, sey verfallen, und noch nicht hergestellt; täglich müssen also einige Knechte aus einem verborgenen Schlupfwinkel der Festung heraus, und Wasser hohlen; dießmahl habe ihn allein die Noth getroffen, weil die übrigen alle zu einem Ausfalle diese Nacht noch sich bereit hielten. Er versprach, den Ritter mit Leuten an den heimlichen Ausweg zu führen.

Sogleich kehrten Friedrich und Guido mit dem Knechte ins Lager zurück: alles mußte zu den Waffen greifen. Der Kurfürst beschloß den Ausfall abzuwarten; Guido erboth sich, mit tapfern Kriegern,

in das Schloß zu bringen. Viele botßen sich an, ihm zu folgen; unter ihnen war der alte Meier. —

Von dem Knechte geführt, kamen sie bald an den verborgenen Weg — mit vorgehaltenen Lanzen betraten sie ihn — allein Guido hieß sie noch zurückbleiben, und ging allein hinein, so wie ihn der Gefangene belehrt hatte. — Er traf bald den Knecht an, der innen wartete, um dann das eiserne Fallgitter zu schließen.

»Du bleibst lange aus!« rief er dem im Finstern daherkommenden Guido entgegen: »es ist dir doch nichts begegnet?«

Guido, ohne zu antworten, stieß ihn mit der Lanze nieder.

Nun war der Weg frey; er gab den außen wartenden Knechten ein Zeichen, die sich sogleich nahten. — So waren sie bereits in der Burg in einem kleinen Hofe; alles war hier todtensstill — in den Gemächern oben brannten Lichter — Guido ließ sogleich Einige auf den Wall steigen, und eine Raketete in die Luft werfen. — Friedrich sah kaum dieß Zeichen, als er mit Ungestüm an die Mauern anstuchte.

»Der Feind! der Feind!« schallte es in den Höfen der Burg. Während dem drang Guido schon durch den kleinen Hof heraus, und hieb zusammen, was ihm im Wege war. — Er fand wenig Widerstand, weil alles auf die Mauern gelassen war.

Hastig eilte er nun unweit des Walled in einen beleuchteten Saal -- er stieß die Thüre auf, und sah die drey Hauptleute an einer runden Tafel bey vollen Bechern sitzen; sie waren eben durch das Geschrey in der Burg aufmerksam gemacht, im Begriffe aufzustehen, und nach ihren Waffen zu greifen -- als Guido mit seiner Schaar hereintrat. — Die Verstärkung war so groß, als sie sich von Feinden um-

geben sahen, daß sie kaum das Schwert ziehen konnten.

Wüthend rannte der alte Meier hin, und stieß dem ersten der Hauptleute das Schwert durch den Leib. Die beyden Andern stellten sich zur Gegenwehre — sie wehrten sich verzweifelt; aber dennoch war ihr Gesecht kurz — und sie erlagen.

Von da aus eilte Guido hinaus an das Thor. — Die Räuber, ohne Anführer, waren in der größten Unordnung; doch wehrten sie sich noch tapfer. Als sie sich aber auch im Rücken angegriffen fühlten, da wich ihr Muth. — Guido sprengte das Thor auf — Friedrichs Leute strömten herein, und hieben zusammen, was sich regte. — So wurden die drey Raubvögel von Frauenstein vertilgt.

Als man die Gefangenen befreyte, fand der alte Meier auch seine Tochter. — Welche rührende Scene war das, wie sie Beide sich in die Arme sanken, Beide sich glücklich riefen, sich wieder gefunden zu haben! Da sie den Anträgen der Räuber widerstand, wurde sie in ein gräßliches Gefängniß geworfen.

Friedrich gab dem alten Vater sogleich von der Beute so viel, daß er sich seinen Hof wieder aufbauen konnte.

Aber welchen Eindruck machte diese Befreyung des Mädchens auf unsern Guido! — Die Befreyung Hedwigs aus Räuberhänden drängte sich hell vor seine Sinne; die von dem Geräusche der Waffen halb betäubte Liebe erwachte mit doppelter Heftigkeit in seiner Brust — der Gedanke: »O wenn sie der Lohn deiner Thaten würde!« — erfüllte sein Herz mit Vorgeschnack von Seligkeit. — Und als nun Friedrich ihm öffentlich das gebührende Lob seiner Tapferkeit gab, als er ihm verbieth, die Gewährung einer billigen Bitte — da sank Guido auf seine Kniee,

und bath um Beförderung seines Wunsches, Hedwigs Hand zu erreichen. »Dies,« sagte er, »würde mein Lohn seyn, den ich mir nie größer wünschen könnte!« Friedrich hob ihn gnädig auf — er gab ihm sein fürstliches Wort — für ihn bey Hedwigen zu sprechen.

Nach einigen Tagen von Ruhe wollte Friedrich wieder nach Hause ziehen; aber ein Herold von Kaiser Albert kam auf Freuenstein an, wohin man ihn, auf seine Nachfrage um Friedrichen, verwiesen hatte. Der Kaiser entboth seinen Verrichtern wider die Böhmen, welche den König, Kasimir aus Pohlen, zur Krone berufen hatten. Sogleich beschloß Friedrich, seinem Vornamen zu Hülfe zu eilen. — Es läßt sich nicht bezweifeln, daß ihn Guido auch auf diesem Zuge begleitete. Allein, da dieß zu weit von dem Verfolge unsrer Geschichte entfernt ist — so wollen wir diese Begebenheit ganz übergehen, und sie wieder auf ihrer Rückreise nach Thüringen begleiten.

Als sie auf diesem Rückwege begriffen waren, hatte sich eine große Anzahl Böhmen bey Bilin gelagert, unter Auführung ihres Hauptmannes, Sternberg. — Sie waren den Völkern des Kurfürsten weit an Mannschaft überlegen, und hatten eine Wagenburg um ihr Lager, die mit Palisaden umgeben war. — Friedrichs Entschluß war kurz; er vertraute auf den Muth seiner Soldaten, griff ihre Wagenburg an, trennte sie nach einem hitzigen Gefechte, und trieb die Böhmen in die Flucht; ihren Anführer, Sternberg, nahm er gefangen, und führte ihn nach Rochlitz in sichere Verwahrung. Aber bey diesem Angriffe war das Glück unserm Guido nicht so günstig als vordem — er bekam mehrere nicht unbedeutende Wunden, und mußte halb todt vom Schlachtfelde weggebracht werden. Friedrich äußerte ängstliche Sorgen gegen ihn; er ließ ihn nach

Willen bringen, wo er ihn der Obforge eines geschickten Arztes anvertraute. Ihn selbst riefen wichtige Angelegenheiten von da weg; es schien, als ob das Schicksal es darauf angelegt habe, den biedern Friedrich nur von einem Kriege in den andern zu verwickeln.

Die unangenehmsten Nachrichten kamen ihm auf dem Wege von dem Erzbischofe von Maadburg entgegen. Er war so in seinen Rechten gekränkt worden, daß er mit dem Schwerte sich an dem Erzbischofe zu rächen schwur. — Er sandte die Ankündigung des Krieges dem Erzbischofe zu, und als der Ritter, den er hingesandt hatte, ihm unweit Magdeburg wieder begegnete, wo Friedrich bereits mit dem Heere anlangte, befragte er ihn um Antwort des Erzbischofs. Der Ritter betheuerte, er habe keine Zurüstung zur Gegenwehre gesehen, der Bischof müsse, seines Erachtens nach, unschuldig seyn an den Verleumdungen, welche den Kurfürsten wider ihn aufgebracht haben; er verlange sich nicht, mit ihm zu streiten, sondern wolle bloß Gott bitten, Friedrichen von seinem Vorsatze abwendig zu machen.

„Ha!“ sagte Friedrich: „da sind seine Gegenanstalten gewiß von mehr Kraft, als die meinigen! es wäre höchst unbillig von mir, wenn ich einen Mann, der mich in sein Gebeth einschließt, mit dem Schwerte heimsuchen wollte.“

Er ließ sogleich seine Völker zurückziehen, und ging, nur von wenig Rittern begleitet, nach Maadburg, wo er im kurzen mit dem frommen Erzbischofe ihre Streitigkeiten schlichtete.

Nach Verlauf von einigen Wochen war Guido von seinen Wunden wieder hergestellt — seine gute Natur hatte die Bemühungen der Ärzte erleichtert. — Viel früher noch als ihm erlaubt war, sein Lager zu verlassen, hatte er sich schon aus dem Städt-

chen Bilin, hinaufgesehnt, um an Friedrichs Hoflager die Belohnung seiner Thaten einzuernten. — Das Jahr, welches ihm und Wigthum, zur Einernung von Verdiensten bestimmt geworden war, war bereits seit geraumer Zeit vorüber, und, ohne parteyisch zu seyn, konnte er sich schmeicheln, seine Thaten werden die seines Nebenbuhlers aufwiegen; er glaubte nämlich, daß auch dieser sich in mancherley Gefahren werde herumgetrieben haben, da dieser doch bereits den Lohn seiner List in Hedwigs Umarmungen einernete.

Noch lag über alles dieß ein undurchdringlicher Schleier vor Guidos Augen; noch glaubte er Hedwigen im Kloster, und hoffte auf ihren Besiz — seine Sehnsucht vermehrte sich in jeder Stunde, und sobald es nur seine Gesundheit zuließ, trat er, noch schwach an Kräften, die Reise nach Leipzig zu dem Kurfürsten an.

Einige Tage war er fortgeritten, denn Eile war bey seinen kaum wiederkehrenden Kräften nicht möglich, als er in die Gegenden des Böhmerwaldes kam.

Ermüdet vom Reiten warf er sich neben einer hohen Eiche hin; sein Pferd weidete im hohen Grase, er selbst überließ sich seinen mannigfaltigen Gedanken. Hoffnung und Furcht bestürmten ihn wechselsweise; bald sah er sich im Besiz der schönen Hedwig, und die Gegend umher lachte Freude in seine Empfindungen; bald sah er sich wieder zurückgesetzt von ihr — sah Wigthum durch ihre Hand beglückt, und er trauerte, und mit ihm alles, was ihn umgab — melancholisch schien ihm der Schatten der Bäume, der ihm kurz zuvor so angenehm dünkte, die Einsamkeit glich einem Grabe, das Zirpen der Grillen dem Todtengesange, was doch kurz zuvor bey fröhlichen Ausichten in die Zukunft ihn mit Freude und Anmuth erfüllt hatte.

So ist das menschliche Herz! wenn ein Kummer es soltert, da schwindet die ganze Schönheit der Natur unbemerkt hin; und die nähmlichen Gegenstände scheinen uns in Trauerfarben, welche uns kurz zuvor anlachten, da unser Herz heiter war.

In dieser Abwechslung von Empfindungen hörte ihn ein lautes Rauschen in den Blättern; er forschte nach der Ursache hiervon, aber eh er sich recht besinnen konnte, stürzten vier bewaffnete Kerls aus dem Gebüsch hervor — ihr Räubergewerbe sah ihnen aus denen von Wildheit verzerrten Mienen. — Es waren wirklich Räuber von jenem Schosse, welches Guido im Böhmerwalde zerstören half, und die sich durch ein Ungefähr gerettet, und bisher hier im Walde verborgen gehalten hatten. Aus der Rüstung, aus dem schwarzen Helme mit den schwankenden weißen Federn erkannten sie deutlich den Ritter, der ihre Wüste zerstören half; die Gelegenheit, sich zu rächen, bot sich ihnen jetzt dar — sie stürzten mit blanken Säbeln auf ihn hin — Guido raffte sich auf, wollte das Schwert, das er weggelegt hatte, ziehen; allein der Gürtel hatte sich um das Heft geschlungen und sich verwickelt — ein hervorragender Baumast war noch sein Glück; denn der nächste an ihm führte einen kräftigen Hieb nach seinem Haupte. Guido bog sich, und der Stahl fuhr in den Baumast, daß er nicht so leicht mehr herauszubringen war. — Indessen hatte Guido sein Schwert aus der Scheide gebracht — er verteidigte sich nun aus Kräften, bis er einen Streifhuf am Haupte empfing und niedersank. Eben wollten sie hinstürzen über ihn, und ihn vollends tödten, als mehrere Knechte aus dem Gebüsch herzuеilten, angelockt von dem Pistolenschusse, der Guidon verwundet hatte, und die Räuber verirrten. Sie brachten den Verwundeten bald wieder zu sich, und befrugen ihn, wie er in

diesen Streit gerathen sey? allein Guido konnte ihnen keine Ursache angeben. Er bat sie um einen Zufluchtsort, wo er sich könnte seine Wunde verbinden lassen, und die Knechte nahmen ihn in die Burg ihres Ritters mit.

Siebentes Capitel.

Ehrendliche Rache.

Wigthum und seine Gattinn, Hedwig, verlebten indefs vergnügte Tage, wenigstens von einer Seite, ganz ohne Störung der Zufriedenheit. — Wigthum fand in der Zärtlichkeit seiner Hedwig volle Entschädigung der um sie erduldeten Leiden, und auch sie fühlte, daß er wenigstens ihrer höchsten Freundschaft und Treue würdig sey — konnte sie ihm gleich nicht mit jener innigen heißen Liebe zugethan seyn, mit der sie an Guidon gehangen haben würde, so hielt sie es doch auch nun für Verbrechen, einen Gedanken an diesen fortzusetzen. — Guido war, ihrer Meinung nach, nicht mehr unter den Lebenden; die Erinnerung an ihn war nur mehr schwach, da Pflicht und Treue gegen ihren Gemahl ihr am heiligsten am Herzen lag.

Einige Wochen nach ihrer Vermählung mußte sich Wigthum aus ihren Armen reißen, um sich auf kurze Zeit von ihr zu trennen; wichtige Angelegenheiten riefen ihn an den Hof des Landgrafen, Wilhelm — wo es auch die höchste Zeit war, sich wieder einmal zu zeigen, um nicht durch seine zu lange Verborgenheit Verdacht zu erregen. — Auch bey seinem Bruder, Appel, war dieses nothwendig, um ihn zu täuschen, damit er nicht seine Verbindung

mit Hedwigen ahnen möge. — Er kannte Appeln, daß ihm diese Verbindung äußerst unangenehm seyn mußte, und daß dieser alles aufzuopfern im Stande sey, das zu vernichten, was sich nicht nach seinen Launen fügte. — Busso wußte nur zu gut, wie sehr Appel Hedwigen verfolgte; denn daß er der Urheber ihrer Leiden in dem Kloster zu Kronswitz gewesen, war ihm nicht verborgen geblieben — er suchte also diesen gefährlichen Bruder, dem er wegen seiner Treulosigkeit gegen ihn nimmer gut werden konnte, durch List von Hedwigs Spur abzutrennen. Daher erkundigte er sich, sobald er in Weimar angelangt, um Hedwigen, und stellte sich höchst betrübt, als man ihm den Tod ihres Großvaters erzählte, und ihre Entweichung aus dem Kloster, die man wegen ihres unerklärlichen Geheimnisses ebenfalls als ein Werk des Teufels ansah. Er bedauerte ihren Verlust, und gab vor, an der Gränze von Thüringen gegen Braunschweig bey einem bekannten Landgrafen sich die meiste Zeit aufgehalten zu haben, dem er verschiedene Streitigkeiten schlichtete half.

Allein für Appeln war Busso nicht schlau genug; er hatte durch seinen Vorhen Hedwigs Aufenthalt und Vermählung mit seinem Bruder bereits erfahren, ehe dieser noch in Weimar angekommen war, und man kann sich denken, wie Appel aufgebraust seyn mußte, als er hörte, daß die gehasste Hedwig wirklich seines Bruders Weib geworden sey.

Diesen Bund zu trennen, sie zu zerreißen, die heiligen Bande, die sich um beyde Gatten geschlungen hatten, und sey es durch die kalte Hand des Todes, war nun sein fester Entschluß. Er würde den Knecht, der ihm die Nachricht von ihrer Verbindung hinterbracht hatte, vollwichtig belohnt haben, wenn er sie sogleich aus der Welt geschafft hätte; da aber

dich nicht geschehen war, so kam ihm die Ankunst Ruffos sehr willkommen. Er wußte Hedwig ohne Verteidiger, und erteilte seinen Getreuen sogleich die nöthigen Verhaltungsregeln.

Die arme Hedwig ahnete in ihrer Einsamkeit nicht, welches Ungewitter sich über ihrem Haupte zusammenzog; nur dange war ihr, wegen dem langen Ausenbleiben ihres Gemahls, welches Appel, ohne daß man nur mutmaßen konnte, daß er die Hand mit im Spiele habe, schon auf einige Monathe auszudehnen gewußt hatte — bis sie endlich durch einen unbekannten Warner einigen Aufschluß erhielt. — Doch wir wollen indeß unsere Augen anders wohin wenden.

Der Burgvogt von dem Schlosse, wo Hedwig lebte, Kunz Keurhammer, wird unsern Lesern noch bekannt seyn, was für ein ausgelernter Schurke er war. — Ihm war diese Hedwig aus mehr als einer Ursache verhaßt, und er sehnte sich nach der Zurückkunft seines Spießgesellen, Wold, der ihm durch Hedwigs Entfernung die Aussicht auf eine reichliche Belohnung hatte sehen lassen.

Eines Tages meldete man, daß ein Lauer einen Brief an ihn abgegeben habe, ohne auf Antwort zu warten. Neugierig versügte sich der Vogt nach seinem Zimmer, das er sogleich fest verriegelte; denn der Bösewicht fürchtet sich, auch durch die unbedeutendste Handlung, zu verrathen, und scheut jede offene Handlung, wie der Kauz die Tageslichte. Hastig riß er nun, nachdem er vorsichtig in allen Winkeln herumgesehen hatte, den Brief aus einander, und las:

»Lieber Arnz!

»Ein verzweifelter Zufall hält mich ab — zu dir zu kommen; ich fiel mit dem Pferde, und brach mir

den rechten Fuß. Da liegt ich nun, wie ein Varnhüter, auf saulem Stroh, und knirsche oft vor Schmerzen und Unmuth mit den Zähnen, während sich meine Arbeit und die versprochene große Belohnung verzögert. Doch hoffe ich, lieber Bruder! soll durch dich das Versäumte wieder gut gemacht werden — du warst wohl ehemals ein taktvoller Purtsche — wirst wohl also jetzt noch so viel Mark in den Knochen haben, einem elenden Weibe den Garaus zu machen. — Fünf hundert blanke Gulden und die Gewährung einer billigen Bitte sind mir vom Appel von Wirthum für diese Arbeit zugesagt, und als ein redlicher Freund sollst du die Hälfte davon haben. Die Sache hat Eile; wenn du aber einen dummen Streich dabei machst — so dreh ich dir, sobald ich gesund bin, mit meinen eigenen Händen den Hals um. — Lebe wohl! — dein treuer

Wold.

Mit Staunen ging er dieses Blatt durch. — »Hm — hm! eine bedenkliche Sache!« hub er endlich an, nachdem er es drey- bis viermahl gelesen, und auf allen Seiten wohl beguckt hatte. — »Der arme Wold wird viel leiden müssen wegen seinem Fuß — hätte der Thor dazumahl gleich sein Amt vollzogen, so hätte er die Reise nicht mehr hieher machen dürfen, und könnte noch gesunde Glieder haben — aber dann hättest ja auch du keinen Antheil an der versprochenen Belohnung bekommen. — Also fünf hundert blanke Gulden, und die Gewährung einer billigen Bitte? — das heißt viel geboten für einen Weiberkopf — dem muß daran liegen, daß sie weggeräumt wird. — Nun nun! — das wird wohl auch noch werden!«

»Also die Hälfte verspricht er mir? — aber
Wol. Appel. 2. Thl.

H

von der listigen Bitte macht er gar keine weitere Meldung? — die behält der Schalk für sich, da ich für ihn arbeiten soll? — Eh, ey, ey! — eine listige Bitte! — wenn Geld nun bey der Kur da aufginge — oder so durch einen Zufall umkäme? — ja ja! — dann hättest du, Kunz, die fünf hundert Gulden ganz, und die Bitte obendrein! — Und was würdest du denn bitten? — hm! — da gibt es ja so viel Dinge, daß ich gar nicht wüßte, wo ich anfangen sollte — glücklich würde ich gewiß werden! —

Also du übernimmst es, Kunz? — eine verdammte listige Sache! — ehemahls ja — aber seit einiaer Zeit ist mir so sonderbar — es muß das Alter seyn, das meinen Rath schwächt. — Du guter Himmel! ich kann keine Taube mehr bluten sehen! —

(Auf und abgehend, und für sich hinhinmurmelt)

Paße ich ihr auf, und brenne ich ihr eine Kugel vor den Kopf — so gibts Lärm — man läuft zusammen, und erwischt den alten Kunz beim Kragen — nimm ich Gift — so wird es kennbar, und der Verdacht fällt auf mich. weil sich alle schmiegen und bücken um sie, wie vor einem Götzenbilde, bis auf mich — und weil ich ihr doch Forderungen müßte. — Mit dem Dolche in ihrem Schlafgemach — so eine Verwandlung des kurzen Schlafes in einen ewigen — und dann fort über Berg und Thal — das wäre so etwas — aber halt! — flüchten ist wieder nichts; das heißt sich selbst verrathen. — Da müßtest du dich wohl recht kläglich stellen, bey ihrem Leichnam knien, wachen — hu — hu — wie abscheulich — wachen bey einem Todten — allein — bey der stillen Nacht — hu, hu, wenn sie nun da so starr da lag — und auf einmal sich aufhüte und mir

die Wunde wies — mich beim Kragen faßte — o Erbarmen — ums Himmelswillen. —

Jetzt geschah ein heftiger Schlag an der Thüre, und Kunz sprang mit einem lauten Schren auf, er zitterte am ganzen Leibe und starrte nach der Thüre hin, ob nicht schon Frau Hedwig im Sterbelleide hereinträte, und ihn zur Rechenschaft fordere.

So ist das Herz der Bösewichter! jagend bey jeder Nüze des Gewissens wie das Baumsaub im Winde — nur aufgelegt zu Schandthaten, so lange der gehoffte Gewinn blendet, und dann schleicht feige Furcht hinterein, und preßt zur Veracklung der bösen Thaten die eiserne Hand in ihren Nacken.

Der Vogt erkannte endlich die Stimme eines Knechtes aus der Burg. —

„Herr Vogt!“ rief er von außen. „warum mocht Ihr denn nicht auf? wir bringen Euch einen kranken Gasta.“ —

Der Vogt eilte sogleich die Thüre zu öffnen; er glaubte, man bringe Loden, staunte aber, als er einen fremden Mann vor sich sah, der mit einem blutigen Tuche den Kopf eingebunden hatte. — Es war Guido, den die Knechte, die ihn im Walde von den Räubern befreit hatten, hieher brachten. —

Eine im Berborgenen wirkende Hand schien die Vorfälle so geordnet zu haben, daß Guido, vielleicht zu Hedwigs Rettung, in der Nähe ihres Schloßes angefallen wurde, um hieher gebracht werden zu können.

Guido glaubte sich in einer Räuberburg zu befinden. — Die Knechte hatten ihm, so wie ihnen vom besorgten Bisthum befohlen war, den Namen ihres Herrn verschwiegen. — Die Befestigung, die überall herrschende Wachsamkeit, als ob man stündlich einen Ueberfall besorgte, ließ ihn auf diesen Gedanken gerathen, der noch um Vieles durch

den Anblick des Bogtes vermehrt wurde. — Der Schurke sah ihm aus jeder Miene heraus, seine kleinen blinzenden Augen, die unter schattigen Wimpern verborgen lagen, verriethen nur tückische Schadenfreude und schleichende Bosheit, er faßte niemand gerade ins Gesicht, wie der Kedliche zu thun gewohnt ist. Wenn man ihn anredete, hing sein Blick fest an dem Boden, wenn er sprach, schweiften beyde Augen gleich Eysonen rings herum, um sie nur nicht auf den Gegenstand, der gerade vor ihnen war, richten zu dürfen — sein Mund verzog sich immer zu süßem Lächeln, und sein Rücken war stets zur tiefen Demuth gebückt. —

»Wer seyd Ihr?« rief er dem eintretenden Guido entgegen.

»Ein Knappe,« antwortete dieser, »dessen Herr an der böhmischen Gränze erschlagen wurde — auch mich würde gleiches Schicksal unweit von hier betroffen haben, als ich nach Thüringen reisen wollte, um neue Dienste zu suchen,

Bog t. Ey, ey, warum denn aber in Thüringen?

Guido. Ich seh da nichts Bedenkliches darin, weil es mir eben so einfiel.

Bog t. Wie heißt Ihr denn?

Guido. Hans Edelmuth.

Bog t. Hans Edelmuth? — ein sonderbarer Name, mir dünkt, ich hörte schon von diesem verurtheilten Mahnen. —

Guido. Doch am Galgen nicht, Herr Bogt. —

Bog t. Wie kommt Ihr auf diesen Gedanken? an Galgen — ey, ey.

Guido. Weil meine Namensträger seit jeher edle Männer waren, die ungeschert mit ihrem Wiedersinne jedem unter die Augen treten konnten, nicht herum zu schweifen brauchten, wenn sie nach was

trachteten wie die Kage um die Wreßschüssel — je-
dem starr ins Gesicht sehen konnten und keinen
Schalken im Herzen trugen.

Wogt. Ihr redet mit dem Wogt — und da
ist Euer unbescheidener Ton nicht gut angebracht

Guido. Verzeiht — Ihr habt mich zuerst be-
leidigt — Wie ist denn Euer Name, Herr
Wogt?

Wogt. Mein Name? Kunz Leuthammer.

Guido. Oh, oh, wenn Ihr nicht der Wogt
wäret, würde ich mich über Euren Namen lustig
machen — Kunz und Kauz würde ich sagen, ist
nicht viel Unterschied, und das wißt Ihr ja wohl,
was ein Kauz ist — er sieht nur den der Nacht,
und lebt nur, wenn andere Vögel schlafen; um
im Trüben zu fischen — und sein Geschrey ist so
häßlich wie seine Gestalt; — und Leuthammer,
würde ich sagen: ist gar ein sonderbarer Name —
Ihr hämmert also so unbarmherzig auf die Men-
schen, wie der Hammer auf den Nagel, den er
unter sich hat? Wenn der Henker das Bild eines
Verurtheilten an den Pfahl befestet, ist er auch der
Leuthammer, der die verlorne Ehre des Verbrechers
an den Galgen hämmert. —

Kunz. Mord und Felt! — das ist zu viel,
werst den lecken Wurschen hinaus.

Guido. Herr Wogt, ich meinte ja nicht Euch
damit — es war ja nur eine Poße — ein Ge-
genstück auf Euer Compliment — wenigstens seht
Ihr ein, daß unsre Namen nie mitzamm Aehnlich-
keit haben können.

Wogt. Mir scheint, du bist ein Schalksnarr,
und treibst manchen Kurzweil?

Guido. O ich habe schon manchem einen
Schwank gemacht, daß er sich außer Athem haben
lachen mußte.

Wagt. Nun du magst da bleiben, bis du von deiner Wunde geheilt bist, vielleicht werden wir noch näher mitſamm bekannt.

Man führte Guidon in ein kleines Gemach, wusch seine Wunde am Haupte aus, und brachte ihm eine mäßige aber gut zugerichtete Mahlzeit; er aber war in seinem Gedanken, daß er sich unter Maubern befinde, so gestärkt worden, daß er es gar nicht der Mühe werth fand, noch einmahl um den Besitzer des Schlosses zu fragen, sondern vielmehr auf Mittel sann, entfliehen zu können.

Sobald er sich allein sah, öffnete er das Fenster, um zu sehen, ob es nicht möglich wäre hinabzu-
klettern, allein hier lag die Burg am höchsten; die Mauer war schroff und steil, und lief in einen unendlich tiefen Graben hinab; daß man ihm gerade dieses Zimmer gegeben hatte, war ihm ein neuer Beweis für seine Vermuthungen. Der hereinbrechende Abend, welcher die Gegend ringsum mit grauer Dämmerheit belegte, machte den Anblick, der sich Guidon darbot — nicht zum angenehmen, er sah nur unerschütterliche Mauern und Thürme um ihn her, auf denen hier und da eine Wache herumstrebte, und ein rauhes Lied anstimmte, das in dem Mauerwerke widerhallte. Ungeheure Fallgitter, gefüllte Steinkörbe, hier und da der Schlund eines Heißtodes, der zwischen Schußscharten herausloß — verriethen die Zerfällt, mit welcher die Burg bewacht wurde. — Ferne hin, wo man über die niedrige Mauer wegsehen konnte, lag eine graue Wildniß, und die steilen Klippen des Riesengebirges, die im düstern Abenddunkel dorthinlagen. Guido ging vom Fenster zurück, warf sich unmißlich auf das Lager, wo ihn bald ein kurzer Schlaf befiel.

Nach Verlauf einer Stunde war er bereits wie-

der erwacht, Besorgniß ließ ihn nicht ruhen. Er sprang auf, nahm die Lampe in die Hand, und betrachtete abermahl seinen Aufenthalt genauer — in ein abgelegenes Gemach war er gebracht worden, dessen eines Fenster in den Wald führte, das andere aber, dessen Glasscheiben vor Alter mit dicker undurchsichtiger Kruste überzogen waren, in einen langen schattenden Gang ging, dessen Bedigkeit Grauen erregte — weil der Burgvogt nicht sonderlich mit dem Gaste zufrieden geschienen hatte, so hatten sich auch die Knecht nicht getraut, ihn in ein geräumiges Gemach zu bringen. Für einen dienstlosen Knappen, wofür er sich ausgab, um nicht durch Hoffnung eines Lösegeldes enge verwahrt zu werden, den man aus Barmherzigkeit aufnahm, war ja auch diese Bedienung gut genug.

Guido machte das kaum in seinen Gelenken haltende Fenster, das in den Gang führte, wieder zu, und betrachtete die Möbeln seines Aufenthaltes — uralt war alles, nach dem Geschmacke von verfloßenen Jahrhunderten — einige Bilder mit Bruststücken verlebter Personen in antiken vergoldeten Rahmen machten die ganzen Verzierungen aus, und diese Rahmen waren so berußt, die Gemälde so abgefärbt und verwischt, daß man mit aller Mühe nicht errathen konnte, was sie eigentlich vorstellen sollten; diese Bilder hingen an einer Tapete, welche durch Länge der Zeit abgeschaben, und von Motten ganz durchlöchert war. Ein sonderbares Grauen schlich Guidos Glieder durch, dessen Grund er sich selbst nicht zu erklären wußte — er schämte sich dieser großen Zaghaftigkeit, und setzte sich an den baufälligen Tisch hin, um den Wein ganz zu verzehren, den man ihm gebracht hatte. Wie er sich von ungefähr mit dem Rücken an die Wand lehnte, krach die morsche Tapete, und er hielt sich noch mit Mu-

he zurück, daß er nicht rückwärts umfiel — er sprang auf, hier mußte ein verborgener Winkel seyn, in den er bald hineingefallen wäre — als er die Lampe zu Hilfe nahm, und in den Riß der Tapete hineinleuchtete, entdeckte er eine tiefe Blindhöhle, inner welcher eine kleine Thüre in ein anders Gemach oder sonst wohin führte — diese Thüre zu öffnen war sogleich sein Entschluß — er verriegelte den Eingang, durch welchen man in sein Gemach kommen konnte, und suchte diese neue Entdeckung fortzusetzen — durch einen Riß, den er in die Tapete machte, kam er in die Blindhöhle. Mit einem sonderbaren Gemische von Grauen und Neugierde schob er den Riegel weg, der halb eingetrostet war. — Die Thüre ging nun auf, und Guido leuchtete in ein kleines gewölbtes Gemach hin, in dem eine dichte Finsterniß herrschte, weil kein Fenster da angebracht war — Eine ersticken- de faule Luft drang ihm entgegen, welche vielleicht seit vielen Jahren hier eingeschlossen war — Guidos Augen schweiften überall herum — aber er entdeckte nichts, als ein leeres Bettgerüste und eine große eiserne Truhe — die unverschlossen war, allein auch hier war nichts zu finden, die Truhe war leer — in einem Winkel sah er einen Pack halbzersessener Schriften, diesen raffte er auf, und ging eilig wieder in sein Gemach zurück; wie er sich umwandte und der Schein der Lampe unter die Bettstelle fiel — sah er Todtengbeine, Entsetzen befiel ihn — er stürzte heraus aus dem Gewölbe, und schleuderte zugleich mit dem Fuße einen Dolch, der am Boden lag, heraus. Guido hob ihn auf, und sah noch unter den Rostflecken, Spuren von Blut. — Schauernd warf er das Mordgewehr auf den steinernen Boden zurück hinein, und eilte wieder in sein Gemach. Nachdem er den Riß, den er in die Tapete gemacht hatte, wieder beynahe ganz unkenntlich

zusammengesügt hatte, stellte er noch, um allen Verdacht zu vermeiden, den hohen altväterischen Lehnstuhl vor, und machte sich über seine gefundenen Papiere her. Mörcher Staub blieb ihm in den Händen, denn sie waren größtentheils von der feuchten Luft, die in dem Gewölbe herrschte, zerfressen — bis gegen der Mitte zu, wo die Schrift auf einigen Blättern noch kennbar geblieben war. — Es waren Bruchstücke, deren Anfang nicht mehr zu finden war, Guido fand, daß es verschiedene Aufsätze von einer weiblichen Hand waren, und las Folgendes:

»Ja so ist es, wie ich geschrieben habe, ich bin ein Beweis von den mannigfaltigen Leiden, welche das menschliche Herz befallen können — ach wie vieles Elend muß ich hier erdulden, von meinen Lieben gerissen, keinen Augenblick bin ich sicher, daß nicht der Tod oder Schande mir zu Theil wird — aber lieber den Tod, als Schande.«

Meine Feder ist noch das Einzige, was mir meinen Kummer zerstreuen hilft — o wohlthätige Kunst! die Empfindungen seiner Leiden wenigstens dem Papiere anvertrauen zu können — wenn ringsum kein Freund ist, der Theil an unsren Leiden nimmt, dann nimmt dieses Blatt willig unsre Thränen, unsre Seufzer auf.

»Sollten diese Papiere einst in fremde Hände kommen — o so wünsche ich, daß sie jenen Eindruck auf den machen, der sie liest, den ich fühle, da ich schreibe — guter Mensch! wer du auch immer bist, weibe derjenigen, die das schrieb, einige mitleidige Seufzer, denn beim Himmel! sie war recht unglücklich.« —

»Hier sitz ich einsam und traurig in einem engen Gemache, verwahrt wie ein Verbrecher! und doch so schuldlos — mein Gesicht allein ist die Quelle

meines Unglücks — o warum gab mir die Natur Züge, welche schwarze Bösewichter angenehm finden mußten.

»Und du kommst nicht zu meiner Rettung, trauerter Gustav! du, dem mein Herz allein gehört, dem mein Mund ewige Treue schwur? — sie sagen, du seist todt; o das glaube ich ihnen nicht, den bösen Geschöpfen, sie wollen nur dadurch mein Herz von deinem Andenken abbringen. — Ha, die Grausamen! sie glauben, weil sie mich aus dem Schooße meiner Kellern, von der Seite meines Verlobten gerissen haben, so bin ich so ganz elend, daß ich mich nach ihrem Willen fügen müsse? — nein Lina kann leiden, und standhaft sterben.«

»Niemand weiß meinen Aufenthalt, gewaltsam rissen mich Räuber fort, als ich außer dem Schloße Blumen suchte, für dich, mein Gustav! einen Kranz zu flechten. — O wie werdet Ihr mich seit der langen Zeit, daß ich hier bin, gesucht haben? — Lebt vielleicht keins mehr von Euch?« —

»Wort! was habe ich alles erdulden müssen — mein Räuber forderte Liebe von mir — mit welchen ausgefuchten Qualen suchte er mich zu zwingen, da ich seinen Leidenschaften meine Tugend entgegenstellte. — Nun bin ich hier eingekerkert — er ist meiner Weigerung müde geworden, und hat für mich vielleicht bereits den Tod bestimmt.«

»Je länger ich nachdenke, je klarer wird mir diese Idee, er kann mich ja nicht loslassen — würde ich nicht seinen Mahnen aufdecken, und ihn als Räuber brandmarken? Beym Himmel! ich würde es nicht, wenn er mich unter dieser Bedingung losließ, aber der Schurke trauet dem Worte des Ehrlichen nicht, weil er weiß, wie wenig er selbst Wort zu halten im Stande ist.« —

»Wenn ich Euch, meine lieben Freunde! — dich

Gustav! nicht mehr sehen sollte — o Gott! wenn Appel von Witzthum wirklich noch mein Mörder wurde?« —

Bei dem Namen Appel von Witzthum entsärbten sich Guido Wangen — »wie?« rief er, »bin ich hier auf einem Schlosse des Witzthums? also von Räubern habe ich nichts zu befürchten? aber es scheint, daß mich die Vorsehung hierher geführt habe, ein verborgenes Verbrechen zu rächen?« — Er konnte lange nicht weiter lesen, so sehr hatten ihn die Worte der unglücklichen Dame gerührt — endlich wand er das Papier um, aber die Schrift war jetzt mehrere Blätter hindurch unkenntlich gemacht. Guido bedauerte diesen Verlust, er suchte wieder nach, bis er einige lesbare Stellen fand.

»Es ist Gewißheit« — so schrieb die Unglückliche, »mich erwartet ein baldiger Tod — eine geheime Ahnung und noch mehr verschiedene Nebenumstände sagen mir dies — o warum muß mein Körper so lange dauern, bis er durch gewaltsame Hände zerrütet wird -- Gott, welch ein schrecklicher Gedanke! — du wirst gemordet — wer fasst es, was dieser Gedanke für Empfindungen mit sich führt?«

»Stille Ergebung ist alles, was ich thun kann, abwarten, bis man mich zum Opfer schleppt, — o wenn ich nur in meiner letzten Stunde meine Standhaftigkeit nicht verliere — meine Seele hängt schon so fest an dem Gedanken zu sterben, daß ich den Tod mit jeder Minute erwarte — ich sollte gefast fern, er endiget ja mein Leiden — aber die menschliche Natur strebt stets ihrer Auflösung entgegen — unruhig fahre ich bey meinem eigenen Athemzuge vom Schläfe auf.«

»Appel von Witzthum war hier im Schlosse, ohne mich zu sprechen, ich glaube gar nicht, daß außer

Kunz, dem Burgvogte, der mich zur Nachtzeit hieher brachte, und mich mit Nahrung versieht, jemand meinen Aufenthalt hier weiß — o wenn dieser Vogt ein Mann wäre, den Thränen rühren könnten — aber schon sein Anblick verräth den Bösewicht. —

»Gott im Himmel! meine letzte Stunde muß nahe seyn — gestern Nachts erwachte ich sähe vom Schläfe — vielleicht weckte mein Schutzengel mich: der Burgvogt stand vor meinem Bette, er verbarg ängstlich etwas in den Taschen, und als ich aufstuh, entschuldigte er sich, er habe nachsehen wollen, ob ich nichts bedarf — auf seiner Stirne stand Verlegenheit, und die Spuren von einer grausen Unternehmung — wenn er den Dolch verborgen hätte, der für mich bestimmt war? Schrecklich — schrecklich — Wie kam er in mein Gemach, das ich verschlossen hatte — ich hörte ihn gar nicht, und doch wachte ich auf: es war, als ob man mich mit Gewalt aus dem Schläfe rüttelte. — Vielleicht durch Gottes Vorsicht — um mich noch vorbereiten zu können — um noch vorher durch Gebethe meine Sünden zu tilgen — Gebeth kann mich nur allein noch stärken — mein Herz schlägt in jeder Minute in Todesangst. —

So weit gingen diese Aufsätze; das Uebrige waren unbeschriebene Blätter; mit Schauern ließ Guido diese Papiere sinken. — »Arme Lina!« rief er aus, und sah mit kummervollen Blicken vor sich hin — »du hast nicht mehr weiter geschrieben, vielleicht weil dich wirklich der Tod ereilte —« dieser Gedanke war ihm unwiderlegbar. — Der Dolch mit Blutrost, den er im Gewölbe gefunden hatte, zeigte nur zu deutlich, daß er sich in seiner Meinung nicht irrte. — Das Gemach war ihm zum schrecklichen Aufenthalt geworden: er sah sich in einer Mordgrube, und Begierde nach Aufdeckung der Schandthaten, die hier verborgen lagen, glühten in ihm empor. — In

diesen Betrachtungen hörte ihn ein leises Geräusch an der Thüre; Guido verbarg sogleich die Papiere, nahm das gezückte Schwert unter den Arm, und fragte, wer außen sey? — »Schläft Ihr schon?« hörte er des Vogts Stimme.

»Wenn ich schlief,« sagte Guido, »würde ich gewiß nicht gefragt haben, wer außen ist?«

Vogt. Macht ein wenig auf, wenns Euch beliebt; hätte wohl was Nothwendiges, was Geheimnes zu sprechen mit Euch.

Guido. Hört — Ihr möget so mancherley Geheimnisse haben, aber Ihr kommt nicht bey Jedem recht, dem Ihr etwas nach Eurer Weise anvertrauen wollet — zum Beispiel: ich würde Euch sogleich eine Gegenvertraulichkeit beweisen, die Euch schwer zu ertragen seyn wird.

Er hatte ihm während dem die Thüre geöffnet, und mit scheuen unherirrenden Blicken und gekrümmtem Rücken trat der Vogt herein — hu, das ist Lina's Mörder, fuhrs dem Ritter durch die Seele, daß er sich umwenden mußte, um nicht seine Bewegung zu verrathen, die sich sichtbar im Gesichte zeigte.

»Ey, ey, lieber Hans!« redete ihn der Vogt an — »Ihr habt da einen abeln Platz zum Wohnen — das war nicht mein Befehl; ich wollte Euch einen bessern Ruheplatz anweisen lassen.

Guido. Laßt mich nur immer hier, Herr Vogt! Eure Beförderung zur Ruhe würde ich mit schlechtem Danke annehmen.

Vogt. Warum denn das, Hans?

Guido. Weiß mir hier sehr gut gefallt; ich bin gern so abgesondert — so allein.

Vogt. Ey, ey, ist meine Sache nicht — bin gern hübsch unter Leuten.

Guido. Ja, es sucht Einem manchmahl —

wenn man so allein ist, und besonders, wenn man Gespenster glaubt, oder Ursache hat, sie zu fürchten.

Wagt. Gespenster? hm — hm — ist nicht gut reden davon. Lieber Hans! ich habe Euch ein anderes Zimmer bereiten lassen.

Guido. Danke schönstens, es ist das recht schön, man macht so mancherley Entdeckungen hier.

Wagt (erschrocken). Entdeckungen, sagt Ihr? was denn für Entdeckungen?

Guido. Zum Beispiel, daß jede Larve, wenn sie auch noch so schön bemahlt ist, durch die Hand der Zeit abgerissen wird.

Wagt. Abgerissen wird?

Guido. Ja, und dann der schmutzige Grund überall hervor quakt.

Wagt. Ich verstehe Euer Beispiel nicht.

Guido. Nicht? — seht doch nur hier die Bilder an, wie schön mögen die einst bemahlt gewesen seyn: seht ist kaum noch hie und da ein Stückchen Farbe — überall die rußige Leinwand, die hinter den gemaltenen Zügen steckt — seht die Tapeten, sie waren vielleicht ehemahls so schön, als ob die Blumen darauf wirklich blühten — ha, ha, ha — die Hand der Zeit hat gezeigt, daß es nur schwache Kunst war: sie hat alles so marig gemacht, daß man nur mit der Hand daran greifen darf, um ein Loch zu machen. (Er greift an die Tapete, und rammt durch den schon gemachten Riß in die Blindeböhle.) Alle Teufel! was gibts da — sieh doch, wie ich bald gefallen wäre — da ist ja eine Thüre, Herr Wagt! die ist künstlich verborgen, und hätte sie wahrlich hier nicht vermauert. — Was ist denn darinnen?

Wagt (zitternd). O weh — o weh! Hans — Hans! führt mich aus dem Zimmer.

Guido. Was ist Euch, lieber Vetter? — Ihr seht ja so bleich, und starrt nach der Thüre hin,

als ob der Geist eines Verstorbenen heraus kommen wollte.

Voat. Ach — ach! der Geist eines Verstorbenen — Hans! mir wird tobtenußel.

Guido. (für sich). Ha, wie er sich selbst ver-rathet, der Mörder — dieß Bild möchte ich jeden vor Augen stellen können, der ein Verbrechen begehen will.

Voat. Hans, was murmelst du für dich hin?

Guido. Ich wunderte mich über Eure Ueblichkeit, und bedaure nur, Euch nicht helfen zu können. — Die Luft ist hier so schwül, die wird Euch nicht recht anschlagen, ich will Luft machen (er stößt die Thüre auf, die ins Gewölbe führt, und thut einen lauten Schrey, der Voat fährt betäubt zusammen. — (Guido hebt den Dolch auf, und betrachtet ihn). — Ha, ha, ha, da seht, wie einem so ein schwaches Werkzeug erschrecken kann — aber wahrhaftig, es ist sonderbar, wie der Dolch da hinein kommt — es ist doch nur ein leeres Gewölbe; und wie kam der Dolch hinein? etwa von den Ratten, die darinnen hausen? Wie ich die Thüre aufmachte und hinein trat, sprang mir einer über den Fuß, daß ich laut aufschreien mußte. — Kommt nur mit, und laßt doch sehen, ich bin so neugierig: viellecht waret Ihr selbst noch nicht, so lang Ihr lebet, da drinnen, und wir finden gar einen verborgenen Schatz hier. (Er zieht den Voat beim Arme mit sich hinein, und dreht die Lampe so, daß sie auf die Gebeine fällt — er läßt bey diesem Anblicke die Lampe fallen. Der Voat stößt einen lauten Schrey aus — undurchdringliche Dunkelheit umgibt sie. — Ein Geiß! schrie Guido, und der Voat flieht in der letzten Anstrengung aller seiner Kräfte aus dem Gewölbe.) Aufsen an der Treppe war er ohne Bewußtseyn zu-

sammen gesunken, wo ihn ein Knecht des Schlosses fand, und nach seinen Zimmern brachte.

Guido war in seinem Zimmer zurück geblieben, der Mond leuchtete spiegelhell herein. — »O Lina!« sagte er, indem er zum heitern Himmel hinauf sah — »dein Blut wird noch gerochen werden! — Dießmahl kam der Mörder mit bloßem Schrecken davon, denn ich wollte seine Seele erschüttern, und ihr Zeit zur Reue lassen — aber ich zweifle an einem guten Erfolge — weh ihm, wenn ich ihn ohne Reue finden werde: denn ich will Lina's Rächer seyn!«

Er zündete seine Lampe wieder an — allein da das Oehl größten Theils verschüttet war, so brannte sie nicht lange mehr — der Schlaf schloß endlich seine Augen. — Am andern Tage konnte er nur mit Mühe sein Lager verlassen; die Wunde am Haupte hatte sich entzündet, und schmerzte heftig — er erhielt dadurch auch einen Vorwand, länger im Schlosse bleiben zu können, ohne auf seine Entlassung zu dringen.

Der Vogt lag die ganze Nacht über in convulsivischer Phantasie, und sagte Dinge heraus, worüber die anwesenden Knechte erstaunten. Mit Anbruch des Tages ließ seine Krankheit nach — er fühlte sich stark genug, das Lager zu verlassen. Allen im Schlosse verbot er, der gebietenden Frau etwas von dem fremden Knappen zu sagen, den er aus Barmherzigkeit im Schlosse beherbergte; warum, läßt sich leicht denken. — Der Vorfall in dem Gewölbe könnte leicht ruchbar werden; er beschloß daher, den Knappen nur noch zu einem wichtigen Dienste zu gebrauchen, und dann ihm selbst ewiges Stillschweigen durch eine Dosis eines von ihm zubereiteten Magenpulvers aufzulegen, und das Gemach dann zumauern zu lassen.

Sobald er angezogen war, ließ er den ver-

meintlichen Knappen herab hoblen, und verlanate, mit ihm allein zu seyn. »Hans,« sagte er, »ich kam gestern wegen einer wichtigen Sache zu dir — die durch die abscheuliche Entdeckung, welche wir beyde machten —«

Guido. Um Verzeihung, Herr Vogt! Ich machte diese Entdeckung.

Vogt. Nun ja — ja — aber auch mir ist dieser Vorfall so unerklärbar.

Guido. Wie oft einem Doctor die Krankheit seines Patienten, nicht wahr?

Vogt. Freylich — es gibt ungeschickte Aerzte genug.

Guido. Die Menschen sind nicht alle gleich, und doch fordert man von allen Doctoren Weisheit, wie von allen Gauklern Poffen, und das ist doch nicht möglich — wie leicht ist es bey dem Schwallen von Geschäften, daß man statt Magentropfen Schirlingsast verordnet, oder einem andern, den man unter die Hände bekömmt, zu viel Blut abzapft — wie oft soll einer, der ein Schalksgeſicht hat, eine tugendhafte Rolle, und der Böfewicht den Character eines Andächtigen annehmen? — er wird wohl thun, sich hinein zwingen in die Rolle, wie der Fette in einen engen Rock — aber die liebe Natur läßt sich nicht verhungern, und guckt überall hervor.

Vogt. Wir kommen ganz von unserem Gespräch ab — Hans, du scheinst mir Muth und Standhaftigkeit zu haben.

Guido. Probierts einmal, ob ich Euch nicht mit dem Teufel raufe. —

Vogt. Ob du aber auch Treue und Verschwiegenheit besizest?

Guido. Wollt Ihr mich in Eure Dienste nehmen?

Vogt! (lächelnd). Hm, wenn du zu gebrauchen wärest —

Guido. Nur nicht zu gar ehrlichen Dingen, sonst möchten wir nicht gar lange gut mitammen thun.

Vogt. Du glaubst, weil du in schlaun Händeln geschickter bist?

Guido. O Ihr seyd ein Meister im Rathen.

Vogt. Gelt Schlaukopf! — du hast deinen Mann gefunden.

Guido. Das denk ich auch.

Vogt. (gibt ihm einen Gulden). Hier hast du ein kleines Geschenk, Hans!

Guido. Ihr wißt die Vögel zu fangen.

Vogt. Aber nur behutsam — Hans, ich vertraue mich dir an, aber wenn du mich verrathen solltest, so schwöre ichs, daß du —

Guido. Ha, Ihr wollt mir zeigen, daß auch Galle unter dem süßen Leimen ist, auf den ich Euch sitzen bleiben soll. — Herr Vogt, ich würde mich um nichts annehmen, wenn ich mich nicht getraute es auszuführen —

Vogt. Bravo Hans! — höre also, kannst du zum Werkzeuge gerechter Strafe dienen?

Guido. Da will ich Euch triftige Beweise geben. —

Vogt. Und so mit einem geschickten Stoß —

Guido. In Geheim einen aus der Welt schaffen, meint Ihr — vortreflich —

Vogt. I du goldener Mann — du sollst, so lange du lebst, vergnügte Tage haben.

Guido. Hört, Herr Vogt! wer ist denn das Opfer, das ich Euch schlachten soll?

Vogt. Mir nicht, aber dem Herrn vom Hause — ein böses weibliches Geschöpf ist's, die jedem durch ihre Bosheit die Lebenstage verbittert —

Guido. Also ein Weib?

Vogt. Was bedenkst du denn? es ist ja eine leichte Arbeit.

Guido. Freylich — und dieß wird wohl nur erst die Probe seyn, ob Ihr mich noch weiter brauchen könnet?

Vogt. Hm, nachdem es geht — an Belohnung solls dir nicht fehlen — willst du also?

Guido. Ich gab Euch ja schon meine Einwilligung — sagt nur, wie ich ihr bepfkommen kann, ich bin hier ganz unbekannt.

Vogt. Heute Nacht, lieber Hanns! wenn alles ruht — da führe ich dich zu ihrem Zimmer. Ich habe zu jedem Gemache einen geheimen Schlüssel.

Guido. Darum könnt Ihr in versperrte Zimmer schleichen — herrlich!

Vogt. Schläft sie, so hast du leichte Arbeit — erwacht sie, so gib ihr nicht viel Zeit zum Schreyen — hörst du, Hans! — sie ist schön, du könntest dich etwa blenden lassen —

Guido. Ich will auf Euch dabey denken, um das Gegentheil der Schönheit vor Augen zu haben. —

Vogt. Du bist ein Poffenreißer — Noch eins, Hans! — habe ich gestern nicht einen Brief in deinem Zimmer verloren?

Guido. Wirklich nicht, Herr Vogt.

Vogt. Nun auch gut, wird sich noch finden — Jetzt geh Hans, damit man nicht Verdacht schöpfe, um Mitternacht hole mich da ab

Guido. Wollt Ihr nicht wieder zu mir hinauf kommen?

Vogt. Ich steige nicht gern hohe Treppen — geh jetzt, lieber Hans! und mach dich gefaßt.

Guido. Wins schon — Ihr werdet Eure Freude an mir erleben.

Guido war froh, daß er sich endlich von ihm

entfernen konnte. Das ist ein heilloser Schurke, sagte er, an dem jede Vesserung verloren ist — aber ich will ihn strafen, ja — mich hat vielleicht das Schicksal eben zur so lange verzögerten Rache der Tugend hierher geführt — aber auch sie, die Schuldlose, der nun ebenfalls Linas trauriges Schicksal drohe, will ich retten. — Wer mag sie seyn, die Unglückliche? die ich morden sollte auf Befehl des Burgherrn? oder ist dieß nur ein bloßer Vorwand von dem Vogte, um bey mir seine Schandthat zu bemanteln? Dieß dünkt mir sehr wahrscheinlich.

In diesem Gedanken war er in sein Zimmer gekommen, ein Blatt Papier in einer Ecke des Gemachs fiel ihm sogleich in die Augen — er erinnerte sich, daß der Vogt sagte, er habe einen Brief verloren, und hob es auf; es war wirklich der Brief, der ihm von Belden geschrieben war. — Mord und Hölle! — schrieb er, als er ihn gelesen hatte — also auch hier ist Appel mit im Spiele? — Ha Schurke! du sollst entlarvt werden. Er steckte diesen Brief und die Aufträge Linas zu sich, und wartete in Unruhe die Nacht ab.

Sie brach heran, düster und schauerlich, wie sie der Vogt zu seiner Absicht wünschte — er freute sich, einen Mann gefunden zu haben, der eine That vollziehen sollte, wozu er zu feige war, aber doch gern die Belohnung eingezogen hätte. Fürchterlich saute der Wind in den hohen Ulmen, die im Schloßhause standen, kein Sternenlicht leuchtete am Nachthimmel, in den öden langen Schloßgängen heulte der Sturm wie Sterbegewinsel, und rüttelte mit schauerndem Getöse die hohen Fenster. Guido stand am Fenster, und starrte voll wilder Entschlossenheit in die stürmende Nacht hinaus. — Jetzt war es Mitternacht, und seinen Dolch im Busen verborgen, nahm er die Lampe, und schlich zu dem Zim-

mer des Bogts hinab. — Er war unschlüssig, ob er ihn gleich in seinem Zimmer anfassen sollte, doch beschloß er endlich, sich zu dem Zimmer der Dame führen zu lassen, um sie retten zu können. — Dieß ist ein starker Schattenzug auch in Guidos Charakter, nicht ehe alles zu versuchen, um den Bogt zur Reue zu bringen; er beging leider, von dessen Bosheit erschüttert, den zu schnellen Mord an dem unglücklichen Verbrecher.

Der Bogt hatte ihn schon erwartet — leise schritten sie über schmale Treppen hinauf; Guidos Herz pochte, wie gern hätte er den mörderischen Buben niedergestoßen, als er so vor ihm herschritt. — Jetzt langten sie an dem Schlafzimmer der Burgfrau so leise an, daß man nicht das geringste Geräusch vernahm, der Bogt öffnete mit seinem Schlüssel die Thüre — eine halb verloschene Lampe warf düstern Schein in dem Zimmer herum; auf einem Bette, dessen Vorhänge aufgezogen waren, lag sie in weißem Nachtkleide — nur das leise Athemholen des Schlafes war im Zimmer hörbar. — Der Bogt deutete seinem Gefährten, jetzt aus Werk zu schreiten — Guido trat herein — mit bebender Brust hiesel er den Athem mühsam an sich — er rühte die Lampe, daß sie lichter brenne, und schlich nun zum Bette — einen Blick that er hin auf die Schlummernde, und seine Glieder befiel ein heftiges Wobben; er stieß einen lauten Schrey aus, daß die Schlummernde ängstlich aufwachend emporfuhr.

Der Bogt floh fort — allein Guido erfaßte ihn noch: er schleppte ihn zurück ins Zimmer, — wo Hedwig voll Kengstlichkeit erwacht war.

»Ha Mörder!« schrie er — »dieß war keine letzte schreckliche Unternehmung — der Rächer der gemordeten Lina hat dich ereilt!« —

Er stieß ihm den Dolch in die Brust, daß der

Wöfemicht ohne Laut zusammenstürzte; mit seinem Blute floß sein Leben hin. —

Hedwig lag ohnmächtig. Ihre Wärterinn war auf den Fall des Bogts herzugeeeilt — sie war selbst äußerst erschrocken, bemüht, die Ohnmächtige zu sich zu bringen. Als diese nun die Augen aufschlug — sah sie den Ritter vor ihr knien; er hielt ihre Hand, und benezte sie mit seinen Thränen.

»Hedwig — Hedwig!« stammelte er, und sie lebte zurück, da sie ihn erkannte.

»Gott!« rief sie nach einer Pause: »ist das Guido's Geist? — oder lebt Ihr noch?«

Guido. Hedwig! wie kommt Ihr in diese Mördergrube?

Hedwig. Also wirklich, Guido! Ihr lebt?

Guido. Ja. Hedwig — zu Eurer Rettung lebe ich noch! — Seht hier in diesem Wöfemichte Euren Mörder bluten — dieser Brief wird Euch Zeuge, wer Euch nach dem Leben strebte. — O wie dank ich dem Schicksale, das mich unweit von hier durch Räuber verwunden ließ! damit ich hieher gebracht werden, und diese That verhindern konnte.

Hedwig. Der Anblick der Gefahr, und der, Euch wie aus dem Grabe wieder aufleben zu sehen, macht mich beben.

Guido. Glaubte mich denn Hedwig bereits todt?

Hedwig. Tausend und tausend Thränen flossen seit der Nachricht Eures Todes. — O hätte ich geahnet, daß Ihr nicht in der Schlacht mit den Pohlen umgekommen ward, wie der Pilger mir sagte, durch den Ihr Euren Freunden das letzte Lebewohl melden ließe!

Guido. Ich stritt nicht in Pohlen; ich kenne keinen Pilger.

Hedwig. Ihr ward nie in Pohlen? Kann.

est keinen Pilger, Hans von Straufing mit Namen?

Guido. Vey meiner Ehre! keines von beyden. — O Hedwig! das ist teuflische List — das ist eine Kabale, die ich nicht zu enträthseln vermag.

Hedwig. Ich mir wohl, Guido! — ich mir wohl! — Ha! das ist beyhm Himmel schändlich! Die Nachricht Eures Todes, o! das war ein ausgesonnener teuflischer Betrug! — Mir fiel die Gestalt des Pilgers auf — ha! — aber eine solche Bosheit ahnete ich nicht.

Guido. Laßt das jetzt, Hedwig! — wir wollten des seligen Augenblicks uns freuen, uns gefunden zu haben — vergeht, daß ich so rede! meine verübten Thaten, seit ich Euch verließ, die Rettung Eures Lebens, schienen mir nun Recht gegeben zu haben, um Eure Gegenliebe zu buhlen — dann, wenn mein Herz beruhigt ist — dann will ich mir erst aufzuklären suchen, was mir jetzt noch so dunkel scheint. — Halbe, inniggeliebte Hedwig! — darf Guido hoffen —

Hedwig. Guido! Guido! was wollet Ihr? — Kostet Ihr noch nicht wissen —

Guido. Was sollt' ich wissen? —

Hedwig. Daß ich Wirthums Weib bin. —

Dies stürzte Guidon zusammen — seine Sinne waren betäubt, seine Kräfte verließen ihn, er wankte, und sank in eine Ecke des Zimmers hin — da lag er ohne Besinnung — nur Hedwigs Stimme, die in laute Thränen ausbrach — rufte ihn zu einem neuen schmerzvollen Leben zurück. — Er raffte sich auf, und ergriff ihre Hand; sein Auge suchte in ihrem Herzen zu lesen. — »Sind ihr wirklich Wirthums Weib?« frug er, und seine Seele lechzte nach der Verneinung dieser Frage — aber Hedwigs Thränen flossen häufiger, kraftlos lehnte sie sich an ihm

hin. — Wie wehmüthig blickte er auf die in Schmerz dahingefunkene Hedwig hinab.

»Ihr liebtet mich?« frug er so traurig.

»O! wie so zärtlich!« schluchzte sie.

Guido. Und doch gabt Ihr ihm Eure Hand?

Hedwig. O Gott! was litz ich um Euch!

Die Nachricht von Eurer Tode, die sein Werk war, die Gefahren, aus denen mich Wuthum befreiete — die Sicherheit, die er mir ein ganzes Jahr hier gewährte, ohne die Gränzen der höchsten Achtung zu überschreiten — ohne Freunde — ohne Schützer — mir selbst und dem Elende überlassen —

Guido. O ich verstehe! — Gott im Himmel! — Ein ganzes Jahr trieb ich mich in Gefahren herum für Euch — noch ist mein Körper kraftlos vom vergossenen Blute — Ihr stärktet mich in der Gefahr — die Hoffnung auf Euch linderte mir meine Schmerzen —

Hedwig. Das Schicksal hat unsre Herzen getrennt —

Guido. Wie ich an mich hielt — Euch nicht letzte, trotz dem Drange meines Herzens — daß ich Euch liebe! weil wir uns gelobten, nur durch Thaten Eurer würdig zu werden — und er — während ich in jeder Minute den Tod vor mir hatte, raubte mir so bübisch meine Freude, meine Hoffnung! — Na! bey Gott! das kann ich nicht so ertragen — ich will ihn zur Diebenschaft ziehen üben den Raub, den er an meinem Glücke begangen hat — er soll mir herausgehen, was er mir so bübisch entriß! —

Hedwig. Guido! — seyd ein Mann! — Laßt Euch — und unterdrückt eine Liebe, die nun nichts mehr hoffen darf. — Wuthum ist mein Vater, heilige Bande haben mich an ihn gekettet — ich danke ihm meine Rettung, er sucht mir jeden Augenblick angenehm zu machen. — Wie sollt ich den

lieben können, der über Bisthums Leiche zu mir kommen will? — Guido! Trennung ist für uns beyde das Einzige noch — — vergeht mich! Auch ich will in meiner Pflicht gegen meinen Gatten nicht wanken, will Euer Bild aus meinem Herzen reißen — mich in mich selbst verschließen — meinen Kummer nie in laute Klagen ausbrechen lassen.

Guido. O! es ist schrecklich! schrecklich! — so auf einmahl alles verloren — losgerissen von den Freuden der Natur — nur ein quallvolles trauriges Leben vor sich — das ertrage wer da kann — ich bin zu schwach dazu! — Aber verlassen, Hedwig! — verlassen muß ich Euch wohl — Gott! welche Trennung! — Nimmer werde ich sehen dieses holde Aug, nimmer diese Hand an meine Lippen drücken! — (er sinkt auf seine Knie) Hedwig! — die letzte Umarmung gewährt mir — sie gilt dem scheidenden Freunde!

Hedwig. (sank in seine Arme; fest drückte er sie an sich — sein Mund strömte Küsse auf ihre Lippen.)

Guido. Dieß war dein Abschied auf immer!

Hedwig. Ihr scheidet ohne Groß? Auch wider meinen Gemahl werdet Ihr nichts unternehmen?

Guido. Ich schwöre Euch bey der Ewigkeit meiner Liebe! — Aber wenn er zurückkommt, wenn er schweigt in den Küßen Eurer Zärtlichkeit — dann nennt ihm ja meinen Namen nicht — er müßte aufschauern, und sein Gewissen müßte ihm jede Freude verbittern. —

Hedwig. Aber daß Ihr mich gerettet habt, muß ich ihm sagen — obwohl ich noch nicht weiß, wie und von was. —

Guido. Gebt ihm diesen Brief zu lesen, und er wird wissen, gegen wem er Euch zu schützen hat. — Sind Euch die Knechte getreu im Schlosse?

Hedwig. Alle, bis auf den Vogt, den ich seit jeher scheute. —

Guido. Nun denn, so hindert meine Abreise nichts. — Hedwig! lebt wohl — ewig wohl! — Wir sahen uns unvermuthet, und sehen uns in diesem Leben nicht mehr!

Er riß sich los, und eilte hinab in den Stall, sumte, ohne daß er selbst wußte wie, sein Roß. Die Knechte standen staunend um ihn her.

»Begrabt den Körper des schändlichen Burghogts in einen abgelegenen Winkel!« rief er ihnen zu, und sprengte fort aus dem Schlosse.

Hedwig brach sich in Thränen aus, sie ließ ihren Thränen freien Lauf, als sie den Hufschlag seines Pferdes im Schlosse hörte. Die unterdrückte Liebe war bey seinem Anblicke in ihrer ganzen Stärke wieder erwacht; der Schrecken, mit dem sie aufwachte, der Anblick des todtegeglaubten Guido, und noch mehr jener des Sterbenden Vogtes, die aufgedeckte Verrätherey ihres Gemahls — das Gefühl, an seiner Seite leben zu müssen — die Trennung von Guido, an dem ihre ganze Seele hing — dieß alles bekümmte sie so heftig, daß ihre Kräfte unterlagen — man mußte sie zu Bette bringen. Ihre aufgeregte Fantasie, entzündet von der zu beftigen Wallung des Geblütes, wurde zerrüttert; sie redete im Irtsinne, wollte auf, und dem geliebten Guido nachsehen, verwünschte ihren Gemahl, der sie so schändlich betrogen hatte, und verwünschte die Tage ihres Lebens — nur mit Gewalt konnte sie in ihrem Lager erhalten werden.

Das Burgesind, bemitleidete ihren Zustand. Der herbegehobte Arzt wandte alle möglichen Mittel zu ihrer Besserung an. — Sie wurde ruhiger — sie überlegte, was sie gethan hatte, als sie Guido in seine Arme schloß, und erröthete, daß sie, von

Pieke überwältigt, so ganz ihre Lage vergessen hatte — dieß, der Verlust ihres Geliebten, der Schmerz, von Wuthum so abscheulich betrogen worden zu seyn, verbreitete eine Schwermuth über ihre Seele, der die Kunst des Arztes nicht gewachsen war.

Wenn der Kummer sich ins menschliche Herz gewühlt hat, da ist die Kraft der Medicinen unnütz, da heilt kein Kraut, kein Balsam die Wunde, die im Innern blutet.

Hedwig genas von ihrer Krankheit; aber das Lächeln war von ihrem Gesichte verwischt, — so wie der heitere Blick, der eh so freundlich lachte; Wolken der Traurigkeit waren unaufhörlich über die sonst heitern Züge verbreitet.

Indes ging es Gviden nicht besser. — Er war aus dem Schlosse fortgesprengt — seiner Besinnung nicht mächtig — noch einen Blick warf er nach dem Aufenhalte Hedwigs zurück, und dann sprengte er fort im wilden Haste. — Der Sturm, der außen wüthete, heulte fürchterlich in seine klagende Stimme — sein Haupthaar flog zerstreut vom Winde, der Regen schoss dicht aus den pechschwarzen Wolken herab — sein Pferd dampfte, er fühlte und hörte nichts — das Rauschen der Bäume glich dem stürmenden Ocean, wenn er himmelhohe Wellen an schroffe Klippen anwirft, die im tosenden Schaume wieder zerstäuben. — Der Gedanke: »Sie ist auf ewig verloren!« füllte allein seine Seele.

Mitten durch die Wildniß sprengte er fort — seines Pferdes nicht schonend, das über abgebrochene Baumstämme und Steinwerk unaufhörlich strauchelte und in der gebirgigen Gegend schwer fort konnte — jetzt wälzte sich ein tosender Regstrom durch die Waldung, angeschwellen vom häufigen Regen und ten Wassern, die aus den Gebirgen herabschoßen, brauste derselbe so hoch, wie das Ufer war. — Gut

do, ganz in sich verloren, gewahrte ihn nicht — er glaubte nur das Rauschen der Wäume zu hören — sehen konnte er nichts bey der undurchdringlichen Finsterniß. — Das Pferd nahm den Weg dem Strome zu — es prüfte das Wasser, ob es nicht zu tief zum durchschwimmen sey. Guido sah die Gefahr jetzt, und wollte umwenden: allein das Pferd sank in eine Grube; mit unwiderstehlicher Gewalt ergriffen die Wellen Ross und Reiter, und rissen es mit sich fort — der Ritter und sein Gaul kämpften mit den wüthenden Wellen: allein zu schwach war ihr Widerstand; bald wurden sie getrennt. Guido strengte alle seine Kräfte an, als er sich abdrückte, und sich den Fluthen fortgerissen wurde.

Achtes Capitel.

Das Schicksal zerreißt alle Bande der Freundschaft.

Die Vorsicht wachte über den armen Guido, und entriß ihn der Hand des Todes, der seinen kühnen Jem schon so oft nach ihm ausgestreckt hatte — es waren ihm zwar noch manche Leiden aufbewahrt, doch waren sie nicht mehr so heftig wie der Verlust aller seiner Hoffnungen.

Sanfte Wärme schlich seine erstarrten Glieder durch, Leben thaute wieder in seinem Herzen auf, ein Seufzer, gleich als ob die Seele ungerne in ihre Bande wieder zurückkehrte, hob seine Brust, und erschlug endlich die matten Augen wieder auf — lange konnte er die Gegenstände um ihn her nicht fassen, bis allmählich nach und nach Erinnerung in seine Seele zurückkehrte. — Der Schein einer Lampe dämmerte um ihn her — er hob sein Haupt empor, und sah sich in einer düstern Höhle — bey

dem Scheine der Lampe kniete ein Eremit, dessen kahler Scheitel nur mit wenigen Silberhaaren bedeckt war, ein weißer langer Bart floß ihm bis an den Gürtel hinab; seine Kleidung war nicht die eines Mönches, ein langer grauer Rock floß ihm bis an die Füße hinab, und ein Mantel von eben dieser Farbe hing über seinen Rücken; auf einem kleinen Tische, aus Brettern zusammen geschlagen, stand ein Crucifix, in einem Winkel der Höhle lag eine Harfe, der Waldmann aber saß vor dem Tische beym Scheine der Lampe, er hatte mehrere Pack Papiere vor sich, und schrieb mit der größten Aufmerksamkeit, er war in seiner Arbeit so vertieft, daß er das Erwachen Guidos aus seinem Todtenschlase nicht bemerkte. Dieser richtete sich auf seinem Laubbette empor — er dankte, stumm aber mit gefallenen Händen, dem Himmel für seine Rettung, dann sah er aufmerksam dem Klausner zu — der mit großer Aufmerksamkeit schrieb — und ein Blatt vor sich liegen hatte, auf dem der Lauf der Gestirne gezeichnet war.

Endlich brach Guido die Stille; — »Wem?« sagte er ganz leise, »wem habe ich die Rettung meines Lebens zu danken?« Wen diesen Worten stand der Kreis von der Arbeit auf, und nähte sich dem Bette des Kranken — »dem Himmel sey Dank!« sagte er: »daß Ihr wieder zum Leben zurückgekehrt seyd — ihm allein dankt Ihr Eure Erhaltung.« —

Guido. Die doch durch menschliche Hülfe bewußt werden mußte — und dieser Edle, der mich dem Tode entriß, seyd Ihr —

Kreis. Ein schwaches Werkzeug der Vorsehung — sie hat mich bestimmt, einen Unglücklichen zu retten — daß wußte ich: aber das wie und wann war mir unbekannt — die Vorsehung gibt dem, den sie zu der Vollstreckung ihres Willens auserk-

ren hat, nur einen Fingerzeig, und überläßt das andere seiner Vernunft, seinen Kräften. Ich ging daher, voll des freudigen Gedankens, zum Wohl eines Menschen etwas beitragen zu können, aus meiner Höhle: sobald ich den wüthenden Sturm hörte, dachte ich mir, hier können sich hunderterley Gelegenheiten darbieten, wo du deinen Mitmenschen helfen kannst. — Vielleicht schmachtet ein Verirrter nach Ruhe und Nahrung: vielleicht haben Räuber einen Wanderer erpündert und verwundet, vielleicht — doch wie vielerley Muthmaßungen mußte ich Euch da herverjählen — als ich aber das Tosen des vom Regen angeschwollenen Stromes hörte, da ward's mir klarer vor meiner Seele; ich ergriff einen Feuerbrand und eilte an das Ufer: fürchterlich drängten sich die finstern Wogen im Nachdunkel her; es war ein Schauspiel der Natur, die uns auch in ihrem Schrecklichen das Unendliche ihres Schöpfers bewundern läßt — bald hörte ich das Arbeiten eines lebenden Wesens im Flusse, ich sah ein Pferd, das mit den Hufen die drausenden Wogen schlug, aber unweit von mir von einem Wirbel ergriffen, und in den Abgrund mit fortgerissen wurde. — »Abermahl ein Fingerzeig,« dachte ich mir, »wo du am Besten retten kannst; kommt der Unglückliche, den dieses Noß trug, hieher an den Wirbel, so ist auch er dahin.« Dieser Gedanke war pfeilichnell, und ich lief sogleich wieder aufwärts — da sah ich einen Menschen, der nur mehr schwach mannmahl seine Hände empor hob, gleich als ob er sich helfen wollte im Tode: aber seine Kräfte waren bereits zu wenig; ungestüm trugen ihn die Wellen ans Ufer: wurden ihn aber auch wieder mit sich fortgerissen haben, wenn ich ihn nicht an den Kleidern erhascht, und so ans höhere Ufer gebracht hätte.«

»Nachdem ich Euch nun von dem eingeßluckt-

ten Wasser befreit, und mit stärkenden Geistern erquickt hatte: als ich schon die Lebenswärme in Eure Glieder zurückkehren fühlte — da überließ ich die Natur ihrer Wirkung — dankte dem Himmel für das Glück, Euch gerettet zu haben, und ging wieder an meine Arbeit.« —

Guido. O Comma! Comma! Ihr seyd es — theurer, mir unvergeßlicher Name.

Greis. Ja, ich bin es, lieber Guido — bin jener Comma, denn die Welt bereits seit geraumer Zeit in den Gefilden des Todes glaubt. —

Guido. Gott! wie sonderbar scheint mir Euer Leben, wie unerklärlich war mir Euer Tod.

Greis. Nicht wahr, Guido? wie Vieles scheint den Menschen unerklärbar, was doch nur einer kleinen Anstrengung unserer Sinne bedürfte, um erklärthelt zu werden. Glaubt mir, der Verstand des Menschen wäre so scharfsinnig, daß er auch das Wunderbare zum Werke seiner Verühungen machen könnte. Aber durch Gottes Vorsicht haben die körperlichen Bedürfnisse, die Macht unserer Leidenschaften zu großen Einfluß auf uns — sie unterdrücken die Emporktreben der Vernunft: denn auch diese schweift nur zu gerne aus, und geht oft, durch ihre Größe geblendet, zum Bösen über — o die Welt hat ohne dieß ichlaue Schurken genug, wo wurde dann die Tugend sich vertriehen müssen, wenn diese Bösewichter auch die Kräfte der Natur nachahmen könnten? würde ich mehr leben, wenn mein Mörder mit seiner Grausamkeit auch Scharfsinn verbunden hätte? Diese Eigenschaft darf nur selten mit jenem Laster verbunden werden — sonst würde die Welt bald in Trümmern gehen. —

Guido. Euer Mörder sagt Ihr? —

Greis. Ja mein Mörder — durch Blendwerk suchte er mich in die Ruinen an der Elster zu locken,

hätte ich geahnet, was mir drohe — wäre ich so klug gewesen, im Verborgenen zu forschen, so würde ich wenigstens auf ein Unglück aufmerksam geworden seyn — aber das Geräusch des Hofes macht zu zerstreut; ich ging ungewarnt in mein Verderben. So lange ich eine köstliche Stimme in den Ruinen hörte, glaubte ich, ein Unglücklicher bedarf meiner Hülfe; als ich aber eine Geistesgestalt aufsteigen sah, da war ich entrüstet über diese Trügereyen der Schurken und des Aberglaubens, fest entschlossen, diesem Spucke seine Larve abzureißen — aber mit Macht ergriff mich der Schurke, und stürzte mich in den Abgrund eines alten Brunnens. —

Quido. Das ist schrecklich!

Greis. Ich würde ein Opfer des Todes geworden seyn, wenn ich weniger Fassung, er mehr Scharfsinn gehabt hätte. — Im Falle ermannte ich mich so, daß ich meine Arme ausdehnte, und so in den engen Schlund, durch den ich hinabstürzen sollte, mich erhalten konnte. — Hätte mein Mörder meines Todes gewiß seyn wollen, er hätte nur noch einen großen Stein hinabzuschleudern gebraucht, dieser hätte mein Haupt getroffen, oder mich so mit sich fortgerissen — aber er floh, von Grausen seines Werdes erfüllt. —

Ich horchte lange, ob alles still sey, bis endlich das Beschwertliche meiner Lage mich zur Rettung antrieb — mit Todesgefahr und aller Anstrengung arbeitete ich mich aus dem Abgrunde herauf, fand bald ausgedrohenes Steinwerk, da wo der Brunnenrand weiter wurde, um klettern zu können, und kam so wieder mit vieler Mühe in die Oberwelt. — Mein Reisegefährte lag in todtähnlicher Betäubung, aber ich hielt es nicht für gut, mich wieder in der Welt zu zeigen, denn — ich hatte alles von meinem Mörder zu befürchten, verbarg mich daher

in die Wildniß, und kam endlich bis hieher in diese stille Gegend, wo ich in Ruhe mich der Einsamkeit weihete, und Fortschritte in meinen Kenntnissen machte, die ich durch meine Entfernung von der Welt nicht zu theuer erkaufte.

Guido. Wie mancherley Dinge sagte man sich von Eurem Leben und Tode.

Orest. Ich weiß es, Guido, man brandmarkt mich als ein Kind des Teufels — der Mensch ist sehr geneigt, alles was er über die gewöhnlichen Gränzen des Verstandes erhoben sieht, als übernatürlich zu betrachten, und da sich das Herz immer mehr zum Bösen als zum Guten neigt, so beurtheilet es auch das sogenannte Uebernatürliche immer gewöhnlich nach sich selbst, und nennt es ein Teufelswerk — eher, als daß es die himmlischen Einwirkungen der Natur erkennen sollte — doch dieses, meine Arbeiten, kannst du, Guido, nicht fassen; da gehört ein Alter dazu, das von keinen Leidenschaften mehr bedrängt wird: ein Geist, der keinem Kummer mehr unterliegt; man muß alles opfern können, was an diese Welt fettet — dann dringt der fessellose Geist in die Regionen der Gesirne, beschleicht die Wendungen des Schicksals, und so wird er eingeweiht in die Verborgenhait der Zukunft — zwar kann er nicht hindern, nicht genau bestimmen, was da oben im großen Ruche eingetragten ist — doch ist die Gränzlinie zwischen den Kräften unserer Seele, und der Macht höherer Weisen — aber in die äußeren Hallen der Zukunft schleicht er sich, erhält Fingerzeige der Dinge, die da kommen, und kann warnen — auch retten, wenn noch Rettung bestimmt ist. —

Guido. Ich fasse Eure Worte nicht, ehrwürdiger Greis — mein Herz hängt zu sehr an Kummer, ach, Eure Hedwig!

Greis. Ich suchte sie in ihrem Kloster unter fremder Gestalt auf — aber vergebens, sie war entflohen; ich weiß nun, daß sie mir in der Nähe ist, aber wo, kann ich nicht ergründen.

Guido. O Lomma! — Lomma! sie war das Ziel meiner Hoffnungen, und ist nun auf immer für mich verloren — Bisthum hat mir ihre Hand entrisen — ihr Herz blutet, es liebt mich —

Greis. Dann müßt Ihr edel seyn, Guido — sich nicht zeigen den Augen der Gattin, die den Euren Andlücke in ihren Pflichten wandelnd wird. —

Guido. Das schwur ich heilig! aber ach, wie unglücklich sind wir Beide!

Greis. Ich bedaure Euch von Herzen — doch muß der Mensch nie verzagen; unvermuthet kommt oft Trost da, wo man ihn am wenigsten vermuthet. — Ich war eben im Pegriffe, den Lauf der Gestirne Eurer Willen um Rath zu fragen — böse Zahlen mengen sich noch in Euren Wandel: doch dünkt mir, es reihen sich in der Folge auch gute an — allein, da ich bloß nach Euren Mahmen und andern Nebendingen berechnete, da mir unbekannt sind der Tag Eurer Geburt, und mehrere notwendige Dinge, so arbeitete ich im Dunkeln hin, ohne eine leuchtende Straße zu finden.

Guido. O für mich wird wohl schwerlich mehr etwas Gutes bestimmt seyn! —

Greis. Guido, Guido! — das kann der Bösewicht, der Mörder selbst nicht sagen. —

Guido. Ha! der Mörder! — Es gibt zweierley Mörder; man kann auch moralisch morden, und ein solches Opfer bin ich geworden; der Mörder aber, der Eure physischen Kräfte in ihrer Wirkung hemmen wollte — o! würde ich den Bösewicht kennen —

Greis. Laßt die Rache dem Himmel über —
ich kenne ihn wohl — es war Appel von Wisthum.

»Gott im Himmel!« schrie Guido: — wo hat
dieser Appel überall seine Hand! Dieses Ungeheuer
muß vertilgt werden! Ha! ich habe die Papiere noch
in meiner Tasche. — Da leset, Comma! leset, von
einem Opfer seines teuflischen Herzens.«

Der Greis las — seine Miene überzog der
Schleier der Traurigkeit.

»Bedauert mich!« sagte er endlich: diese Lina
war meine Tochter!«

Guido stand, wie vom Donner gerührt.

»Ja!« sagte der Greis: »sie war meine Tochter!
— meine Augen durften sie nicht mehr sehen, die
Arme! — Sie hat ausgelitten — nach Jahren erst
kommt dieses Verbrechen an den Tag. — O ich ah-
nete damals schon in Appel den Mörder! ich ent-
ehrte ihn, und wurde von ihm verfolgt — daher
kam auch die Ursache, warum er mich, als ich wie-
der an Wilhelms Hof zum Vorschein kam, zu ent-
fernen suchte. — O gewiß blutete auch Linas Ver-
lobter durch ihn, denn Gustav wurde bald nach ih-
rer Entführung im Walde erschlagen gefunden.«

Guido. Gott! das ist zu viel! Ich will mein
Haupt nicht sanft legen —

Greis. (seine Hand ergreifend) Guido! der
da oben rettete in Euch und mir die Unschuld vom
Tode; der da oben — wird auch das Lafter strafen,
wenn seine Zeit aus ist — wir dürfen dem Wange
seiner Entschuldigungen nicht vorgreifen. Laßt uns
menschlich handeln, auch mit den Verbrechern —

Er warf hierauf die Papiere, die ihm Guido
gab, in das Feuer, das er am Eingange der Höhle
brennen hatte.

»Der Gottes Allmacht!« rief Guido: »Eure Tu-
genden sind mir unerreichbar!«

Noch manche Lehren gab der Greis dem Ritter, welcher ein grausames Laster die Rache sey. Guido bereuete seinen voreiligen Mord, den er an dem la-sterhaften Bogt begangen hatte.

»Du hast recht,« sagte der Eremit, »wann du diese That bereu-est, sie wird dir Warnung für die Zukunft seyn, obschon du hier nur das Werkzeug der Vorsehung gewesen zu seyn scheinst. Du rettetest ein unschuldiges Opfer der Grausamkeit; und wer weiß, ob nicht das Maaß seiner Verbrechen voll war, ob er nicht auch für dich bereits ein gleiches Schicksal bestimmt hatte? denn wenn man mit Aufdeckung einer Schandthat einem größern Uebel steuert, handelt man nicht unricht, obschon es freilich keiner so raschen Strafe bedarf, wie du ausübtest. — Das erwachte Gewissen — o! und dieß erwacht sicher, und wenn es auch erst am Ende des Lebens ist — dieß ist die größte Strafe, die ein Verbrecher fühlen kann.«

Der Eremit äußerte nun Verlangen, seine Tochter zu sehen: doch beschloß er noch zu bleiben, bis Guido wenigstens so weit außer Gefahr war, daß er nicht augenblicklicher Hülfe bedürfe. Wirklich sah es bedenklich mit ihm aus, sowohl wegen der noch nicht ganz geheilten Wunde, als auch wegen der Schwäche, die ihn mit Fieberschauer befallen hatte, und eine Wirkung der ausgestandenen Todesangst und Durchnässung war.

Der Tag brach allmählich aus Osten herauf, die Wetterwolken hatten sich zerstreut, heiter lüschelte die rothe Morgensonne durch den zerrissenen Schleier der Natur; erwacht nun gedoppelt schön nach dem überstandnem Sturme — die von Regentropfen glänzenden Kräuter streuten Wohlgerüche um sich her — tausendkimmig erwachte der Gesang der Vögel aus den dickbelaubten Wipfeln der Bäu-

me — eine feyerliche aber nicht grause Stille herrschte rings umher — ferne her sah man die Gruppen der Gebirge, und weit ober ihnen hinaus den schneebedeckten Gipfel des Riesenberges. — Der Greis führte seinen Gast aus der Höhle, damit er sich an dem Anblicke der Natur labte. —

»O wie schön wohnt sich's hier!« sagte Guido. — »Bey Gott, ein solcher Aufenthalt ist mit dem glanzvollsten Leben der Welt so leicht zu vertauschen, wie ein ruhiger Schlaf mit einem immer beschäftigten Wachseyn.«

Der alte Lomma merkte, welche Gedanken sich Guidos Seele bemächtigten; er wußte, wozu das schwärmerische Herz eines hoffnungslos Liebenden fähig sey — das dann Abgeschiedenheit von der Welt so ganz mit den traurigen Ideen eines solchen Schwärmers harmoniere — er suchte diese aufkeimenden Gedanken in ihrer Geburt zu ersticken; er zeigte dem Ritter, der schon dem Gedanken nachhing, seine Rüstung mit dem Eremitenroche, sein Schwert mit dem Knotenstocke zu vertauschen, wie schädlich eine solche Idee werden könne, daß dieß nur einem Greisen aufbehalten sey, den nichts mehr an das Leben unter Menschen binden könne — nicht so der kraftvolle Jüngling — diesem wird Einsamkeit schädlich, mordet den Keim zu Thaten, der in ihm liegt, und macht ihn zum unnützen Gliede des Staates und der ganzen menschlichen Gesellschaft.

Lommas Gründe waren wichtig, seine Worte eindringend; er heilte mit dem Balsame des Trostes, mit Gründen der Vernunft Guidos liebelkrankes Herz — ein Schatten von Ruhe verbreitete sich über sein Gesicht. Der Greis hobte seine Harfe, und setzte sich neben ihm am Eingange der Höhle nieder. — »So,« sagte er, »begreüß ich täglich den ankündenden Morgen.« Er spielte ein feyerliches Lied, und

da seine Stimme, wo nicht reichend, doch wirklich angenehm war, wirkte dieß so auf Guidos Herz, daß ihm Thränen in die Augen traten — es war wirklich ein feyerlicher Anblick; welche Geistesruhe in den heitern Zügen des Alten lagen, dessen kahle Scheitel die Morgensonne beglänzte, mit welcher Ruhe er sein Morgenlied sang — jetzt die Töne so sanft kispeln ließ, wie der Hauch des Morgenwindes über eine rieselnde Quelle, und jetzt wieder mit stärkern Tönen modulirte, die gleich dem Wache, der sich über Abhänge wälzt, in den stillen Gegenden rauschten; nur manchemal wagte es ein verdorgener Sänger durch seinen Wirbelgesang den Ton des Greises zu unterbrechen, alles war so stille ringsum, kaum daß ein Lüftchen der mit buntscheckigten Grün bemahlten Blätter säufelte.

Noch hatte er sein Lied nicht geendiget, als sie auf dem lockern Grashoden das Stampfen eines Pferdes vernahmen, welches den Weg zur Höhle heraufkam. Guido ging in die Höhle zurück, er wollte sich nicht dem forschenden Auge eines Fremden zeigen, der alte Comita aber blieb am Eingange sitzen. Bald trug ein schnaubendes Roß einen Ritter näher, in dessen blanken Harnisch die Sonne sich spiegelte — majestätisch war sein Wuchs, prachtvoll seine Rüstung — ein schwarzer Helm bedeckte sein Haupt, von dem hohe weiße Federn herabwankten, ringsum zierte ihn ein goldener Kranz — das Wappen seines Schildes aber war mit einem weißen Flore überzogen, um unkenntlich zu bleiben. Ehrerbietig grüßte er den alten Mann, der vor der Höhle stand. — Er stieg vom Gaul, und ließ ihn im hohen Grase weiden. »Lieber Greis,« sagte er, »vergönnt mir einen Augenblick Ruhe, und reicht mir einen Trunk frischen Wassers, meinen getrockneten Gaumen zu erquickten.« — Der Greis eilte um einen

Becher mit Wasser; während der Ritter seinen Helm abnahm, und sich den Schweiß von der Stirne abtrocknete.

»Gott lohns Euch!« sagte er, nachdem er getrunken hatte — er wollte wieder sein Pferd besteigen. — »Habt Ihr so große Eile?« frug der Greis — »O ja, erwiderte der Ritter — eine gute That darf nie verzögert werden.«

Greis. Dann wünscht ich Glück Euren Unternehmungen.

Ritter. Der Himmel wird geben, daß ich nicht zu spät komme, ich will ein Bubenstück verhindern, daß ich durch ein glückliches Ungefähr erfuhre. —

Greis. Und tragt wohl also auch Nachsicht mit, wo Ihr hinzieht —

Ritter. Nein! lieber Alter, ich überlasse das dem Himmel! — aber eine Dame muß ich aus den Klauen der Bosheit reißen. — Schon lange reite ich von einem Orte zum andern, weil Mißmuth und Trennung von meinen Freunden, wohl auch geheimer Kummer, mich unstillt umher treibt — da kam ich dieser Tage in ein Dorf, und neugierig gemacht durch das Zusammenlaufen der Leute,ritt auch ich näher, und erfuhre, daß ein fremder Knecht, den man gar nicht kenne, sich unweit von dem Dorfe vor einiger Zeit den Fuß durch einen Sturz vom Pferde gebrochen habe. Die Wunde sey so gefährlich, daß der Arzt, den man hohlte, den Fuß abnehmen wolle, allein der Knecht wollte dieß nicht zugeben, schlug nach dem Arzte, und will lieber am unvermeidlichen Brande sterben, als ein Krippel werden. Ich wurde neugierig, trat in die Stube, wo er lag, und erkannte einen Ritter von einem angesehenen Manne, der am Hofe des Landgrafen Wilhelm von Thüringen lebte; als er mich sah, erkannte auch er mich — »Ha!« rief er: wie

gewünschen kommt Ihr? laßt alles abtreten, ich habe mit Euch zu sprechen.« — So bald wir allein waren — sprach er, »Ich muß sterben! ich will auch — mein Leben ist mir zur Last — denn als ein Krippel kann ich nicht herum schleichen, ich müßte betteln, weil ich mir nichts verdienen kann — o Herr! seit mich das Unglück befiel, quält auch schreckliche Reue mich, denn meiner bösen Thaten sind viele, und ich bist Euch, verhindert die letzte wenigstens, wegen der ich hier vorbeizog. — Er sagte mir, er sey abgesendet worden um einer schuldlosen Dame das Lebenlicht auszublases; ich schauderte, wollte um die Ursache fragen, allein so bald er mir nur ihren Namen nannte, ergriff mich Entsetzen, ich drang in ihn, mir zu sagen, wo sie sey, er beschrieb mir ihren Aufenthalt — sagte, daß er bereits dem Burzvogt, seinem ehemahligen Kameraden, die Ausführung aufgetragen habe — Mehr hörte ich nicht mehr — vergebens war sein Rufen; er wollte mir, um sie leichter zu finden, den Stand der Dame sagen — o ich kenne sie ohne dieß zu gut! fort sprengte ich, und bin nun keines andern Gedankens fähig, als sie zu retten.

Diese Geschichte erregte Tommas Aufmerksamkeit, wer konnte dieß anders als seine Hedwig seyn — er rief Guidon aus der Höhle — so bald dieser heraus trat, fiel ihm der Helm mit dem goldenen Kranze in die Augen — »Ha! beim Himmel!« schrie er, »das ist Prinz Siegmund.« —

»Der bin ich!« rief dieser, und riß sich den Helm ab — »o mein Guido — bist du's wirklich? lebst du wirklich noch? — Gott! welche Ueberraschung.«

Beide lagen einander in den Armen, beide freuten sich des Wiedersehens — nach einer Pause ermannte sich Siegmund wieder — »Ha! verzeiht Freund,« sagte er, »nach so langer Trennung muß

ich unser Wiedersehen auch jetzt schon abkürzen — o vielleicht ist selbst dieser Verzug hier schon gefährlich — lebe wohl Guido — wir sehen uns wieder, hier will ich dich wieder auffuchen, wenn ich vollendet habe, wozu Pflicht mich antreibt — dann will ich mich erst deiner wieder freuen — jetzt nimm diesen Kuß noch, und lebe wohl bis aufs erfreulichste Wiedersehen.

Vergebens wollte ihn Guido zurückhalten, vergebens rief ihm der Greis nach, daß er hier Nachsicht von der Dame erhalten werde, die er suche — er hörte seine schwache Stimme nicht — saß schon lange auf dem Pferde, sprengte schon weit voran, bis ihn das Gebüsch ihren Augen entzog.

»Was hat das Schicksal mit mir vor?« sagte Guido, »es zeigt mir die Personen, die mir so lieb auf der Welt sind, und dann, wenn ich mich laden will an ihrem Anblicke, mich erhehlen in ihrer Umarmung, reißt es mich wieder los von ihnen, und läßt mir nur Kummer zu meinem Antheile zurück.«

»Tröste dich!« antwortete der Greis: »nach Stürmen folgt Sonnenschein — wunderbar sind die Verkettungen unserer Schicksale, alles scheint so verwirrt, so verstrickt in unserm Lebenslaufe, und doch, wenn wir nur überdenken, was uns in einer kurzen Reihe von durchlebten Jahren begegnet ist, finden wir alles so in einanderpassend wie die Ringe einer Kette — daß kein Vorfall sich hätte ereignen können, wenn ihm nicht ein anderer, der gar keine Beziehung darauf zu haben schien, vorher gegangen wäre — wer ergründet die Macht des ewigen Wesens, das jede unserer Handlungen bis zur Vollendung in seinem großen Buche berechnet hat?

Wir überlassen indeß den bekümmerten Guido der Tröstung des weisen Comma, und wollen sehen,

wohin denn der rasche Siegmund eilte. Als er gegen das Ende des Waldes kam, schon nahe an der Burg, wo Hedwig wohnte, stießen seine zwey Knappen, die sich von ihm verirrt gehabt hatten, wieder zu ihm, sie hatten ledige Rosse bey sich, denn Siegmund war gewohnt scharf zu reiten, und wechselte oft mit den Pferden. Als sie die dicke Bildniß gänzlich zurücklegten, sahen sie die Thürme des hohen Schlosses in ihrer Majestät vor sich stehen, und Siegmund nahm seinen Weg gerade dahin.

Der armen Hedwig war der Rest der Nacht, in der sie Guido verlassen hatte, und der folgende Tag, wie wir bereits sagten, in einer Art von Fieberhize verstrichen, die darauf folgende Nacht war etwas ruhiger gewesen; mit Anbruch des zweyten Tages verließ sie ihr Lager, und wandelte, von ihrer Wärterinn unterstützt, in den kleinen Schlossgarten herum — sie fühlte ihre Kräfte zurückkehren, aber tiefer Kummer nagte ihr am Herzen, ihre Traurigkeit konnte durch kein Gespräch der guten Alten verschleucht werden. — Der Abend brach heran, und sie verlangte, da er so angenehm war, und eine so erquickende Kühle wehte, außer dem Schlosse zu luftwandeln, um einer freyeren Luft zu genießen; ihre furchtsame Wärterinn widerrieth es ihr, es sey gefährlich wegen den Räubern, die etwa in dem nahen Walde verborgen seyn könnten, sich außer die Mauern zu wagen. Hedwig war aber zu sehr von ihrem Versage eingenommen, sie fand nichts Gefährliches in ihrer Unternehmung, denn weit wollte sie sich ohnedieß nicht hinweg wagen; die Alte mußte ihren Bitten, sie zu begleiten, nachgeben. Wie angenehm war's im Freyen auf der blumenreichen Wiese, die neben dem Schlossgraben sich ausdehnte; Hedwig wandelte in stiller Traurigkeit auf und ab, oft sah ein kummervoller Blick gegen Himmel auf,

oft rief sich ihr Herz das Bild Guidos vor Augen. So war sie bis an den Hinterrheil der Burg gekommen, wo an dem Schloßgraben einige hohe Ulmbäume standen, und die bunte Wiese beschatteten; jetzt warfen sie schon dunkeln Schatten von sich bey der Herannahung des Abends. Hedwig ließ sich an dem Stamme einer Ulme nieder, hier hing sie ganz ihren traurigen Gedanken nach, pflückte Grasblümchen, und zerknickte sie; so wie diese Blumen entblättert und welken werden, dachte sie sich, werde auch ich dahin welken, von einem Kummer aufgerieben, den ich in meinem Innern verschließen soll.

In diese Gedanken vertieft bemerkte sie nicht, daß ein Ritter aus dem Walde her im vollen Galoppe auf sie zusagte, bis sie das Stampfen seines Pferdes hörte — sie sprang auf, aber es war schon zu spät zu entfliehen, ihre Wärterinn war bey der ringsum herrschenden Stille eingeschlafen. — Der Ritter, der niemand anderer als Siegmund war, erkannte Hedwigen bald — auch sie glaubte ihn zu kennen, den Helm mit dem goldenen Kranze hatte sie sich nur zu gut gemerkt — aber ihre Fantasie täuschte sie so, wie die Ähnlichkeit der Gestalt, sie glaubte Guidon zu sehen. — Dieser Gedanke benahm ihr vollends die Kraft zu fliehen. — Siegmund stieg vom Pferde, o holde Hedwig! sagte er, ohne sein Visier aufzuschließen — holde Hedwig! wie froh bin ich, daß Ihr noch lebt! —

Hedwig. O Guido! wie kann Euch mein Leben freuen, da ich nichts als Kummer zu meinem Antheile habe.

»Ha! Guido nennt sie mich?« sagte Siegmund zu sich selbst — »ob ich sie ihrer Täuschung entreiße? Vielleicht würde sie sich dann weigern mir zu folgen, und im Schloße, wo ihr der Tod droht, kann, darf ich sie nicht lassen — denn, wenn ich sie in Sicher-

heit gebracht haben werde, wird es immer noch Zeit seyn, ihr ihren Irrthum zu benehmen — vielleicht vergißt sie dann aus Dankbarkeit ihren Guido, und belohnt meine Liebe, die ihr alles, auch meinen Stand aufzuopfern bereitet ist, mit Gegenliebe — o Hedwig! seufzte er, du bist zu schön, um dir nicht alles zu opfern.«

Hedwig hatte während dem sich bemühet, mit abgewandtem Gesichte ihre Thränen zu trocknen — jetzt hörte sie den Ritter seufzen, und wandte sich traurig zu ihm.

«Lieber Freund!« sagte sie, »Ihr seufzet über mein trauriges Loos — und warum seyd Ihr zurückgekehrt, da doch Euer Anblick meine Leiden nur vermehren muß?«

Siegmund. Beruhiget Euch, holde Hedwig! — ich kann Gottes Vorsicht nicht genug danken, die mich eine Gefahr entdecken ließ, aus der ich Euch befreien muß.

Hedwig. O Gott! so droht mir abermahl Gefahr? — ich Unglückliche! was that ich den Menschen, daß sie mich verfolgen wie eine böse Schlange? —

Siegmund. Wenn Ihr in das Schloß zurückkehrt, Hedwig! dann seyd Ihr keinen Augenblick sicher; eine schreckliche Entdeckung, die ich eben gemacht habe, heißt mich so sprechen!

Hedwig. Gott im Himmel, was soll ich, vom Schicksale und den Menschen verfolgt, thun? — wo soll ich mich hinflüchten?

Siegmund. In meine Arme, Hedwig! und bey meiner Ehre da sollt Ihr am sichersten seyn. —

Hedwig. In Eure Arme Guido? habt Ihr vergessen —

Siegmund. In meinen Armen sollt Ihr Schutz und Sicherheit finden! — Hedwig erkennt mich nicht, Ihr habt von mir nichts zu fürchten; da ich

Ein kein Dube, der mit Weiberehre wie mit Puppen spielt! — Hedwig, erkennt mich nicht —

Hedwig. Was würde die Welt sagen? — sie, die jeden, auch noch so schuldlosen Schritt, verdammeth? —

Siegmund. Ist das Gerede der bösen Schurken mehr werth, als innere Ruhe.

Hedwig. O die ist für mich auf immer verloren.

Siegmund. Bey Gott, Hedwig! unser Zögern bringt Gefahr, wo ihr hinseht, lauschet der verborgene Tod.

Hedwig. Um Gotteswillen! was wollt Ihr also mit mir thun?

Siegmund. Euch in Sicherheit bringen — dann mit Rache über Eure Feinde herziehen — Euch Euern Anverwandten, denen, die ein näheres Recht auf Euch haben als ich, wieder geben, wenn Ihrs verlangt.

Hedwig. Schwört Ihr mir das, Ritter? schwört Ihr mir, meiner Ruhe, meiner Ehre, ach meines Herzens zu schonen, das freylich nur in der Einsamkeit Veruhigung findet?

Siegmund. Ich schwör's bey meiner Ehre, bey meinem Glücke und ewiger Verdammniß! —

Hedwig. O Gott! und doch kann ich Euch nicht folgen — mir ist so ängstlich —

Jetzt kamen auch Siegmunds Anappen aus dem Gebüsch mit den Rossen her — bey ihrer Annäherung erwachte Hedwigs Wätherinn, die auf der Wiese eingeschlafen ware — sie sah mit dem größten Erschrecken ihre Gebietherinn mit dem Ritter sprechen. — Dringend waren nun Siegmunds Witten, er mahnte ihr die Gefahr so groß, und versprach ihr heilig, als sie bath, sogleich dem Ruffe von Wigthum ihren Aufenthalt bekannt zu machen, daß er Vortheil nach ihm senden wolle.

Dies hatte er nicht im Sinne, er konnte sich auch nicht erklären, warum Hedwig nach ihm verlangte, aber es kümmerte ihn auch nicht, er war so sehr bey ihrem Anblicke von Liebe hingerissen, daß er raub für alles Uebrige war.

Noch sagte Hedwig, noch wollte sie diesen Schritt nicht wagen; Siegmund hob sie mit Hülfe eines Knappen trotz ihres Sträubens auf ein Pferd, ihre Wärterinn erhob bey diesem Anblicke ein lautes Geschrey, allein einer der Knappen gab ihr einen Schlag mit der Faust, daß sie ganz betäubt niedersank. — »Gott! was laßt Ihr geschehen?« hob Hedwig an — »Mitter! ich ahne Betrug, Eure Gestalt hat nicht ganz die Aehnlichkeit Guidos; warum öffnet Ihr Euer Visier nicht, damit ich Euer Gesicht sehen, Eure Stimme erkennen möge?«

Siegmund antwortete nicht, er hatte den Zügel von Hedwigs Pferd ergriffen, gab seinem Kasse die Sporne, und sprengte mit ihr waldeinwärts. — Vergebens schrie sie um Hülfe, die Knappen jagten hinten nach, und trieben mit lauten Peitschenhieben ihren Gaul an. So erreichten sie bald die tiefe Wildniß, aber Siegmund hütete sich wohl, den Weg nach Lommars Klaus zu nehmen — er achtete, von Liebe hingerissen, seines Freundes Guido nicht mehr, nur sie war der Gegenstand, um den sich alle seine Sinne kreiseten.

Nachdem sie die ganze Nacht bis zum anbrechenden Morgen geritten waren, machten sie auf einem freyeren Plage, den ringsum hohe Büsche umgaben, Halt — die Knappen haken die ganz ihres Bewußtseyns beraubte Hedwig herab vom Pferde, zündeten ein Feuer an, und langten Wein und Brod aus ihren Mantelsäcken hervor — Siegmund nahte sich der ganz in sich gekehrten Dame, er sank auf seine Kniee, um sie aus ihrer Angst zu reißen und zu überzeugen,

daß sie sich nicht in Räubershänden befinde, glaubte er, daß es Zeit sey, sich zu erkennen zu geben. »Seyd nicht so ängstlich, holde Hedwig!« sagte er, »Ihr habt keine Ursache zu dieser bangen Furcht, die sich Eurer bemächtigt hat?«

Hedwig. Wer bist du Mensch, dessen Gestalt mich immer mehr überzeugt, daß du Guido nicht bist? in welche Hände bin ich gerathen?

Siegmund. Euer Freund bin ich, der es gut mit Euch meint, der Euch in seinem Herzen schätzt, wie der Juwelier einen kostbaren Diamanten, der mit Euren Günstbezeugungen wuchern würde, wie der Sparsame mit den Geldstücken.

Hedwig. (händeringend) O allmächtiger Gott! was hast du noch alles über mich verhänget? — ha das ist gerechte Strafe, weil ich Empfindungen nachhing, die in meiner Lage Sünde waren. — Nun bin ich fortgerissen von dem Aufenthalte, den ich nie hätte auf solche Art verlassen sollen, bin preisgegeben der Schande, als flüchtig von der Welt verdammnet zu werden — bin in den Händen eines Räubers, der böse genug war, mich mit einer angenommenen Gestalt zu täuschen — o mit einer Gestalt, die sich trotz meines Sträubens unaufhörlich in mein Gedächtniß drängte — aber du — solltest du fähig seyn, mich in meiner Ehre kränken zu wollen, so wisse, daß dieser Dolch eher mein Leben enden würde?

Siegmund. Haltet ein, Hedwig! Eure Beschuldigungen dringen in mein Herz — verzeiht, o verzeiht, was ich that von heißer Liebe angetrieben, von einer Liebe, die bey Eurem Anblicke in helle Flammen aufschlug — verzeiht dem unglücklichen Siegmund, was er an Euch that. —

Er öffnete sein Bistier, bey dem Anblicke des Prinzen stand Hedwig wie vom Donner gerührt —

sie wußte nicht, wie sie sich benehmen, noch weniger, wie sie sich alle die sonderbaren Vorfälle erklären sollte. Siegmund sah ihre ängstliche Verlegenheit, und fuhr so fort: »Ich will Euch erklären, was für ein Zufall mich bestimmte, Euch von einer drohenden Gefahr zu retten, die kein Hirngespinnst, kein bloßer Vorwand war. Durch einen Zufall erfuhr ich, daß Euch Gefahr drohe, von einem Mordmörder überfallen zu werden — ohne weiter zu fragen, warum? eilte ich fort, Euch zu retten, ich war so glücklich, Euch noch zu treffen — Euer Anblick, o Hedwig! der fachte die in mir verschlossene Liebesglut aufs neue an; ich both alles auf, Euch zu bewegen, mir zu folgen; durch die Lust, Euch in dem Böhne zu lassen, ich sey Guido, brachte ich Euch von dem Schloße weg.

Hedwig. Ach, wohin es mir nicht mehr möglich ist zurück zu kehren, wo man mich schon mit dem Nahmen einer Landläuferinn belegen wird?

Siegmund. Laßt mich sorgen, Hedwig! ich will Euch rechtfertigen — sehr danke ich meinem Glück, Euch befreiet zu haben — jetzt will ich ganz der Wonne leben, Euch in meiner Nähe zu wissen, kein Zufall soll mich mehr von Euch trennen, deren Liebe zu erretten, mein einziges Bestreben ist. —

Hedwig. (zurücktretend) Prinz! — Was muthet Ihr mir zu?

Siegmund. Was der liebende Siegmund Euch zumuthen kann? — Belohnung seiner Leiden hoffet er durch Eure Hand — ha, Hedwig! Ihr seyd es werth, Euch alles aufzuopfern — mit dem, was ich von meinem Eigenthume mitnehmen kann, wollen wir in fernen Ländern, wo ich ganz unbekannt bin, ein seliges Leben führen. — Ich bin nicht mehr Prinz, bin nun Euer Geliebter; ein heiliges Band soll den Bund unserer Herzen auflösbar machen!

Hedwig. Gott! Siegmund — wohin verlei-
tet Euch Eure Leidenschaft — ich bin durch Bande
gebunden? —

Siegmund. Ihr? Eure Banden sind zu lö-
sen — der Schwur, den Ihr vielleicht dem geliebten
Guido gemacht habt, muß weichen, sobald Ihr mir,
durch Dankbarkeit und meine Treue gerührt, einen
heiligern am Altare leisten werdet.

Hedwig. Nein, Prinz! nein — auch das kann
ich nicht, Wigthum ist —

Sie wollte weiter sprechen, aber der Ton von
mehreren Trumpeten drang in ihre Ohren — hastig
fuhr Siegmund auf, und half Hedwigen aufs Ross
— das sind Räuber, sagte er, denen wir entfliehen
müssen — im Grunde aber glaubte er, es seyen
Hedwigs Verfolger vom Schlosse, wo er sie ent-
führt hatte.

Pfeilschnell sprengten sie fort — aber sie hatten
kaum das nächste Gebüsch durchritten, als sie auf
eine weite Wiese gelangten, welche ganz mit Krie-
gern bedeckt war. — Ein Heereszug, der hier über-
nachtet hatte, rüstete sich eben auf das gegebene Zei-
chen zum Aufbruche — die Ritter ordneten ihre
Schaa ren, die Knappen bevackten mit dem Reise-
geräthe die Packpferde. — Es war zu spät für Sieg-
mund, sich zurück zu ziehen; die Anführer des
Heeres hatten bereits den Ritter bemerkt, der mit
einer Dame, deren Kleidung ganz die Spuren einer
jähren Flucht trug, daher sprengte — sie ritten
ihm hastig entgegen. »Halt!« rief der Ansehendste
unter ihnen, »und gebt Rechenschaft, ob Ihr diese
Dame mit ihrer Einwilligung mit Euch führt? ist
dies so, und Ihr braucht unsern Schutz, so sey er
Euch gewährt; im Gegentheile aber wollen wir Euch
für Euren Frauenraub wohl züchtigen!«

»Züchtigen? mich?« schrie Siegmund, »und wenn
Vol. X. Kap. 1. 211.

ich wirklich der Räuber der Dame wäre, würde ich Eure kühne Ret' mit dem Schwerte beantworten!« — Er drang sogleich wüthend in seinen Gegner ein, allein dieser schlug ihm in dem ersten Gange das Schwert aus der Hand — entflammt wollte Siegmund nach den Pistolen greifen, aber man drängte sich um ihn her, und wollte ihn vom Pferde reißen — »was wollt Ihr von mir, schändliche Räuber!« rief er, »zittert vor der Rache meiner Brüder, ich bin Siegmund, der Bruder des Landgrafen von Thüringen!« — »Siegmund!« rief sein Sieger, »auch der Bruder des Kurfürsten Friedrichs bist du — er nahm sich den Helm ab — es war Friedrich selbst. — Auch Siegmund gab sich zu erkennen — der Zorn schwand von seinem Gesichte, er umarmte liebevoll seinen Bruder — »ha, Siegmund!« sagte dieser, »wo schwärmt du herum? ein Jahr ist es schon, daß wir dich nicht wissen, besorgt um dich sind, und nun treffe ich dich auf eine unvermuthete und sonderbare Weise — wie bald hätte für einen von uns unser Wiederfinden gefährlich werden können!«

Siegmund. Verzeih Bruder! deine beleidigende Anrede —

Friedrich. Du hast recht Siegmund — das war sie, aber ich habe so viel mit Räubern zu thun, daß mir alles verdächtig zu werden anfängt, eben komme ich von einem Zuge, den ich wegen Zerstörung eines Raubschlosses unternahm, und unter uns gesagt — du scheinst mir eben nicht so ganz ehrliche Dinge im Schilde zu führen — das ganze Vertrauen dieser Dame läßt mich Verschiedenes mutmaßen —

Hier stürzte Hedwig zu Friedrichs Füßen — sie bat um Schutz — in ihrer Lage — sie erzählte den Beweggrund, warum sie Siegmund gefolgt sey — Friedrichs Mienen verfinsterten sich — »Bruder!«

sagte er, »du konntest so handeln — konntest diese Dame entführen.«

Sieg m u n d. Entführen? bey Gott! Friedrich! sprich dieß Wort nicht zum zweyten Mahle aus — aus drohender Todesgefahr rettete ich sie. —

Hedwig. Ich bin sehr unglücklich — da sich so viele Nebenumstände zusammendrängen, die den übelsten Schein auf mich werfen. — Der Blick des gnädigsten Kurfürsten kann nur mit Unwissen auf mir ruhen, da er mich auf einer Flucht antraf, die ich nur zu meiner Lebensrettung halb gezwungen ergriff —

Friedrich. Ihr betrügt Euch, holde Dame — Friedrich verdammt nicht, ohne vorher beurtheilt zu haben — aber das sage ich Euch, je mehr ich Euch ansehe, je klärer wird mirs, Euch schon irgendwo gesehen zu haben.

Hedwig. Ich bin Hedwig von Pomma —

Friedrich. Pomma! Pomma! — Ha! die Enttunn des unglücklichen Alten, der es wahrlich nicht um die Welt verdient haben mag, daß sie seinen Tod mit so abscheulichen Gerüchten belegt.

Hedwig. O Gott! wie erheitert dieß mein Herz, so ist doch noch jemand, der dem edlen Greis Gerechtigkeit willfahren läßt. —

Friedrich. Kommt, holde Hedwig! hier im Freyen ist unsers Bleibens nicht — wollt Ihr nach Eurem ehemaligen Aufenthalte zurückgebracht werden?

Hedwig. O mein gnädigster Herr! unerträgliche Leiden foltern mich, und machen mir diesen Ort verhaßt.

Sieg m u n d. Das laß ich nie zu — dort droht ihr Gefahr.

Hedwig. Verachtung droht mir — aus der Gefahr wurde ich bereits befreyt.

Friedrich. Es müssen sich sonderbare Verkettungen in Euer Schicksal geknüpft haben — womit kann ich Euch dienen?

Hedwig. Mit Eurem Schutze, edler Fürst — ein Aufenthalt im Verborgenen — ein Kloster, das mir nun sehr wünschenswerth geworden ist. —

Siegmund. Hedwig! — Ha! bey meiner Ehre, so lange ich athme, soll dieß nicht geschehen.

Friedrich. Es wäre Schade, wenn Ihr in verschlossenen Mauern Eure Tage vertrauern würdet. —

Hedwig. Die Welt hat für mich keine Reize mehr.

Friedrich. Ihr bedürft Ruhe und Fassung — wollt Ihr die vorerst an meinem Hofe suchen, wo Euch dann jeder Weg noch offen steht — so biete ich Euch meinen Beyland an.

Hedwig. Wie soll ich für diese große Gnade genug danken?

Friedrich. Schweigt von Dank! — Siegmund folgst du mir?

Siegmund. Was bleibt mir anders übrig, ich hoffe von deiner Bruderliebe Veruhigung meines Herzens.

Friedrich ließ Hedwigen in eine Sänfte bringen, und der Zug ging nach Leipzig. — Da ließ er für die leidende Dame ein niedliches Gemach in seinem Pallaste bereiten, und so bald als es thunlich war, verfügte er sich in Geheim zu ihr, um Aufklärungen über ihr dunkles Schicksal zu bekommen.

Hedwig warf sich weinend zu seinen Füßen, er ermahnte sie gelassen zu seyn, und ihm ihre Schicksale mitzutheilen, damit er sein künftiges Benehmen darnach einrichten könne. Hedwig begann nun eine treue Erzählung ihrer Schicksale, ihrer Leiden im Kloster zu Kronswitz, die Liebe, welche sie zu

Guido gefühlt hatte, ihre Rettung durch Walthum, seine Bewerbungen um sie, und die Nachricht von Guidos Tod — dessen unvermuthete Erscheinung und Ermordung des Vogts — das Appel von Walthum ihr nach dem Leben trachtete — daß sie im unaufhörlichen Kampfe zwischen Liebe und Pflicht schwebte — Die Entführung Siegmunds — das Geständniß seiner Liebe — nichts verschwieß sie ihm, oft unterbrachen Thränen ihre Erzählung — Friedrich hörte ihr mit immer steigender Aufmerksamkeit zu — er bedauerte sie — die Nachricht, daß Guido noch lebe freute ihn so, wie das Ungewisse seines jetzigen Aufenthalts ihn schmerzte — woher Siegmund die Nachricht von der ihr drohenden Gefahr bekommen habe, war ihm noch unerklärlich — seine thörichte Liebe kränkte ihn — denn er liebte seinen Bruder — er frug sie, ob denn Siegmund noch nicht wisse, daß sie verheiratet sey — sie glaubte nein — da sie immer verhindert wurde, es ihm zu sagen — an Appel beschloß er sich zu rächen. »Arme Hedwig!« sagte er, »Ihr seyd sehr zu bedauern, und ich hoffe von der Zeit allein, daß sie Euren Kummer lindern werde — aber sagt mir nun — was denkt Ihr für die Zukunft zu beschließen? hier habt Ihr wohl eine Freistatt — allein in der Nähe Siegmunds rathe ich Euch nicht zu bleiben, sowohl seiner eigenen Ruhe, als Eures guten Rufs wegen — wollt Ihr zu Eurem Gemahle zurückkehren?« — Hedwig brach in Thränen aus — »Ich verstehe Euch,« sagte Friedrich — Euer Herz fühlte nie Liebe gegen ihn, es ergab sich ihm aus Dankbarkeit, und findet sich nun im Innersten gekränkt, sich durch ihn hintergangen zu wissen — überlaßt mir diese Sorge, ihm sowohl Euren Wohlstand zu entdecken, als auch begreiflich zu machen, daß wenigstens eine Zwischenzeit dazu gehöre, Euch wieder mit ihm auszusöhnen — bis

dahin rief ich Euch freylich wohl den Aufenthalt in einem ruhigen Kloster — wo Euch unter meinem Einflusse Schutz und ruhiges Leben wird — bis sich Eure stürmenden Leidenschaften getilgt haben, und Heiterkeit in Euer wundtes Herz zurückkehrt —

Hedwig dankte mit Rührung dem edlen Friedrich — der sich von ihr weg zu seinem Bruder begab. —

Siegmund war sehr unruhig, durch den Zufall der ihm in die Hände seines Bruders gebracht hatte, er hoffte sehr wenig von ihm für seine Hoffnungen zu gewinnen — er kannte zwar Friedrichs weiches Herz, aber auch seine strengen Grundsätze, mit denen er an den Gesetzen hing, die für den Zusammenhang der menschlichen Gesellschaft so nothwendig sind — er wußte, daß Friedrich die Liebe nicht verabscheute oder mißbilligte, daß er sie aber auch streng verwarf, wenn sie die Gränzlinie, welche zwischen die Stände der menschlichen Gesellschaft gelegt ist, zu überschreiten sucht. Seine Liebe zu Hedwigen war seit ihrem ersten Anblicke im Kißen fortgeglimmt, wie ein Feuer das mit Asche bedeckt ist — aber je länger er diese Flamme im Busen trug, je heftiger ward sie — lange hing er ihr nach, weil sie sich so sehr zu seinem schwärmerischen Charakter schickte, hier hatte seine Fantasie freyen Spielraum, den schwermüthigsten Gegenständen nachzuhängen — eine Art von Melancholie, die für ein Herz, das mit dieser Krankheit befallen ist — eine gewisse traurige Annehmlichkeit hat, bemächtigte sich seiner — solche Menschen finden Vergnügen in ihrem Kummer, und denken sich oft in Scenen hinein, die hinreißend rührend, in Ausichten in die Zukunft dieser und jener Welt — die äußerst anlockend sind. Ein solcher Schwärmer war dieser Siegmund — ihm war der sternenvolle Himmel so angenehm — nicht, weil er die Schönheit der Natur bewundern konnte, weil

er sich die Seligkeiten des Umganges mit lieben Seelen, die ihm hier geraubt wurden, mit schöpferischer Einbildungskraft mahlte — wenn nun in einem solchen Herzen eine Liebe, eine hoffnungslose Liebe Wurzeln faßt, o dann wird sie gefährlich für den Verstand, oder mordet auf immer die Ruhe eines solchen unglücklichen Träumers. —

Von der Art war Siegmund, der Nahe Hedwig Lemma — die Gefahr, die ihm der Knecht Vold entdeckte, brachte seine aufkeimende Liebe in helle Flammen — der Gedanke, ihr Retter zu seyn — an ihrer Hand das Leben in paradiesischer Glückseligkeit durchzuwallen — die Träume eines verborgenen Lebens in fremden Ländern, bloß nur ihr zu leben — dieß riß ihn mit sich von der Bahn der Vernunft — er sah sie, und nun war es auf immer um ihn geschehen. — Bitterer Groll mußte sich gegen den, der ihm diese Glückseligkeit rauben wollte, in sein Herz eingraben — er sah in seinem Bruder, der mit Theilnahme zu ihm herein trat, nur seinen Feind, der seine Ruhe und Glückseligkeit wegen politischen Gesetzen auf immer zertrümmern wollte. — Friedrichs Vorstellungen fanden kein Gehör — er suchte ihn ehe auf den Weg der Vernunft zurück zu führen, und ihm seine ungereimte Liebe begreiflich zu machen; als aber Siegmund keiner Vorstellung Gehör gab, kam Friederich mit dem letzten Mittel, das er noch zu seiner Besserung in Händen hatte. »Wenn du die Bitten, die Vorstellungen deines Bruders nicht hören willst,« sagte er, »so weiche zurück in die Schranken der Ehre, und unterwirf dich ihren heiligen Gesetzen, Hedwig ist Bisthums Weib!«

Dieß durchdonnerte Siegmunden — er war keiner Antwort fähig — er stürzte aus dem Gemache, und eilte zu Hedwigen. »Hedwig! Hedwig!« rief er, »brandmarkte meinen listigen Bruder mit Aufde-

kung einer schändlichen Lüge, oder raubt mir meine Hoffnungen, mein Leben. Ihr seyd vermählt mit Bizzo von Bisthum? Hedwig bejahte es unter Thränen — Friedrich stand gerührt bey dieser Scene, der arme Siegmund aber sank in todtenähnliche Betäubung — man mußte ihn halb ohnmächtig zurück und ins Bett bringen, wo er nun in stiller Schwermuth und ganzlicher Erschlaffung aller Kräfte dahin lag.

Alles bedauerte Siegmunds Lage, die Kunst der Aerzte konnte kein Mittel für ihn ersinnen; er selbst entriß sich, nachdem er beynähe ein Monat in einem kläglichen Zustande dahin gelegen hatte, seines ohnmächtigen Zustandes, und schien auf dem Wege zur Besserung zu seyn.

Während dieser Zeit war Hedwig bereits durch des Kurfürsten Anstalten nach einem Kloster im Fürstenthume Coburg gebracht worden, wo es ihr an keiner Bequemlichkeit mangelte. — Siegmund erfuhr, das sie bereits nicht mehr im kurfürstlichen Pallaste sey; aber wohin sie gebracht worden, konnte er nicht erfahren; bey Lobensstrafe hatte Friedrich verboten, ihm ihren Aufenthalt zu entdecken.

Siegmund beruhigte sich hierüber, alles freute sich seiner wiederkehrenden Genesung; aber dieß war nur eine Lünche, womit er seine Traurigkeit umzog, um seine Wächter sicher zu machen, und seinen Plan desto gewisser ausführen zu können. Hedwigs Aufenthalt auszuforschen bemühte er sich nicht sehr, was hätte es ihm genützt — sie wieder zu sehen — auch ihr ihre Leiden durch den Anblick seines Kammers vergrößern — noch mehr die Wunden seines Herzens aufreißn wollte er eben so wenig, als der Gedanke in ihm war, seine Bewerbungen um sie fortzusetzen — seit er sie als die Gattinn eines andern wußte, sah er einen unübersteiglichen Abgrund zwi-

schen ihm und ihr — er hatte keine Hoffnung mehr, und hing nur um so mehr einer Idee nach, die ganz das Werk seiner Schwärmeren war, und die ihm auch nur zu gut gelang.

Es war an einem nebligten Herbsttage, an dem Siegmund die Ausführung seines Planes beschloffen hatte — einsam ging er in seinem Zimmer auf und ab, und erwartete die einbrechende Nacht — sein Blick sah oft mit Wehmuth erfüllt zum Himmel empor, der schwarz mit Wolken umzogen war, und ganz zu der Stimmung seines Herzens passte; oft aber lächelte wieder eine sonst ungewöhnliche Heiterkeit auf seinem Gesichte, wenn er in die Zukunft dachte, die er sich bestimmt hatte. Sein Auge verweilte oft auf den Gemälden, welche in seinem Cabinete aufgehangen waren; es waren seines Vaters und seiner Brüder Bildnisse. — »Ihr Glücklichen!« sagte er seufzend, »du verklärter Vater, der du ausgehitten hast, und ihr, meine Brüder, die ihr eure Herzen nach dem Maßstabe der euch eingeprägten Gewohnheiten richten könnet: euch bindet keine Leidenschaft an die Last des Kammers — was euer Verstand als nützlich für eure politische Lage findet, dem folgt auch euer Herz; aber kann das Siegmund? — nein, ihm gab die Natur ein feuriges Blut, da es Kälte in eure Brust legte — und wer ist glücklicher, ich mit dem warmen Herzen, oder ihr mit eurer Unempfindlichkeit? O nur zu wahr ist es, daß der empfindsame Mensch auch der Unglückliche ist! — doch Geduld, Siegmund! bald wirst auch du dich in einer Lage befinden, wo du dein Herz in einem stillen Leben beruhigen kannst; wo keine Zerstreuung der Welt dich mehr an Gegenstände erinnern wird, die deine Ruhe untergraben. — Hedwigs Andenken wird zwar immer in diesem Herzen leben, aber geläutert werden meine Empfindungen seyn; für ihr Wohl

werde ich sorgen, meine innere Unruhe aber mit der Heiligkeit meines Berufes und Erfüllung meiner Pflichten zu dämpfen suchen.«

Indessen war die düstere Nacht eingebrochen — Siegmund öffnete das Fenster, und sah in die finstere Nacht hinaus — er klatschte in die Hände, und hörte dieses Zeichen erwiedern. — Nichts widersteht dem Gelde, und Siegmund hatte sich, trotz Friedrichs Vorsticht, doch einen Betreuen zu erkauen gemußt, der ihm in seinem Anschläge behülflich war. — Er verriegelte nun seine Thüre, nahm aus einem Schranke eine lange Strickleiter heraus, die er am Fenster befestigte; noch kehrte er vorher zurück, und zertrümmerte seinen Helm; »du,« sagte er, »darfst mein Haupt nie mehr decken — auch ich habe die Treue des Bundes gebrochen, und bin deiner unwürdig geworden!« Hierauf stieg er über die Leiter hinab in den äußern Vorhof des Pallastes, da nahm ihn sein Betreuer auf — unbemerkt kamen sie aus dem Pallaste; noch warf er einen thränenvollen Blick noch den beleuchteten Fenstern, wo sein Bruder Friedrich war, bestieg das schon bereitete Pferd, und sprenkte mit seinem getreuen Gefährten durch die dunkeln Straßen der Stadt, wohin ihn sein Entschluß trieb. — Als am andern Tage Friedrich die Flucht seines Bruders vernahm, ließ er ihm überall nachsehen, allein es war nicht möglich, etwas von ihm zu erfahren — und sehr lange blieb dieser in der bangen Ungewißheit, was denn aus dem schwarmerischen Jünglinge geworden sey.

Weder der alte Vater Lomma noch Guido hatten indeß geahnet, was Siegmund für einen Anschlag gegen Hedwig gefaßt hatte. Wir verließen beyde in der Höhle im Walde; Guido beschloß hier Siegmunds Zurückkunft abzuwarten; der Oheim aber nahm am folgenden Tag seinen Knotenstab, und

ging nach dem bezeichneten Schloße, um seine liebe Hedwig zu sehen; allein er traf alles in der größten Unordnung über ihre Entführung an — seine Hoffnung war ihm abermahl verbittert worden, und traurig machte er sich auf den Rückweg nach seiner Höhle.

Kaum war er fort, als Trompeten von der Burg schmetterten; Buiso von Bisthum kam von seinen Verrichtungen an dem Hofe des Landgrafen zurück. Hedwig war die ganze Reise über das einzige Ziel seiner Gedanken gewesen; die Sehnsucht, nach so langer Abwesenheit sie wieder zu sehen, des Glückes seiner Liebe sich zu erfreuen, trieb ihn mit heißer Sehnsucht vorwärts — weiter hinter sich ließ er sein Gefolge, kaum daß seinem flüchtigen Knechte ein Knabe folgen konnte, der dem Thurmwächter durch ein Zeichen die Ankunft des Schlossherrn kund that. — Mit heißer Sehnsucht ritt er in den Schloßhof — allein bestrebtend schenkt ihm, als er nur traurige Gesichter sah, die sich wegwandten von ihm, gleich als wollten sie der Beantwortung der Frage, wo seine Gemahlin sey? ausweichen — Eine bange Ahnung besiel ihn — er eilte die Treppe hinauf in Hedwigs Gemach, aber verschlossen fand er die Thüre — ihre ehemalige Wärterin kam ihm am ersten entgegen. »Wo ist Hedwig?« frug er in wilder Hast, und das alte Mütterchen konnte vor Thränen nicht antworten — er faßte sie ungestüm an, und forderte Aufklärung der Wangigkeit, die er so deutlich auf allen Gesichtern sah — alle hatten sich sehr um ihn gedrängt, und erzählten ihm nun, was während seiner Abwesenheit vorgefallen war — die Ankunft des verwundeten Knappen, und die Ermordung des Vogtes — den Brief, den Hedwig von Guido erhalten hatte, und der die Verrätherin Appels enthielt, gab man ihm — man verschwieg ihm nicht, daß Hedwig in die Arme des Knappen gesunken sey,

und ihn ihren Guido genennet habe; der Name Guido erfüllte ihn eben so mit Schrecken, wie die Nachricht von ihrer Krankheit, daß sie ihren Gemahl in der Fieberhitze der abscheulichsten Verrätherey beschuldigt habe — als er aber von der Wäckerinn hörte, daß Hedwig am zwenten Tage darauf von einem Ritter entführt worden sey, der groß vom Busche, mit einer prächtigen Rüstung angethan war, dessen Helm unter dem drohenden weißen Federbusche mit einem goldenen Kranze geziert war, da war er ganz vom Schrecken durchdonnert — wer anders als eben dieser Guido konnte der Entführer seiner Gattinn seyn? — Der Verlust ihrer Liebe, den er durch seine aufgedeckte Verrätherey verdient zu haben glaubte, die Treulosigkeit, die sie an ihm beging, da sie in seine Arme sank, an seinem Busen weinte — ihre Entführung, ihr gänzlicher Verlust: welche Gegenstände des Schmerzens für ihn! Sein Auge rollte wüthend, sein Mund fand zwar keine Worte, aber von Wuth bebten seine Lippen, und schreckliche Rache drückte sich auf jedem seiner Züge aus. Er ließ ein Roß satteln, und sprengte fort aus dem Schlosse, um wo möglich noch seine flüchtige Gattinn zu ereilen — sein Gehirn war keines andern Gedankens fähig, als sich zu rächen — so flog er mit dem Gaulle dem Walde zu, wohin Hedwigs Entführer seinen Weg genommen hatte.

Die Nacht ereilte ihn — er hatte sich so in die Wildniß vertieft, daß er mit dem Pferde nicht mehr durchs Gesträuch bringen konnte, er stieg also ab, suchte das dampfende Thier am Zügel nach sich, und hieb mit dem Schwerte das entgegenstehende Gesträuch weg — Durst und Ermattung quälten ihn gleichbestig — noch mehr aber die Leiden seines Herzens.

Da sah er unferne von sich ein kleines Lichtchen

durch das Gebüsch schimmern, er nahm seinen Weg dorthin, und stand bald vor einer Höhle, die ringsum mit Gesträuch bewachsen war — »Ha! die Wohnung eines frommen Klausners,« dachte er sich, »hier werde ich wohl einen Trunk frischen Wassers, und eine Stunde — nicht Ruhe, nur Erholung finden« — er band sein Pferd an einen Baum, und trat nun in die Höhle — o Himmel! wie groß war sein Erstaunen — wie erschrocken prallte er zurück, als er einen jungen Mann in Ritterkleidung auf sich zukommen sah, und in diesem Manne den gefährten Guido erkannte — Wuth wallte bey dessen Anblick durch seine Adern, sein Herz schlug nach Mache, und sein flammender Blick war der Dolmetsch dieses Herzens; auch in Guidos Herzen regten sich heftige Gefühle, »das ist Hedwigs Gemahl! — der Räuber deiner Ruhe, deiner Hoffnungen,« schrie es ihm zu, und trieb ihm Röthe des Zornes ins Antlitz — Wigthum aber war kaum seiner Sprache fähig — »Ha! schändlicher Verführer!« brüllte er endlich — »schaffe mir mein Weib, in welchen Winkel hast du die Gottlose verborgen, daß ich sie zur gerechten Strafe liebe!«

»Wigthum!« rief ihm Guido entgegen — »bey mir darfst du dein Weib nicht suchen — aber der durch dich gekränkte Guido steht vor dir — du Schändlicher! der du mich als todt ausgabst, um Hedwigs Hand zu erschleichen« —

»Ha! Mord und Verderben! — Guido! Guido! o Mache voll Wuth — zieh dein Schwert — Verführer! der Rächer hat dich ereilt.«

»Wigthum hemme deine Wuth! — ich darf nicht kämpfen mit dir! — du bist Hedwigs Gatte! — der unwürdige Gatte freylich von diesem edeln Weibe.«

Wid lachte Wigthum auf. »Also du willst wohl

gar meiner schonen?« rief er ihm entgegen — »Ha! bey meinem Schwerte! ich will und muß meine gekränkte Ehre rächen.« —

Guido. Noch einmahl Witzhum, Steh ab vom Kampfe.

Witzhum. Nein! nein! einer von uns muß bluten. —

Guido. Bedenk' unsers ehemahligen Brudersbundes.

Witzhum. Verflucht sey der Bund — zertrümmert jedes Andenken an diesen Bund — Rache ist mein Begriff — dein Blut die Quelle, nach der mein Herz dürstet.

Guido. Ha! das ist zu viel — so möge Gott richten zwischen mir und dir.

Guido riß sein Schwert aus der Scheide; mit rasendem Ungestüme drang Witzhum auf ihn ein — immer zog sich Guido zurück, und benützte die Widsten nicht; die ihm sein Gegner gab, aber noch mehr emvört durch die Schonung die ihm Guido bewies, drang er noch ungestümer in ihn ein, bis er sich selbst, geblendet von Wuth, in dessen Schwert stürzte. Mit einem lauten Schrey sank er zu Boden; sein Blut floss stromweise aus der Wundt — Todtenblässe überzog sein Angesicht. —

Bey seinem Falle war auch Guidos Wuth entwichen — er ließ sein Schwert sinken, das Andenken: er war dein Freund! erwachte wieder in seiner Seele — er sank auf seine Kniee vor ihm nieder, und bemühte sich unter Thränen, ihn zum Leben zurück zu bringen, aber vergebens, Witzhum lag in todtähnlicher Betäubung — jetzt erfüllte Grausen des Mordes seinen Sieger — er konnte den Anblick des Sterbenden nicht ertragen, der Mahne Brudermörder schwebte ihm auf der Stirne; er stürzte aus der Hölle, und eilte von Entsetzen ver-

folgt in die Wildniß fort. — Das Rauschen der Bäume war ihm schrecklich — er hatte nirgends Ruhe — bis er von Ermattung ergriffen, an einem Meierhose anlangte, wo ihn indessen gutherzige B.wohner aufnahmen, und seiner pflegten in einer schweren Krankheit, die ihn befallen hatte.

Gleich nach seiner Entfernung war der alte Comma in der Höhle angekommen, man stellte sich sein Erstaunen vor, als er den in seinem Blute schwimmenden Wigthum erblickte — er konnte sich sogleich erklären, was hier vorgefallen seyn mußte, und bemühte sich den Verwundeten zum Leben zuzukurven — nach vieler Mühe gelang es ihm — seine Sorgfalt war außerordentlich, und doch schwebte Wigthum lange zwischen Leben und Tod. Nach vielen Tagen erst war er aus der Gefahr, jetzt erst konnte er ruhiger die Worte des Greises an hören, ruhiger seine Leiden ihm mittheilen — Comma klärte ihm auf, wie wenig Ursache er gehabt habe, Guidon als Hedwigs Entführer zur Strafe zu ziehen, daß dieser mit dem festen Vorsatze ihr Schloß verlassen habe, sie nie mehr zu sehen — daß niemand anders als Prinz Siegmund sie entführt haben könne. — Dieses neue Verbrechen an seinem ehemahligen Freunde, der Verlust Hedwigs, das Bewußtseyn, sich wegen seiner Verrätheren ihrer Liebe unwürdig gemacht zu haben, und doch die schwarze Verschuldigung, mit der er ihre immer noch dauernde Liebe zu Guido, die Umarmungen, als sie sich sahen, und nun ihre Flucht, belegen mußte, dieß stimmte Wigthums sonst aufbrausendes Herz zur tiefen Trauer — er lag in stiller Betrübniß hin, und würde den Tod lieber als seine Genesung gesehen haben.

Nach Verlauf von beynahe zwey Monaten, als er so hergestellt war, daß er das Reiten wieder

ertragen konnte — dankte er dem alten Comma mit Rührung für seine Sorgfalt. —

»Hebt mir Euren Segen,« sagte er — »ich werde seiner bedürfen — ich habe eine weite Reise vor, in meinem Vaterlande habe ich nichts mehr zu suchen und zu hoffen — der ferne Orient soll mich aufnehmen, und meine Gebeine in sich fassen — da will ich in Zugübungen mein Leben enden. — O Comma! wenn Ihr meine Gattinn sehet — erwirkt mir Ihre Verzeihung, sagt ihr, daß Liebe mich zu dem Schritt verleitet habe, durch den ich sie so schmerzhaft beleidigte — sagt ihr, daß mein Herz nie aufhören wird — für sie zu pochen — daß — mein letzter Athemzug der Mahme Hedwig seyn wird.« —

»O möge Ruhe über alle die Kommen, die durch mich unglücklich geworden sind — Hedwig! Guido! ich habe unsern schönen Bund am ersten zerschlagen — und auf mir ruht die ganze Strafe meines Verbrechens! — vielleicht finde ich bald in jener fernen Gegend meine Auflösung — dann will ich diejenigen, die ich verriet, in meiner letzten Stunde segnen — ihre Herzen werden mir gewiß verzeihen, damit ich ihren Fluch nicht mit ins Grab nehme.«

Thränenvoll schloß er sich an den Breiten an, der ihn an seine Brust drückte und segnete — dann nahm er gefaßter seinen Helm, bestieg seinen Gaul, warf ihm noch einen wehmüthigen Blick zu, und ritt fort von der Höhle nach Gegenden, wo er in frommer Ruhe an heiligen Orten Linderung seiner Leiden hoffte. — Comma sank vor der Höhle auf seine Kniee, und beehrte mit Inbrunst um Ruhe für alle diejenigen, die ihrer so sehr bedürftig waren.

Ende des ersten Theiles.





*Scene in a rocky place
Landscape by the artist's hand*

Der
Hofe Appell von Wetzheim
oder
Der Greiß Loma

Zweiter Theil

KUNSTGEWERBEMUSEUM
BERLIN



Wien und Prag bey
Franz Haas
1799



Der
böse Appel von Wipthum,
oder
der Greis Lomna.

Zweiter Theil.



Neuntes Capitel.

Der Bruderkrieg.

Die Geschichte birthet uns jetzt eine Reihe von kriegerischen Scenen dar. Die Fackel der Uneinigkeit loderte über die Länder der beiden Brüder Wilhelm und Friedrich, verheerte Schlösser und Dörfer, und raubte dem dürftigen Landmanne seine wenige Habe, der Hauch der Bosheit brachte Mißverständnisse, Mißtrauen und endlich Haß in die Herzen dieser Brüder, ein Hauch, der um so schädlicher war, da auch das Land die Wirkungen davon nur zu sehr empfand.

Nach Verlauf von einigen Monaten, seit ihr dritter Bruder, Prinz Siegmund, aus Leipzig entwichen war, kam eine Bottschaft von ihm, welche beide, Friedrichen aber weit mehr unangenehm war, weil er Siegmunden sehr liebte. — Bischof Johann von Merseburg meldete nämlich, daß er den Prinzen auf sein inständiges Anhalten in den geistlichen Stand aufgenommen habe — auch von ihm selbst lagen Briefe dieser Nachricht bey, wo er seine Brüder beschwor, nichts zu unternehmen, was ihn in seinem Vorhaben stören könnte, er behielt sich von seinem väterlichen Erbe theils nur den Genuß einiger Städte übrig, und überließ das übrige seinen Brüdern zur Theilung unter sich. —

Diese Theilung gab dann Anlaß zu verderblichen Kriegen — jene Rätewichter, denen daran gelegen war, Uneinigkeit zwischen den beiden Brüdern zu stiften, ergriffen diese Gelegenheit sogleich mit beiden Händen. Unter diesen war hauptsächlich Appel von Wighum. — Der Kurfürst hatte ihn durch verschiedene Dinge merken lassen, daß ihm sein schwarzes Herz nicht unbekannt sey, daß er trachte ihn von dem Hofe seines Bruders zu entfernen — was mußte also der Mann, der doch da eine so glänzende Rolle spielte, nicht alles aufbieten, um das Obte seines Herrn vor dem Einflusse Friedrichs zu verschließen. Wilhelm war leicht zum Argwohne zu bringen — hier gab es Stoff genug diesen Argwohn zu nähren — sein geliebter Appel — er konnte dessen Bosheit nicht — durfte ihm nur durch undeutende Dinge zeigen, wie sehr sein Bruder bemüht sey, den größten Theil von Siegmunds Nachlaß an sich zu bringen, wie er sich bemühe, durch seine geheime Sparsamkeit Wilhelms Prachtliche recht auffallend und verhasst zu machen, um dereinst, wer weiß was für gefährliche Anschläge auszuführen — und der Landgraf sah sogleich in seinem Bruder den Mann, der ihm noch äußerst gefährlich werden könnte. — Eine gewisse Kalte herrschte bey ihren Zusammenkünften, deren Grund zwar Friedrich anfangs zu erforschen trachtete, endlich aber als beleidigt auch seines Bruders Betragen annahm — man sah sich selten — machte sich, wenn man irgendwo zusammenkam, durch Wortspiele noch immer gehässiger — und dämpfte so zuletzt jeden Funken der ehemaligen Liebe.

Man schritt endlich zur Brüder-Theilung, am bestimmten Tage kamen beide Brüder, auch Markgraf Friedrich von Brandenburg, Landgraf Ludwig von Hessen, und Herzog Heinrich von Braunschweig,

als ihre nächsten Anverwandten, die Erz- und Bischöfe von Magdeburg, Meissen, Naumburg und Merseburg. Die Vornehmsten vom Adel aus Sachsen, Thüringen, Meissen, dem Voigtlande und Franken; aus jeder Stadt zwey Rathsherrn, die Gesandten von Nürnberg, Erfurt, und andern Reichsstädten nebst mehreren Edeln und Gelehrten in Hall zusammen. Man nahm hier eine neue Brüdertheilung vor, der Kurfürst bekam die Länder Sachsen und Meissen, außer der Stadt Freyberg, deren Bergwerks-Einkünfte beyde Brüder mitammen jährlich theilen wollten, dann die drey Städte Altenburg, Chemnitz und Zwickau, und im Osterlande hauptsächlich Leipzig, Torgau und Delitz. Wilhelm bekam ganz Thüringen, Weissenfels im Osterlande, die Vogten zu Freyberg, und in Franken unter andern auch die Städte Koburg, Königsberg, Heldburg, Hilgenhausen und Eissfeldt. Siegmund begnügte sich mit Rochlitz und Altenburg in Meissen sammt einer jährlichen Pension.

Vergnügt ging Friedrich von Hall weg, er hatte sich nie mehr verlangt, als ihm hier zugestanden worden war — allein Wilhelm glaubte sich bevorthelt, er konnte zwar öffentlich wider den Ausspruch der Versammlung nicht mehr fordern, aber in Geheim beneidete er seinen Bruder, und wünschte Gelegenheit zu erlangen, ihm einen Theil der schönen Länder, die streichlich zum Verfreissen gut gewesen wären, zu entreißen.

Die Erb-Einigung hatten beyde Brüder über Thüringen, welches maachen von den unruhigen Edeln des Landes nicht anständig war — diesen die und da glimmenden Unmuth suchte Appel von Wilhelm anzufachen — sein Einfluß war überall sehr groß, und so sah er sich bald nahe am Ziele seiner Wünsche.

Die Thüringer, die gerne das Meißnische Joch abgeworfen hätten, machten heimlich, wiewohl nicht ohne Wilhelms Mitwissen, mit dem Erzkiste Magdeburg den Vertrag, daß beide Brüder in Civil-Sachen einerley Recht und Freyheit genießen sollten. Als dieß Friedrich erfuhr, ersuchte er seinen Bruder freundlich diesen Vertrag aufzuheben, allein Wilhelm gestand ihm dieß nicht zu — Friedrich, der den Einfluß Appels hier deutlich sah, drang nun um so heftiger in seinen Bruder, diesen bösen Rath, dessen schwarze Seele er ihm ganz aufdeckte, von sich zu schaffen — aber wie konnte Wilhelm dieß thun — er der ihn liebte, alles als Verleumdung ansah, und ihm wegen seiner Verschwendungen viele Schlösser versündet hatte. — Immer heftiger wurden die Beleidigungen, welche Appel dem Kurfürsten zufügen ließ, bis dieser entrüthet war, und seine Truppen vor Rega führte, welches dem Appel gehörte. Durch gütige Verhandlungen des Markgrafen Albrecht, der sich dazumahl bey Wilhelm in Jena befand und zu Friedrichen ins Lager ritt, wurde noch die Sache gütlich bezeugelt.

Den boshaften Appel hingegen fachte dieß zur neuen Wuth an, er zeigte dem Landgrafen, was sein Bruder alles zu thun im Stande sey, da er jetzt schon zu den Waffen gegriffen hatte, daß er sie nur für jetzt abgelegt habe, und die nächste schickliche Gelegenheit ergreifen werde, um wieder einen Krieg wider seinen Bruder selbst anzufangen.

Wilhelm wurde jetzt noch aufmerksamer — er ließ Truppen werden, die Festungen hie und da mit Vorräthen versehen — dem scharfsichtigen Friedrich entging dieses nicht, er warb gleichfalls Mannschaft — und so sprach schon alles von dem Bürgerkriege, da er doch bis jetzt noch nicht erklärt war.

Um diese Zeit war's, als der Landgraf mit An-

na, der Tochter des Kaisers Albrecht II. sich vermählte. Das Herzogthum Lützenburg, als ihr Erbgut vom Großvater Kaiser Siegmund, wurde ihm als Heirathgut versprochen. Appel von Wisthum sah zu gut ein, daß Philipp der Fromme, Herzog von Burgund, welcher von Jakoba, Herzog Wilhelm in Bayern, Grafen zu Holland Tochter, ihren Antheil an eben diesem Fürstenthume heimlich abkaufte, sich seine Rechte nicht würde nehmen lassen — er beredete also den Landgrafen, den alten Graf Ernst von Gleichen als Erbtthaler nach Lützenburg zu senden — dadurch brachte er ihn vom Hofe weg, und stellte ihm auch auf einen gefährlichen Posten, d. h. dessen Behauptung er leicht sein Leben einbüßen, oder bey dem Verluste von Lützenburg des Landgrafen gänzliche Ungnade auf sich ziehen würde.

Graf Ernst sah Appels Anschläge ein, aber er gehorchte dem Befehle seines Landgrafen, und reiste nach Lützenburg ab. — Wir haben bisher von dem redlichen Alten, dem Erzieher Guidos, keine weitere Erwähnung mehr gemacht; er lebte seit seines Zögling's Entfernung in stiller Einsamkeit hin, versah seine Geschäfte als Hofmeister von Weimar — suchte noch manchemahl seinen Herrn auf die Betrügertheten aufmerksam zu machen, die um ihn her vorgingen, ward aber allemahl zum Schweigen verwiesen — seinen Guido noch vor dem Ende seines Lebens zu sehen, war sein einziger Wunsch, und groß war seine Traurigkeit, daß man gar keine Nachricht von ihm erhalten konnte.

Als er in Lützenburg ankam, suchte er das feste Schloß sogleich mit allen nöthigen Kriegsvorräthen zu versehen — er bemerkte, daß der größte Theil der Bürgererschaft, von dem Herzoge von Burgund erkauft, auf dessen Seite war, und konnte sich so unmöglich mit etwas Gutem versehen. Seine Vorsicht war nicht unnöthig, bald lagerten sich die Kriegs-

völker des Herzogs vor die Stadtmauern, und forderten sie zur Uebergabe auf. — Ernst that heftige Ausfälle, aber er hatte durch Appells Einfluß so wenig Mannschaft bekommen, daß er sich, trotz dem geringen Verluste, den er erlitt, mehr schwächte als die Feinde, die ihre großen Niederlagen bey der Volksmenge nicht achteten.

Zur Nachtzeit einmahl entstand Lärmen in der Stadt, der Feind rückte zum Sturme heran — Ernst eilte zur Vertheidigung herbey, aber die Bürger selbst, überdrüssig der Belagerung, und gewonnen von den Feinden, drangen bewaffnet vor das Thor, öffneten es den Stürmenden, und übergaben so die Stadt den Feinden durch Verätherey. Ernst konnte sich noch mit genauer Noth mit wenigen Getreuen in das feste Schloß werfen; hier mangelte es ihm an allem, die Mundvorräthe waren so wenig, wie die Bedürfnisse zur Vertheidigung — der Muth allein, den ihm seine Getreuen bewiesen, machten es möglich, daß sie durch mehrere Tage der Belagerung trohten, womit sie nun die Feinde, vereinigt mit der Bürgerschaft, ängstigten. Endlich boten diese alles auf, und suchten das Schloß in Brand zu bringen — ihre Absicht gelang wenigstens zur Hälfte, der größte Theil brannte ab; doch ließ Ernst seine Mannschaft nicht von den Mauern weichen. — Die Feinde würden sie erstiegen haben, wenn sich die Belagerten hätten zur Tilgung des Brandes verleiten lassen — aber durch diese Rettungsmittel waren nun auch alle ihre Vorräthe verzehrt von den Flammen, die wenigen Pferde, die sie noch hätten verzehren können, die Fässer bereits mit halb faulem Wasser, alles war eine Beute der Flamme geworden. — Ernst schloß sich mit kaum zwölf Mann in einen Thurm, und beschloß hier ehe zu sterben, als sich zu ergeben — seine Gefährten schwuren ihm gleiche Treue. —

Mitten in diesem Elende erschien Hülse, wo man sie nicht vermuthet hätte — es war schon spät in der Nacht, noch saß Ernst im stillen Gemache, und dachte seinem traurigen Lose nach, er wünschte sich sehr die Hülse seines Guido — als sich die Thüre öffnete, und ein Bauersmann mit einem großen Korbe hereintrat — Ernst fuhr auf von seinem Sitze, er glaubte eine Erscheinung zu sehen, denn wie war es möglich, in den Thurm zu kommen? — »Graf!« sagte der Bauer, »müßiget Euer Trauenen, und nehmt die Hülse, die ich Euch anbiete, an, damit sich mein Herz dieser guten That freuen möge. — Ihr leset in meinen Zügen, und scheint sie zu kennen? — ja, Graf Ernst! wir kennen uns lange — ich Euch von der besten Seite, Ihr mich von der übelsten; aber seyd versichert, daß Neue mich genug für das foltert, was ich that — ich bin Buss von Bisthum!« —

»Buss von Bisthum!« rief Ernst voll Erlaunen — »welches Ungefahr, welches Wunder bringt Euch hierher?«

Buss. Die Begierde, durch gute Thaten meine Vergehungen zu verringern — mein Voratz ist, nach Jerusalem zu wallfahrten — da will ich durch Gebeth und gute Werke den Himmel mit mir ausöhnen; aber bevor ich mein Vaterland verlasse, möchte ich noch gerne hier und da auch eine kleine gute Handlung ausüben. — Die harte Belagerung, die Ihr hier auszuhalten habt, gab mir so gleich eine schöne Gelegenheit. — Ich war oft hier in Lützenburg in meiner Jugend, lebte einige Jahre meines Knabenalters hier, und entdeckte so (wie lende Knaben kommen überall hin) einen Gang, der unter der Erde vom Schlosse bis außer die Stadt führt. Im kindischen Leichtsinne machte ich von dieser Entdeckung gar keinen Gebrauch mehr — aber jetzt strengte ich alle meine Erinnerungskraft an, wo

denn der Ausgang dieses verborgenen Weges zu finden sey — ich suche schon zwey Tage in der nächsten Aue, mein Gedächtniß ließ mich nur halb leben, wo der gesuchte Ort sey, bis ich endlich so glücklich war, ihn zu finden.«

»So kam ich nun zu Euch her, und bitte Euch, verschmäht meine Hülfe nicht — Ihr habt für die Treue gegen Euren Landesherrn genug gethan; hört nun auch die Stimme des Mitleids gegen Euch selbst, und Eure wenigen Gefährten — steht mit mir, und laßt den Feinden diese leeren Mauern, die sie ohnedies in wenigen Tagen, wenn Euch der Hunger aufgerieben haben würde, bekommen werden.«

Ernst rief seine Krieger zusammen, er fragte sie um ihren Rath, und man kann sich denken, wie gerne sie in Bischums Antrag einwilligten.

Dieser langte nun aus seinem Korbe Bauernkleidungen, um unkenntlich zu werden, und auch einigen Vorrath von Wein und Brod hervor. — Begierig fielen die Ausgehungerten darüber her, und nachdem sie sich wenigstens halb gesättiget und gestärkt hatten, traten sie ihren Weg an. — Staunend sah Ernst den Eingang in dem Bauche der Erde, der in einem alten Gewölbe war — sie wandelten mit schnellen Schritten fort, und gelangten nach Verlauf einer halben Stunde ins Freye in der Aue. — Hier umarmte Bischum den alten Ernst; er beurlaubte sich, da er seinen Wanderstab weiter fortzusetzen entschlossen war. — Vergebens wollte ihn Ernst abmahnen — »hindert mich in meinem Entschlusse nicht,« sagte er, »wenn Ihr aber könnt, so sagt meinem Weibe Hedwig, daß ihr Andenken unaufhörlich in meiner kummervollen Brust leben wird — sie soll meiner nicht mit Unwillen

gedenken, denn ich büße für den Betrug, den ich ihr spielte, hinlänglich durch ihren Verlust.

Gerührt trennte sich Ernst von dem reuerosen Unglücklichen, er langte ohne Gefahr mit seiner kleinen Schaar glücklich an dem Hoflager des Landgrafen Wilhelm an.

Da glaubte er für seine bewiesene Treue Lohn einzunehmen — das Lob für vollbrachte Thaten ist des Helden Lohn — aber es ward ihn nicht — herabgewürdigt war er öffentlich von dem Landgrafen, daß er so schlecht die ihm anvertraute Stadt vertheidiget habe, daß er das Schloß verlassen habe, flüchtig und feige — herabgewürdigt von Appel und allen Höflingen, die sich bey ihrem Herrn beliebt zu machen glaubten, wenn sie sich an den rieben, der in seine Ungnade gefallen war. — Was mußte der edle Ernst fühlen, wie mußte sein Herz bluten — aber er behielt seine Fassung, mit Kaltblütigkeit widerlegte er zuerst Wilhelms Beschuldigungen, legte dann seine Stelle als dessen Rath nieder, warf einen Blick, der seine ganze Verachtung in sich enthielt, dem Schwarme der Schranzen zu, und eilte nach Dedrus in sein Schloß. — Allein auch hier konnte er nicht ruhig bleiben; Wilhelm machte verschiedene Forderungen an ihn; sein Nachfolger in der Hofmeisterstelle in Weimar wollte verschiedene Gebrechen entdeckt haben, und Ernst wurde so auch seiner Ehre durch die Bosheit seiner Feinde beraubt — dieß war zu viel für ihn — jetzt beschloß er, seine Gelassenheit, die ihm nur Schande gewesen wäre, abzulegen, und als Vertheidiger seiner Rechte aufzutreten; den bösem Appel beschloß er zu verdrängen, damit Wilhelms im Grunde gutes Herz wieder frey handeln könne.

Wilhelms Bedrückungen gegen diejenigen Edeln seines Landes, welchen Appel nicht gewogen war,

nahmen indeß immer zu — die Grafen Bodo von Stollberg, Günther und Hans von Reichling, Volrath und Günther von Mannsfeld, und Bruno von Quedfurt, vom Adel Herrmann von Harras, Christian von Witleben, ein Bruder des geheimen Rathes Wilhelms, Friederich Witleben und die Schenken von Lautenberg — alle empfanden Appels Verfolgungen, und nährten bittern Groll gegen ihn. — Als nun der Cursfürst Friederich in Quedfurt zur Fastnachtzeit sich belustigen wollte — kamen diese alle zusammen. Friederich freute sich der Gegenwart dieser edeln Männer — aber bald trübte sich seine Stirne, daß nicht Vergnügen die Ursache ihrer Zusammenkunft war — daß sie bittere Beschwerden über seinen Bruder Wilhelm, und dessen Rath Appel von Witzthum führten. — »Was soll ich thun?« sagte er, »soll ich mit meinem Bruder kriegem? würde es nicht besser seyn, wenn Ihr noch einige Zeit in Geduld zusähet, vielleicht das Wilhelms Herz sich ändert, und er selbst einsieht, wem er das Unglück zu verdanken hat, das sich über die Seinigen verbreitet?«

»Wir mögen vielleicht in Euren Augen, gnädigster Herr,« sagten die Angesehensten, »nicht so ganz rein seyn, wie uns unser Bewußtseyn sagt — aber wisset, daß wir alles mögliche bereits versucht haben, eh wir diesen Schritt wagten — wir lieben unsern Landgrafen und bedauern ihn zugleich — denn Appel ist die Geißel des Landes — aber vielleicht, gnädigster Herr Cursfürst, werdet Ihr uns eher Glauben begreifen, wenn wir Euch einen Mann aufstellen, dessen Wiedersinn so erprobt ist, wie das Gold, das von der Capelle kommt.« Graf Ernst von Gleichen trat nun hervor, mit Freuden ging ihm Friederich entgegen, mit Aufmerksamkeit hörte er seine Beschwerden — »Ihr habt Recht,«

sagte er: »da muß Rath geschafft werden — durch Güte bringen wir meinen verblendeten Bruder nicht von Appels Seite, aber wir müssen eine List erfinden, wie wir dieser Schlange habhaft werden können, dann wollen wir ihr das Gift so ausziehen, daß sie gewiß keinem Krosch mehr Schaden kann.«

Mit dieser Vertröstung gingen die Versammelten auseinander. Als Friedrich zurück in seinen Palast kam, und seiner Gemahlinn, Magaretha, einer Tochter des Erzherzogs Ernst von Oesterreich — die Ursache seines Kammers mittheilte, da suchte diese freylich alles aufzubieten, ihn zu belästigen; allein er war zu sehr gegen seinen Bruder erzürnt, daß er ihren Bitten hätte nachgeben sollen — doch versprach er ihr, noch immer den Weg der Güte einzuschlagen. Als sie so sprachen, kam der Sohn Friedrichs, Prinz Ernst, ein hoffnungsvoller Knabe in den Saal gelaufen — »Lieber Vater!« rief er, und sein Gesicht glühte vor Eifer, »ein Mann steht vor der Thüre außen, und wünscht Euch zu sprechen — o welch' ein lieber alter Mann ist dieß; er ist so alt — so alt — daß er einen eisgrauen Bart trägt, und wenn Ihr erst seine Miene sehen sehtet, so freundlich — so ehrlich.« — Der Kurfürst war neugierig, er ließ den Greisen hereintreten; es war Lemma — Friedrich erkannte ihn nicht, aber seine gute Miene gefiel ihm. — »Was verlangt Ihr von mir, guter Greis?« sagte er; und Lemma antwortete: »Euren Schutz, gnädigster Herr! einen verborgenen Winkel, in dem ein alter abgelebter Mann seine Lebens-tage beschließen kann.«

»Wer seht Ihr?«

»Ein redlicher Alter — sonst kann ich Euch nichts weiter sagen — ehemals war ich Ritter, der seine Pflichten nie veraaß; jetzt bin ich durch mein Alter zum untätigen Menschen geworden.« —

«Euer Name?»

«Den vertrau ich mir nur Euch in Geheim zu sagen — so alt ich bin, so lebe ich doch noch gerne; und wenn die Trabanten, die da draußen stehen, meinen Namen hören würden, so könnte leicht einer zum Verräther werden, und meinen Feinden mich entdecken.»

«Hm, das ist sonderbar,» sagte Friedrich — «o lieber Vater!» rief sein Sohn — «gib diesem Manne eine kleine Wohnung bey uns, ich höre ihn so gerne sprechen, daß ich ihm Stundenlang zuhören würde.» —

Lomma. Ha! braver guter Knabe — meine Erfahrungen würden dir wenigstens manchen Lehrsatz einprägen können.

Friedrich (ruft ihn bey Seite). Kann ich erfahren, wer Ihr seyd?

Lomma. Ja, Herr Kurfürst — ich muß freylich erwarten, was für einen Eindruck mein Name bey Euch machen wird — aber ich hoffe zu Eurem Herzen, daß es nicht von den Reden der Bosheit angesteckt worden ist — ich heiße Lomma. —

Friedrich. Ha, Lomma — Hedwigs Vater — Ihr? ja, ja, ich kenne Euch. — Ihr seyd vom Todten wieder auferstanden?

Lomma. Aber nicht durch Zauberkünste, edler Herr!

Friedrich. Ich verachte solche Poesen — seyd mir tausendmahl willkommen — wo seyd Ihr diese Zeit über gewesen?

Lomma. Verborgnen, gnädigster Herr, um mein Leben nicht noch einmahl den Meuchelmördern Preis zu geben.

Friedrich. Wer waren diese mörderischen Vuben?

Lomma. Verzeiht — ich kannte sie nicht.

Friedrich. Dein Gesicht widerspricht —
Alter.

Lomma. Die Worte kamen aus meinem
Herzen —

Friedrich. Das glaub' ich dir — weil du
dich nicht rächen willst.

Lomma. Der da oben läßt nichts ungestraft.

Friedrich. Du wirst mir lieb seyn bey mei-
nem Hofe.

Lomma. Ich danke für diese Gnade — es
wird mir wohl thun, unter edeln Menschen zu le-
ben. — Zwei Jahre brachte ich in tiefer Widmung
zu, aber mein Alter bedarf mehr als ich mir selbst
gewähren kann.

Friedrich. Ich will für dich sorgen, und
deinem Herzen Freude geben — weißt du deine
Bedwig?

Lomma. Daß sie lebt, weiß ich — daß sie
durch Euch in ein Kloster gebracht wurde, auch, —
aber wohin, nicht. —

Friedrich. Wer verrieth dir dieß, da du in
der Wüste lebst? — du schweigst? — Lieber Lom-
ma, ich glaube nichts an Zauberkräfte, aber etwas
Geheimnißvolles liegt doch auf dir. —

Lomma. Nicht mehr, als menschlichen Kräf-
ten möglich ist.

Friedrich. Du berechnest noch dem Laufe
der Gestirne?

Lomma. Ja. —

Friedrich. Mein Vater hielt diese Wissen-
schaft hoch — darf ich mich deines Dienstes freuen?

Lomma. Was ich im Stande bin, soll für
Euch seyn.

Friedrich gab seinem Gespräche noch verschie-
dene Wendungen, um sich von Lommas edeln Cha-
rakter zu überzeugen — er freute sich seiner Ankunft,

und sah es gerne, wenn sein Sohn mit ihm sich unterhielt — jetzt befrag er auch ihn, was er wegen der Beschwerde des Landes unternehmen soll.

»Ihr seyd Fürst!« sagte er, »und Euch liegt es ob, dem Unheile, das die Mindern drückt, zu steuern. — Euch ist zwar die Strafe des Bösewichtes Appel nicht aufbehalten, aber Ihr werdet mitwirken, daß er zur Strafe reift — o daß dieß ohne Blutvergießungen, ohne Verheerungen geschehen könnte — aber nur schaurige Auftritte stellen sich meinen Augen dar — ich höre nur das Wehklagen der Unterdrückten, über die sich der Bürgerkrieg ausdehnen wird.«

Friedrich. Du prophezeest mir eine schauerliche Zukunft!

Emma. Noch steht Euch der Weg zum Guten offen; aber Ihr werdet nicht ausweichen können, mit dem Schwerte zu wüthen, wenn Gott beschloßen hat, das Land wegen seinen Vergehungen mit dem Schwerte heimzusuchen.

Friedrich. Nun denn, ins Himmels Nahmen; so will ich mich denn als die Strafruchte des Herrn ansehen, und mein Herz vor jedem Vorwurfe sicher stellen.

Bald darauf kamen die unterdrückten Edeln wieder zusammen; sie hatten sich einen Plan erdacht, von dem sie glaubten, daß er ihnen nicht mißlingen sollte. Der Landgraf hielt sein Weylager mit der Prinzessin Anna zu Jena. — Alles was nur Pracht ersinnen konnte, wurde hier aufgeboten; die Stadt wimmelte von Gästen — alles war geschäftig, durch Glanz und Vergnügen die Feyerlichkeiten zu vermehren. — »Sorglos,« sagten sie, »wird bey diesem Laumel von Freuden der boshafte Appel seyn; mit einer kleinen Anzahl von Getreuen würden wir ihn leicht in unsere Fasse locken, seiner habhaft werden!

und ihn auf ein festes Schloß in sicheren Gewahrsam bringen können; dann wäre das Land ohne Schwertstreich von diesem Ungeheuer befreiet — aber wer könnte sich von uns unter einem schicklichen Vorwande mit einem kleinen Gefolge nach Jena wagen? — Der Landgraf würde uns sogleich in Verhaft nehmen lassen, da er uns bereits als abtrünnige Lehnleute erklärt hat. — Dem Kurfürsten gefiel dieser Anschlag. — »Mich,« sagte er, »wird Wilhelm nicht können in Haft nehmen lassen — ich komme als Gast zum Beslager, obschon ich nicht geladen bin.« Jauchzend gab er ihm alle Befehl — Friedrich versammelte sogleich einige seiner getreuesten Knechte, sagte seiner besorgten Gemahlinn nichts von seinem Vorhaben, und ritt spornstreichs gegen Jena — Christian von Wigleben und Hans von Weichling begleiteten ihn.

In Jena ahnete man indessen von der Ankunft des Kurfürsten nichts, eine prächtige Tafel war in Prunksaal des Schlosses bereitet; die Trompeten schmetterten, die Pauken wirbelten der Ankunft der hohen Gäste entgegen. — Wilhelm führte seine Gemahlinn Anna, ihm folgte Appel, Friedrich von Wigleben, Bernhard von Kochberg, und viele Grafen und Edle, worunter auch der Bischof Peter von Naumburg war, der von des Kurfürsten Vorhaben gut unterrichtet, und heimlich auf seiner Seite war; allein ein Vertrauter des Bischofs hing einige Ketten dieses Mannes auf, die er ohne Ueberlegung ausgesprochen hatte; er erhielt Nachricht von Friedrichs Auszug aus Leipzig, und stürzte halb athemlos in den Saal — er hinterbrachte Appeln die drohende Gefahr — dieser theilte sie sogleich dem Landgrafen, und den Rächten um ihn her, mit — man fuhr von der Tafel auf, Trompeten und Pauken verstummten — das fröhliche Gespräch hatte sich in ein dump-

Diese Appel. 2. Theil.

M

rieses Gemurmel verwandelt — Wilhelm mit seiner Gattinn, Appel und die meisten, denen ihre Haut juckte, flohen aus dem Saale — die Herren und Edeln, die Fräuleins und Damen, stürzten nach — ihnen folgte der Troß der Dienerschaft in dem unpertinentesten Gedränge, die Musikanten sprangen von dem Orchester herab, und mengten sich darein; kaum daß der Bischof Peter einen Stuhl erwischen konnte, mit dem er sich in einem Winkel vor dem Gedränge verschänzte; und in kurzer Zeit stand die ganze Tafel verlassen, auf der über hundert der schmachhaftesten Gerichte den leeren Saal durchdampften. —

Was nur in der Eile ein Pferd erwischen konnte, und war es gleich nur halb bedumet, jagte zu den Stadthoren hinaus — die Bürgerchaft von Jena lief über dieses unerwartete Ereigniß nach dem Schlosse, um etwa Hülfe zu bieten, wenn Feuer ausgebrochen seyn sollte — allein alles stürzte ihnen, von den ersten Bedienten bis zu den Küchenjungen, entgegen, und niemand konnte sagen, warum er aus dem Schlosse lief; es war ein panischer Schrecken, der sich wie ein electrischer Schlag zugleich durch alle verbreitet hatte. In dieser Verwirrung rückte der Kurfürst mit den Seinigen ein — er eilte in das Schloß, allein — er fand es bis auf den Bischof Peter von allen verlassen. Die Flucht Appels ärgerte ihn, um einige Minuten früher, hätte er einen guten Gang gethan — jetzt war aber nichts anders zu thun, als seinen Leuten die Erlaubniß zu ertheilen, sich in Geschwindigkeit über die undurchbrochenen Speeren herumzumaachen — die Rosse zu tränken, und dann soaleich wieder aufzusitzen und zurück zu kehren. Nach Verlauf einer halben Stunde war wieder alles zum Ausbruche bereit; man zog gelassener, als man gekommen war, bey dem Stadt-

thore hinaus, war aber kaum einige hundert Schritte entfernt, als schon Landgraf Wilhelm an der Spitze einer bewaffneten Schar mit verhängten Zügeln daher sprenge.

Er hatte nur seine Gemahlinn nach Weiffenfels in Sicherheit gebracht, die dort befindlichen Reissigen gesammelt, und war voll Muth wieder fortgeeilt, sich wegen Friedrichs feindlichem Ueberfalle zu rächen.

Müthend sprenge er seinem Bruder entgegen, und forderte Rechenschaft. — »Werüber soll ich dir zur Rede stehen?« sagte Friedrich, »ich kam als Hochzeitgast — und da du mich nicht geladen hattetst, mußte ich doch meiner Sicherheit willen einige Reissige mitnehmen.

»Du lägst,« schrie Wilhelm, »deine Absicht war, mich gefangen zu nehmen.«

»Das war's, bey Gott! nicht — ich wüßte wahrhaftig nicht, was mir das frommen sollte — zum Besten des Landes geschah freylich auch mein Zug; ich wollte eine Ratter aus deinem Busen reißen, die alles vergiftet, und auch dich noch tödtlich verwunden wird.

»Ha!« — lachte Wilhelm spöttisch — »du bist nicht zu meinem Arzte, und auch nicht zu meinem Lehrmeister geboren.«

»Ist noch nicht entschieden, Wilhelm! ob nicht der ältere Bruder dem jüngeren etwas mehr Ueberlegung lehren könnte.«

»Tod und Hölle! — mir das?«

»Müßige nur deine Hitze, und sage mir vorerst frank und frey, ob du mir den Appel von Wüththum in Gewarjam ausliefern willst?«

»Dir? — Was that er dir?« —

»Mir nichts — aber dem Lande — alles sagt,

es sey kein so großer Abseiwicht noch am Rade gelegen.« —

»Friedrich! — Friedrich! — Lasse du dich nicht irre führen!«

»Das sey meine Sorge.«

»Auch die meinige auf meiner Seite — ich will diesen Appel schützen und schirmen als meinen innigsten Freund, wachen für ihn — und ihn vertheidigen gegen alle, die sich wider ihn auslehnen!« —

»Bruder! — Bruder! — noch einmahl! bedenk des Landes Wohl?«

»Hab's überdenke, und werd's auch handhaben — werde hinaudstoßen alle die, so sich wider mich aufgelehnt haben, und Klage bey dir führten!«

»Es sind edle Männer!«

»Ihre Schlösser will ich schleifen — und meine Getreuen damit belohnen — ihre Warpen will ich zertrümmern — ihre Kinder des Ritterthums unfähig erklären. —

»Ha, bey'm Himmel! das geht zu weit — du wilst das? — du, Wilhelm! — Trotz dir, wenn du's kannst; mir ist es Pflicht, deinem Unsinne zu steuern — deiner unüberlegten kindischen Rache Einhalt zu thun!«

»Also Fehde, blutige Fehde zwischen mir und dir! — Blut soll fließen — Feuer wüthen — Wilhelm wird zeigen, daß er deine Beleidigungen zu rächen vermag!«

»Noch einmahl — zum letztenmahl, bey Gott! — Wilhelm, lehre zurück zur Vernunft — und bedenk des Landes Wohl — und deine Pflichten.

»Meine Pflicht ist, mein Ansehen behaupten — mein Schwur ist — blutige Fehde!«

»Also Fehde zwischen mir und dir — Gottes Arm wird strafen, den, der Schuld ist am vergesse-

nen Blute — wir sehen uns wieder, da wo Feuer lodert, wo Schwerter flirren.«

So sagte Friedrich; lenkte sein Ross und sprengte mit den Seinigen nach Leipzig — die Schar der Edeln kam ihm voll Erwartung entgegen — »Zehde!« rief er ihnen zu — »blutige Zehde!« so scholl's bald im ganzen Pallaſte und in der Stadt — die Gemahlinn Friedrichs schmiegte sich ängstlich an ihn an — das Wort Bruderkrieg presste ihr Thränen aus — aber angesagt und beschworen war Zehde, und Friedrich konnte es nicht mehr ändern.

Die Gegenden, welche der Kriegsruſ durchfloß, erzitterten, die alten Männer kreuzigten sich, wegen den unnatürlichen Kriege — die Rüstigen schlossen ihre Schwerter zum Kampfe — der Himmel selbst schien die traurigen Vorbedeutungen anzukündigen, die er über das Land beschlossen hatte. — Schauerliche Nordröthen zeigten sich hie und da am nächtlichen Himmel, der wie mit Blut übergossen war. — Der furchtsame Landmann wollte feurige Schwerter gesehen haben, und andere Zeichen des Schreckens mehr.

Der Landgraf ſing die Feindseligkeiten damit an, daß er über die Güter derjenigen herfiel, die sich an Friedrichs Hof begeben hatten.

Christian von Wigleben wurde das erste Opfer seiner Rache, mit dem Schloße Wendelslein wurde der Schauplaß des Krieges eröffnet — die Mannſchaft wurde niedergemacht, und deſſen Bruder, Friedrich von Wigleben, Wilhelms Rath, in den Beſiß von Wendelslein beſtätiget. — Die Güter des Edeln von Harras wurden eingeſezogen, das Schloß Alimonskett verbrannt, und der beträchtliche Getreid-Vorrath allda wurde nach dem Lager des Landgrafen geführt, alles übrige der Plünderung der Kriegsleute übergeben, auch Biſchof Peter von

Naumburg wurde als Friedrichs Anhänger verrathen, seines Amtes entsetzt, und gezwungen sich an den Hof des Kurfürsten zu flüchten — Friedrich hingegen überfiel gleich darauf das Schloß des Witzthums Ehemnig, und gab es dem Edeln von Harras zum Erlöse, lagerte sich vor Nieha an der Unstrut, nahm es mit Sturm ein, machte alles darinnen zu Gefangenen, zog von da nach Tanrod — das er nach einem blutigen Treffen mit der Besatzung — eroberte.

So wüthete überall der verderbliche Krieg; und doch war dieß nur ein Vorspiel von noch gräulichern Scenen, die bald darauf erfolgen sollten.

Der Kurfürst zu Brandenburg, und Landgraf Ludwig von Hessen setzten sich jetzt ins Mittel, man kam zu Naumburg zusammen, um Friedens-Unterhandlungen zu pflegen, wobei die beiden Brüder kein Wort auf einander redeten. Man vereinigte sich über einige Gegenstände, und wollte das Uebrige erst bey Gelegenheit schlichten. Der harte Winter aber war's vielmehr, der die Schwerter ruhen hieß, und der Mangel an Geld auf Wilhelms Seite, seine Soldaten zu besolden. Indessen war diese anscheinende Ruhe nicht von Dauer, und nur die Hauptpersonen ließen ihre Schwerter ruhen — die Grafen und Edeln aber lebten im unaufhörlichen Kriege — jeder suchte seine verlorenen Rechte zu behaupten und sich zu rächen; es war kein Edler im Lande, der nicht bald hie bald da mit seinen Leuten herumzog, theils um sich zu erwehren vor Feinden, theils um sich zu rächen, oder im Trüben zu fischen.

Weder Wilhelm noch Friedrich konnten diesen Verheerungen Einhalt thun. Es war schon gegen des Winters Neige, als Friedrich einsmahlen an der Tafel bey den Edeln saß, die er in Schutz genommen hatte — man berathschlugte sich über die zu

nehmenden Mafregeln fürs künftige Jahr. Friedrich bestand auf den Krieg; es war ein Schattenzug in seinem schönen Charakter, daß er zu fest auf einem einmahl gefaßten Entschlusse beharrte — Die Festigkeit in seinen Handlungen brach sehr oft in Unbiegsamkeit aus; und der Grundsatz, einen einmahl als gut angenommenen Vorsatz nicht mehr aufzugeben, verleitete ihn manchemahl zu Fehlritten — er war schwer zu einer Sache zu bewegen, welche Streitigkeiten veranlassen konnte, aber dann konnten ihn auch nur die unerwartetsten Dinge von seiner Hartnäckigkeit wieder abbringen.

Während dem meldete man ihm einen alten Ritter, der mit einem kleinen Gefolge gekommen sey, und ihn zu sprechen wünschte — Friedrich ließ ihn sogleich hereintreten, und erkannte mit Freude einen alten Bekannten in ihm, den alten Grafen Günther von Schwarzburg. — »Tausendmahl willkommen!« rief er ihm entgegen, »lieber alter Graf — wie lebt Ihr? immer so in der Verborgenheit — daß man nichts von Euch zu hören bekommt — welchem günstigen Zufalle dank ich Euren Besuch.« —

»Leider einem traurigen für mich,« antwortete der alte Graf — »unser Kurfürst, Friedrich — so heißt es ja nun allgemein im Lande, ist die Zuflucht aller Bedrängten — und da wollte es der alte Günther auch wagen — sich an Euch in seiner Bedrängniß zu wenden.

Friedrich. Was sollte meinem Günther für Bedrängniß befallen haben? ich bin sehr neugierig darnach geworden, und seyd im voraus versichert — daß Friedrich Euch nichts abschlagen wird, was Recht und Billigkeit erlauben.

Graf Günther. Edler Herr Kurfürst — Ihr seht weiße Pocken auf meinem Scheitel und könnt Euch wohl denken, daß ich nicht mehr gesonnen bin,

mich in unbillige Handel zu mischen, aber eben weil man mir Recht und Billigkeit versagt, bin ich gekommen, sie von Eurer Großmuth zu hoffen.

Friedrich. Friedrich wird sich freuen, dem Freunde seines verklärten Vaters helfen zu können — sagt an Herr Graf — meine Neugierde ist aufs Höchste gespannt.

Graf Günther. Ihr wißt gnädigster Herr, daß mich der Himmel mit keinem männlichen Erben gesegnet hat — meine drey Töchter sind versorgt und ausgestattet — Graf Ludwig von Gleichen, Herzog Heinrich zu Herra, und Graf Otto von Leisnig sind meine Eydame geworden. Aber meine Güter, womit der Himmel mich gesegnet hat, sind noch sehr beträchtlich gewesen — ich war zu schwach, ihrer Verwaltung vorzustehen — wollte noch Freude an einem Regenten meiner Herrschaften erleben — mein Bruder hatte einen Sohn, Heinrichen von Schwarzburg — ihn machte ich zum Herrn meines Vermögens — er ist ein stattlicher Junge — ich war froh, als er mit so inniger Rührung für meine Wohlthat dankte — nur hatte ich mir ausbedungen, daß er mich in meinem Alter nach Stand und Würde versorgen sollte.

Friedrich. Und Heinrich wird doch —

Graf Günther. Seit acht Tagen hab ich nichts als schlechte Suppe genossen, und dieses abgeschabene gestickte Wamms ist meine ganze Kleidung.

Friedrich. (auffspringend) Bey Gottes Allmacht! das ist ein Teufel — Ha! Günther — armer Günther — komm her geschwind — is und trink — bringt ihm mein bestes Kleid — macht ihm ein gutes Flaumenbett zurecht. —

Graf Günther. (trounet sich seine Theanen ab) Gottes Segen wirds Euch lohnen.

Friedrich. Still Alter, um Gottes willen

— für was willst du danken? oder glaubst du denn daß alle Menschen solche Reitharte sind, und es sich zum großen Verdienste anrechnen, wenn sie einem alten Manne eine Schale Suppe geben? — aber he nicht! — warte, du Böf wicht! ich will dich Gottes Gebothe lehren, daß man das Alter schätzen soll — glaubst du, unter den Worten: Du sollst deine Aelteren ehren und lieben, werden nur die verstanden, die dich erzeugt haben — o pfuy! das heißt Gottes Fingerring so befolgen, wie der Schulknabe sein A, B C herplappert — wie viel muß der Mensch dulden, bis so alte ehrwürdige graue Locken auf seinen Scheitel kommen. — Du sollst deine Güter wieder haben, Günter!

Graf G ü n t e r. Nein, Herr Kurfürst! — ich bitte Euch, nehmt meinen Antrag an, wenn Ihr mir schon Euren Beystand leistet. — Ich habe mit meinen Schwieger-Söhnen gesprochen; sie hätten mir gerne selbst geholfen — aber die jetzigen schweren Kriegzeiten haben auch sie in viele Händel verwickelt. — Ich will die Uebergabe meiner Länder an Heinrich widerrufen, und sie Euch überlassen — mir bedinge ich nichts, als die Einkünfte des Städtleins Dipsoldwald zu meinem Unterhalte, und das Schloß Tarant zur Wohnung; meinen drey Eydamen aber, die jetzt sehr bedrängt sind, 9000 Gulden als einen Nachtrag des Heirathsgutes —

Friedrich. Günter! das thue ich nicht — das hieß dich schütten in deinen Rechten, um dann selbst für mich zu fischen.

Graf G ü n t e r. Dann muß ich auf Eure gnädige Hülfe Verzicht thun — ich kann's so nicht annehmen — ich fordere ohnehin nicht zu wenig, und weiß, daß Euch eine Vaarschaft von 9000 Gulden bey diesen Zeiten abgeht. —

Graf Ernst v. Gleichen. Graf Günter hat gut gesprochen, Herr Kurfürst!

Alte Edeln. Ja — das hat er — das hat er. —

Friedrich. Aber, bey Gott! Ihr wollt mich ja alle zum Bilz machen, der mit Handhabung der Gerechtigkeit wuchert. —

Graf Günther. Verzeiht, Herr Graf! — ich müßte unverrichteter Dinge von hier abziehen — wollt Ihr mir aber befehlen, so schwöre ich bey Gottes Heiligkeit, von meinem Antrage nicht abzustehen — und seyd nur versichert, daß der alte Günther seinen Eid nimmermehr brechen wird.

Friedrich. Nun wohl! — es sey — aber wart, Alter! ich will dich füttern und deiner pflegen, daß du an keinem Tage wissen wirst, an welchem es dir am besten ergangen ist.

Hier war nun neuer Stoff — das Schwert zu ziehen — Friedrich versicherte sich des Beystandes seiner Vasallen, und zog nun über den bösen Heinrich von Schwarzburg her.

Die Kriegesflamme loderte hoch auf — Schwarzburg wurde richtig erobert, und das Land um Rudelsstadt verheert. — Graf Heinrich von Schwarzburg verbündete sich mit Grafen Heinrich von Leuchtenberg, und Grafen Wodo von Stollberg — zwey Brüder von Gleichen, Siegmund und Adolph, Georg von Hopfgart und Burkart von Wilschum traten ebenfalls wider den Kurfürsten auf. — Heinrich von Schwarzburg mußte Appeln zu gewinnen, und durch ihn angeheßt griff Landgraf Wilhelm abermahl zum Schwerte, weil auch seine Güter dabey Schaden litten — aber seine Cassen waren erschöpft — die Soldner gingen nicht, ohne ihres Lohnes versichert zu seyn. — Wilhelm mußte Schloßler versenden, und war so übereilt, da es dennoch an Mannschaft fehlte, durch Appels Rath die Böhmen, die Feinde des Landes, zu Hülfe zu rufen.

Dies erschütterte das ganze Land — man kannte die Mordsucht der ausschweifenden Hussiten. — Furcht hatte sich allgemein verbreitet — ihr folgten Verheerungen und Tod in den schrecklichsten Gestalten. Man kann sich denken, von welchem Grimm Friedrich über diesen Schritt ergriffen wurde — er schonte nun nichts mehr — achtete es nicht, daß sich Wilhelm mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg verbunden hatte, und Altenburg, Jüch und Naumburg verheerte. — Friedrich rückte mit ganzer Macht heran, Mader und Medling in Thüringen wurden zerstört, um Weissensee und Eckardsberg loderten in einem Tage 60 Dörfer in hellen Flammen auf.

Wir können nicht umhin, mitten in diesen gräuelfollen Unruhen ein Beispiel von Bürgertreue aufzustellen, welches zur Nachahmung dem Dunkel verklosterter Begebenheiten entrisen zu werden verdient. Wir haben schon weiter oben gesagt, daß Wilhelm und Friedrich bey der Ländertheilung die reichhaltigen Bergwerkseinkünfte der Stadt Freyberg mitammen zu theilen hatten — Freyberg liegt im Erzgebirgischen Kreise, ringum von den Unruhen des Krieges umgeben. Die Bürgerschaft war zusammen getreten, hatte sich berathen, was in dieser bedenklichen Lage zu thun sey, und an den Landgrafen gesendet, ihnen einige Truppen zur Vertheidigung seiner Gerechtsame zu senden; allein Wilhelm hatte ohnehin zu wenig Mannschaft, um auch diese noch theilen zu können, und so blieb Freyberg in dieser bedenklichen Lage sich selbst überlassen. Die Bürger hatten nicht unrecht geschlossen — Friedrich sah ein, daß er einen halben Sieg über seinen Bruder gewonnen haben würde, wenn er ihm diese beträchtlichen Einkünfte von Freyberg entziehen könnte. — Eob sich daher die Bürgerschaft noch als möglich

dachte, war er bereits mit Mannschaft in die Stadt e ngerückt, und hatte sich mit einigen Kanonen auf dem Marktplatze gelagert. — Er sandte sogleich an die Bürgerschaft, und ließ ihnen, bey Androhung des gewissen Todes, befehlen, sogleich auf dem Platze zu erscheinen, und ihm den Eid der Treue zu schwören. Entsetzt verbreitete sich in der ganzen Stadt, mit bleichen Gesichtern kamen die Rathsherrn im Rathhause zusammen, und wollten sich berathen; allein sie waren keines bestimmten Gedankens fähig. — Der Bürgermeister allein, ein Mann mit eisgrauen Haaren, behielt seine Fassung — er kannte die Herzen seiner Mitglieder, daß sie nur etwas Aufmunterung bedürften, um ganz ihren patriotischen Gesinnungen wieder nachzuhängen.

Der edle Greis, Nikolaus Wetler ist sein Nahme, den uns die Geschichte billig aufbewahrt hat — both alles auf, um seine Mitbürger in ihrer Treue nicht wanken zu machen. — »Wir haben,« sagte er, »nur zwischen zwey Wegen zu wählen, entweder wir werden an dem Landgrafen treulos, dann wird ewige Schande uns bis ins Grab begleiten, und die Nachwelt wird uns noch als Verräther verabscheuen, oder wir müssen es der Gnade Friedrichs überlassen, daß er durch unsere Vorstellungen gerührt, uns unserer Pflicht getreu bleiben läßt — thut er das nicht, so bleibt uns noch ein ehrenvoller Tod über, den ich für meinen Theil lieber ergreifen will, als mein Haupt mit Verrätherey und knechtischer Feigheit belegen.« »Wir wollen sterben,« riefen alle, »und drängten sich um den alten Bürgermeister her Jetzt erbeben die Gebäude der Stadt von einigen Kanonenschüssen, welche Friedrich blind geladen abfeuern ließ, um die geängstete Bürgerschaft zur Eile zu treiben. — Die Weiber drängten sich in das Rathshaus, und rangen die Hände. — »Was wollt Ihr?

sagte Wettler, — von Euch und unsern wehrlosen Kindern wird der Kurfürst sich nicht rächen, und wir Männer haben bereits zwischen Tod und Schande gewählt.« — Nun trat er den Zug auf den Markt an — Friedrich freute sich schon seines gelungenen Anschlages. — Aber langsam kam der Zug heran, an der Spitze der ehrwürdige Greis — sie hatten ihre Häupter entblößt und sanken vor den Füßen Friedrichs nieder. — »Gnädigster Herr,« sagte der Bürgermeister, »wir haben von Eurer Gnade und Gerechtigkeits Liebe allein alles zu hoffen — Ihr werdet unsre Treue nicht verkennen, die uns auch, wenn es schon nicht anders seyn kann, bis ins Grab folgen wird.«

»Wie?« rief der Kurfürst — »Ihr wollt bey Eurer Ohnmacht noch mir trosten, wisset, daß der Tod durch Henkershand Euch bevorsteht.«

»Erlauchter Kurfürst, die Nachwelt wird dann richten, ob wir ihn verdient haben — wenigstens werdet Ihr unsrer Weiber und Kinder schonen.« —

»Auch diese will ich wegen Eurer Hartnäckigkeit strafen.« —

»Das wird Gott verhängen — der Euer Herz zum Guten lenken wird.«

»He da — haut diesem Alten den Kopf ab.«

»Hier ist er — er fällt als ein Opfer der Vätergotttreue.« Friedrich eilt nun zu dem knieenden Bürgermeister hin. — »Bey Gott!« rief er, »Wettler, du bist ein großer Mann.«

Er hob ihn auf, und schüttelte seine Hand — »Ihre Treue hat mich gerührt — Freyberg ist frey wie es vor dem war — o möchte die Welt mehr solche Beispiele der Tugend aufstellen. — Wettler, ich kann dir jetzt nicht lohnen.« —

»Herr Kurfürst, das Jubelgeschrey unsrer Wei-

der und Kinder, das um und her erschallt, lobnet Euch und mich hindänglich.«

Friedrich zog ab von Krenberg, ohne nur den geringsten Schaden der Stadt zugesügt zu haben, er wollte dem Bürgermeister an Seelengröße nicht nachstehen.

Auf seinem Rückzuge kamen ihm traurige Nachrichten entgegen. Wilhelm hatte in Meissen das Land um Rochlis und Chemnitz verwüstet, das Schloß Lichtenwald, und das Städtlein Frankenberg verbrannt. Das Schloß Burgau bey Jena zerstört, und Lobdaburg, das sich an ihn ergeben hatte, seinem getreuen Appel geschenkt. — Dem alten Ernst von Gleichen wurden die Schlößer Altenburg und Remda geschleift.

Zehntes Capitel.

Große Seelen siegen über die Bosheit.

Friedrich suchte nun einmahl diesem verheerenden Kriege ein Ende zu machen; er both alles auf, um mit wirksamer Macht über seinen Bruder heranzuziehen. In Leipzig versammelten sich abermahl alle streitbaren Männer — ein ansehnliches Heer hatte er abermahl aufgebracht, womit er seinem Bruder fürchterliche Rache drohte.

In der Schloßkapelle hatte Friedrich sein neues Schwert weihen lassen, und sich zum bevorstehendem Kampfe vorbereitet — als er aus der Kapelle von seinen Edlen begleitet heraustrat, schmiegte sich seine Gattinn mit ihren kleinen Söhnen Ernst und Albrecht wehmuthsvoll an ihn an. »Abermahl«, sagte sie, »ziehst du aus zum Streite, stelles dich tausendfachen Gefahren aus, und laßest mich und meine

Kinder in schrecklichen Besorgnissen zurück — o Friedrich — wann werd ich dich wieder mein nennen können? wann wird einmahl dieser unglückliche Bruderkrieg sich endigen?

Friedrich. Das gebe Gott, daß es bald geschehe, daß dieß mein letzter Feldzug ist, ich will wenigstens alles anwenden, um ihn dazu zu machen, ich würde jetzt schon, o schon lange meine Hände zum Frieden angeboten haben, aber nein, Wilhelm handelt höchst ungerecht, und jetzt keimt neuer Unmuth in meiner Brust empor — mein armer Bruder Siegmund. —

Margaretha. Sollte sich die Lage gegründet haben?

Ernst v. Gleichen. Leider ist's nur zu wahr, edle Frau — der gute Siegmund verließ von Wenigen begleitet Würzburg, um an Wilhelms Hof zu ziehn, und Friede zwischen ihm und unsern Herrn Kurfürsten zu stiften — da fielen ihn Landgraf Wilhelms Soldner an, hieben seine Leute nieder und führten ihn gefangen vor den Landgrafen — aber ohne ihn zu hören, ließ er ihn unter dem Vorwande, daß er es mit dem Herrn Kurfürsten halte und ihm Truppen zuführen wolle, gefangen nach Friedberg bringen.

Friedrich. Ho guter ohnedieß gekränkter Siegmund, Friedrich ist dein Rächer, ich will nicht ruhen, bis ich nicht dich befreit und in deine Gerechtsame eingesetzt habe. —

Margaretha. O Gott! wann werd ich doch ein Ende Eurer Uneinigkeiten sehen.

Ein Mitter. Gnädigster Herr Kurfürst, eben läuft die Nachricht ein, daß sich der Landgraf mit seinen Truppen gegen Vera ziehe, und dort alles vertere, die Böhmen sind bey Peggau zu ihm gestoßen — sie haben Alt-Dresden, Döbel und Worn

verbrennt, und führen ganze Wägen voll Glocken und Kirchengornate aus den geplünderten und verheerten Kirchen mit sich.

Friedrich. Ist das nicht schändlich? Wilhelm, mein Bruder, verbündet sich mit diesen Mordbrennern?

Ritter. Sie wüthen schrecklich, und wo sie hinkommen, verschonen sie weder Weib noch Kinder. —

Margaretha. O Gott! erbarme dich der Unglücklichen.

Ernst v. Gleichen. Ich gebe meine Port darauf, der Landgraf wäre dieser That nicht fähig, wenn ihn nicht Ayrer dazu verleitete.

Friedrich. O spricht mir nur diesen Namen nicht aus — er verpeilet die Luft, und wahrhaftig, wenn ich keinen Teufel glaube, so würde mich dieser Bösewicht am eisten auf andere Gedanken bringen.

Bruno v. Querfurt. Aber wir haben ihm auch schon wacker ausgesetzt — seine Verbündeten können von unsern Schwertern tüchtige Maale aufweisen — die Stadt Eckardsberg und Bursflett kann sagen von uns —

Günther v. Stollberg. Das Schloß Goldflett haben unsre Soldaten bis auf den Grund abgebrannt.

Herrman v. Harraf. So ist's recht — wir üben nur das Wiedervergeltungsrecht aus.

Friedrich. O Herrman! das ist ein trauriges Recht — ich wollte ich wäre dessen überhoben, doch vielleicht werden bald günstigere Zeiten kommen — wo sind meine zwei Hauptleute Niklas Pflug und Konrad v. Rauffung?

Wende. Hier sind wir, gnädigster Herr.

Friedrich. Euch übergebe ich Doo Ritter, als den Vertrab meines Heeres, zieht dem Feinde nach,

der sich gegen Gera wendet, suchet seinem Wüthen Einhalt zu thun, und seyd meiner vollen Gunst und Gnade versichert — wenn Ihr Euren Auftrag gut vollzieht — ich folge Euch spornstreichs mit meinem Heere. —

Kauffung. Wir wollen Euch schon reine Wahnne machen, Herr Kurfürst — Ihr sollt Eure Freude an unsrer Arbeit haben. (zieht mit Niklas weg ab.)

Friedrich. Ein paar wackere Männer.

Ernst v. Gleichen. Kauffung hat zu viel Wildheit an sich.

Friedrich. Da habt Ihr recht, Ernst — darum sandte ich ihn auch den Böhmen nach — doch jetzt laßt uns auch aufbrechen. — Seht, Kauffung und Pflug sprengen schon mit ihren Reitern zum Thor hinaus — jetzt will ich noch die Truppen mustern, und dann ins Himmels Nahmen zur schweren Arbeit —

Margaretha. Ach wie bang wird mir die Abschieds-Stunde.

Friedrich. Unsere Trennung soll kurz seyn, trautes Weib, und süß soll uns dann die Ruhe nach so viel Beschwerlichkeiten schmecken. — Wo ist denn der alte Komma?

Ernst v. Gleichen. Er hat sich seit einigen Tagen aus dem Schlosse verloren.

Friedrich. Der Alte thut nichts ohne Ursache, er hat seit einigen Tagen viel in seinen Berechnungen gearbeitet — und schien ganz heiter, vielleicht ahnet er baldige Ruhe.

Alle. Das wolle Gott geben.

(Sie entfernen sich, Christian von Witleben und ein anderer Ritter bleiben zurück.)

Witleben. Was denkt Ihr von dem alten Sterndeuter Herr Ritter?

Hof. Appell. 2. Thl.

Q

Ritter. Daß er ein sonderbarer Mann ist, wenn nur nicht der Böse —

Witzleben. Mit im Spiel ist, glaubt Ihr; das wollte ich eben nicht meinen, aber unerklärlich ist er mir auf alle Fälle — wißt ihr noch in der Nacht des verfloßenen Montags, als sich unsre ganze Stadt entsetzte, wegen den schrecklichen Zeichen, die man am Himmel sah?

Ritter. Ja wohl, mir graut noch wenn ich daran denke — Blutroth wars, als ob die ganze Stadt in Flammen stünde; dort nordwärts, und da südwärts hinab, dehnte sich ein feuriger Streif, einige nannten es einen Kometen, das glitzte und arbeitete durch einander — je länger man darnach sah, je seltsamer wurden die Gestalten, die sich durch einander drängten, bald sah man ganze Buschen feuriger Schwerter, bald glühende Kutschen, und manchemahl war es nicht anders, als ob brennende Ritter gegen einanderritten. — Das Volk wurde ganz kleinlaut, und verkündigte verderbliche Kriege, Hungersnoth und Pest. —

Witzleben. Wenigstens das erstere haben wir bereits schon ziemlich lange. — Der alte Pomma aber bestieg unsre höchste Warte, und sah unaufhörlich dem Streite der Elemente zu — dann stieg er herab mit einer heitern Miene. — Die Verheerungen, sagte er, nahen sich ihrem Ende — er ging in sein Zimmer, verschloß sich, und blieb die ganze Nacht auf — ich hielt eben diese Nacht die Kund im Schloße — und sah manchemahl neugierig beim Fenster hinein — er arbeitete ohne Aufhören, dachte bald an den Himmelskugeln, oder wie er das Ding heißt, und ging oft unruhig auf und ab — setzte sich dann wider hin — schrieb oder rechnete wieder — und so dauerte das bis gegen der Frühe — da kam

kein Comma mehr zum Vorscheine, er war aus dem Schloße gekommen, man wußte nicht wohin —

Ritter. Mir schaudert vor dem Manne, und unser Kurfürst hat in so lieb.

Witzleben. Er spricht manche gute Dinge — ich weiß mich noch zu erinnern, daß er zu dem kleinen Prinzen Ernst sagte: — Mein Kind, ich werde Euch auf eine kurze Zeit verlassen, seyd aber unbekümmert — der Himmel hat mich zu einer großen Arbeit bestimmt, die Segen dem Lande bringt. —

Ritter. Nun denn ins Himmels Nahmen — da hört — die Trompete ruft — Herr Ritter, wenn wir an den Feind kommen, wird es hart hergehen.

Witzleben. Gott sey jedem in seiner letzten Stunde gnädig.

Ritter. Amen — wohl dem, der für die gerechte Sache fällt.

Düstre Nacht lag über die Erde verbreitet, als Appel von Witzthum mit Bernharden von Kochberg, seinem Vertrauten, außer das Lager des Landgrafen ging, um sich mit ihm allein besprechen zu können. Ein gräßlicher Anblick bot sich ihnen dar — als sie sich an dem Ufer der Elster auf altem Steinwerk niederließen, die Stadt Gera vor welcher des Landgrafen Truppen lagen, war diesen Tag durch Sturm an ihn übergegangen, die Wäthmen hatten alles gethan, was in ihren Kräften stand, um zu siegen, zweemahl ernten sie zum Sturme, und behaupteten endlich die Mauern, dann war aber auch nichts mehr im Stande gewesen, ihrer Wuth Einhalt zu thun — Weiber und Kinder, was sich ihnen zeigte, wurde niedergemacht. Jene 800 Reiter, welche Friedrich voraus zum Entsatz geschickt hatte, waren zusammengehauen worden, und ihre Hauptleute Nilsas Pflug und Konrad von Kauffung gefangen genommen worden, wo sich jeder mit 4000 Goldgulden

hatte lösen müssen. — Freylich kam bald darauf Friedrich selbst mit seinem Heere, aber es war zu spät, Gera war über, er lagerte sich jenseits der Elster, um seinem Bruder ein entscheidendes Treffen zu liefern.

Noch glühte der Himmel abwärts, noch rauchten traurige Ruinen von dem Brande, der die eroberte Stadt gänzlich verheert hatte.

Appel von Witzthum konnte von dem Orte, wo er saß, gerade in diesen glimmenden Schutt hinsehen — ihm aber war dieser Anblick nicht schaudervoll — er sagte lächelnd zu Bernhard: »Zieh mein Freund, wie dort noch hie und da die Flamme aus den eingesunkenen Häusern empor schlägt.«

Bernhard. Es ist ein wilder Anblick —

Appel. Wild? gewöhnlich bey dem Kriege.

Bernhard. Der Verheerungen wären wohl nun bald genug.

Appel. Morgen wird erst ein entscheidender Tag werden, wenn unsre und des Kurfürsten Völker in einem Treffen aneinander kommen werden — da wird Blut strömen.

Bernhard. Und tausend Unschuldige ihr Leben verhauchen —

Appel. O du Thor! wenn du so weichmüthig seyn willst, taugst du zu nichts in der Welt. —

Bernhard. Aber sag mir nur, lieber Appel — warum Euch so sehr daran gelegen ist — dieses Kriegesfeuer zu unterhalten?

Appel. Läßt dich dein Scharfsinn gar nichts errathen?

Bernhard. Fürwahr nichts —

Appel. Freylich da gehörte ein anderer Kopf dazu, als auf deinem Halse sitzt — o Bernhard! ich nähre mich immer mehr meinen weit ausschenden

Planen — vielleicht steh ich bald am Gipfel des Glückes.

Bernhard. Es wird mich freuen, wenn ich der Erste Euch Glück werde wünschen können, ich will mich gewiß nie Eures Vertrauens unwürdig machen.

Appel. Nein! Bernhard, ich habe dich erprobt — ich will mich auch nun dir ganz anvertrauen — darum rief ich dich hieher, um ungestört zu seyn — sich dieser Zwist, der zwischen Friedrichen und unserm Landgrafen herrscht, muß meine Größe gründen — Wilhelm hat seine Cassen erschöpft — seine schönsten Schlösser sind bey mir versänket, und mit meinen Söldnern besetzt — Seine getreuen Männer werden durch diesen verheerenden Krieg aufgerieben — alle Nachzugen im Lande, so wie der Kurfürst selbst, sind schon so geschwächt, daß sie sich selbst kaum mehr erhalten können — siehst du noch nicht, wo ich hinaus will?

Bernhard. Noch nicht ganz.

Appel. Nun du brauchst auch länger etwas zu errathen, als ein anderer auszuführen. — Wilhelm kann, wenn ich von ihm abstehe — seine eigenen Söldner, und die Böhmen die ich ins Land lockte, nicht besolden — diese Böhmen sind froh, daß sie hier sind, und sobald Einer austritt, der sie bezahlen kann, so sind sie ihm bis in den Tod ergeben — errathst du noch nichts?

Bernhard. Ihr wollt sie in Eure Dienste nehmen — aber wozu?

Appel. Zum Faulenzen nicht — wenn niemand da ist, der sich ihnen mehr entgegensetzen kann — wenn Appel von Wilhelm seine vorgestreckten Summen fordert, und er nicht zahlen kann — wenn ringsum Schlösser stehen von ihm besetzt — wenn er nun vollends seine Kisten öffnet und dem ruinirten Landmann aufhilft — wenn die Edelleute ohne Kraft

und Ansehen, Friedrich ein Kurfürst ohne Macht — Wilhelm ein Landgraf ohne Land ist, — oder vielmehr der Tod diese hinrafft, und neue Verwirrungen im Lande macht? —

Bernhard. Dann steht Euch wohl nichts im Wege — selbst Landgraf zu werden?

Appel. O du Schlangkopf — daß du so schnell errathen mußt — meine Abkunft ist fürstlich — mein Einfluß bey den Königen von Böhmen und von Pohlen groß. —

Bernhard. Dann erlaubt mir, daß ich der Erste bin, der Euch huldigt —

Appel. Still Bernhard — dort naht jemand — es ist eine Patrouille von unsern Leuten.

(Der Schaarsführer ruft mit vorgehaltener Hellebarde)
Wer da?

Appel. Appel von Wittenham!

(Die Soldaten weichen mit der größten Ehrfurcht aus.)

Appel. (zu Bernhard) Komm Freund! — siehst du wie man schon den künftigen Landgrafen ehret?

Indessen forterte eine heftige Unruhe die Brust des Landgrafen — oft schon hatte er es bereut, den Krieg mit seinem Bruder angefangen zu haben, sein armes Land dauerte ihn — aber er war zu schwach, dem Einhaufen Appels zu widerstehen — o hätte er diesen nicht um sich gehabt, wie gut wäre Wilhelm gewesen. Jetzt war er Augenzeuge gewesen — die Gräueltaten, welche die Böhmen verübten, erschütterten sein Herz; und er konnte doch ihrem Wüthen nicht Einhalt thun, sie gehorchten seinen Befehlen nicht — wie sehr reute es ihn — diese Rotten ins Land gerufen zu haben. Er ging voll Traurigkeit in sein Gezelt, und warf sich auf sein Lager hin, um auszuruhen — Der Gedanke, morgen wird zwischen dir und deinem Bruder eine Schlacht beginnen, machte ihn sehr unruhig, zugleich quälte es

ihn, daß er sich von seinem Bruder so verfolgt sah, denn ihm allein schrieb er den Anfang des Krieges zu, auch wenn er an Appel dachte kränkte es ihn, daß dieser eine ungewöhnliche Heßheit gegen ihn blicken ließ — in diesen beunruhigenden Gedanken befiel ihn ein leiser Schlaf. — Stille war alles ringsumher — da fühlte sich Wilhelm von einer kalten Hand ergriffen, und eine furchterliche Gestalt drängte sich vor seine Seele hin — der Schatten seines verblutenden Vaters stand vor ihm da — in sein Lechentuch gehüllt — seine todtensbleiche Miene, umgeben mit der Schauerlichkeit eines Bewohners jener Welt, verrieth Traurigkeit und Unwillen — sein Zug erlosch zwar, wie das eines Verstorbenen, aber doch mit einem furchterlichen Blute bewaffnet suchte er Wilhelms Inneres zu erforschen — jetzt öffnete er den Mund, über dem Zuge von Schmerzen verkrampft waren, zum Sprechen — langsam hob er den Finger in die Höhe und drohte furchterlich — ein dreemaliges Weh ertönte aus seinem Munde, so furchterlich — so erschütternd, daß kalter Todtenschauer Wilhelms Glieder durchrieselte — er fuhr auf — düster brannten die Kerzen in dem Wandleuchter, der sein Gezelt erhellte — eine tiefe Todtensille ringum — sein Haar hatte sich emporgehoben — seine Glieder bebten — seine Augen suchten die erschwandene Gestalt — deren Anblick ihnen doch so gräßlich war — es war ein Traum gewesen, aber ein Traum von wirklich schrecklicher Art — Wilhelm sank abermahl erschöpft auf sein Lager zurück und verlor sich — wie das Schrecken nachließ, in traurige Gedanken. —

Er verlangte nach Zerstreuung, er wollte nun Appel rufen, allein es reute ihn wieder, er wußte selbst nicht was er thun sollte; in diesem bangen Zweifel trat ein Edelknaab herein, und meldete,

daß ein fremder unbekannter Mann ihn zu sprechen verlangte — Wilhelm befahl ihn hereinzuführen. Ein Greis von Ehrfurcht erregender Gestalt mit einem großen Bucho unter dem Arme trat herein — es war Comma.

»Was willst du Alter?« frug ihn der Landgraf. —

Comma. Mit Euch allein sprechen.

Wilhelm. Entferne dich Edelknabe — nun sage an.

Comma. Euer Wohl führt mich hieher, Herr Landgraf — Euer Bruder ist mit seinem Heere jenseits des Flusses gelagert.

Wilhelm. Das weiß ich.

Comma. Werdet Ihes einem Greisen verzeihen? wenn er es wagt Euch zu bitten, daß Ihr des Krieges ein Ende machen möget?

Wilhelm. Ich schätze das Alter, und bin geneigt ihm vieles zu gute zu halten.

Comma. O dann darf ich ja frey mit Euch sprechen wie mir ums Herz ist — Herr Landgraf — der Krieg hat das Land beynahe verarmt — die schönsten Männer sind dahin im Bruderkriege, wer wird das Land schützen, wenn Feinde von außen es befallen sollten?

Wilhelm. Du bringst Dinge vor, die ich bereits erwogen habe. —

Comma. Erwogen und doch gethan?

Wilhelm. Bin ich dir Rechenschaft schuldig?

Comma. Aber dem da oben? Der Nachwelt — den Schatten Eurer Ahnen — dem Ruhme Eures Waters. —

Wilhelm. Halt, was war das? o Geist meines Waters — erscheinst du mir nun in dieser Greisengestalt — bist du ein Wesen jener Welt — oder ein Geschöpf mit Fleisch und Gebein?

Comma (ihm seine Hand reichend). Ein Mensch

der Haut und Knochen hat wie Ihr, der so gut dem Tode unterliegt, und einst Rechenschaft für seine Handlungen geben muß, wie Ihr.

Wilhelm. Du bist mehr als das — deine Erscheinung mitten durch meine Wachen, die niemand zulassen sollten — deine Worte, die so sehr an Wilhelm passen, die unlängst meine Seele vorüberschwebten — dein Wesen — das mir fegertliche Ehrfurcht bey dem Anblicke seines Alters verbreitet.

Comma. Herr Landgraf — Ihr seyd in Wahrung — sagt Euch.

Wilhelm. O ich habe es wohl Ursache — Mann mit dem forschenden Blicke — der eben so tief aber nicht so fürchterlich forscht — wie der von Friedrichs Schatten — vielleicht bist du mir vom Himmel gesendet — in meinen Zweifeln mich zu leiten.

Comma. Hest leuchtet der Strahl der Tugend; o wenn Ihr seinem Abglanze folgt — dann wird Tag um Euch, wo Euer Auge jetzt nur in Finsterniß sich verliert. —

Wilhelm. Ja du hast recht, ich habe die Bahn der Tugend verlassen, da ich mein Schwert in das Eingeweide meiner Brüder grub — aber wie kann ich — gut machen — was ich gethan — kann ich auch meiner Ehre dabey schonen?

Comma. Ja, die Tugend kann nicht ohne Ehre bestehen — seine eigene Vortheile dem Wohle des Landes opfern ist Größe, und Größe ist Tugend — verbannt Euren ärgsten Feind von Euch — der ist Äppel von Bithum.

Wilhelm. Gib mir Beweise.

Comma. Ihm ist Frauentugend und Weicheln ord ein Kinderspiel.

Wilhelm. Gib mir Beweise.

Komma. Er untergräbt Euer Wohl — ver-
blendet Euch, um Euch in den Abgrund zu stoßen. —

Wilhelm. Gib mir Beweise.

Komma. Er will Euch stürzen und auf diesen
Sturz seinen Triumph bauen.

Wilhelm. Gib mir Beweise.

Komma. Die sollen Euch werden, von der letz-
ten meiner Beschuldigungen vielleicht sogleich wer-
den, wenn Ihr mir folgen wollt.

Wilhelm. Ha! ich muß Licht in dieser Sache
haben, und sollte es mein Leben kosten.

An Kommas Hand wandelte Wilhelm aus dem
Gezelte, er führte ihn in denjenigen Theil des La-
gers, wo Appel sein Zelt hatte — da saß der Wä-
fengewicht bey Bernharden von Lochberg bey vollen Be-
chern. — Die Fortsetzung von Appels voriger Er-
zählung, worin wir ihn bereits belauscht haben, war
der Inhalt ihres Dialoges — Appel glaubte sich
hier ebenfalls unbelauscht — er ahnete nicht, daß
der Landgraf außen stand, und jedes seiner Worte
hörte — schon benedelt vom Weine wiederholte er
alle seine Pläne, seine Ideen, die Aussichten auf
seine Größe, die er auf dem Sturz des Landgra-
fen gründen wollte — Wilhelm stand wie betäubt,
er würde alles für Blendwerk gehalten haben, hätte
er sich nicht mit eigenen Augen überzeugen können,
daß dieß wirklich Appel war, der so sprach. — Mit
Mühe hielt ihn Komma zurück, daß er nicht mit
dem Dolche ins Zelt stürzte, mit Mühe brachte er
ihn wieder nach seinem eigenen Gezelte zurück. —
«Gott im Himmel!» rief Wilhelm, «wie unglücklich
bin ich — meine Brust kolkern Kummer und Vor-
würfe; von meinen Vasallen bin ich verlassen —
mein Bruder haßt und verfolgt mich; der, dem ich
mich so ganz hingab, den ich liebte, wie mich selbst,
ist mein bösester Verräther — und doch verdient mein

Herz dieß alles nicht — es ist schwach, sehr schwach, aber nicht böse.

Komma. Eben dieses Euer gutes Herz wird wieder Euer Tröster seyn — Ihr werdet Wohlthaten austreten, wo Ihr jetzt Unglück hingebracht habt — und der Segen Eures Landes wird Euch wieder umgeben.

Wilhelm. O Gott — Gott! wie soll ich das anfangen?

Komma. Versöhnt Euch mit Eurem Vinter!

Wilhelm. Er verfolgt mich so böse.

Komma. Nein, er ist gekränkt von Euch und Euren Rächen.

Wilhelm. Er wird meine Reue verschmähen, ihr nicht glauben. —

Komma. Nein, er sehnt sich darnach, Euch sein brüderliches Herz wieder zu öffnen.

Wilhelm. Aber wie kann ich mich davon überzeugen?

Komma. Fehlt es Euch an Gelegenheit, ihn auf die Probe zu stellen?

Wilhelm. Ja, ein göttlicher Gedanke besäße mich —

Komma. Und wenn nun Friedrich Eure Probe bestünde? —

Wilhelm. O dann will ich mein Herz ihm öffnen, will jene Eutracht wieder anzuknupsen suchen, die so sehr getrennt ist. —

Komma. Herr Landgraf! blickt hieher in dieses Buch, und leset, was der Lauf der Gestirne durch seinen mächtigen Einfluß Euch vorher sagt. Das Glück folgt Euren Schritten — neue Völker kommen aus Pöhmen an.

Wilhelm. O daß ich diese, die hier sind, nie gerufen hätte — ich will mich mit Friedrich ausesetzen.

L o m m a. Ihr werdet in der morgigen Schlacht Sieger seyn — Friedrich wird sich flüchten — seine Scharen zerstreut werden.

W i l h e l m. Nein, ich will des unschuldigen Blutes schonen, und mich mit Friedrichen aussöhnen.

L o m m a. Die Edeln des Landes, die nun wider Euch sind, werden sich zu Euren Füßen werfen, und um Gnade bitten, überall wird man Euch als den Sieger ehren.

W i l h e l m. Ehren und fürchten — was ist das für ein Gewinn? weil ich sie unterdrückt habe, werden sie sich beugen vor mir, und mich im Herzen hassen — Ehren und lieben — das ist des Fürsten Glück! — O ja, meine Güte soll die Vertriebenen zurückrufen in ihre Länder, ich will ihnen ihre Häuser wieder aufbauen, ihre Scheuern wieder anfüllen — dann werden sie sich auch zu meinen Füßen werfen; aber aus Liebe, aus Treue, — o ja, ja — ich will mich mit Friedrichen aussöhnen.

L o m m a. (schlägt sein Buch zu mit Begeisterung) Tugend! große Tugend — du hast gesiegt — du hast dem guten Wilhelm seine Größe wieder gegeben — o Fürst! — wie glücklich wird das Land unter Euch werden — Segen wird Euch für Eure Aufopferung blühen, da Euren Siegen nur Haß und Neue gefolgt wäre — ha! Ihr habt die Mittel in den Händen Eure Feinde zu demüthigen, und zieht Versöhnung ihrem Sturze vor — o kießet meine Thränen aus diesen alten Augen — ein solcher Fürst ist's werth, daß ihm Kind und Greis dankbare Thränen weint.

W i l h e l m. Greis — Vater! wer bist du?

L o m m a. Ein Glücklicher, denn er lernet Fürstengröße im vollen Maße kennen. — Lebt wohl, Herr Landgraf, wir werden uns wieder sehen.

Lomma entfernte sich; im stummen Erstaunen blieb Wilhelm zurück — die Erwartung der Ereignisse am morgigen Tage ließ keinen Schlaf in sein Auge kommen.

Früh, als kaum die Morgenröthe die Nachtnebeln durchbrach, entrißen sich Friedrichs Streiter dem Schlummer — die Waffen rasselten bald in beyden Lagern, hie und da formten sich schon Scharen zum Streite. Friedrich stand von seinen Getreuen umgeben, auf einem Hügel, von dem man die ganze Pläne übersehen konnte — und blickte traurig auf das zerstörte Vera hin — er gab seinen Hauptleuten die angemessensten Befehle, schon wieherten die an einander gedrängten Reitrosse, die Fahnen wehten im kühlen Morgenwinde — da meldete man dem Kurfürsten zwey Männer, die einen wichtigen Auftrag an ihn hätten, und ein geheimes Gespräch wünschten. Alle widerriethen ihm die Willfährung dieser Bitte, Friedrich antwortete seinen Freunden: »Gottes Hand wird wachen über mich, ich habe ja noch einen Arm, mich zu wehren, wenn Gefahr drohen sollte, auch dürft Ihr, meine Lieben, nur wenige Schritte hier zurücktreten.«

Er ging noch höher den Hügel hinauf, und man führte ihm die beyden Fremden vor; wild war ihr Ansehen, ihre eiserne Rüstung war mit Rost und Blutstücken bedeckt, ungeheure Schwerter hingen an ihren Lenden her, und auf ihren Rücken, der mit einer Bärenhaut bedeckt war, hing ein Bogen und ein Köcher mit Pfeilen, einer hatte sein Gesicht mit dem Helmvisiere bedeckt — der erstere aber wies eine grause barbarische Miene, entstellt durch die finstern Haare, die ihm tief ins Gesicht hingen.

Friedrich trat ihnen scharf entgegen. »Was bringt Ihr?« fragte er sie, und der eine nahm das Wort:

Hier fürß erste eiren Brief an Euch, Herr Kurfürst!« sagte er, und reichte ihm ein Schreiben hin.

Der Kurfürst erbrach es, und so, daß ihm keine Bewegung der beyden Männer entgehen konnte, las er:

Kurfürst Friedrich und Herr!

Wir tapfern Böhmen biethen Euch durch unsere getreuen Abgesandten unsere Hülfe an — »der Landgraf, Euer Herr Bruder, kann uns unsern Sold nicht bezahlen, und wir sind bereit, Euch zu dienen — Ihr kennt unsere Tapferkeit — nur einen Wink von Euch bedarf es, und wir wollen, wenn das Treffen zwischen Euch und dem Landgrafen beginnt, schnell umwenden wider ihn — und so seine Scharen von rückwärts angreifen, zerstreuen, und Euch den Sieg gewinnen helfen.«

Jaromir,

Wlaschein,

Hauptleute der Böhmen.

Friedrich sah die beyden Abgesandten mit forschenden Augen an. — »Hört,« sagte er, »wenn Euer weiterer Auftrag eben so schön ist, wie der — so könnt Ihr Euch nur eilig auf den Rückweg machen.«

»Herr Kurfürst!« antwortete der Mann, »verschmäht unsere Hülfe nicht — Ihr seyd sonst den Heeren des Landgrafen nicht gewachsen — doch hört meinen zweyten Vorschlag, der aber nur der Plan von uns beyden ist. — Wir besitzen eine Kunst, die noch von niemanden in so hohem Grade getrieben wurde.«

»Und diese ist?« —

»Auch das entfernteste Ziel, und sey es noch so

klein, mit dem Pfeile zu treffen — scharf ist unser Auge — stoß unser Vogen — geübt und nervig unser Arm. — Seht, Herr Kurfürst! so denken wir Euch gegen gute Belohnung auf einmahl von Euren größten Feinden zu befreien. — Blickt da hinab in die feindlichen Schaaren jenseits des Flusses — seht Ihr dort mitten im Gedränge der Krieger einen Ritter auf einem weißen Feller — hu, wie sein Harnisch in der Sonne schimmert — das ist Euer Herr Bruder! a —

Friedrich. Du hast ein scharfes Auge — ha richtig! — seht, da er näher kommt, erkenne ich seinen Helmbusch und sein Wappenschild. a

»Nun denn, Herr Kurfürst! — dieß soll unsere erste Probe seyn — unsern Kopf daran — einer von uns beiden schießt ihn Euch vom Pferde, daß er nicht mehr aufstehen soll. — Herr Kurfürst, dann ist Friede im Lande — seine Schaaren fliehen — und Ihr bleibt Sieger und Herr seiner Länder. a

»O du teuflischer Bösewicht! a — rief Friedrich — hat dich die Hölle aus ihrem Schlunde ausgespien? — he da, Ihr meine Edeln, betrachtet mir dieses Ungeheuer — wie ich doch, bey Gott, noch etwas sah — ich soll ihn zum Werde an meinem Bruder ausdingen — stelle dich hin dort — wo jett Wilhelm reitet, und schieße herüber nach meinem Kopfe — und bey Gott, ich will die eher Stand halten, als daß ich dich wider meinen Bruder erkaufe. — O du Teufel! — geht Freunde, schlägt mir den Hund in Ketten, und führt ihn zu dem Vangrafen hinüber, damit er sehe, was er für Leute bey seinem Heere habe. a

Sogleich machten sich alle über den Schützen her, aber sein Gefährte schrie mit lauter Stimme: »Haltet ein, ihr Edeln! haltet ein! a — er riß sich den Helm vom Haupte — es war Wilhelm selbst. —

Friedrich und alle standen leblos vor Staunen — Wilhelm aber breitete seine Arme aus — »Bruder!« rief er — »Bruder! — Verzeihung -- Versöhnung!«

»O mein Wilhelm!« stammelte Friedrich, und stürzte in seine Arme — beyde bargen ihre Gesichter in die Brust des andern, und weinten Freudenthränen. — Welche Scene in der Mitte der beyden Heere — alles drängte sich herzu — erst eine feyerliche Stille — dann erhob sich von Allen ein Freudengeschrey, daß der Erdboden zitterte.

Alles drängte sich um die zwey versöhnten Brüder her. — »Friede!« riefen sie aus, und »Friede — Friede!« scholl's in beyden Lagern hinab — Friede hallte es durch das ganze Land — die Weiber, deren Männer im Felde waren, drückten ihre Kinder an die Brust, und riefen mit Freudenthränen Friede — die Weiber, deren Söhne bey den Heeren dienten, hoben ihre gefalteten Hände gegen Himmel, und stammelten Friede! —

In den Lagern reichten sich die Edeln und Ritter wieder freundschaftlich die Hände, die sie ehe gegen einander bewaffnet hatten — ringsum tönte Freudengesang — nur Appel und seine Gefellen — nur die raubgierigen Pöbmen standen da mit finstern Blicken, und stampften vor Unwillen den Boden — aber man achtet das Kreischen eines kalte verkündenden Rabens nicht mehr, wenn schon der Frühling auf die grünenden Auen sich lagert.

Friedrich und Wilhelm schenkten diesen Tag nun der Freude — in den Lagern wurden Freudenfeuer angezündet, und Wein floss aus vollen Kässern auf Kosten der Fürsten — selbst diejenigen Unglücklichen, die sich in den Ruinen von Vera verkrochen hatten, kamen hervor — und wurden von ihren ehemaligen Feinden gelabet und beschenkt.

Friedrich und Wilhelm bestimmten den dritten Tag, an welchem sie vor der Stadt Naumburg unter freiem Himmel mit allen Reichsständen zusammen kommen wollten, um alle Streitigkeiten zu schlichten, und daselbst zu beschließen, was zur Wiederaufhebung der so lange gedrückten Unterthanen nothwendig wäre.

Er erschien dieser so lange gewünschte Tag. — Außer Naumburg — an der Saale — unweit des St. Georgenklösters stand eine große Linde auf einem hohen Hügel — unter dieser versammelten sich die beiden fürstlichen Brüder, alle Edeln, Grafen, Ritter und geistliche Fürsten des Landes — wohl hatte Appel seit dieser Zeit gesucht vor Wilhelms Augen zu kommen, allein es war ihm abgeschlagen worden. — Der Bösewicht ließ aus verstellter Treue, da es ihm nicht verdammt war seinen gnädigsten Herrn zu sehen, ihn durch einen Pagen warnen, sich nicht ohne Gefolge zu Friedrichen zu wagen — Wilhelm gab dem Edelknaben zur Antwort: »Sage deinem Herrn dem Appel — ich will gerne durch Friedrichs Hand sterben, wenn ich nur weiß, daß auch alle diejenigen mit umkommen, die mich so schändlich betrogen haben.« —

Als sich nun alles unter der Linde versammelt hatte, und man anfing, die noch obwaltenden Streitigkeiten zu schlichten — da hörte man Trompeten von weitem und ein Zug von bewaffneten Männern kam heran — man erkannte das Zeichen des kaiserlichen Herolds, und wich sogleich zurück, um die Verhastung des Reichsherrn zu vernehmen. —

Der Erzbischof von Magdeburg, verbunden mit dem Kurfürsten von Mainz, hatten sich an das Reichsoberhaupt, an Kaiser Friedrichen gewendet, daß er mit kaiserlichem Ansehen und Gewalt dem Bürgerkriege steuern möge, damit nicht das ganze Land

Wese Appel. 2. Theil.

P

verheeret werde. Der Herold las Friedrichs reichs-
väterliche Ermahnung ab — mit dem Anhange, daß
der Kaiser selbst sich bey nicht erfolgter Ruhe in
den Streit mengen werde — als aber die Gesand-
ten sahen, daß bereits Frieden gemacht war — da
erhoben auch sie ein großes Jubelgeschrey — und
freuten sich um so mehr ihrer Sendung.

Friedrich und Wilhelm beschloffen mit vereinten
Kräften denen Verunglückten ihren Schaden gut zu
machen — der Kurfürst und der Erzbischof von Mag-
deburg setzten sich an, den rückständigen Sold der
Böhmen vorzuschüssen, und sie mit guter Bedeckung
nach ihrer Heimath begleiten zu lassen. — Friedrich
und Wilhelm verziehen allen die sie beleidiget hat-
ten — diejenigen, sagte Friedrich, welche uns ver-
leumdete und beschimpfte haben, wollen wir an unsern
Hof rufen, und für ihre Fehltritte mit Worten
züchtigen — wie rührend war der Anblick, als nun
auch der alte Graf Ernst von Gleichen hervortrat,
und Wilhelm ihm zur Versöhnung die Hand reichte
— »Ich bereue«, sagte der Landgraf — »daß ich Eure
Verdienste so schmäblich erkannt habe — ich hoffe
meine Gunst wird das Geschehene wieder gut machen.«
— Dem alten Ernst — der ganz sprachlos vor
Rührung war, rannen dabey die Thränen über die
Waden.

Wilhelm trug ihm sogleich, als einen Beweis
seiner Huld auf, begleitet von Georgen von Leben-
berg, an den Hof des Philipps Herzogs von Wur-
gund zu ziehen, um auch die Sache wegen Lützen-
burg in Güte anzutragen.

Nachdem man nun auf das freundschaftlichste sich
vertragen hatte, ließ Wilhelm auch Appeln von
Bisthum rufen — »Appel«, sagte er, »mein Herz
hat sich zum Guten umgestimmt, ich habe genug
der Gräuel-Scenen gesehen, darum erlasse ich auch

Euch Eure verdiente Strafe, denn der Tod am Hochgericht wäre billig der Lohn für Eure hohen Aussichten und verrätherischen Unternehmungen.« —

Diese Entdeckung seiner Bosheit machte Appeln so bestürzt, daß seine sonst so geläufige Zunge kein Wort hervorbringen konnte. Als sich aber sein Herz wieder sagte und sein Gesicht die Züge von Reue annahm, da sagte der Landgraf — »mein Hof sey Euch auf immer verschlossen — auch des Landes verweise ich Euch auf Jahresfrist — dann mögt Ihr wieder in den ruhigen Besitz Eurer Güter zurückkehren, wenn sich Euer Herz zum Guten gewendet haben wird.«

Appel sank auf seine Knie, er presste Thränen aus seinen Augen. — »Wie soll ich für diese Gnade danken,« stammelte er mit gefalteten Händen — »Reue hat mein Herz zerknirscht — ich erkenne Eure Gnade, die Eure Gerechtigkeit verdrängt, und erkenne auch meine Bosheit — darum erlaube mir — daß ich in reumüthiger Buße gegen Gott ziehen darf, um dort meine Sünden zu beweinen, und Vergebung für mein eigenes Gewissen zu empfangen.«

»Zieht wohin Ihr wollt« — sagte der Kurfürst »aber gebietet nur nicht Eurem Gewissen so, wie Ihr jetzt Euren Thränen gebieten könnt.«

Verächtlich wandte er ihm den Rücken — man verließ in brüderlicher Eintracht den Ort — Appel und Bernhard von Kochberg blieben zurück. —

Bernhard. Soll ich Euch ein Aufkleid holen?

Appel. (an seine Rüstung schlagend.) Win ich damit angethan. —

Bernhard. Wo wollen wir aber nun mit-sammen hinziehen? —

Appel. (Zähne knirschend.) Dabin — wo ich Verderben auf das Haupt meiner Feinde bringen kann.

Elftes Capitel.

Die Todtengruft im Nonnenkloster.

Appel von Wigthum, anstatt den Weg nach Rom zu nehmen, ging eilig nach seinen Gütern in Thüringen, da gab er seinen Burgvögten Befehle, die Schlösser und Beften mit Kriegsbedürfniffen zu versehen, Mannschaften zu werben, und ſich auf feindliche Ueberfälle gefaßt zu halten: er ſelbſt aber, nachdem er überall Truppen an ſich gezogen hatte, eilte ſchnell nach Koburg, welches ihm Wilhelm während dem Kriege mit ſeinem Bruder eingeräumt hatte, als einen Erſatz für Roßla und verſchiedene andere Güter, die ihm von Friedrichs Leuten zerſtört worden waren — jedoch mit dem Bedinge, daß er nach geendigtem Kriege ſeine zerſtörten Beſitzungen wieder herſtellen, und Koburg dem Landgrafen wieder einräumen ſollte — daß nun Wilhelm ſogleich von dieſem Koburg Beſitz nehmen würde, ſah Appel wohl ein, allein er war nicht geſonnen, es herauszugeben — hier ſuchte er dem Landgrafen zu trotzen, und ſich ſo in einer Macht zu erhalten, die allen fürchtbar ſeyn mußte. — Der Tollkühne — er war zu ſehr von dem Glücke eingenommen, das ihn bisher auf jedem ſeiner Wege begleitet hatte, und glaubte, daß ihm gar nichts mehr fehlſchlagen könne; ſeine Macht war auch wirklich groß, ſeine Reichthümer beynahe unerschöpflich — die angeſehenſten von Adel waren durch Familienbände mit ihm verwandt: ſo glaubte er Mittel genug zu haben, ſich dem ohnedieß ſetzt zu geſchwächten Landgrafen, den er nun auf's äußerſte haßte, entgegenſtellen zu können — aber wie unüberlegt — es kam ihm gar nicht in Sinn, daß ſich auch der Kurfürſt Friedrich, daß die Mark-

und Landgrafen ringsum wider ihn, als einen Empörer, auftreten könnten — und was war dann seine Macht gegen alle?

Woll von Rache und Hochmuth eilte er also nach Koburg, um es selbst mit eigener Person zu beschützen. — Als er nun auch hier alles in Vertheidigungsstand gebracht hatte, und schon gerne thätig gewesen wäre, fiel seinem immer zum Bösen regem Geiste ein — daß er ehemahl von einem seiner Exponenten erfahren habe, der Kurfürst Friedrich habe die Gemahlinn seines Bruders Basso — jene gehasste Helwig von Lomma — die, wie er wußte, seinen Schlingen entgangen war, als sie Schutz an seinem Hofe suchte, in ein Frauenkloster bringen lassen, welches gerade im Fürstenthume Koburg unweit des Thüringer Waldes am Ischflusse lag. — Dieses gehasste Weib, die Schuld an dem Verluste seines Bruders war, dessen Schicksale niemand erfahren konnte, von seinem Stamme zu vertilgen, den sie ohnedies, seiner Meinung nach, entehrte, war bereits vor einiger Zeit, wie wir bereits wissen, seine größte Vermüthung gewesen. Die Geschäfte an den Hof des Landgrafen während dem Kriege — hatten ihn bisher daran verhindert — jetzt aber, da er eine so schöne Gelegenheit in Händen hatte — da sie ihm so in der Nähe war — jetzt eilte er sogleich, als eine Zwischenzeit bis zu ernstlichern Scenen, seine Rache an ihr zu befriedigen.

Das Kloster lag auf einem steilen Felsen, über dem es, für den, der seine geheimen Wege nicht wußte, welche durch den Felsen durchliefen, äußerst beschwerlich war, hinauf zu kommen; auch umgaben es hohe Mauern: allein die Nonnen hatten nicht so viel, um sich eine große Anzahl Dienstknechte zu halten. Ihr Schirmvogt, der selbst nicht sehr reich war, hatte also nur über wenige Knechte zu gebieten, die

gar nicht hinreichend waren, sich gegen eine große Anzahl von Feinden zu wehren. Dieß mußte Appel wohl, er sah es also als eine leichte Sache an, Hedwigen in seine Gewalt zu bekommen, nahm eine große Schar Knechte, und zog längs den Ufern der Elbe hin, bis er an das Kloster kam. Unversehens langte er dort an, als eben die Morgensonne die Spitzen des Thüringer Waldes röthete, da sah der Thurmwächter die Fähnlein der Bewaffneten wehen, welche sich in gedrängten Haufen herannahen — laut scholl sein Horn durch die Mauern des Klosters — der gemächliche Vogt, der bey der fetten Klosterküche und der Ruhe, welcher dieser Ort von den umwohnenden Rittersn versichert war, nichts als seinen Leib zu schützen und zu pflegen gewohnt war, taumelte vom Bette auf, und eilte auf die Mauer, um die Ursache des entsetzlichen Plänsens zu hören; denn der Thurmwächter, erschrocken bey dem Anblicke einer so unermutheten Gefahr, blies, als ob er sein Horn zersprengen wollte. Dem Vogte vergingen vor Schrecken die Augen; er ließ sogleich alle seine Knechte, eine ungeheure — kleine Anzahl, aus dem Schlafe wecken, und kaum noch zur Hälfte mit ihren verrosteten Waffen bedeckt, die Mauern besteigen. Auch der würdigen Frau wurde die drohende Gefahr bekannt gemacht, und man kann sich vorstellen, welchen Eindruck dieses bey den armen friedfertigen Nonnen machte. Der dicke Vogt stieg auf den untersten Abhang der Ringmauer hinab, und frug, womit denn das Kloster den Zorn des edeln Ritters auf sich geladen habe, und ob es denn nicht lieber möglich sey, die etwa obwaltenden Mißverständnisse in Güte und Friede zu schlichten, als daß er gezwungen würde, sich mit aller Macht gegen die feindlichen Anfälle zu vertheidigen. — Appel selbst stieg, so weit

es möglich war, die Felsen hinauf, und redete also den Vogt an:

»Sagt Eurer würdigen Frau, daß ich nichts Bessers gegen sie und ihr Kloster im Sinne hege!« — Hier erleichterte der Vogt mit einem tiefen Seufzer seine geängstete Brust. —

»In so ferne sie meiner Forderung Genüge leistet.« —

»Ach,« sagte der Vogt weinerlich — »es ist wirklich ein sehr armes Kloster.«

»Voreiliger Narr,« rief ihm Appel entgegen, »ich bin nicht gekommen, Eure Keller zu plündern, oder meine Knechte in Eurer Küche sättigen zu lassen — aber Ihr habt eine Dame in Euren Mauern, sie nennet sich Hedwig von Lomma.«

»Hedwig von Wigthum,« wollte Ihr sagen, edler Herr.« —

Appel. Lomma hieß ihr Vater; — diese sollt ihr mir ausliefern — dann will ich abziehen mit meinen Mannen, unbeschadet Euren Gütern, und vielleicht noch eine kleine Spende zurück lassen.«

»Edler Herr — Kurfürst Friedrich hat uns diese Dame auf Leib und Leben anvertraut — wir würden seine schreckliche Rache auf uns laden, wenn wir sie nicht mit allen unsern Kräften schützen wollten.«

Appel. Nun denn — so laßt es darauf ankommen — und ich will alle meine Macht aufbieten, ringsum Eure Weinberge und Acker verwüsten, und mit Feuer und Schwert Eure Halsknechte züchtigen: wisset nun, daß ich kein Stein auf dem andern bleiben soll, ehe ich von meinem Vorsatz abstehe.

»Du lieber Himmel — Ihr seyd ein strenger Mann — können Euch denn nicht einige Fässer Wein, ein Paar Schüsseln Frucht — unser ganzer Vorrath, besänftigen und auf andere Gedanken bringen?«

Appel. Fort von der Mauer, wenn ich dir nicht gleich eine Kugel an den Kopf brennen soll. — Mein Entschluß ist unerschütterlich. —

»So erlaubt nur vorerst, daß sich unsere würdige Frau berathen kann.« —

Appel. Das mag sie, wenns nicht zu lange währet.

Der Vogt eilte nun, der würdigen Frau Bericht abzustatten. — Groß war ihr Entsetzen, als sie die Forderung und den Entschluß des Ritters vernahm — sie berief sogleich die Aeltesten des Klosters zusammen, um sich zu berathen. Es war schwer hier, einen Entschluß zu fassen: man hatte auf der einen Seite alles vom Kurfürsten zu fürchten, und liebte die gute Hedwig von Herzen; auf der andern Seite ängstigten wieder die Drohungen Appels alle — sie sahen nur zu gut ein, daß sie von den Edeln des Landes nicht viel zu erwarten hatten, denn Appel war hier der Mächtigste, und alle fürchteten sich vor ihm — doch fiel endlich der Entschluß einmüthig dahin aus — den Ritter um eine Frist von drey Tagen zu bitten, und eine Krankheit Hedwigs vorzuschützen; würden sie dieses über ihn vermögen — so wollten sie während dem Eilbotthen an den Kurfürsten, der sich gerade dazumahl in Würzburg, wegen Angelegenheiten seines Bruders Siegmund befand, und an mehrgere benachbarte Edelleute senden. — Drey Tage glaubten sie sich leicht mit ihren Vorräthen halten zu können, wohl auch noch länger, und zu ersteigen war das Kloster, wegen den schroffen Felsen, auf deren Gipfel es stand, so leicht nicht — nach Verlauf dieser drey Tage wäre es noch immer Zeit, den Ritter mit der Auslieferung Hedwigs zu versöhnen, und sie hätten doch wenigstens in den Augen des Kurfürsten ihre Schuldigkeit gethan.

Der Vogt mußte, trotz seinen Einwendungen,

diese Entschließung dem Ritter überbringen, welcher freilich wegen der Verzögerung sich gewaltig ärgerte — allein was war zu thun — zu belagern war das Kloster nicht leicht, auszuhungern schien ihm auch nicht leicht möglich; er mußte also diesen gütlichen Vertrag eingehen, schwur aber nach Verlauf dieser dreß Tage alles zu verheeren.

Die Nonnen sandten nun also durch ihre geheimen Wege Eilboten ringsherum um Hülfe; allein Appel war schlau genug, seine Soldaten auch im Gebüsch versteckt zu halten, welches ringsum das Kloster umgab, und fing so die Boten auf — die auch ehrlich genug waren, ihre Botenschaft nicht zu verrathen, sondern bloß vorgaben, sie seien wegen der drohenden Gefahr aus dem Kloster entflohen — so waren sie von der auf alle Fälle vorsichtigen Priorinn belehrt worden. Appel ließ also diese aufgefundenen Knechte in Verwahrung bringen, ohne daß jemand im Kloster etwas davon geahnet hatte.

In trauriger Besorgniß verstrichen der erste und zweite Tag, ohne daß Hülfe oder Botenschaft kam. — Appels Leute ließen sich zum Schaden des Klosters in denen umliegenden Weinbergen und Meierhöfen gut geschehen, und die guten Nonnen sahen sich also, wenn sie nicht all ihr Eigenthum wellten verwüsten lassen, gezwungen, auf Hedwigs Auslieferung zu denken.

Man kann sich den Jammer der armen unschuldigen Hedwig denken — die hier in dem Kloster in Gesellschaft guter Menschen ihre ohnedies traurigen Tage, wenigstens in einem Schatten von Ruhe, durchleben zu können hoffte, als sie nun den Entschluß des Klosters hörte — sie sank auf ihre Knie und barh unter häufigen Thränen um Rettung, denn sie wußte, daß ihr von Appels Hand nichts als ein gräßlicher Tod bevorstand — aber die Gründe

der Klosterfrauen waren alle auf eine Art vorgetragen, daß sie ihnen nachgeben mußte. Die Arme fugte sich also in ihr Schicksal und überließ sich ihrem stillen Jammer — noch einen Tag, den dritten und letzten hatte sie in dem ruhigen Aufenthalte zu verleben, und diesem weihte sie ganz der Einsamkeit und dem schmerzhaftesten Kummer. Das Fenster ihrer Zelle führte im Hintertheile des Klosters in die wilden Gruppen des großen Thüringer Waldes, unten am Felsen strömte die Tisck über schroffe Abhänge vorbei — hier hatten die Feinde kein Lager — die Gegend war nicht die angenehmste, und daß hier jemand aus dem Kloster kommen konnte — gar nicht möglich — Traurig blickte Hedwig in diese öde Gegend hin — die heitre Sonne hatte für sie keinen Reiz, deren Seele bereits die Ahnung des Todes durchbebt. Der über Felsen brausende Fluß gab ihr ein treffendes Bild des menschlichen Lebens — wie er über Klippen sich fort verbreitete, seine schönen Wellen an ihnen brach, bis er endlich nach hundert Krümmungen und Widerstreben in das Thal hinabschoß, und sich vor ihren Augen verlor — so stellen sich auch Gefahren und Kummer unserm Leben entgegen, bis es in das Thal des Todes sinket; freylich hätte sich Hedwig dieses Bild der Natur ganz anders mahlen können — sie hätte sich hinzusehen können, daß nach so häufigem Widerstande, den die Jugend dennoch durch Nachgiebigkeit besieget — endlich ein ruhiges Fortwallen im Thale der Ruhe, und des edeln Bewußtseyns erfolgt — allein wie ist der Kummervolle im Stande sich frohe Aussichten zu mahlen — voraus der, welcher sich denken muß, am folgenden Tage wirst du den Händen deiner Feinde, vielleicht deinen Mördern überliefert?

Ganz in ihrem Kummer versunken blickte sie nach der Bildniß hin — als sie einen Mann in Pilger-

Kleidung, versehen mit Wanderstab und Kürbissflasche, aus dem Gebüsch hervorkommen sah; ein langer Bart ließ nur halb sein Gesicht sehen, scheu irrte sein Blick in der Gegend herum — ob er jemanden entdeckte, von dem er verrathen werden könnte — als er sich sicher sah, ließ sein Blick die Gebäude und Mauern des Klosters durch, die sich ihm darboten — er forschte hie und da, und bemerkte endlich Hedwigen am Fenster, sein Auge verweilte lange auf ihr, und als er sich von Hedwigen bemerkte sah — winkte er ihr, sich vom Fenster zu entfernen — sie verstand seinen Wink nicht, sprang aber sogleich mit einem lauten Schrei zurück, als sie sah, daß der Pilger unter seinem Rocke eine Armbrust hervornahm, und nach ihr zielte — Hedwig floh bestürzt vom Fenster zurück, und verbarg sich in eine Ecke des Gemaches, am Fenster an, wo sie nicht getroffen werden konnte. Nicht lange war sie verborgen, als ein langer eiserner Bolz zum Fenster hereinrutschte und von der entgegengesetzten Wand abprallte. Hedwigs Angst war unbeschreiblich — »Gott im Himmel!« rief sie, »warum verfolgt mich die ganze Welt? — was that ich diesem alten Manne, den ich vielleicht noch niemahl sah, daß auch er mir nach dem Leben trachtet?« — lange konnte sie sich nicht erholen — lange wagte sie sich nicht von ihrem Winkel hervor. Als aber kein neuer Bolz mehr ins Zimmer floh — trat sie hervor — ohne sich mehr dem Fenster zu nahen — mit schnellen Schritten wollte sie zu einer der Klosterschwestern stehen, und ihr die ausgestandene Gefahr erzählen, sie glaubte sich in dieser Zelle nicht mehr sicher. — Als sie nach der Thüre eilte, stieß ihr Fuß an den Bolz, der am Boden lag, ein Zettel, der daran gebunden war, machte sie aufmerksam — sie hob ihn auf, und sah, daß die Spitze des Bolzes, um unschädlich

zu sehn, rund abgeschliffen war — darum war er auch von der Mauer abgeprallt — am andern Ende desselben war ein beschriebener Zettel mit einem Bindfaden angeheftet — mit Erwartung und Zittern las sie folgende Worte:

»Holde Hedwig! Verzeiht, daß Euch auf eine so erschreckende Art dieser Zettel zukommt, anders ist's nicht möglich — verzaget nicht, Rettung ist für Euch da, wenn Ihr diese Nacht unter was immer für einem Vorwande in der Gruft des Klosters zu bringen wollt — aber allein — schaudert nicht, wenn jemand auch auf die sonderbarste Art zu Euch kommt, es ist Euer Retter.«

Beobend ließ sie das Blatt fallen — hohe Freude durchwallte zuerst ihre Adern — sie floh ans Fenster, um den Pilger noch einmahl zu sehen, allein fort war er — nichts als eine leere Gegend both sich ihren Augen dar. — Nach und nach, als sie wieder ruhiger wurde, stellte sich erst das Fürchterliche vor Augen, wodurch sie ihre Rettung erhalten sollte — sie allein die Nacht in der Gruft des Klosters einen Unbekannten erwarten, der sie selbst noch eimahnte, vor seiner Erscheinung nicht zu erschrecken — wer sollte dieser fürchterliche Retter seyn — der ihr eine Hülfe anboth, die wirklich so schaurig war, als schon die Art, mit der er sie ihr angeboten hatte. Furcht bemeisterte sich ihrer; sie beschloß ehe wer weiß was zu erdulden, als in dieses Begehren einzuwilligen, aber wenn sie wieder dachte, daß sie ausgeliefert werden sollte — einem Manne, der schon einmahl Mordmörder wider sie gedungen hatte, da ergriß sie wieder die Angst vor dem gewissen Tod, und die Art ihrer Rettung schien ihr minder schaurig, als das was sie zu erwarten hatte.

So verfloß ihr der Tag zwischen Angst — Furcht und bangen Zweifeln. Als der Abend hereinbrach,

versammelten sich die Nonnen alle in ihrer Zelle, sie schenkten ihr Thränen des Mitleids, und kamen sich mit ihr zu legen, ihr ein trauriges Liebewohl zu sagen. Hedwig schwamm in Thränen, die Tröstungen der Priorinn wirkte auf ihr kummervolles Herz nicht. — Endlich, als schon das Nachtrunkel hereinbrach, da gab ihr die Erinnerung an ihre Rettung, und der Entschluß, sie zu ergreifen, wieder Stärke — sie trocknete ihre Thränen, drückte mit Inbrunst jede der Klosterschwester an sich, und dankte der Priorinn für die gute Aufnahme, die sie bey ihr gefunden hatte, und für die Großmuth, mit der sie sich und ihr Kloster durch drey Tage der Gefahr ausgesetzt hatte. — Als ihre letzte Gnade that sie sich aus, diese Nacht einsam in der Klostergruft zubringen zu dürfen. — Die Nonnen kreuzigten sich bey dieser Bitte — die Priorinn suchte sie von diesem schauderhaften Gedanken abzubringen, aber Hedwig drang auf diese letzte Gnade — »Ich weiß,« sagte sie, »ich habe von Appel nichts als den Tod zu erwarten, und ich gebe mich mit Fassung in mein Schicksal; aber es wird mir gut seyn, wenn ich meine Seele mit den Wildern der Verwerfung bekannt mache — mein Geist wird dann so zu sagen mit den Scenen des Todes vertrauter werden, und nicht verzagen, wenn er seine letzte Stunde herannahen sieht.«

Die Priorinn willigte endlich darein — »Es sey,« sagte sie, »es wäre unbillig, meine Liebe, wenn ich dir deine letzte Bitte abschlagen wollte, aber du wirst es zutassen müssen, daß ich dir diese Nacht Gesellschaft leiste — Kind, es ist so die letzte, die wir hier mitkommen zubringen — die schauerliche Einsamkeit könnte zu sehr auf dich wirken, ich will mein Bedenken mit dem Deinigen vereinigen und dich mit Trost unterstützen.«

Man kann sich leicht denken, daß Hedwig dieß nicht habe zugeben wollen, allein in diesem Entschlusse war die Priorinn unbeweglich, und Hedwig selbst konnte nun, so gerne sie auch lieber gar nicht hinabgegangen wäre, doch nicht mehr, ohne Verdacht zu erregen, zurückbleiben — Noch mehrere Nonnen tochten sich an, allein dieß verbot sie sich gänzlich.

Nachdem man nun das Abendmahl genommen, woben freylich mehr geweint als gegessen wurde, nahm Hedwig noch einmahl Abschied von allen, und trat, von der guten Priorinn begleitet, den Weg in die Gruft; gewiß nicht ohne Besorgniß für sich, und ihre gute Gefährtinn.

Die Priorinn trug eine brennende Lampe, und einen kleinen Korb, in dem ein Fläschchen mit Oehl und einige stärkende Geister waren — so traten sie einen wahrhaft schaurigen Weg an.

Ohne ein Wort zu sprechen stiegen sie die tiefen Stufen hinab — nun schloß die Priorinn den eisernen Gattern auf, sperrte ihn hinter sich wieder zu, und sie betraten das große Gewölbe — Drückend war die feuchte Erdlust hier, angefüllt von den Ausdünstungen der modernden Körper. — Ihre erste Beschäftigung war, daß die Priorinn die leidende Hedwig zwischen den Särgen herumführte, in denen die verbliebenen Klosterfrauen lagen, und ihr von dieser oder jener frommen Seele eine kleine Skizze erzählte, dadurch suchte sie sie in etwas zu zerstreuen, und gleichsam auch auf ihren Tod, der doch ein gewisses Erbtheil aller Menschen ist, vorzubereiten. Hierauf stimmte sie heilige Gebethe an, Hedwig sprach zwar mit, aber nur mit dem Munde, mit dem Herzen nicht — dieses wurde von zu ängstlicher Besorgniß gefoltert. —

Dumyß brannte die Lampe in der großen ge-

wobiten Haste — die Gegenstände, die sich hier darbothen — die in trauriger Ordnung gehäuftten Särge — die Monuments und Abbildungen des Todes in hundertley Gruppen — die ununterbrochene Stille in diesem feyerlichen Orte der Ruhe — alles dieß hatte einen so mächtigen Einfluß auf die beyden hier eingeschlossenen Frauen, daß ihre Herzen, von Beklemmung gedrückt — änaßlich pochten. — Nun trat auch das Grauen der Mitternacht herauf — die dem Menschen von Jugend auf eingeprägten Ahnungen, welche diese feyerliche Stunde einflößet — besonders an einem Orte, wo die Hüllen der entfesselten Geister lagen — alles dieß spannte ihre Fantasia so, daß sie bey dem Vispeln ihres eigenen Hebeßes bebten — daß ihr Mund keine Töne mehr hervorbrachte, und ihr Auge unbeweglich vor sich hielt, um Gegenstände zu entdecken, vor deren Entdeckung doch bereits ihr Herz bebt.

Immer wurde es ernster, manchemal that das von der innern Keuchigkeit gebrängte Holz eines Sarges einen lauten Knall, und Schrecken durchzitterte die Glieder der Bethehenden — jetzt spannten sich ihre Gehörnerven, jetzt glaubten sie ein lautes Rauschen an einer Zeitenwand gehört zu haben, gleichsam als ob jemand mit der Hand über die Mauer streifte — bald darauf klopste es ganz sachte wie an einer steinernen eingemauerten Platte — jetzt entstand ein lautes Krachen, und mit einem Schrey des Entsetzens faßten sich beyde Frauen an — und schöpfen, kaum mehr ihres Bewußtseyns fähig — schweren Athem. — Alles war wieder stille — aber nach einer kurzen Pause polterte es wieder, und ein Sarg rollte lähe mit dympfem Getöse von einem andern herab, auf dem er gestanden war — eine große Steinplatte, die dahinter angebracht war, sprang auf, und eine Gestalt, in ein Leichentuch

gehüllt, mit einer brennenden Lampe versehen — zeigte sich in der Höhlung, die nun sichtbar wurde. Die Priorinn sank bey diesem Anblicke ohne Bewußtseyn zusammen, nur das leise Athemboblen ihrer Brust zeigte, daß sie noch lebe. — Auch Hedwig war in einem ähnlichen Zustande, doch mehr gefaßt, weil sie schon in etwas vorbereitet war. — Sobald die Gestalt sie erblickte, sprang sie vollends herab — warf das Leichentuch weg, und eilte zu Hedwigen hin — es war ein bewaffneter Mann. — »Verleibt, Hedwig!« sagte er, »daß ich in dieser schrecklichen Gestalt erscheine; aber es ahnete mir, daß ich Euch nicht so ganz allein hier treffen würde — darf ich mich freuen, Euer Ketter zu heißen?«

»Gott! welche unnenndbare Angst — wer seyd Ihr?«

»Werdet Ihr mir dann folgen? die Gefahr ist dringend, und die Zeit kurz.«

»Ich kenne Eure Stimme.«

»Betrachtet mich beim Scheine der Lampe.«

»Gerechter Himmel! das ist Prinz Siegmund!«

»Fürchtet nichts, Holde Hedwig! vor mir seyd Ihr auf immer sicher; der Panzer ist nur erborgt, mein Herz schlägt nun unter einem geistlichen Gewande, ich bin bereits Bischof von Würzburg.«

»Ihr? -- Siegmund?«

»Was sollt ich ohne Euch in der Welt —

»Also auch das noch — auch das noch; der Zorn Eurer Brüder über mich?«

»Warum das? — Sie lieben Euch. — Doch folgt mir, Hedwig! — bey Gott, die Verzögerung kann Gefahr bringen!«

»Wohin aber?« —

»Nach Dornburg, einem Felsenschloß an der Saale, zu der Mutter Eures Gemahls.«

»Wird die mich aufnehmen?«

»Sie weiß alle Eure Leiden, und wünscht Euch bey sich in ihren alten nicht kummerleeren Tagen.«

»Sie ist auch Appels Mutter.«

»Und haßet ihn — dort seyd Ihr gewiß sicher.«

»Und die arme Priorinn.« —

»Sie kauert mich wegen ihrem Schrecken: ich will sie ins Leben rufen, wenn Ihr aus der Gruft seyd.«

»Ach ihr Kloster wird verheert werden!« —

»Nein, Appel wird alles durchsuchen, und leer abziehen, den Schaden an ihren Gütern kann ihr der Bischof von Würzburg ersetzen.«

Hedwig ließ sich nun von ihm leiten — er hob sie hinauf in die Kluft, von der er gekommen war; dann suchte er die Priorinn durch ihre mitgebrachten Geister wieder zu sich zu dringen — als er fühlte, daß ihre Lebensgeister sich wieder erwärmten — als sie schon zu stammeln anfing, und ihre Augenlieder bewegte, eilte er zu Hedwigen hinauf, schob wieder die Steinplatte zu, und fuhrte sie beym Scheine der Lampe durch einen schmalen im Felsen gehauenen Gang, über Stufen immer abwärts, als ob sie in den Mutterleib der Erde steigen wollten.

Die Priorinn, gestärkt durch die wohlriechenden Geister, schlug nun ihre Augen auf; ruhig war wieder alles in dem Gewölbe. — Sie suchte Hedwigen, aber vergebens — sie sah, daß sie durch jemanden gelabt worden war — aber keine Spur mehr von der Erscheinung, als der umgestürzte Sarg. — Hedwig war weg — mit schnellen Schritten eilte sie aus der Gruft, und kam athemlos und entkräftet in ihrem Zimmer an — sogleich versammelten sich die Nonnen — alle bebten bey ihrer Erzählung, und waren über Hedwigs Entweichung bestürzt, die Meinungen theilten sich, und die Bösern gaben ihrem Charakter einen schwarzen Schattenzug, daß sie um

diese Erscheinung gemußt, und die Priorinn der schrecklichen Angst ausgesetzt habe — diese war zwar wirklich so, aber man setze sich in Hedwigs Lage, ob sie anders habe handeln können, trotz der Vorwürfe, die sie mit Recht verdiente. Furcht vor der Wuth Appels, wenn man ihm Hedwigs Nachricht bekannt machen würde, ängstigte alle im Kloster.

Wir wollen nun den Lesern einen kleinen Aufschluß über Hedwigs wunderbare Rettung geben. Unter den vier Knechten, welche die Priorinn ausgesandt hatte, um dem Kloster Hülfe zu bringen, und die auch alle von Appeln aufgefangen worden waren, befand sich auch ein alter Mann, der schon viele Jahre in diesem Kloster sich befand, und schon zwei Priorinnen überlebt hatte, diesem und vielleicht keinem andern Menschen im ganzen Kloster war der heimliche Weg bekannt; diesem und vielleicht keinem andern lag das Schicksal der armen Hedwig so sehr am Herzen; denn er hatte als Bube bei ihrem Großvater gedient — er suchte seinem Verhaft zu entkommen, und es gelang ihm am zweiten Tage — aber wo sollte er nun so schnelle Hülfe herbringen? er eilte nach Würzburg, und traf Siegmunden auf dem Wege nach dieser Stadt an.

Wir wissen, daß der Landgraf Wilhelm seinen Bruder gefänglich hatte nach Friedberg setzen lassen, weil er Friedrichs Hülfe bringen wollte. Siegmund entkam durch Verrathung der Wächter gerade als Wilhelm Frieden schloß — und die Gesandten, welche ihn besorgen sollten, trafen ihn nicht mehr an — niemand wußte, wo der Bischof von Würzburg hingekommen sey; und Friedrich war auch deswegen nach der Stadt geeilt, um seine Rechte gegen das ihm nicht gewogene Domcapitel zu handhaben — Gerade dazumahl war auch der flüchtige Siegmund im Begriffe nach Würzburg zu eilen — einige Kost-

barkeiten zu sich zu nehmen, und um seinem Bruder Wilhelm, von dessen Bekehrung er nichts wusste, zu entgehen, sich nach Mainz zu flüchten. Der Klosterknecht traf ihn unter Wegs; und kaum hörte Siegmund von Hedwigs Gefahr, als er auf alles übrige vergaß, und ihre Rettung beschloß — aber keine Macht hatte er, also mußte List helfen — der Klosterknecht beschrieb ihm den unterirdischen Gang — »wenn Ihr an die Gruft kommt,« sagte er, »dann werdet Ihr in der Mauer eine eiserne Handhabe gewahr werden,« — daher hörte die Priorin das Rauschen an der Mauer — »Ihr werdet aber mehrere solche Handhaben sehen, die vielleicht angebracht sind, um einen, der um dieses Geheimniß nicht genau weiß, irre zu führen — also klopfet an die Wand, und wo eine Steinplatte hohl klingt, da seyd Ihr am rechten Orte,« — auch dieses Klopfen hörten sie in der Gruft — »dann hebt die Steinplatte etwas in die Höhe, weil sie in die hölzernen Dielen, worauf sie ruht, etwas eingesunken seyn wird — und taucht sie mit Gewalt auf — weil von innen eine Truhe vorsteht — die aber leicht über die untere herabkollern wird.«

Siegmund eilte sogleich seinen Anschlag auszuführen — er nahm im nächsten Dorfe noch einige dienstlose Kriegerknechte zu sich, versah sich mit einem Pilzergewande und einem Leinentuche — und so gelang ihm Hedwigs Rettung.

Als er sie nun an das Ende des Ganges führte, der am Fuße des H. Alfens unter der Erde noch bis ins Gebüsch fortließ, da wartete der Klosterknecht mit den wenigen gedungenen Männern und ledigen Rossen, er hob Hedwigen auf eines derselben, und sagte mit ihr dem Walde zu.

Zwölftes Capitel.

Die Vorlicht gibt Anzeigen ihrer nahenden Bestrafung.

So geheim als Siegmund alles zu veranstalten gewußt hatte, so lauschte doch ein verrätherisches Auge, welches bald Verderben über sein Haupt gebracht hätte. Appel von Winthum hatte rings um das Kloster seine Leute aufgestellt, bis an die Waldseite, wo er nicht vermuthete, daß jemand aus dem Kloster entweichen könnte. — Wer dennoch streiften auch hier oft seine Truppen herum — oder einzelne Knechte schlichen in den Wald, jagten Wild auf, und erlegten es. — Gerade war unweit von der Gegend, wo Siegmund mit Hedwigen aus der Erde herausstieg, einer von Appels Soldaten, der sich, vom Jagen ermüdet, sorglos ins Gebüsch hingeworfen hatte, und schlummerte; das Stampfen von den Pferden erweckte ihn, er sah zwei fremde Reiter, die jeder ein lediges Ross hielten, schöpfte Verdacht, kroch seitwärts durch das Gebüsch, bis er weit genug von ihnen entfernt war; dann sprang er auf, und lief spornstreichs hin, um seinem Hauptmanne diese Rundschaft zu bringen — dieser zeigte es Appeln an, der sogleich selbst ein Pferd bestieg, und eine kleine Schaar Knechte mit sich nahm. Als er an dem Orte anlangte, wo der Soldat geschlafen hatte, war Siegmund mit Hedwigen bereits mehrere hundert Schritte fortgeritten. — Appel theilte sogleich seine Reiter, um überall nachzuspüren; auch er jagte mit einigen den geraden Weg fort. — Der Mond leuchtete spiegelhell, als er auf eine kleine Pläne kam, da sah er im Mondenlichte vier Reiter vor sich herjagen, und erkannte deutlich, daß eine Dame unter ihnen sey. Der Gedanke, daß diese

Hedwig sah, ergriff ihn mit Wuth; er stieß in sein Horn, daß der Wald tönte, um seine Schaar zu versammeln, und sprengte im vollen Jagen nach. Siegmund hatte bey dem Tone des Hornes sogleich angehalten, er sah sich von einem Reiter verfolgt, dem noch zwey nachkamen, und griff zu dem Schwerte. — Appel sprengte heran, er brannte seine Pistole los, daß die Kugel hart neben Siegmunds Haupte vorbeypfliff, welcher bey diesem Angriffe sogleich mit dem Schwerte auf den Feind losstürzte, daß dieser nicht Zeit genug hatte, auch um die andere Pistole zu greifen. — Fürchterlich klirrten nun ihre Schwerter auf den Rüstungen, und stimmerten im Mondenscheine — aber Appel war von Wuth geblendet — er suchte mehr seinen Gegner zu fällen, als sich zu beschützen, und bekam so einen Hieb in den rechten Arm, daß er vom Pferde stürzte. — In eben dem Augenblicke, als er sank, kamen von allen Seiten seine Reiter, durch den Schall des Hornes angelockt, heran. — Abermahl eine neue Angst für Hedwigen — als diese ihren Gebiether fallen sahen, der sich unter seinem Pferde nicht aufrichten konnte, erangen sie auf Siegmunden ein — er aber schrie ihnen entgegen: »Zurück, und wagt es nicht, mich anzurasten — ich bin Siegmund, der Bruder des Kurfürsten — der Bischof von Würzburg — schreckliche Rache dem, der mich verletzet.« — Diese Worte hielten die Knechte zurück — sie kannten die Macht des Kurfürsten, und ehrten Siegmunds Person — sie eilten also zu Appeln zurück, der ihnen vergebens zurief, den Ritter niederzuhauen — bis ihn endlich eine Ohnmacht befiel, in der er nach dem Lager zurückgebracht wurde. — Siegmund führte nun Hedwigen ohne weitere Gefahr fort — sie sagten, so schnell die Rosse es vermochten, vermieden jede Herberge oder Heerstraße, und langten

so wohlbehalten vor dem hohen Berge an, auf welchem das Schloß Dornburg lag. Majestätisch blickten dessen Thürme herab auf ringsum gränende Felder, und in die Bogen der Saale. — Siegmund führte die nun gerettete Hedwig den schmalen Fußsteig hinauf, ein Knecht war schon vorausgeeilt, und hatte ihre Schwiegermutter von ihrer Ankunft benachrichtiget; von ihren Frauen umgeben, kam ihr die alte Dame entgegen, mit einer Miene, auf der Niedlichkeit und Menschenliebe lag — Hedwig warf sich ihr zu Füßen, aber die Matrone hob sie auf, und drückte sie an ihre Brust. — »Seyd mir willkommen, unglückliche Frau!« sagte sie, »unglücklich geworden durch meine Söhne!« —

»O gnädige Frau.« stammelte Hedwig — »Ihr begegnet mit so viel Liebe einem Weibe, die Schuld an dem Verluste Eures Sohnes ist?«

»Nein, Frau Hedwig! — auf Euch müßt Ihr nicht seine Schuld wälzen, Ihr seyd die Bedauernswerthe, und ich wollte wünschen, daß es in meinen Kräften stünde, Euch Eure kammervollen Tage zu vergelten.«

Hierauf führte sie sie in die Burg, und wies ihr gemächliche Zimmer an — »Hier,« sagte sie, »wollen wir in stiller Ruhe mitsammen leben.« Siegmund wünschte einige Zeit, bis er mit seinen Brüdern versöhnt seyn würde, hier verborgen leben zu können, und angenehm war dieß den beyden Damen. — Er nahm es über sich, das Schloß in Vertheidigungsstand zu setzen, wenn etwa Appel es wagen sollte, Hedwigen von hier abzufordern; seine Mutter erklärte, ihm, bekannt mit seinen bösen Thaten, nie mehr Zutritt bey ihr zu gestatten.

Dieser litt indeß große Schmerzen an seiner Wunde, die ihm Siegmund beigebracht hatte; noch mehr aber ärgerte es ihn, daß ihm Hedwig entkom-

men war — er ließ aber sogleich seine Truppen aufbrechen, um an einem ruhigen Orte seine Wunde heilen zu lassen. — Man kann sich das Staunen und die Freude der Klosterfrauen denken, als sie am andern Morgen, noch ehe sie hinausgeschickt hatten, um Hedwigs Entweichung kund zu machen, das Heer aufbrechen und von dannen ziehen sahen — besonders schöpfte der dicke Wogt wieder freyen Athem und bedauerte nur den Schaden, den die Feinde in den Weinbergen angerichtet hatten.

Als Appel auf einem seiner Schlößer angelangt war, und seine Wunde sich wenigstens so besserte, daß er außer Gefahr war; den Arm konnte er beynahe binnen einer Jahresfrist nicht gebrauchen, sann er auf nichts anders, als sich an Siegmunden sowohl, als an dem Landgrafen und dem Kurfürsten zu rächen — er wies Wilhelm's Gesandte, die ihm den Befehl brachten, Koburg und die übrigen ihm dargelehnten Schlößer zu räumen, dem Verbannungsurtheile nachzukommen, und sich auf Jahr und Tag aus dem Lande zu begeben; so wie die Gesandten des Markgrafen von Brandenburg und des Landgrafen von Hessen, die sich ins Mittel legen wollten, mit Verachtung und Mißhandlungen von sich, und ließ durch seine Knechte in den Meiereten und Städten des Landgrafen, unter dem Vorwande, sich wegen den ihm dargeliehenen Summen schadlos zu halten, Räubereien und allerley Unfug verüben, so daß stündlich neue Klagen nach Wilhelm's Hofe kamen, und dieser beschloß, diesem Unfuge mit seiner ganzen Gewalt ein Ende zu machen, auch wider seinen Bruder Siegmund beschloß er mit Gewalt zu verfahren; denn das Domcapitel von Würzburg, das dem Bischof nicht gewogen war, wußte ihn bei dem Landgrafen zu verleumden, und es ging überall das Gerücht: Siegmund lebe auf einem Schlosse in

Gesellschaft einer Rittersfrau, in einem Schlosse, das zu den Witzhumischen Besitzungen gehörte.

Noch war Wilhelm beschäftigt, hie und da Truppen zusammenzuziehen, als Appel eine That ausübte, wozu ihn nur sein aufgeblasener Hochmuth, der ihn überredete, ihm Niemand nichts geahndet werden, verleiten konnte. Graf Ernst von Gleichen und Georg von Leidenberg, welche wegen Lützenburg an den Hof des Herzogs von Burgund, Philipp den Frommen, gesendet worden waren, kamen in Begleitung von Burgundischen Gesandten, welche prächtige Geschenke und Kostbarkeiten für den Landgrafen, nebst einer zahlreichen Menge von Pferden, Edelknaben und Geschmeide mit sich führten, zurück. — Diese Nachricht hörte Appel, und ließ sogleich seinen getreuen Bernhard von Kochberg zu sich rufen. — »Hörte du,« sagte er, »wir könnten jetzt einen schönen Streich machen.«

Bernhard. Und der wäre?

Appel. Du weißt ja von dem Zuge der Burgundischen Gesandten?

Bernhard. Freylich Ernst von Gleichen ist auch dabei, und soll zur stattliche Geschenke in Burgund bekommen haben.

Appel. Wir wollen sie ihm abnehmen.

Bernhard. Seyd Ihr klug, Appel? wie wollt Ihr das machen? —

Appel. Ich kanns freylich nicht, so lange ich den Teufels Arm da herumschleppe — aber du sollst es thun.

Bernhard. Eine schöne Sache —

Appel. Hasenfuß — geh leg dich auf die Wärenhaut. —

Bernhard. Zeigt mir nur vorerst, wie wir ihn bey einem so stattlichen Gefolge bekommen und plündern können.

Appel. Plündern? o du Schaafskopf — ihr selbst müssen wir haben, wenn wir seine Kostbarkeiten wollen.

Bernhard. Er reitet aber mit den Gesandten.

Appel. Ha, ha — wir nehmen also die Gesandten auch mit — wie er dasieht, und mich mit offenen Munde anstarrt — an dir ist ein Kuchenmünze verderben — du kannst wohl den Braten wenden und auch daran schlecken, aber ihn an den Spieß stecken will dir nicht in den Kopf.

Bernhard. Ihr kennt mich doch, bey meinem Schwerte. —

Appel. Laß das ruhen Bernhard, wir haben keinen Kase da, den du uns aufschneiden sollst. —

Bernhard. Ach! das ist zu viel. —

Appel. So übertrink's — ein andermahl soll dich nicht so verblüfft, wenn man was geschicktes mit dir reden will. — Also du nimmst die Knechte — wackere Wursche — und lauerst, wo die Zeisige herkommen, haß du sie nun so recht in die Falle gebracht — dann husch mit dem Garne zu — was sich nicht will fangen lassen, schlag nieder — versteht du?

Bernhard. Ganz gut — ich sehe nur keine Absicht und keine gute Folge.

Appel. O du — erstens werden uns die Geschenke besser behagen als dem Landgrafen — zweitens haben wir einmahl den alten Ernst in unserer Halle, und der soll mir zappeln — dann bekommen wir Kasegeld — dann wird Wilhelm sehen, daß wir auch zu fürchten sind — dann — o wie viel könnt ich dir noch hersagen.

Bernhard. Will's versuchen, fällt's übel aus, habt ihr die Schuld. (geht ab.)

Appel. Ich habe die Schuld, aber du tragest die Schläge davon, Schaafskopf.

Es fiel aber nicht übel aus — Bernhard nahm so viele Knechte, und wußte seine Wahl so gut zu treffen, daß er mit ihnen alles wagen konnte. Als nun die Gesandten guten Muthes und in voller Sicherheit auf der Heerstraße bey Heßhausen daherkamen, da stürmten die Laurer auf sie, hatten sie bald umzingelt, und sie so in die Enge getrieben, daß sie sich gar nicht erwehren konnten. — Die Burgunder gaben sich sogleich gefangen — Lebendberg bekam eine Wunde, die ihn zur weitem Gegenwehre untüchtig machte, und so mußte sich auch Gleichen ergeben. Als nun Bernhard alle rein ausgeplündert hatte, verschickte er die Gefangenen auf verschiedene feste Schlösser in enge Gewahrsam, um auch Lösegelder zu erpressen.

Aber Appell hatte sich in der Berechnung der Folgen von diesem Schritte gewaltig verrechnet, die Gefangennahme der Burgundischen Gesandten wurde bald im ganzen Thüringen und Sachsen bekannt — alle Edeln ergrimten über diesen unerhörten Straßenraub. Der Landgraf Wilhelm that Appeln und Bernharden in den Landbann, erklärte sie als Rebellen und Störer des Landfriedens, und beschloß diese Böfewichte ganz von der Erde zu vertilgen — der Kurfürst Friedrich schickte seinem Bruder sogleich Hülfsvölker — jeder der Edeln bot sich an, und so brachte Wilhelm in kurzer Zeit ein ungeheures Heer zusammen. Es war eine strenge Kälte, ob schon der Winter zu Ende ging, überall waren die Flüsse noch mit dem starren Eise bedeckt, die Thäler mit Schnee übersät, und so die Landstraßen wegen den Schneetiefen, die Wälder wegen dem ausgehungerten Wilde unsicher gemacht.

Wilhelm scheute dieses nicht, er rückte mit seiner Macht gegen Appell los, und damit er nirgends

Hülfe herhaben möge, vertheilte er seine zahlreichen Truppen so, daß er alle seine festen Schlösser zugleich angreifen ließ, so konnte keines dem andern Hülfe senden — täglich kamen dem Landgrafen neue Hülfsvölker von dem Landgrafen von Hessen und dem Markgrafen von Brandenburg zu — überall wüthete sein Nachschwert. In kurzer Zeit hatte er Döbritzen, Ebeleben und Strauß erobert, die Schlösser Aleskett und Mädel verheert, Ruttendorf und Wassertburg berannt und eingenommen, Leuchtenberg geschleift, und den festen Thurm, der unweit Jena auf dem Gleisberge stand, eingenommen und verwüthet. In Leuchtenberg lagen die zwey vornehmsten Gesandten von Burgund, die dadurch ihre Freiheit erhielten, und von dem Landgrafen zur Entschädigung prächtig beschenkt wurden.

Alles dieß geschah, und fast so zu gleicher Zeit, daß Appell sich gar noch nicht zur Gegenwehre hatte fassen können — er both nun freylich alle Kräfte auf; aber seine festen Schlösser waren hin, und seine Soldner versprengt oder erschlagen. — Daß er so schnell von allen seinen Plänen herabkommen sollte, hätte er sich freylich nicht gedacht — sein wunder Arm benahm ihm vollends die Kraft, sich selbst zur Gegenwehre zu setzen.

Wilhelm drang immer näher, nahm ihm immer mehr Besigungen weg, so daß ihm zuletzt nichts übrig blieb, als sich in Capellendorf, einem festen Schlosse, von den Kriegsknechten des Landgrafen einschließen zu lassen, welche auch gleich am ersten Tage, das Dorf, das am Schlosse lag, und ihm den Nahmen gab, abbrannten. Dieß war freylich einer von Appels haltbarsten Plätzen — hieher hatte er allen Vorrath und seine ausgesuchtesten Soldner gebracht, deren Anführer Dietrich von Schillerkat, ein unerschrockener Soldat, war — die Nähe des

Appels selbst gab hier den Kriegern mehr Muth — auch lag hier in einem der unterirdischen Gefängnisse der alte Ernst von Gleichen.

Die Lage des Schloßes und die strenge Bitterung verzögerten die Belagerung dieses einzigen Festes über zwei Monate; aber nach Verlauf dieser Zeit waren auch Appels Kräfte erschöpft — die Mannschaft, durch die wüthenden Ausfälle des Hauptmanns Schillerkat und durch die Stürme zusammen geschmolzen, der Meist entkräftet durch die Beschwernisse des Krieges — sie konnten nicht mehr abgelöst werden — mußten also Tag und Nacht auf den Mauern ohne Ruhe zubringen, und der Mundvorrath war gänzlich aufgebraucht worden.

Wilhelm, der dieß wohl wußte, ließ die Mannschaft Tag und Nacht ängstigen. Da gerieth der Hauptmann Schillerkat, um sich wenigstens einen Tag Ruhe zu verschaffen, auf einen Einfall, der nur in einem so bösen Herzen aufkommen konnte.

Der alte Graf Ernst sollte ein Opfer seiner Grausamkeit werden. Dieser Geiz lag in seinem unverschuldeten Gefängnisse in einer höchst traurigen Lage — da die Besatzung nur mehr verschimmeltes Brod hatte, so kann man sich denken, daß auch der Gefangene nur das Schlechteste von dieser Nahrung bekommen haben werde — seine Kleidung war bald vom Leibe gefault, und sein ganzes Wesen durch Kummer und Elend entstellt.

So lag er auf seinem Bunde mürben Strohes mit einer Last Fesseln belegt, als der Hauptmann mit einigen Knechten und Hackeln in das Gewölbe trat — »ha!« sagte Ernst lächelnd, »Ihr holet mich zum Tode — danke Euch für diese Menschlichkeit, daß Ihr mich von meinem Elende befreiet.« Der Hauptmann ließ ihm die Fesseln abnehmen, einen Strick um den Leib binden, und so aus dem Gefäng-

nisse führen. Es war ein erschütternder Anblick, wie der alte Mann, zwar ganz emkristet, aber doch standhaft, seinem Tode entgegen ging. Man führte ihn auf die äußerste Mauer hinauf — wie konnte er, als er die Festung mit Soldaten umgeben sah, die sich eben zum Sturme herannahen. — »Wenn Ihr es wagt,« rief der Hauptmann den feindlichen Hauptleuten zu, »zu stürmen, so büßet der Graf von Gleichen sein Leben ein.«

Sie hielten inne; sie wußten nicht, was sie thun sollten — Ernst warf einen forschenden Blick rings umher; er wurde von einem Kriechknecht rückwärts am Stricke gehalten — der Stadtgraben unter ihm war mit dem Steinwerke einer zerbrochenen Mauer aufgefüllt — nun warf er einen Blick gegen Himmel um Beystand in einem verzweiflungsvollen Unternehmen — unversehens stieß er, mit Anstrengung aller Kräfte, den Knecht, der ihn hielt, zurück, daß er strauchelte und fiel — kaum süßte sich Ernst losgelassen, als er auch schon von der hohen Mauer in den Stadtgraben hinabstürzte. Ein lautes Geschrey erhoben die Soldaten in der Festung und von außen — von den zahlreichen Leichen, die im Schloßgraben lagen, raffte er in der größten Geschwindigkeit einen Schild auf, deckte sein Haupt und den Rücken, und lief den Graben durch, der Quersung nicht achtend, die er im Falle bekommen hatte, hie und da pfiessen ihm Kugeln nach, aber sie trafen nicht, oder prellten vom Schilde weg. Die Soldaten des Landgrafen drängten sich heran, und nahmen ihn in ihrer Mitte auf. — Wilhelm fiel ihm gerührt um den Hals, als er den entstellten Greisen aus der Gefahr entronnen sah. — Er hatte nachgehends den Strick, an dem er gehalten worden war, in der Kirche zu Ziegenhagen aufbewahren lassen.

Aber im Schloße machte dieser Vorfall eine

ganz andere Wirkung — man mußte sich abermahl zur Abtreibung eines Sturmes gefaßt machen, und doch war es gar nicht wahrscheinlich, daß dieß möglich sey. Der Hauptmann Schillerkat eilte in Appels Gemach. — »Alles ist verloren,« sagte er, in einer Stunde ist der Feind Meister vom Plage.« — »Hölle und Teufel,« fuhr Appel auf, »also haben sie Ihnen nicht geschont?

Schillerkat. Der sprang und von der Mauer hinab in den Graben.

Appel. Also hat er doch einmahl den Hals gebrochen.

Schillerkat. Ja, schön! unversehrt kam er hinüber.

Appel. Das ist rasend — also Schillerkat, ist keine Hoffnung mehr?

Schillerkat. Keine — mein Rath ist eilige Flucht. —

Appel. So weit mußte es mit mir kommen? daß ich den verfluchten Arm haben muß.

Schillerkat. Ich habe auch nicht gefaultenzt. —

Appel. Weiß es, lieber Schillerkat, aber mir wär's lieber, wenn ich hätte auf den Wall bleiben können, als daß ich fliehen muß. — Weht mir mein Wamms, daß ich auf alle Fälle zurecht machte.

Schillerkat. Hier ist's, — das ist ziemlich schwer. —

Appel. Sind lauter Edelsteine und Kostbarkeiten, die ich darenin gewünscht habe — (er zieht es an) so, seht noch den Gürtel mit den Goldgülden, — und meinen Helm — laßt die vier vertrauten Knechte sich bereit halten — Ihr aber folgt mir in den Etas. —

Schillerkat (im Herausgehen). Höret Ihr, wie sie oben lärmen auf den Mauern.

Appel. Ich wollte, ich könnte sie alle mit einem Streich niederschlagen.

Sie gingen nun in den Stoll, und nachdem sie sechs gute Pferde bereitet hatten, stachen sie die übrigen alle mit ihren Dolchen nieder — in den Gemächern hatten sie bereits alles zertrümmert und Feuer angelegt — damit ja nichts in Feindes Hand kommen möchte.

Nun ging Appel, Schillerkat und die vier Knechte mit den Pferden in einen schmalen Hof — da öffneten sie eine eiserne Thüre, zündeten Fackeln an, und betraten ein dunkleres Gewölbe, das sie hinter sich zuschlossen — so gingen sie von einem Gewölbe durchs andere, versperren jedes von innen, damit ihnen so leicht nicht nachzukommen war, und gelangten endlich in einen schmalen Gang, der immer aufwärts führte. — Furchterlich hallten die Austritte der Bewaffneten, das Schnauben und Stampfen der Hufe in diesem gewölbten Gange — der Schein der Fackeln leuchtete nur auf schroffe, vom Rasse glänzende Mauern. — Nachdem sie länger als eine halbe Stunde fortgegangen waren, zeigte sich der Ausgang in einem tiefen unwirthbaren Kerle, von Laubwerk und Nestern bedeckt, die sie erst weghauen mußten, der Ausgang war so enge, daß sie mit harter Mühe die Pferde durchbringen konnten. —

Der Landgraf, der bald darauf das Schloß, in dem bereits die Flamme loderte, mit Sturm einnahm, suchte Appeln überall vergebens: er glaubte ihn unter den Ruinen begraben, und hätte sich nicht träumen lassen, daß dieser bereits auf der Flucht sey.

Appel ruhte aus, und lehnte sich an einen alten Eichstamm hin — Gram und Wüthheit lag in seinen Zügen — da hörten sie Roßgetrappel, ein Zug Reiter kam durchs Gebüsch her. — Der Anführer

gewahrte bald die kleine Truppe der Flüchtigen, und strengte zu ihnen hin. — »Wenn ich nicht irre,« sagte er, »so ist dieß Appel?«

Schiller hat (mit gespannter Pistole). Wollt Ihr ihm was anhaben?

»Ha, ha,« lachte der Anführer, »Euer Anacker da würde mich auch nicht schrecken, wenn ich ihm was anhaben wollte.«

Appel. Wer sey Ihr, fremder Kriegermann?

»Ein ehemahliger Waffenbruder, dann ein Feind, und jetzt wieder ein Freund von Euch — kennt Ihr Kungen von Kauffung nicht mehr?« —

Appel (and Licht hervortretend). Richtig, er ist's, wie geht's, Bruder?

Kauffung. Schlecht — die auch nicht besser; so viel ich sehe —

Appel. Ja leider! ich bin nun flüchtig geworden, wie ein Hasensfuß.

Kauffung. Hat dich der Landgraf aufgejagt? —

Appel. O hätte ich meinen Arm nicht — nun gehst nach Böhmen. — Kauffung, ich hätte deine Hülfe wohl gebraucht.

Kauffung. Thut mir leid, daß ich's nicht wußte, streife so jetzt herum, und weiß nichts zu verdienen. —

Appel. Du hast ja dem Kurfürsten gedient — als du wegen einer kleinen Streitigkeit mit mir den Hof des Landgrafen verlassen hattet?

Kauffung. Habe schönen Dank davon — du weißt, daß ich und Konrad Plug den Vortrag seines Heeres, 600 Reiter, vor Werra führten, dem Landgrafen entgegen.

Appel. Und wurdet von den Böhmen sauber bewillkommt. —

Kauffung. Der Teufel auch — gegen so

viele — ich und Konrad mußten sich jeder mit 4000 Goldgulden lösen, dieß hat mich arm gemacht; der Kurfürst, dem wir dienten, gab dem Konrad seine 4000 Goldgulden wieder, weil er ihm lehnbar ist — aber mir gab er nichts.

Appel. Da bist du nun übel daran. —

Kauffung. Habe kaum so viel, daß ich einige Knechte halten kann.

Appel. Geh hin zum Kurfürsten, und fordere. —

Kauffung. Hab's schon gethan — er hat taube Ohren.

Appel. Fordere noch einmahl.

Kauffung. Um wieder abgewiesen zu werden?

Appel. Dann nimm dir selbst.

Kauffung. Ja, wenn wo was zu erwischen wäre.

Appel. Wollt dir schon helfen, wenn ich den verdammten Arm nicht hätte.

Kauffung. Bruder — wenn du mir einen Rath geben könntest. —

Appel. Weißt du, ich ziehe nach Prag, dort trifft du mich, und sollst gute Tage haben — suche aber, daß du Friedrichs Söhne bekommen kannst — der Vater ist selten zu Hause, und es wird dir wohl nicht schwer werden, die Knaben an dich zu locken.

Kauffung. Dann erhielt ich freylich, wenn ich sie einmahl in Prag hätte, ein größeres Lösegeld als meine 4000 Goldgulden — aber beim Teufel, du bist ein ganzer Kopf — gleich weiß er Rath — wenns nur auch schon wäre.

Appel. Das mußt du besorgen — jetzt lebe wohl.

Kauffung. Höre, Bruder — von was lebst du denn in Prag?

Appel. Von meinen Schätzen; die werde ich wohl nicht den Feinden gelassen haben.

Kauffung (hastig). Also hast du so eine hübsche Summe bey dir?

Appel. Kaum ein Paar Groschen. — Habe alles schon einige Tage vorausgeschickt.

Kauffung. Ja so; nun leb' wohl aufs Wiederleben.

Appel. Du auch — in Prag wollen wir lustig seyn. —

Er ritt nun mit seinen Gefährten fort; — das Maß seiner Sünden mußte noch nicht voll genug seyn. — Er kam glücklich in Prag an, wo er sich bald durch seine Pracht eine Menge Freunde und Diener verschaffte.

Kauffung blieb noch im Walde gelagert. — »Der Schlangenkopf,« sagte er, »mußte auch sein Geld vorausschicken — ich hätte gerne ein Anlehn genommen, wenn er auch nicht gewollt hätte, und es ihm von dem Lösegeld für die Prinzen wieder abgezahlt — i nu — es hat halt nicht seyn wollen.« —

»He Knechte! lagert Euch da, und verzehret Euer bißchen Brod.«

Knechte. Ja wenn auch nur Wein da wäre, den Hols anzufeuchten.

Kauffung. Ihr Hunde — was hab denn ich? — doch horcht — was knackt und zwitschert denn dort auf dem Waldwege (blickt durchs Gebüsch). heym Teufel — das ist ein Weinwagen. (die Knechte springen auf. Kauffungen geht dem Fuhrknechte entgegen) He Landsmann, wem gehört denn der Wein?

Fuhrknecht. Seinem Herrn. —

Kauffung. Willst du antworten Schlingel, wenn dich ein ehrlicher Mann fragt.

Fuſerknecht. Mögt wohl auch ein wahrer Strauchdieb ſeyn.

Kauffung. (ſchlägt ihn nieder.) Da haſt du die Antwort. —

Die Söldner, die den Wagen begleiteten, ſtürzten über ihn her, Kauffungs Reiter brechen aus dem Gebüſche hervor, und hauen ein — nach einem kleinen Gemehel fliehen die Söldner.

Einer aus ihnen. Derr Herr Kurfürſt wird Euch ſchon auß Korn kommen, Ihr Gauner.

Kauffung. Ha! dem Kurfürſten gehört Ihr — ſagt ihm, Kauffung habe indeſſen die Interellen von ſeinen 4000 Goldgulden genommen. Holla! nun Knechte kommt her — nun könnt Ihr Euch erquicken — das übrige führen wir fort — oder ſchlagen den Köſſern den Bauch ein.

(Sie lagern ſich im Kreiſe und jechen.)

Drenzehntes Capitel.

Der Räuberhauptmann.

In ſüßer Ruhe lebte Hedwig indeſſen in Dornburg an der Seite ihrer Schwiegermutter — welche ihr ein Herz voll Freundschaft und Theilnahme borth. — Auch dieſe Dame hatte vielen Kummer, theils um ihren verlorenen Sohn Buſſo — theils wegen dem ungerathenen Appel — es war beynahe ungreiflich, wie eine ſo gute Frau einen ſolchen böſen Sohn haben konnte. — Dieſer war der Kummer ihrer alten Toge. Hedwig, die ſelbſt oft Troſt bedurfte, ſuchte ſie oft aufzuheitern, und gewann ſich dadurch ganz die Liebe der alten Dame, auch Siegmund hatte erfahren, daß das Domcapitel neu

Verführer gegen ihn bey seinem Bruder dem Landgrafen angebracht habe, und dieser nur zu geneigt war sie anzuhören, Wilhelm und Siegmund waren sich nie sonderlich gut. — Er beschloß also hier noch länger im Verborgenen bessere Zeiten abzuwarten. Hedwigen sah er nur selten, und wenn er sie sah, herrschte nur der Ton der Freundschaft zwischen Ihnen, wirklich war auch Siegmund zu sehr den Pflichten seines Standes ergeben, als daß er seine ehemalige Liebe nicht in Freundschaft hätte verwandeln sollen; vielleicht mochte noch ein Funken seiner vor-mahligen Leidenschaft in seinem Herzen glimmen, aber Siegmund wachte zu gut über sein Herz. Hedwig glücklich zu wissen, wäre sein einziger liebster Wunsch gewesen, für ihr Wohl alles mögliche aufzuopfern war sein fester Entschluß. Die arme Hedwig hätte wirklich dieses neuen Kammers nicht bedurft, wenn Siegmund noch Spuren seiner ehemaligen Liebe hätte blicken lassen — ihr Herz litt ohnehin genug — verbunden mit einem Manne, den sie zwar nicht liebte — dessen Schicksale aber ihr doch so nahe ging, und so ganz unbekannt war — im Herzen noch immer eine Regung, die ihr ein Leben an Ovidos Seite alle Glückseligkeit darstellte. — Die Bemühungen, dieses Aufwachen einer verjährtten Liebe zu unterdrücken, da ihr doch dies seit Jahren nicht möglich gewesen war — wie viele Stunden hatte sie da, wo sie ganz vom Kummer hingerissen war — und doch durfte sie den eigentlichen Grund ihres Kammers nicht zeigen, gar nicht ahnen lassen, an wem ihr Herz noch mit so heißer Sehnsucht hing, wenn sie nicht ihre Schägerinn betruben, auf sich selbst einen übeln Schein laden wollte.

Siegmund zerstreute sich am meisten durch die Jagd, und verweilte oft Tage lang in dem großen Forste, der sich unweit von Dornburg ausstreckte;

so sehr man ihm dieß widerrieth — denn Räuber, hieß es, haben vor einiger Zeit da gehaust, und alle Straßen unsicher gemacht — man hörte zwar seit länger als einem Jahre nichts mehr von ihrem Unfuge, allein doch wollten durch den Wald ziehende Fuhr- und Bauersleute sie oft hie und da in Gebüschern besammeln sitzen gesehen haben.

Siegmund achtete diese Reden nicht; alles was er that, war, daß er das Schloß Dornburg noch mehr zu befestigen suchte; er hätte gern noch mehrere Kriegsknechte aufgedungen und Kriegsvorrath angeschafft, allein bey den immerwährenden Kriegzeiten war es nicht möglich; inzwischen drohte auch noch keine so große Gefahr. —

Es war an einem nebligten Tage, als Siegmund sich eben zur Jagd gerücket hatte, noch ging er auf die Burgwarte, um mit dem Thurmwächter sich über etwas zu besprechen. Als nun dieser sah, daß Siegmund zur Jagd bereitet war, sagte er: »Gnädiger Herr, wenn Euch ein gemeiner Knecht etwas rathen dürfte, so wäre es wohl, daß Ihr heute Euer Jagen unterließet.«

Siegmund. Warum das, alter Graubart? —

Thurmwächter. Weil mir eben heute nicht alles geheuer scheint — ich wollte Euch lieber bitten, daheim zu bleiben, und unsere Burgfrau sammt ihrer lieben Schwiegertochter zu schützen.

Siegmund. Hast du etwa Ursache Gefahr zu ahnen?

Thurmwächter. Zu ahnen wohl, obgleich nicht gewiß zu bestimmen — schon eine Stunde liege ich Euch hier an den Zinnen des Thurmes, und läge nach dem Duskicht hin, das sich dort rechts hin abschlingt, und immer ist's mir, als läge ich etwas hinter dem Buschweide stummern.

Siegmund. Wirst wohl nicht gar ein Gespenst gesehen haben?

Thurmwächter. Das eben nicht, aber wie einen Helm sah ich oft im Gebüsch hervorgucken, an dem hohe Federn wehen.

Siegmund. Du bist nicht klug — die hat wohl geträumt?

Thurmwächter. Gnädiger Herr, verachtet meine Warnung nicht — genug mir kommts nicht richtig vor — ich liege Euch schon lange hier, und sehe dem Dinge zu — bald wogt's hin, bald wogt's her — bald hüpfst's dort in die Höhe, bald da — es ist mir nicht anders, als ob Bewaffnete dort im Gebüsch versteckt wären — auch habe ich verschiedene Anzeichen —

Siegmund. Nun laß doch hören.

Thurmwächter. Ihr werdet lachen darüber — aber wir alten Kriegsknechte haben so manches Ding, das wir glauben — das die jungen Herren nur als Aberglauben auslegen, und das halt doch immer zutrifft. — Als ich heute um Mitternacht aufwachte, da heulten Euch die Eulen und Todtenvögel so gräßlich, daß mir die Haare aufwärts stiegen, in Gottesnamen, dachte ich, werdet auch wieder einen von uns aus der Welt hinaussingen — als ich nun darauf aufstand, und an den Thurm herausging, um ein wenig herumzusehen — bu, da strich es mir auf einmal so eiskalt vor's Gesicht vorbei, als ob mich Meister Dürcklein schon anfassen wollte — ich eilte so schnell in mein Kämmerlein zurück, als ob mich der Böse jagte — und wie ich Euch heute früh wieder herausging, gnädiger Herr, da ging Euch die Sonne so roth — so roth auf — o du lieber Herr Gott! dachte ich mir, da wird bald Blut fließen — der Himmel sey jedem in seinem letzten Stündlein gnädig.

Siegmond. Höre Alter, so albern deine Bemerkungen sind, so hüthe dich doch etwas der Burgfrau oder Frau Hedwigen zu entdecken.

Thurmwächter. Du lieber Himmel — das kam mir gar nicht in den Sinn — nur Euch, gnädiger Herr, wollte ich warnen.

Siegmond. Ich danke dir ehrlicher Alter! —

Thurmwächter. Aber die Jagd laßt Ihr doch nicht? ins Himmels Namen — Gott möge Euch geleiten und beschützen.

Siegmond achtete der Warnungen nicht, er bezieht sein Ross, und sprengte von seinen zwei Doggen begleitet, den schmalen Bergweg hinab — Laut heulte der Sturm im Freyen — trieb Nebelwolken über die Sonne her, und rauschte laut in die Wildniß — er hatte freylich nicht geahnet, daß der Thurmwächter nicht so ganz unrecht gesehen hatte, als er Helme unter dem Gebüsche wahrzunehmen glaubte — es waren einige Soldner von Wilhelm's Heere, die er vorangeschickt hatte, um das Schloß Dornburg zu bespähen, und wo möglich, da er Siegmund's Jagdlust kannte, seiner habhaft zu werden. Als dieser noch im Walde war, und weidlich sein Hüftorn ertönen ließ, da sprengten auf einmal Bewaffnete auf ihn ein, deren Anführer ihm zufrü, sich zu ergeben. Dieß war nun freylich Siegmund's Wille nicht, er brannte dem ersten, der sich ihm nahte die Pistole vor den Kopf, daß er vom Pferde sank; allein da er sich gegen die Menge, die jetzt heran nähete, nicht erwehren konnte, gab er seinem kühnigen Rosse die Sporen, und sprengte vorwärts, so schnell es die Kräfte des Rosses vermochten. Als er sich abermahl von einem aus dem Haufen beynähe ereilt sah, brannte er seine zweyte Pistole ab, und traf auch diesen so gut, daß er zurück blieb. Dadurch gewann Siegmund einen

neuen großen Vorsprung, weil sich die erstern der feindlichen Schaaren mit dem Verwundeten beschäftigten. — Er gelangte jetzt in die tiefere Wildniß; und da es ihm unmöglich war mit dem Pferde weiter zu kommen, stieg er ab, steckte seine Pistolen in den Gürtel und trieb das Thier seitwärts fort; er aber eilte dem dicken Gebüsche zu — hier arbeitete er sich durch Strauchwerk und Stauden, daß er kaum mehr Athem schöpfen konnte — bis er das Rauschen eines Wasserfalles hörte; dieses Rauschen lockte ihn an — aus himmelhohen Felsen floß das Wasser über hundert Abhänge herab, bis es in Schaum zerstäubte — weit hörte man das Brausen, ringsum standen schroffe Klippen — »wenn ich da eine Höhle finden könnte,« dachte sich Siegmund, »so würde ich mich sicher vor meinen Verfolgern verbergen können.« Er wußte freylich gar nicht, wer denn diese Männer seyn könnten, die ihn verfolgten, er hielt sie für die verrufenen Räuber.

Da also hier keine Zeit zu verlieren war, suchte er da wo die Felsen am niedrigsten waren, hinaufzuklimmen — er war kaum noch etwas weiter fort geklettert, und konnte in die Pläne jenseits des Buschwerkes sehen, als er auch schon die Reiter gewahrte, die sich hie und da vertheilten, ihn zu suchen — sein Blick schweifte in die Felsen umher, und er entdeckte eine Schlucht weiter oben, mit Steinwerk und Moos bedeckt — hier allein dachte er sich, kannst du Sicherheit finden, und er kletterte zu der Felsenhöhle hinauf — mit Gebüsche halb verwachsen war der Eingang, und so enge, daß ein Mann mit Mühe sich hineinwinden konnte; aufs geradewohl sprang er bey der drohenden Gefahr hinab — aber kaum berührte sein Fuß den Boden, als das Gerassel von einem verborgenen Räderwerk ertönte, der Grund unter seinen Füßen wankte, und

er sammt der großen Steinplatte, auf der er stand, in einen tiefen Abgrund hinabsank, mit Mühe hielt er sich an den ungeheuren Seilen, an denen die Steinplatte befestiget war, welche, sobald Siegmund, als er festen Boden bekam, herabsprang, durch schwere herabsinkende Gewichte, die Siegmunds Last in die Höhe gezogen hatte, wieder hinaufgezogen wurde. Von Staunen war er betäubt, es brauchte lange bis er sich wieder erheben konnte. Als er sich nun ermannet hatte, befand er sich in einer undurchdringlichen Finsterniß — er tappte mit den Händen herum, bey jedem Schritte vorwärts in der Furcht abermahl in einen neuen Abgrund zu stürzen — nichts als schroffe Felsenmauern konnte er greifen, die feucht waren von der unterirdischen Luft. »O Himmel!« rief er, »was für ein neues Unglück hat mich befallen? wohin bin ich gerathen? in eine Mörderhöhle, wo durch das teuflische Maschienenwerk, womit ich herkam, die unglücklichen Schlachtopfer hereingebracht werden? oder war es der Aufenthalt jener berüchtigten Räuber, die ehemahl hier hausten, und von denen man schon über Jahresfrist nichts mehr hörte? — ist sie nun verlassen, diese Kluft, und ich muß hier, da ich nicht mehr hinaus kann, einen schrecklichen Hungertod sterben? — oder waren jene Männer, die mich im Walde verfolgten, die Bewohner dieser Höhle, o dann werden sie mich sicher hier finden, und den Verlust jener zwey Gefährten, die ich erlegte, an mir rächen — es sey, aber wenigstens sollen sie mich nicht ohne Gegenwehre finden« — er lud seine Pistolen abermahl, und wartete mit gespanntem Hahne, untern Arm das blanke Schwert — was ihm begegnen würde — Ringsum war alles stille, schon hing er dem Gedanken nach, daß er hier richtig allein sey, und ging abermahl im Finstern vorwärts —

bis er mit dem Fuß an einen Staffel kam, und bemerkte, daß Stufen abwärts führten, hier stand er abermahl an — »diese Stufen,« sagte er, »müssen in den Mutterleib der Erde hinabführen« — er forschte mit dem Fuße nach dem zweiten Staffel, und kaum betrat er ihn, als er eine Bewegung unter dem Fuße bemerkte, nicht anders als ob er durch seinen Tritt einen Eisendrath angezogen hätte, und tief, tief unten hörte er den Schall einer Glocke — »Ha! jetzt ist meine Gegenwart verrathen,« sagte er, »die Bewohner dieser Teufelshöhle wußten ihre Maschinen sehr gut anzulegen.« Er horchte — sein Blick starrte in die Tiefe; und jetzt sah er tief, sehr tief unten den Schein einer kleinen Flamme — es wurde immer lichter, kam näher heraus, und bald sah er, daß man mit Fackeln herauf kam — Siegmund stellte sich mit dem Rücken an eine Mauer, und hielt seine Pistole bereitet — Jetzt traten Männer herauf von fürchterlichem Ansehen, hell schimmerten ihre Panzerhemde und Schienen beim Schein der Fackel — auf dem Haupte trugen sie Helme, deren Visir geschlossen war, mit schwarzen Federn geschmückt, an schwarzen Binden hingen ihre ungeheuren Säbel, und vom Rücken hinab hing jedem ein langer schwarzer Mantel, ihre bepanzerten Hände hielten Fackeln und blinkende Dolche — Siegmunds Herz bebte zwar — aber Verzweiflung stahlte seinen Muth. —

»Ich habe den Ton der Glocke gehört,« sagte der erste von ihnen — »sie hat uns die Gegenwart eines Menschen verkündigt — ist es ein Ungeweihter — dann wehe.« — »Wehe — wehe!« schrien alle in dumpfen Tönen nach.

Jetzt gewahrten sie Siegmunden. — »Zurück,« schrie ihnen dieser entgegen, »der erste, der naht, ist des Todes!« — da stand der Anführer der Kotte

betroffen — sammelte sich aber bald wieder, und antwortete ihm: »Unbesonnener, willst du dich wehren gegen diese Menge? — wo kein Weg zu entkommen, keine Hülfe zu hoffen ist? — lege deine Waffen nieder, noch haben auch wir sie nicht gegen dich gebraucht?«

»Was habe ich anders von Euch als den Tod zu befahren?« antwortete Siegmund, »wenn mir Eure Ankunft schon ein dreifaches Weh verkündiget — was habe ich von Räubern zu hoffen?«

Räuber. Du bist zu bedauern, daß dich das Schicksal hieher führte; aber noch ist es nicht gewiß, daß du sterben mußt.

»Vergißt du unsers Schwurs?« schrien die andern, »er sterbe — er sterbe!«

»Wozu laßt Ihr Euch von blinder Wuth verleiten?« rief ihnen der erste entgegen — »Höre mich Freundling, du seyst nun auch wer immer — du bist in unsere Mitte gerathen, und kannst nicht mehr von uns loskommen, als wenn du stirbst — unsere Sicherheit, unser Wohl will es so — du würdest uns verrathen, wenn wir dich losließen?«

Siegmund. Ha! züchtigen wollt ich Euch, und zur schweren Verantwortung Eurer Thaten ziehen; aber wagt nur — mordet mich nur, dann werden bald Schaaren von Rächern aufstehen — mit Feuer und Schwert Euer Mordnest verheeren, und Euch sicher lohnen.

Räuber. Dein Muth — deine Entschlossenheit die dir nicht einmahl erlaubt, uns mit Gelobung von Verschwiegenheit zu täuschen, flößt uns Bewunderung — deine Worte und dein ganzes Wesen den Gedanken ein, du sehest wenigstens vom fürstlichen Geblüte — aber was ist da zu thun? — Unser Wohl können wir deinetwegen nicht hingeben — zu wohnen und leben mit uns — dich zu verbinden

mit theuren Eiden, unser Bruder zu werden, wirst du nicht thun?

Siegmond. Bey Gott nicht!

»So mordet — mordet ihn!« schrie der Haufe abermahl — aber der Worthalter sagte noch einmahl: »ich bitte Euch, seid ruhig — er kennt unsere Verhältnisse noch nicht — laßt alles der Entscheidung unsers Anführers über — wißt Ihr nicht, daß er uns streng jeden Mord verbietet?

Siegmond. Er, der Anführer von Räubern verbietet Euch Mord?

Räuber. O Engels Sanftmuth ruht auf ihm — ha ich sehe Hackelschein im Erdschlunde; — her, auf kömmt's — er ist's unser Herr — er ist's.

Hackelschein kam herauf, und der Anführer der Räuber nahte sich; er hatte sich eingehüllt in seinen schwarzen langen Mantel — langsam und feyerlich schritt er daher. Siegmund staunte nach ihm hin — er traute seinen Augen nicht — »ha was sehe ich,« rief er, »nur einer von uns ist mehr würdig, den goldbekränzten Helm zu tragen — und das ist Guido!«

Er war's, unser Guido — er schlug seinen Mantel zurück, und nahm seinen Helm ab — »Eure Hand zum Gruße,« sagte er, und bot ihm die Rechte — »kniect nieder, es ist der Sohn Friedrichs des Streibaren! — Prinz Siegmund!« —

Die Räuber knieten nieder — Siegmund wußte sich nicht zu fassen — »Mein fürstlicher Freund,« sagte Guido — »welch ein sonderbares Schicksal führt Euch in diese Wohnungen?«

Siegmonds Zunge war noch vom Staunen gefesselt — endlich brach er in die Worte aus — »Du mein Guido — du hier? — der Anführer von Räubern? — also auch du bist von deiner Höhe herabgesunken, wo du Edelmüthiger so schön glänztst?

Guido. Prinz — der Schein trügt — oft

zeigt er Licht, wo bey der Tageshelle Schatten ist — oft Schatten, wo Licht seyn soll — verdammt Euren Guido nicht, in dessen Lebenslauf sich Umstände so drängten, daß er froh ist, das geworden zu seyn, was Ihr verdammet.

Siegmond. Ich begreife nichts — alles ist mir wunderbar.

Guido. Legt Eure Waffen weg — oder traut Ihr Guido nicht mehr?

Siegmond. Ganz — Staunen hielt mich noch immer so gefesselt, daß ich die Pistolen nicht gewahrte, die ich in der Hand hatte — aber nennt das nicht Mißtrauen — ich will Euch zeigen, daß ich auf Eure Großmuth traue.

Er brannte nun beyde Pistolen in die Luft, senkte das Schwert in die Scheide, und folgte willig Guidon, der ihn bath, ihm die Stufen hinab zu folgen. Tief stiegen sie abwärts, gingen durch schmale finstere Gänge, bis sie in ein gedümmtes Gewölbe gelangten — da waren die Betten der Räuber und ihre Waffen — sie setzten volle Becher auf den Tisch, und Guido suchte auf folgende Art durch Erzählung seiner Abenteuer die immer wachsende Neugierde des Prinzen zu befriedigen.

»Als ich in der Höhle des ehrwürdigen Pomma vergebens Eurer Wiederkunft wartete, als ich Aufson von Wigthum — Gott weiß, wider meinen Willen, niederstreckte — da floh ich fort in Verzweiflung — ich hatte nirgends Rast noch Ruhe — das Wort Brudermörder hallte mir unaufhörlich in den Ohren — der Gedanke an Hedwigen zerfleischte mein Herz — o Siegmund, ich kann Euch gar das Schreckliche meiner Lage nicht beschreiben — die Welt hatte keine Reize mehr für mich, ich wollte nicht zu meinem lieben Lehrer, Graf Ernst, zurückkehren — ich glaubte, jeder lese mein Verbrechen, das

ich an Vuffo befangen halte, auf meiner Etüne — ich war jedem lebenden Wesen so gram geworden, daß ich lieber einem giftigen Molch, als einem Menschen ins Gesicht geblickt hätte — mein Entschluß war in tiefer Wildniß zu leben, von wilden Waldfrüchten mich zu nähren, und so ganz für die Welt todt zu seyn. Ich that's mehrere Tage, aber meine bestrige Unruhe ließ mich nirgends bleiben — keine Waldgegend war mir dicht genug, um vor jedem Anblicke eines Menschen verborgen zu seyn — keine schaurig genug, um mit meinen Gefühlen zu harmoniren — Nachts, wenn alles ruhte, verließ ich allemahl meinen Aufenthalt, um mir einen andern zu suchen — Erwachsen war mein Gesicht vom Warte und den Haaren — meine Kleidung vom Unschwerke zerissen, meine Bewaffnung, ein Baumast — so lief ich gleich einem Gespenste die Fluren und Weidenhöfe vorbei, wo mich oft das laute Anschlagen der Hunde hätte verrathen können — ich sah nur mit neidischen Blicken hin, wenn ich eine ländliche Hütte in stiller Ruhe daliegen sah, und lachte doch Hohn über diese eingebildete Ruhe der Menschen, die jeder Windhauch zerstören konnte. In diesem Zustande kam ich in diese Gegend hieher — sie gefiel mir, sie war wüste und öde, ich fand, angelockt von dem Wasserfalle die Höhle durch die Ihr hereingekommen seyd, und beschloß da meine Wohnung aufzuschlagen — der Winter war nahe, ich wollte mich nach kurzer Ruhe bemühen ein Wild zu erlegen, um mich mit seinem Felle zu kleiden und einen Vorrath von Wurzeln und wilden Früchten zu sammeln.

Als ich mit diesem Plane beschäftigt in die Höhle hinabstieg — da sank auch ich unter die Erde, und wurde von hier wohnenden Räubern — dazumahl verdienten sie diesen Namen noch, aufgenommen — Ihrer Sicherheit willen, sollte ich ein Opfer des

Todes werden, aber ihr Anführer, der vermög meines Wesens sonderbare Schicksale von mir zu hören glaubte, rettete mich: er trug mir an, in seinen Bund zu treten, und ich war so sehr vom Hasse gegen das Menschengeschlecht erfüllt, daß ich nicht säumte, meine Einwilligung zu geben, aber kaum war ich einige Tage hier, als mein Körper anfangen, den bisher ausgestandenen Beschwerden zu erliegen, ich fiel in eine schwere Krankheit, und Ihr könnt Euch denken, daß mir nichts erwünschter war als der Anblick des Todes. Aber er kam nicht -- vielleicht hat mich das Schicksal zu noch mehreren Leiden bestimmt. Ein halbes Jahr lag ich so hin, in Entkräftung, und hatte in dieser Zeit Gelegenheit genug meine Bemerkungen zu machen. Ich fand gute Menschen hier -- nur verwildert waren sie -- der Wunsch, die Leute zu bessern Leben zu bringen keimte in mir auf, ich sprach oft mit ihrem Anführer darüber -- er selbst -- ein Greis, der mich sehr lieb gewonnen hatte, gab mir Verfall, nur wußte er nicht, wie er es anfangen sollte, er konnte sich mit keinem in die Gesellschaft von Menschen wagen -- denn, wenn es gleich unter ihren Gesetzen streng verboten war, jemanden zu morden, als der ihre Ruhe stören könnte, so waren sie doch Räuber, waren wegen Verbrechen, die freylich oft größer schienen als sie waren, oder wo die Nebenumstände nicht beurtheilt wurden, hieher geflüchtet, und konnten sich so ohne die äußerste Gefahr nicht wieder unter Menschen begeben.

Bald darauf kam unser Anführer, von einer kleinen Streiferey zurück, er war vom Pferde gestürzt, so daß er Blut brach, und das Ende seines Lebens herannahen sah; als er seine letzte Stunde nicht mehr ferne wußte, rief er alle seine Brüder zu sich, gab ihnen weise Lehren, und forderte von ihnen einen

schweren Eid, mich als seinen Nachfolger zu erkennen. — »Ihr habt,« sprach er, »Schätze genug, um ein ruhiges Leben erwählen zu können, er wird vollenden, was ich nicht mehr vermochte, und Euch zur Ruhe bringen.«

»Nachdem er nun beerdiget worden war, und mich alle als ihr Oberhaupt erkannten, ließ ich mir die Schätze weisen, die sehr groß sind, ich forderte von ihnen einen unverletzlichen Eid, unter Todesstrafe, keine Mäuberey mehr zu unternehmen, und ruhig hier zu leben, bis ich eine andere Anordnung wegen unserm Aufenthalt getroffen haben würde — Sie thaten es, und seit der Zeit waren wir gleichsam aus der Gegend verschwunden, denn nur dann, wenn unsre Vorräthe ausgegangen waren, gingen einige verkleidet als Kaufleute oder Bauern hervor, und handelten Vieh und Wein ein, ich aber bemühte mich meinen Plan zur Reise zu bringen. Ich wollte meine Brüder nach den schweizerischen Gegenden führen — fern von unserm Vaterlande, da wollten wir uns einen angenehmen verborgenen Ort aussuchen, uns zahlreiche Heerden anschaffen, einige von den Töchtern des Landes lieb zu gewinnen suchen, und so eine Art neuer Kolonie stiften — leben in Ruhe und Einigkeit, und Gutes thun von unsern Vorräthen.« —

Siegmund. O Guido! — selbst als Räuber hörst du nicht auf, edel zu handeln.

Guido. Nur bedung ich mir aus, nicht in mich zu dringen, mich zu verächtlichen, denn ach! Hedwigs Andenken wird nie aus dieser Brust weichen. Ich nahm einige von den Aeltesten mit mir, und reiste hin nach den schweizerischen Gebirgen — o Siegmund, welch ein Anblick bietet sich da unsern Augen dar — die vier, fünffach auf einander gehäuftten Berge, die sich in den Wolken verlieren, die schönen

Wasserfälle, welche, da sie oben aus den Gipseln der Berge entstehen, die man nicht sehen kann — aus den Wolken herabzuströmen scheinen — und dann wenn man oben steht — auf den Gebirgen — die Wolken unter sich — welche stets dicht und wässrig — sich aneinander reihen, und so ein Meer unter sich bilden, aus dem die Felsenspitzen wie Inseln hervorstehen — in der Mitte der Berge die grünen Triften — die romantischen Thäler — o man kann sie nicht aussprechen die Wunder — welche die Natur in dieses schöne Land gehäuft hat — wir fanden ein Thal — so schön — so reich an Triften — so verborgen — daß ich sogleich gewünscht hätte dort bleiben zu können.»

»Vor einem Monate erst kam ich von meiner Reise zurück, und wir sind bereit in wenigen Tagen von hier wegzuziehen — lieber Freund! von Euch haben wir nichts zu befürchten, aber mich freuet es innig — daß ich noch vor meiner Trennung vom Vaterlande Euch ein Lebenswohl sagen konnte — o freudlich! wie so manche Dinge hätte ich noch am Herzen, ob Russo wirklich starb? — wie Hedwig lebet — ob mein alter Ernst von Gleichen sich noch in dieser Welt herumtreibt? — den alten Vater Komma zu sehen — lauter Dinge, von denen mein Herz sich losreißen muß — es darf jetzt nur mehr dem Wohle der Brüder leben, und wird vielleicht in den schweizerischen Triften, in stiller Verborgenheit, Ruhe finden.«

Siegmond schloß seinen Arm um Guidos Nacken; »daß ich dir folgen könnte,« sagte er, »und was hält mich ab — das Domcapitel verfolgt mich!«

»Das Domcapitel?« frag Guido?

»Ich bin Bischof von Würzburg.«

— »Ihr? Siegmund Ihr? — welche Veränderung doch ich ahne.«

Hof. Appst. 2. Thl.

3

»Still Freund — sprich deine Gedanken nicht aus — doch horch — was war das für ein Schall?«

Guido. Der Ton der Glocke — Brüder — es hat sich jemand unserm Aufenthalte genahet — ha es kommt die Treppe herab. —

Alle fuhren auf, und stürzten der Treppe zu — bis sie einen ihrer Mitbrüder herabkommen sahen. »Brüder,« sagte dieser, »wagt Euch keiner ins Freie, gegen der Gegend von Dornburg steht ein bewaffnetes Heer — sie führen Stürke auf, und scheinen das Schloß Dornburg selbst belagern zu wollen, denn ich sah auf den Zinnen das Kriegsfähnlein wehen.« — »Hott im Himmel,« schrie Siegmund, »gewiß ist dieß Appel — der auch hier die arme Hedwig ängstigen will.« —

Dies waren zwei Worte, die in Guidos Herz widerklangen — Siegmund erzählte ihm in kurzen, daß er sie von Appeln gerettet und zu Vulfos Mutter gebracht habe — die Besatzung des Schloffes, sagte er, ist sehr geringe.

Guido trat zu seinen Gefährten — er bath sie, ihm in dieser letzten guten That in seinem Vaterlande noch Beystand zu leisten. — Appeln zu züchtigen und Hedwigen zu befreien, das waren Gedanken, die sich ganz seiner Seele bemächtigten. —

Keiner von seinen Gefährten versagte ihm seinen Beystand. — »Wie ist es aber möglich,« sagten sie, »in das Schloß zu kommen, wenn es mit Feinden umgeben ist?«

»Da ist freylich nur ein Weg,« saate Siegmund, »und der ist gefahrvoll — wir müßten auf den schroffen Rücken des Berges hinauf klettern.« »Was ist nichts zu gefahrvoll,« riefen sie, und eilten sich zu bewaffnen.

In tödtlichen Ängsten schwebten indeß die beiden Damen in Dornburg, als sie das feindliche

Heer anrücken sahen, welches einer von den Hauptleuten des Landgrafen Wilhelm anführte, theils um Siegmunden gefangen zu nehmen, theils das Schloß als eines von den Gütern des Bisthums zu erobern. Seine Leute waren es auch gewesen, die Siegmunden, ohne ihn jedoch zu kennen, aus dem Schloße zur Jagd reiten sahen, und im Walde verfolgten. Als nun der Hauptmann des Landgrafen in das Schloß sandte, und seine Forderungen kund thun ließ, da bebten die Damen, und wußten sich nicht zu fassen, aber der Kastellan, ein wackerer Soldat, sprach ihnen Muth ein, er habe noch Kraft genug sich zu wehren, und Siegmund werde nicht säumen Hülfe zu bringen.

So verstrich der Tag, die Feinde hatten versucht den Berg hinauf zu kommen, und sofort zu stürmen, aber der Kastellan wehrte sich mit seinen wenigen Knechten wacker, ließ die Steinkörbe umstürzen, und trieb die Tostkühnen mit einem großen Verluste zurück. Siegmunds Außenbleiben allein, der doch nicht gefangen seyn konnte, weil ihn der feindliche Hauptmann forderte — machte alle ängstlich.

Es war schon Abend — der Kastellan gab seinen Knechten eine gute Portion Wein — »Nun Vursche,« sagte er, »sink auf die Mauern, um Mitternacht werdet ihr abgelöst — paßt wohl auf und hütet Euch, daß Ihr mir nicht schlafet — oder ich laß den nächsten besten aufknüpfen.« Die Kerls nahmen ihre Büchsen und Lampen zur Hand, und klettern wieder auf die Mauern hinauf. Der Kastellan und sein Liebling, der sich Klaus nannte, blieben noch zurück.

Kastellan. He Klaus, was sagst du zu der saubern Wirthschaft? — wenn nur Siegmund da wäre.

Klaus. Wird nicht mehr herein können.

Kastellan. Die Schnapphähne werden uns zu schaffen machen.

Klaus. Wenn wir nur unser mehr wären. —

Kastellan. Freylich, Brot, Wein und Fleisch haben wir im Ueberflusse.

Klaus. Aber wenig Pulver und Blep. —

Kastellan. Das Pulver ging schon mit — aber die Kugeln sind wenig, werden bald verschossen seyn. —

Klaus. (nimmt einen Kugelgießer.) Wart, mir fällt was ein.

Kastellan. Was thust du denn — he Klaus — was willst du denn vorm Fenster draußen. —

Klaus. (von außen.) Laß mich nur machen.

Kastellan. Der Kerl ist ein Narr, klettert wie eine Kacke auf dem Dache herum — pass — das war ein Schuß — hat's dir gegolten. —

Klaus. (lachend) Freylich — aber der Kerl traf um ein paar Ellen weit weg.

Kastellan. (läuft um seinen Stufen) Mord Clement — dort unten steht so ein Krauthütter und ladet wieder frisch — wart Bursch, wir wollen sehen, wer's besser kann.

(Schießt zum Fenster hinaus und lacht laut auf.)

Kastellan. Klaus sieh dich um.

Klaus. Das war dras getroffen — wie der Kerl kappelt (er steigt zum Fenster wieder herein) da setzt den guten Gedanken — helfst mir nur die große bleyerne Dachrinne hereinziehen, Gottes lieber Regen wird schon einen andern Weg finden — da will ich nun Knödeln kochen, auf morgen für die Gauner draußen.

(Er setzt sich ans Feuer und gießt Kugeln — als er schon einen hübschen Haufen hat — tritt Hedwig herein.)

Hedwig. Wie steht Kastellan — noch keine Nachricht von Siegmund?

Kastellan. Leider keine.

Hedwig. (blickt zum Fenster hinaus.) Wie! die Wachfeuer so schauerlich brennen.

Klaus. Sie müssen sich wärmen, edle Frau, — wir haben heut manchem die Kälte in den Bauch gejagt.

Hedwig. Was macht Ihr denn da, Klaus?

Klaus. Gute Pillen, Frau — wenn einer an Unverdaulichkeit leidet — sie machen eine gute Oeffnung.

Kastellan. Ha ha ha — schmecken aber gar verflucht schwer.

Klaus. Ja, brauchen einen starken Magen zum verdauen.

Hedwig. O Gott! wie viel Blut wird fließen.

Kastellan. Du Klaus, wir wollen ihnen morgen zur Ader lassen, und schröpfen, wenn sie wieder kommen — aber höre, was rief denn da am hintern Fenster, als wenn man Steinchen darauf würfe. —

Hedwig. O Gott! wenn wir überfallen würden.

Klaus. Sorgen Euch nicht — haben für heut schon genug bekommen.

Kastellan. (auffpringend.) Alle Wetter! da sah ich was den Felsen herauf kommen — Klaus gib geschwind ein paar Kugeln her. —

Klaus. Das war doch verzweifelt — der Felsen ist ja da so hoch, daß keine Kugel darüber kann.

Hedwig. Die Feinde sind ja auch nicht auf der Seite gelagert.

Kastellan. (reißt das Fenster auf.) Wart Euerke, ich will dir das Klettern vertreiben. —

Hedwig. Heiliger Gott — es ist ein Mensch,

der sich da herauf windet — hals Klaus — (schließt nicht, er winkt. —

Kastellan. Ja richtig — wir wollen ihn näher kommen lassen — so treffen wir besser. —

Eine Stimme von außen. Kastellan — reichet mir Eure Hand. —

Kastellan. Um Gotteswillen, das ist unser Siegmund!

Hedwig. Gott, er ist's!

Klaus. Da hätten wir einen schönen Streich gemacht. —

Siegmund (steigt herein). Gott sey Dank! — Jetzt geschwind einen langen Strick her.

Kastellan. He holla — da kommt ja noch Einer. —

Siegmund. Geschwind — es sind Freunde.

Klaus. Die müssen alle vom Ragensgeschlechte seyn. — Verzeiht, gnädiger Herr, ich könnte meiner Seele nicht so auf der glatten Steinwand herumkriechen.

Der Kastellan hatte einen langen Strick gebracht — er reicht ihm dem nächsten, der am Felsen ist, welcher ihn hinauszieht, und so seinen untern Gefährten, und dieser wieder einem andern hinabgibt. Der Kastellan und Klaus halten den Strick fest, einer der Räuber springt herein — die übrigen kommen nach und nach.

Kastellan. Wie mehr, wie besser — es ist, als ob sie vom Felsen herauswüchsen.

Klaus. Und alle tragen sie schwarze Mäntel; ha, ha, das Zimmer wird wohl zu klein, wenn's noch eine Stunde so fortgeht.

Siegmund (zu Hedwig). Holde Frau, das sind wackere Männer — mit diesen fünfzig Streitern und der jetzigen Besatzung soll's uns gut gehen —

einer unter ihnen wird Euch in Erstaunen setzen — es ist ihr Anführer — ein inniger Freund von Euch.

Klaus. Jetzt kann ich nicht mehr halten — mein Arm bricht mir fast ab — wie viel sind denn schon da.

Kastellan. Fünfundvierzig.

Siegmund. Also fehlen noch fünf. Ha jetzt — jetzt kommt er (Guido steigt auch herein.) Dem Himmel sey Dank, daß wir alle hier sind. — Frau Hedwig, erschreckt nicht.

Guido (zu ihren Füßen sinkend). Ein treuer Freund von Euch.

Hedwig (thut einen lauten Schrey).

Guido. So entsetzlich ist Euch mein Anblick?

Hedwig. Guido, Guido, seyd Ihr's wirklich? so unvermuthet —

Guido. Edle Hedwig — Eure Rettung würde mich aus dem Abgrunde der Erde rufen. — Heilige Freundschaft schwur ich Euch, und die will ich auch mit meinem Blute besiegeln.

Der Kastellan bringt Wein und Becher — alles im Schloße drängt sich herzu, die neue Mannschaft zu sehen.

Kastellan. He sprengt nur nicht den Thürstock aus einander — jetzt, liebe Freunde und Kriegsgenossen, schenkt euch vollauf ein — wir wollen die Gesundheit unsrer Anführer, neue Brüderschaft, und Verderben den Feinden trinken.

Alle. Es lebe was Freund ist — es verderbe was Feind ist.

Bekannt war den Belagerern der Mangel an Mannschaft, der in der Festung war. — Wie überraschend war es ihnen also, als Guido diese Nacht noch einen Ausfall machte: sie waren so in sorgloser Ruhe, daß nur wenige zu den Waffen greifen konnten. Guido steckte ihr Lager in Brand, und da sie

nicht anders glaubten, als Hülfe von außen sey gekommen, ließen sie alles zurück, und flohen in der größten Unordnung. Nun war erst Freude in Dornburg, aller Vorrath war in ihre Hände gefallen — alles arbeitete, die Kanonen, die Pulverwägen und Kässer mit Kugeln, nebst dem erbeuteten Hornvieh in das Schloß zu bringen.

Die Flüchtigen, die sich erst am zweiten Tage wieder sammelten, wußten nicht, woher denn der Feind gekommen sey, der sie besiegte und doch nicht verfolgte — sie sandten Boten an den Landgrafen, der mit seinem Heere auf dem Rückzuge begriffen war, und entrüßet über diesen Verlust, sogleich einen großen Theil davon abermahl vor die Festung rücken ließ. Jetzt war freylich die Sache ernstlich, aber die Belagerten lachten, sie hatten nun alles vollauf, und von einem benachbarten Schlosse um gutes Geld aus Guido's Habe noch einen Trupp Leute aufgedungen. Das Schloß war schwer zu belagern, denn man konnte nur einzeln auf den Berg kommen. Die Hauptleute ließen einige Stürme wagen, allein die Schwarzmäntel, so nannte man Guido's Gefährten, wehrten sich mit Löwenmuth. Guido selbst machte einige Ausfälle, und kam immer siegreich zurück, nur der letzte fiel unglücklich aus, mehrere seiner Leute blieben auf dem Wahlplatze, und Siegmund fiel in die Hände der Feinde. Guido selbst wurde schwer verwundet nach dem Schlosse gebracht; mit welcher Kengstlichkeit war Hedwig beschäftigt, ihn zu verbinden — diese nahe Gegenwart hatte wieder die Liebe in ihren beeden Herzen mit neuem Feuer angefaßt, aber sie blieben Randhast — und sagten sich nicht einmahl durch Blicke ihre Empfindungen, nur dann, wenn sie allein waren, überließ sich jedes seinem Kummer.

In eben der Nacht, als dieser Ausfall geschehen

war, kam der Landgraf, von seinen Ede'n begleitet, worunter auch Graf Ernst war, selbst im Lager an — man führte Siegmunden zu ihm, und entrüstet wider ihn, ließ er ihn, ohne seine Verteidigung zu hören, nach der Festung Scharfstein bringen, dort wollte er ihn lassen, bis die wider ihn eingegangenen Klagen untersucht worden wären.

Aber er hob die Belagerung nicht auf, weil er Siegmunden hatte, der Verlust, den ihm dieses Schloß gekostet hatte, schmerzte ihn, er beschloß, es gänzlich zu zerstören, und sich auch an Bisthum's Mutter zu rächen. Hedwigen beschloß er in ein Kloster unter strenge Aufsicht zu bringen. — Noch mehr entbrannte aber seine Wuth, als man ihm einen, der verwundet liegengebliebenen Schwarzmantel vorführte, und dieser, erschreckt durch fürchterliche Drohungen, aussagte, daß er und seine Gefährten ehemals Räuber waren, die mit ihrem Hauptmanne in dem Schlosse wären. Wilhelm hatte vor längerer Zeit Vieles von den Räubern um Dornburg gehört — und beschloßen, sie zu züchtigen — wichtigere Geschäfte hatten ihn daran gehindert — jetzt waren sie, so zu sagen, in seiner Gewalt, und schreckliche Strafe wurde allen im Schlosse geschworen.

Auch da hatten sich die Sachen geändert — noch fehlte es nicht an Vorrath, aber die Mannschaft war geschmolzen, sie hatten keinen Anführer, denn Guido konnte kein Schwert führen. Das Gerücht, der Landgraf selbst sey vor dem Schlosse, schwächte allen Muth, und doch waren auch die Ausichten traurig, wenn man sich ergeben wollte — die Räuber mußten ihren Lohn — die übrigen Knechte konnten sich auch als Empörer nicht viel bessere Dinge versprechen; überall sah man traurige Gesichter — die alte Dame von Bisthum war ganz in Traurige.

keit versunken — nicht minder die arme Hedwig, die so schuldlos nun auch vom Landgrafen verfolgt wurde.

Auch Sorge um Guidon ängstigte sie, wenn er in des Landgrafen Hände fallen sollte — er, der Anführer von Küberq. Völl dieser quälenden Unruhe ging sie in den Schloßhof, um nachzusehen, wie die Sachen stünden — als ihr der Kastellan entgegen kam; er hatte ein blutiges Tuch um den Kopf gebunden. »Da seht einmahl her, edle Frau,« sagte er, »wie sie mich ausgezahlt haben.«

Hedwig. Armer Mann, o daß ich Euch nur im etwas Eure Treue vergelten könnte!

Kastellan. Vom Vergelten ist da gar keine Rede — wenns nur nicht gar so schlecht stände.

Hedwig. Wenn sich der Landgraf nur erbitzen ließe. —

Kastellan. Gar kein Gedanke davon: er hat geschworen, daß er uns alle will aufknüpfen lassen — darum wollen wir uns auch bis auf den letzten Mann wehren — ist besser, wir sterben auf den Mauern, als am lichten Galgen.

Hedwig. Das ist schrecklich — ist denn gar kein geheimer Weg in der Burg?

Kastellan. War wohl einer, ist aber ganz eingegangen — wenn nur Ihr und unsere Burgfrau in Sicherheit wären — an uns ist nicht viel zu verlieren. —

Hedwig. Daß doch alles so übel ausfallen mußte! —

Kastellan. Ja wohl — wir sind in einer Lage, die sich gar nicht gut enden kann; der Landgraf hört nicht auf zu belagern, und wir können nicht ablassen, uns zu wehren — jetzt wünschte ich mir wohl, daß der alte Wundermann käme.

Hedwig. Was ist das für ein Wundermann?

Kastellan. Ist nur so ein Schwanke, edle

Frau! — Man erzählt sich allerhand so närrisches Zeug von ihm, aber der Teufel glaub's — habe Zeit meines Lebens an nichts Uebernatürliches geglaubt, und auch nichts gesehen — bin doch oft ganze Nächte in Wäldern und auf Kreuzwegen auf der Lauer gewesen. — Als der Landgraf und sein Bruder, der Herr Kurfürst, sich in den Haaren lagen, und der Krieg überall das Land verwüstete, da soll er zu dem Landgrafen ins Lager gekommen seyn, und ihn, der vormals so wild war, ganz umgeändert haben, daß er selbst, da er doch Hülfe von allen Seiten bekam, zu seinem Bruder, dem Kurfürsten ging, und ihm den Frieden antrug — so einen Wohlredner brauchten wir freylich — aber ich sag' immer, ich glaub's nicht, obwohl mich einer, der damals dem Landgrafen diente, versicherte, er selbst habe den Alten gesehen, wie er, mit einem großen Buche unter dem Arme, und einem feurigen Stabe in der Hand, um das Lager herumgewandelt sey — ist lauter närrisches Zeug, Frau Hedwig!

Hedwig. Doch wirklich kein Gegenstand zum Spotten; geht, Kastellan, untersuchen wir den unterirdischen Gang.

Kastellan. Wir stehen eben dabey; seht da in die Kluft hinab — ich will eine Fackel hohlen. — Nun kommt mit mir — aber wir werden bald nicht mehr weiter können, wegen dem eingesunkenen Steinwerke.

Hedwig. Die Stufen gehen tief hinab.

Kastellan. Ja wohl — nun seyd Ihr herunter — da seht einmahl das hohe Gewölbe — so war der ganze Gang — aber da — nun da ist's am Ende — seht die eingegangene Mauer, der Teufel könnte uns wohl gar noch ober dem Kopfe zusammenfallen — aber: meiner Ehre, da ist frischer Schutt weggeräumt — ich muß doch weiter hinein schliefen.

Hedwig. Wagt's lieber nicht.

Kastellan (kriecht in die Oeffnung, stößt einen lauten Schrey aus, und springt hervor). Um's Himmelswillen komme, edle Frau! (er führt Hedwigen mit Gewalt wieder heraus.)

Hedwig. Was ist Euch denn? Ihr seht Euch immer so furchtsam um?

Kastellan. Hört, ich soll Euch nicht schrecken, aber wenns da drinnen richtig ist, so will ich ein Schelm seyn — wie ich so in dem Loches fortzlich — hu, da sah ich was auf mich zukommen: ja, ich weiß selbst nicht, was es war — einen langen weißen Bart sah ich, aber ich weiß wahrhaftig nicht, hängt er an einem Menschenkopfe, oder an — geht nur, geht — ihr erblickt — das haben wir von unserm Vorwieg.

Ängstlicher noch als zuvor ging Hedwig in ihr Gemach zurück; düster brannte der Schein der Lampe — fürchterlich bedten die Mauern von dem Gescheh'n, das der Landgraf diese Nacht heftiger als sonst nach der Festung spielen ließ; sie sank in stummer, Trostlosigkeit hin.

Da öffnete sich die Thüre leise; Hedwig blickte hin — ein alter Mann mit einem langen eisgrauen Barte stand mit ausgebreiteten Armen am Eingange — mit einem lauten Schrey sank Hedwig auf den Stuhl zurück — als ihr eine Stimme so angenehm, so bekannt in ihre Ohren drang:

»Hedwig!« sprach der Greis, »zittere nicht, ich bin nichts Uebernatürliches — ich lebe, wie du — kennst du mich nicht mehr?«

Hedwig bebt; sie wankte vom Stuhle auf, sie stürzte hin zu den Füßen des Greisen — aber ihre Hand getraute sich nicht den Saum seines Kleides zu fassen. —

»Schatten meines verklärten Großvaters!« rief

Sie — »du kommst, mich zu trösten in der Stunde des Jammers!«

Comma. Nicht doch, meine Tochter, komme von deinem Wahne zurück, ich lebe — mein Tod war ein falsches Gerücht — komm an meine Brust, daß dir das Klopfen meines Herzens sagen kann, ich habe noch Fleisch und Blut.

Hedwig. Gott — Gott — ist möglich! — o welch ein süßer Traum — ich fürchte mich vor dem Erwachen.

Comma. (führt sie an den Stuhl). Sammle dich, Kind — ich kam dir so unerwartet — aber wie konnte ich anders — niemand ist da, dem ich mich hätte anvertrauen können.

Hedwig. Also doch — doch kein Traum? ich fühle mich, daß ich wache — daß alles so lebhaft um mich ist — und doch Eure wunderbare Erscheinung dazu?

Comma. Nebenumstände verhinderten mich zu dir zu kommen; überall, wo ich dich suchen wollte, warst du schon weg — jetzt hörte ich an dem Hofe des Kurfürsten, wo ich lebe, von deiner Gefahr, und eilte her, dich zu trösten — von einem alten Diener des Kurfürsten, der ehemals hier in Dornburg war, hörte ich von dem unterirdischen Gange, der aber eingefallen war — ich durchsuchte ihn, fand, daß es möglich sey, durchzukommen, und war eben im Begriffe hervorzutreten, als ein Knecht von der Burg durch das Steinwerk schloß, und bey meinem Anblicke wieder zurückfloß — ich wollte nicht gerne verrathen werden, und blieb noch verborgen, bis ich ihn weggehen hörte — dann schlich ich ihm nach, erkannte dich, und wußte so dein Gemach zu treffen.

Hedwig. O mein theurer, unvergeßlicher Va-

ter! — welche Seligkeit fühle ich bey Eurem Wiedersehen.

Comma. Wir trennen uns nicht mehr, meine Tochter — hier will ich leben bey dir, bis mich Gott von hinnen ruft — da will ich dir über manches, das dir noch dunkel scheint, Aufklärung geben.

Hedwig. Hier, o Gott — in der Gefahr.

Comma. Die will ich heben — Hedwig, wir könnten fliehen durch den Gang — aber das thathe ich nicht — unnütz müßtet Ihr alle herumirren, und nirgends Ruhe finden — der Landgraf soll sich mit Euch versöhnen, Euch in dem Besitze des Schlosses bestätigen.

Hedwig. Wie wird er das thun?

Comma. Wenn Ihr mir folgt — wenn du und die alte Matrone von Wirthum mit mir in sein Lager gehen wollen — dann stehe ich für alles — Wilhelm wird mir nichts abschlagen.

Hedwig. O gewiß wird Euch meine Mutter folgen — aber wie wird es mit Guido?

Comma. Tochter, wie steht's um dein Herz? — du erröthest! — Guido muß fort, meine Hedwig!

Hedwig. O ja, wenns ihm nur gut geht.

Comma. Das ist des Himmels Sorge — vom Landgrafen aus wird ihm nichts widerfahren.

Hedwig. Dieß beruhiget mich ganz — jetzt geh ich zu meiner bekümmerten Mutter.

Comma. Ich gehe mit dir, Hedwig!

Worher gingen sie noch zum Ritter Guido, der gerne einwilligte, in Güte abzugeben, wenn der Landgraf seiner wenigen Leute schonen werde.

Das Staunen der alten Matrone, einen fremdem Greisen im Schlosse zu sehen, war eben so groß, wie das ihrer Tochter gewesen war. — Commas Worte machten Eindruck auf sie — sie zog sogleich

ihre Trauerkleider an, die sie seit Rufos Verlust trug; auch Hedwig trug kein anders mehr — bis an den Boden reichten ihre schwarzen Klöre — so führte sie der Alte zum Schloßthore, wo eben der Kastellan neue Befehle austheilte — die Frauen der Burgfrau folgten dem Zuge — mit Schauern wich er bey dem Anblicke des Greisen zurück — man ließ auf der Wächthum Befehl die Zugbrücke nieder, und sie wandelten so den Berg hinab. Mit Staunen blickten ihnen alle nach — der Kastellan brach in die Worte aus, daß dieß niemand als der alte Wundermann sey, der die Dornen unverfehrt mitten durchs feindliche Lager führen werde.

Der Landgraf saß eben in seinem Lager, und sann nach, wie er denn endlich einmahl der Belagerung ein Ende machen, und das Schloß in seine Gewalt bekommen könne; da trat der Greis herein — dessen Anblick ihm ehemahl so willkommen gewesen war.

»Tausendmahl willkommen, lieber Freund der Vorsicht!« rief er ihm entgegen — »welcher Zufall läßt mich dich wieder sehen?«

Comma. Ein günstiger für mich, wenn Ihr meinen abermahligen Bitten Gehör geben wollt — ich bin kühn geworden, immer auf Eure Gerechtigkeit zu hoffen.

Wilhelm. O die Gewährung deiner Bitten bringt Segen — rede, ich bin bereit, dir zu folgen.

Comma. Ihr seyd hier in einer schweren Belagerung — Dornburg wird sich keinen Tag mehr halten. —

Wilhelm. Desto besser — dann will ich zeigen, wie Wilhelm so hartnäckige Räuber bestraft!

Comma. Strafen ist Gerechtigkeit, aber verzeihen eine Gabe der Menschenliebe.

Wilhelm. Ha, das kann ich da nicht — die Höllebrut! —

Lomma. Herr Landgraf, ich will dießmahl Eure Gerechtigkeit nicht ansprechen; nur zu Eurem guten Herzen mich wenden.

Wilhelm. Darf dieß dem erstern vorgehen?

Lomma. Nein, wenn üble Folgen zu befürchten sind — das ist aber hier der Fall nicht.

Wilhelm. Wie kommt es, daß du das Wort für Räuber redest?

Lomma. Das waren sie nur, sind es aber nicht mehr; seit Jahresfrist hörte man nichts mehr von ihnen — sie wollten eben nach den schweizerischen Gebirgen ziehen, um dort als ruhige Landleute zu leben — als Euer Bruder Siegmund ihren Anführer erkannte, und um Hülfe anging.

Wilhelm. Also das zusammengescharte geraubte Gut wollten sie miterschleppen — was verdient denn da Gnade?

Lomma. Sie waren damals Räuber, und die meisten fanden bereits ihren Lohn; nur wenige und ihr Anführer leben noch — und diese verdienen Gnade.

Wilhelm. Sie hätten sie wahrhaftig nur die zu danken — aber das übrige Vurgesinde?

Lomma. That sonst nichts gegen ihre Gebietherinn, als was auch Ihr wünschet, daß jeder Eurer Diener für Euch thun sollte.

Wilhelm. Ha, und die Mutter und Schwägerinn des schändlichen Witzhums?

Lomma. Was that Euch denn das alte schuldlose Weib? was ihre Schnur, die sich bey ihr aufhält? — o Herr Landgraf, wollt Ihr denn, weil Appel von Witzhum ein Schurke ward, alles verheeren, was den Namen Witzhum führt? — wegen wegen will mein Landgraf ein unschuldig verfolgtes Weib, und eine alte abgelebte Frau bestrafen?

Wilhelm. Ha, du weißt deine Worte gut zu wählen, aber nein — so viel kann ich dir nicht zugehen. —

Lomma. So sind ja noch mehrere hier, damit Ihr Eure Huld vertheilen könntet.

Er riß den Vorhang des Zeltes auf, und die bekümmerten Frauen stürzten zu seinen Füßen — sie hatten ihre Trauerflöte zurückgeschlagen, und neigten mit Thränen die Köpfe des Landgrafen — er ward gerührt: — »Wahrhaftig,« sagte er zum alten Lomma, »ich möchte ich nicht zu meinem Feinde haben, du wüßtest mich mit Worten und guten Handlungen so zu bekämpfen, daß ich dir allemahl unterliegen müßte.« —

Er hieß nun die Damen aufstehen, und bewilligte ihnen einen ferneren ruhigen Besitz in der Burg — »aber die Räuber müssen fort,« sagte er — »ich selbst will sie sehen, ehe sie abziehen.« — Die alte Wirthin zog sogleich voll dankbarer Thränen nach dem Schlosse zurück, und verkündigte allen die Verzeihung des Landgrafen; sie gab ihnen auch Befehl, sogleich hinauszugehen zu ihm, und sich ihm zu Füßen zu werfen. Ein lautes Jubelgeschrey erhoben alle, rafften ihre Kleider zusammen — und so ging der Zug, von Guido geführt, den Berg hinab. Alle Edeln hatten sich um den Landgrafen gesammelt — als man der Zug nahte, da rief er: — »Ha seht nur, mit welchem Anstande der Räuberhauptmann daher geht — ein stattlicher Mann — und wahrhaft schade für ihn.«

Jetzt waren sie angekommen — jetzt sanken sie zu den Füßen des Landgrafen, und jetzt drängte sich mit einem lauten Geschrey der alte Ernst von Glöhen hervor, und fiel um den Hals seines Guido — das Staunen wuchs noch mehr, da man den alten Grafen den Räuberhauptmann umarmen sah — aber

bald erkannten ihn einige, und nannten dem Landgrafen seinen Namen.

»Hört Guido!« sagte dieser, »Euer Gewerbe ist nicht von der besten Art — aber ich hoffe, Ihr werdet Euch bessern — ich gestatte Euch und Euren Gefellen freien Abzug — von Euren Schätzen könnt Ihr Euch jeder einen guten Antheil nehmen — das Uebrige aber als geraubtes Gut bleibt hier, um es theils den noch lebenden Eigenthümern zurückzustellen, theils zu frommen Werken zu verwenden. — Binnen Jahresfrist kann ich Euch hier im Lande nicht dulden — wenn Ihr mir aber dann Zeugnisse Eures Wohlverhaltens bringet, will ich Euch wieder zu Günst und Gnaden aufnehmen.«

Die Räuber, die kaum mehr zwölf an der Zahl waren, dankten mit Rührung, und machten sich sogleich zum Aufbruche fertig. — Der alte Ernst war so erfreut, seinen Guido gefunden zu haben, daß er seinen begangenen Fehltritt ganz überging, und sich gar nicht mehr von ihm trennen wollte — doch gab er endlich dem Zureden des Landgrafen und seiner Freunde nach. — Ihren herzlichsten Abschied, die Trennung von Hedwigen wollen wir ganz übergehen. — Schon am folgenden Morgen trat er mit seiner kleinen Mannschaft, jeder mit einem guten Ross, Waffen und einer kleinen Vorräthung versehen, seine Reise an — er hatte einen Flor um den Helm gewunden, denn er hatte den Kranz des Bundes zwar nicht entweißt, aber doch als Räuber seinen Glanz verdunkelt — auch schwur er, daß seit Hedwigs Verlust keine andere als die schwarze Trauerfarbe seine Rüstung schmücken soll — jetzt endlich ließ es das Schicksal zu, seine Reise nach Pöhlen fortzusetzen; wo er, wie wir weiter unten hören werden, den Grund zu seinem Stütze legte.

Der Landgraf ließ die Räuberschöfte mit ihrem

Maschinenwerke zerstören, nahm die Schöke mit sich, ließ aber so viel zurück, daß die alte Matrone ihr vermülltes Schloß wieder herstellen konnte; auch bath sie sich von dem Landgrafen Leute zur Befestigung aus, der alte Comma aber zog zu seiner Tochter, wohin ihn der Kurfürst Friedrich nur unter der Bedingung ließ, daß er öfters auch an seinem Hofe erscheinen sollte.

Bierzehntes Capitel.

Der Kinderraub in Altenburg.

Schon zu lange hörten wir nichts von dem edlen Kurfürsten; jetzt da zwischen den Begebenheiten, welche die Hauptpersonen unserer Geschichte betreffen, ein leerer Zwischenraum ist, so scheint es uns am schicklichsten zu seyn, hier einen Vorfall anzuführen, der ihn und sein Haus betraf, und bald von übeln Folgen hätte seyn können.

Der Kurfürst hielt sich bey anbrechendem Frühjahre in Altenburg auf, welches wegen seiner Lage sehr angenehm ist, reizend war die Anmuth der sich wieder verjüngernden Jahreszeit — Friedrich lebte da zufrieden im Schoße seiner Familie, die Erziehung seiner Söhne Ernst und Albrecht war seine liebste Sorge, und zwischen ihnen und seiner geliebten Gattinn Margaretha theilte er seine Stunden, die er der Verwaltung der Staatsgeschäfte entziehen konnte.

Es war einst an einem schönen Morgen als er sich mit seiner Familie in dem schönen Schloßgarten befand, da war seine liebste Unterhaltung, seine Söhne auf die Schönheiten der Natur aufmerksam zu machen, und ihre Herzen zu sanften Empfindungen zu bilden. Kein Plümchen war, auf dessen Pracht

und Nutzbarkeit er sie nicht aufmerksam machte, um sie dadurch zu lehren, den Urheber der schönen Welt zu preisen; auch weise Sparsamkeit lehrte er sie, und den dürftigen Landmann so wie den Adelligen zu schätzen — diese, sagte er, sind die Säulen eines Gebäudes, jener aber der Grund, auf dem diese Säulen stehen können.

Während er so mit seinen Söhnen sprach, kam auch seine Gattin, und floß ihm voll Liebe an die Brust, nach einer kleinen Pause hub der Kurfürst so an — »Liebe Margaretha — wir wollen noch eine Stunde hier in der Grüne bleiben, dann aber lasse ich mein Ross satteln, ich muß nach Leipzig reiten.«

Margaretha. Schon wieder? o mein Friedrich, kaum daß du einige Tage bey mir bist, so entrißest du dich wieder meinen Armen.

Friedrich. Dringende Angelegenheiten meines Landes rufen mich.

Margaretha. Gerade wo ich mit bey der schönen Jahreszeit so viele Freuden an deiner Seite versprach — übertrage einem Andern diese Sorge.

Prinz Ernst. Das darf nicht seyn, liebe Mutter.

Margaretha. Schön — du siehst also deinen Vater lieber wegreisen als hier bleiben.

Friedrich. Nicht doch, meine Liebe — höre erst seine Gründe — warum gefällt dir denn der Antrag deiner Mutter nicht?

Ernst. Ich meinte es nicht übel — weil Ihr mich gelehrt habt, daß der Fürst, so lange es seine Kräfte zulassen, überall selbst handeln soll.

Friedrich. Du hast gut gesprochen mein lieber Ernst — nun Margaretha, — soll ich ihn tadeln?

Margaretha. Das liebende Weib hat keinen andern Gedanken, als an den, den sie liebt.

Friedrich. Haldes Weib, meine Abwesenheit wird sehr kurz seyn.

Ernst. Ja lieber Vater, das müßt Ihr uns versprechen — sonst geh ich mit Euch, Euch zu helfen.

Friedrich. Da würde ich weit kommen.

Ernst. Hm — ich habe noch nichts vergessen von all den schönen Sachen, die Ihr mich gelehrt habt.

Friedrich. Die auch für deine Fassungskraft hinfänglich sind, aber je höher du auf den Stufen zum Manne steigst — je gründlicher müssen auch deine Kenntnisse werden.

Ernst. Wenns nur schon bald wäre — damit ich Euch doch auch einmal in Euren Arbeiten überheben könnte.

(Prinz Albrecht läuft herzu, ein Edelknabe folgt ihm.)

Albrecht. Vater, Vater, da sah ich einen seltsamen Mann draußen, einen Bauern, aber nicht so wie die, welche uns das Korn und den Wein verschaffen, sein Gesicht und seine Kleidung war ganz schwarz und brennst.

Friedrich. Das wird ein Kohlenbrenner seyn, der die Kohlen liefert, die unser Koch in der Küche braucht.

Albrecht. Ja richtig, er hatte Säcke mit Kohlen, das muß eine abscheuliche Arbeit seyn, daß ich kein Kohlenbrenner seyn möchte.

Friedrich. Warum das Albrecht?

Albrecht. Ueberhaupt gar kein Bauer — führen so ein armseliges Leben, arbeiten den ganzen Tag so schwer in der Erde und allem Unflath — haben grobe Speisen — sind so plump, und ha ha ha, ihre Sonntags-Kleidung ist schon so grob und abscheulich gemacht, — daß einem ekelst, und wenn sie erst häßlich seyn wollen, da machen sie so ein ein-

schleimiges Gesicht dazu — ich und Junker Fritz da, haben uns recht zerächt über den Bauern, er nannte mich immer das liebe Herzelein, und wollte mir den Rock küssen.

Friedrich. Und was thatest denn du?

Albrecht. Ich und Fritz wichen ihm aus — er hätte uns ja die Kleider beschmutzt.

Friedrich. Du bist auch heute gepuht wie eine Puppe — wer lehrt dich denn solche Moden?

Albrecht. Junker Fritz.

Friedrich. Ha es ist wahr — Fritz, Ihr seht aus wie ein — Fabelhans — was tragt ihr da für eine Krause mit Spitzen und bunten Bändern. — Euer Haar riecht, als ob man in einer Apotheke wäre, und Euer Kleid strotzt von Gold und Stickerei — Fritz, Ihr seyd nur Edelknaab, wie trägt sich Euer Aurfürst?

Fritz. Verzeiht, wenn ich Euch die Antwort schuldig bleiben muß.

Friedrich. Einfach in Kleidung wie im Charakter muß der Mann seyn — der Jungfern-Knecht kann sich salben und schminken wie ein Zeitlänzer — das duldet Friedrich an seinem Hofe nicht.

Fritz. Mein Vater schaffte mir dieses Kleid —

Friedrich. Und der, an dessen Hof Ihr Sitte lehren sollt wird Euch wegjagen, Ihr verführt meinen Sohn und wollt ihn zum Weichling umschaffen — daß er sich sein Kleid nicht beschmutze, wich er dem Köhler aus, der ihm seine Liebe bezeugen wollte, würde er einfach sich getragen haben, wie mein Ernst — so hätte er sich dem Gruß eines redlichen Mannes nicht entzogen — Ernst, ruf mir den Köhler — (Ernst läuft um den Bauern — Friedrich steht auf und reicht ihm die Hand.)

Friedrich. Willkommen alter Mann an meinem Hofe — sieh Ernst — sieh den Mann an, ob

ihm nicht die Seelengüte aus dem Auge leuchtet —
o Albert! — diesen Stand mußt du lieben — er ist
der schwerste, ihm ward Arbeit und Sorge zu Theil
— der Fürst muß ihm durch Güte diese Sorge zu
erleichtern suchen — wie geht's dir lieber Alter.

Köhl. r. Gottes Dank, gnädigster Herr — ich
habe Zeit Lebens eine solche Gnade nicht verdient,
— der gnädige Herr Kurfürst spricht so huldreich —
so gnädig — wahrhaftig (er trocknet sich eine Thräne
ab) mein Herz kann sich vor Freude nicht fassen. —

Friedrich. (seine Hand schüttelnd.) Braver
Alter — du hast ein gutes treues Herz.

Köhl. r. Soll es denn gegen seinen Landes-
Herrn nicht treu seyn?

Friedrich. Brauchst du was — Freund —
sprich, ich will dir Gutes thun.

Köhl. r. Gottes Dank, gnädigster Herr —
hab ja so schon Gnade genug durch diese so huldreiche
Aufnahme — hätte mir das wahrlich nicht zu hoffen
getraut. — Zu leben hab ich, was ich bedarf mit
Weib und Kind, viel Habe bringt bald zum Grabe,
ist das Zerknirschert.

Friedrich. Setz dich hin Albrecht, und hole
mir einen von allen den gepugten und beflügelten
Kraufüßen — und laß sehen, ob einer so genügsam
ist. — Dieß ist das glückliche Loos des Landmanns,
dadurch sucht ihn Gottes Vorsicht für sein schweres
Tagwerk zu entschädigen, wenn er heimkehrt von sei-
ner Arbeit — da genügt ihm an seinem Wenigen,
da sitzt er froh im Kreise seiner Kinder — und im
Busen — o im Busen da wohnt eine Ruhe — die
unter diesem Hermelinmantel selten zu finden ist. —
Lebe wohl alter Mann, kein Geld nimmst du nicht
an, aber gehe zu meinem Kellermeister, laß dir ein
Faß guten alten Wein geben, und ein Käß aus

meinem Stalle, um deine Kohlen besser führen zu können.

Ernst. Und ich will ihm den großen silbernen Ring geben, den ich vor einigen Tagen am Schloßreiche gefunden habe.

Köhler. O du lieber Himmel — verzeiht — ich kann nicht sprechen — aber mein Herz — Herr Kurfürst — jetzt hätte ich mir wohl eine Gnade auszubitten — aber die wäre so groß — so groß. —

Friedrich. Nun sag an.

Köhler. Wenn ich so einmahl den gnädigen Herrn Kurfürsten — die gnädige Frau Kurfürstin, und die zwei lieben Herrlein in meiner Hütte sehen würde — und so Milch, Butter und Käse austischen könnte. —

Friedrich. Mein Wort Alter, ich komme gewiß. —

Köhler. Inbeis! — das wird eine Freude seyn, so glücklich war ich mein Lebtag nicht.

(er geht fort.)

Friedrich. Ja, meine liebe Margaretha, wir müssen einmahl zu ihm — da will ich meinen Albrecht auf die ländlichen Freuden aufmerksam machen, die ihn der Bube Feis so verhaßt gemacht hat. — Der Paffe lief, sobald er den Köhler sah, als ob ihn sein Athem verpeßten würde — keinen Augenblick duld ich ihn mehr bey mir — ha wer kommt denn da — das ist ja Kauffung? (Kunz von Kauffung tritt ein.)

Ernst. (leise) Vater, der hat ein böses Gesicht. —

Friedrich. Dießmahl mag deine physiognomische Kenntniß zutreffen, aber du mußt behuthsam seyn, und nie den Menschen weder nach seinem Anzuge noch seiner Gesichtsbildung nach beurtheilen. Die Natur handelt oft auf einer Seite tiefmütterlich,

wo sie auf der andern wieder hinlänglich ihren Heiler
ersetzt.

Kauffung. Guten Tag — gnädiger Herr Kur-
fürst. —

Friedrich. Nun? was bringt Euch an mei-
nen Hof?

Kauffung. Eine Bitte, gnädiger Herr.

Friedrich. Sagt an.

Kauffung. Ihr wißt, daß ich muthwillig hin-
gehe, wo es Feinde gibt.

Friedrich. Das wird Euch gewiß niemand
absprechen.

Kauffung. Aber manchemal ist das Glück dem
Tapfersten ungünstig.

Friedrich. Da haben wir täglich Beispiele.

Kauffung. Also war es nicht meine Schuld,
daß ich von den Böhmen vor Wera gefangen wur-
de. —

Friedrich. Die meinige aber auch nicht.

Kauffung. Ich mußte mich mit 4000 Gold-
gulden lösen — dieß thut mir weh — ich bekam
keinen Ertrag von Euch.

Friedrich. Wer nahm Euch gefangen?

Kauffung. Die Böhmen.

Friedrich. Wer war Euren Waffen ungünstig.

Kauffung. Das Glück.

Friedrich. Also macht Euren Handel mit die-
sen beiden aus — hört Kauffung, Ihr seyd mein
Lehnsmann nicht, botet mir freiwillig Euren Arm,
ich gab Euch ein ansehnliches Geschenk, bin ich Euch
verbunden auch Euer Lösegeld zu bezahlen? — ich
würde es vielleicht gethan haben, wenigstens zur
Hälfte Euch geholfen haben, aber mit der Art, wie
Ihr fordertet, da, wo doch bloß Gnade war — da
bekommt man von mir nichts — Friedrich läßt sich

von mächtigen Feinden nicht drohen, von Leuten wie Ihr, übergeht er es gleichgültig.

Kauffung. Herr Kurfürst. —

Friedrich. Kauffung. —

Kauffung. Ich bitte Euch jetzt.

Friedrich. Hättet Ihr es gebethen, würd ich's gethan haben — jetzt will ich nicht — Ihr habt Euch ja schon in meinem Weine zahlhaft gemacht.

Kauffung. Das wird doch nicht Bezahlung für eine Summe von 1000 Goldgulden seyn?

Friedrich. Es ist Ueberschuß, denn ich bin Euch nichts schuldig.

Kauffung. Aber Konrad Pflug bekam's.

Friedrich. Er ist mein Lehnsmann. —

Kauffung. Bedenkt Euch, Herr Kurfürst — Kauffung läßt nicht mit sich spielen, er kann sich zahlhaft machen.

Friedrich. (lächelnd.) Ihr werdet mir doch nicht meine Fische unterm Wasser verbrennen?

Kauffung. Euer Sport beleidiget mich. —

Friedrich. Nennet es vielmehr Verachtung, denn mehr seyd Ihr nicht werth.

Kauffung. Nord und Hölle.

Friedrich. Wollt Ihr heute Nacht im Burgverließ schlafen?

Kauffung. Nein, aber ich werde wachen, wenn Ihr schlafen werdet.

Friedrich. Das mögt Ihr thun, mir wird von Euch gewiß nicht träumen. —

Ernst. Wir haben keine kleinen Kinder mehr, die Ihr schrecken könnt.

Kauffung. (da er erzücht fortgeht.) Warte Brut, du sollst mir zappeln, wenn du in meiner und Appels Gewalt seyn wirst.

Friedrich. Kommt, meine Lieben, wir wol-

len ins Schloß hinauf, es ist Zeit, daß ich mich auf den Weg mache.

Margaretha. O Gott, wie ist so ängstlich — der wilde Rauffung —

Friedrich. O laß die Eulenfrage — sein Aischen verweht im Winte. Kommt, meine Lieben, kommt.

Aber noch mehrere Feinde lauerten im Verborgenen. Rauffung war gefährlicher, als man glaubte — er hatte überall seine Spione.

Schwalb, der Koch des Kurfürsten, stand am Fenster, und sah Friedrichen zu, wie er aus dem Schlosse fort nach Leipzig strengte. — »Da reitet er fort,« sagte er, »aber wenn er wieder heimkommen wird — ha ha ha — das soll einen Spaß geben.«

Schweidnich. (ein Knecht tritt ein) Nun, Herr Koch, Euch geht's doch sehr lustig, weil Ihr so lacht?

Schwalb. Der Geyer Aoh aus, ha ha ha.

Schweidnich. Und läßt seine Jungen zu Hause — nicht wahr?

Schwalb. Und wenn er kommt nach Hause.

Schweidnich. So sind die Jungen schon aus, ha ha ha.

Schwalb. Jetzt lieber Schweidnich, reitest du sogleich in die Herberge, wo Kunz mit seinen Leuten liegt.

Schweidnich. Das wird eine Mette — der von Nasen, und der lange Schönfeld sind auch bey ihm, und vierzig wackere Bursche.

Schwalb. Du zählst dich auch drunter?

Schweidnich. Verstehe sich.

Schwalb. Ich bin also der ein und vierzigste.

Schweidnich. Ihr Gewürzverderber — Ihr mögt Eure Bravouren unter den Hühnern und Gänsen gezeigt haben.

Schwalb. Halt's Maul, Bengel — jetzt geh, rummle dich — heute Nacht sollen sie kommen, da wird's was zu fangen geben.

Schweidniß. Schon gut — aber der geschwind reiten soll, darf nicht durstig seyn.

Schwalb. Da trink geschwind eine Tontaille Rheinwein.

Schweidniß. Ah, der schmeckt — der gibt Kraft hört, meine Aembruß ist schon gerichtet — pah, die knallt ganz leise — und trifft richtig.

Schwalb. Eine Büchse wäre besser.

Schweidniß. Ja freylich — das verleiht Ihr, wie ich das Pasketenbacken — das war ein Lärm, wenn man eine Büchse knallen hörte — aber so purzelt Euch der Thurmwächter weg, man weiß nicht wie — die Leitern bringen wir mit.

Schwalb. Und ich werde indeß das Gefinde in der Stube aufhalten und wacker bezehen.

Schweidniß. Inbeis! — dann gehr's nach Pöbmen, da wollen wir dem Alten ein Lösegeld anrechnen, daß er daran denken soll — Ade, Schwalb — auf Wiedersehen.

Schwalb. Wenn ich hier gut gemauset habe, folge ich Euch nach — Ade.

Neblicht mit düstern Regenwolken umzogen krach die Nacht heran — kein Sternlein glimmerte am schwarzen Himmel, aber der Wind sauste laut durch die Wipfel der Bäume, und pfliff in den Mauern und Thürmen des Schloßes — stille war ringsum alles, nur hie und da glimmerte ein Lichtchen noch in den Gemächern, und auch dieses verlösch, als es gegen Mitternacht ging; jetzt war niemand mehr wach, als der Knecht, der oben auf der Schloßmauer die Wache hielt; dieser war gutes Muths, lebnte sich an der Mauer hinaus, und blickte hinab in die stille Gegend — »Hu, wie alles so raben.

schwarz ist,« sagte er für sich hin, »und die Regenvolk-
wolken so untereinander jagen — eine wilde Nacht
— der Kauz heulte erst dort drüben so kläglich —
und es lief mir eiskalt über den Rücken — wem
denn das wieder gelten wird? — ins Himmels-
Nahmen! Wahrhaftig, es ist hier schauerlich da oben
alles so stille und stürmisch — der Wind pfeift und
rüttelt in den Gang da drinnen die Fenster, als ob
er alles zusammenbeuteln wollte — werde ein Lied-
lein anstimmen — damit mir leichter wird — wollte
wünschen, die Nacht wäre schon vorüber.«

Jetzt stimmte er mit rauher Stimme, daß es
im Gange wiederhallte, folgendes Lied an.

»Hört liebe Weiblein, höret an
Ein wohlverfahrener Lebersmann.
Wann zieht der Mann zu Felde,
Ja Felde.«

»So bleibet hübsch in Eurem Haus,
Und laufet nicht bald ein, bald aus,
Denn böse ist die Welter,
Ja Welter.«

»Sie locket Euch bald an sich an,
Dann ist's um Euch auch schon gethan,
Und auch um Eure Treue,
Ja Treue.«

»Der Mann wird Euch zum Eckel bald
Und weil er Euch nicht mehr gefällt,
So liebet Ihr das Neue,
Ja Neue.«

Dann kommt der Mann vom Krieg nach Haus
Und's Weiblein, das lief ein und aus,
Nimmt ihm sein Wanderbündlein,
Ja Bündlein.«

»Und laßt ganz verflohen, er
Weiß nicht von wem, weiß nicht woher,
Nymein ein kleines Kindlein,
Ja Kindlein.«

Ich weiß nicht, es will mir nicht so recht vom Herzen —

Ein Ritter hopfa trallara,
Der hat ein Mägdlein Juchensa,
Ein gar ein liebes Mägdlein.

Aber sieh da, was schleicht denn dort für ein Lärmenchen an der Mauer heran — wie verflohen es daher kommt — ey, ey, das ist nicht richtig — mir ist, als ob ich eine Schaar von Bewaffneten vor mir sähe — will in mein Horn stoßen — und den Bogt wecken. — Jetzt steht's gerade da unten — Wer da? — Heiliger Gott! (er sinkt von einem Holz getroffen zusammen.) Gottes Allmacht — das hat mir gegolten — gerade beim Herzen — o wie schmerzhaft — he, ist denn keine Hülfe — o Gott — o — o (er stirbt)

(Kaufung und Schweidniz legen Leitern an.)

Schweidniz. Sorgt Euch nicht — ich muß ihn getroffen haben — ich sah ihn purzeln — kommt nur herauf (sie steigen auf die Mauer hinauf).

Schweidniz. Da liegt ja der Keil — mau-
setobt — Herr Kaufung, der Schweidniz hat's ge-
lernt.

Kaufung. Nun frisch nach, Kameraden — aber nur stille, daß uns niemand hört — du Schweidniz gehst zum Zimmer der Kurfürstin, und versperst es von außen — und du Schönfeld und Masen ihr nehmt den Albrecht, und ich gehe zu Ernst, dann Marsch fort — wir theilen uns in zwei Wege, damit, wenn auch einer aufgefangen werden sollte, uns doch der andere bleibt — dann geht's nach Prag zum reichen Appel — jetzt marsch an die Arbeit!

Die gute Kurfürstin träumte nichts von der Gefahr, die ihren Edhnen drohte; ruhig schlief sie,

als Schweidnitz zu der Thüre kam; da fiel ihm der Gedanke ein, wenn du ins Gemach kommen, und so einen Ring oder etwas Kostbares erhaschen könntest — er probierte leise an der Thüre, und sie ging auf — ein leeres Zimmer war's, wo in einem Winkel hingelehnt ein alter Trabant schlief — er ging weiter, und sah die Kurfürstinn im leichten Nachtkleide auf dem Bette liegen — auf einem Tische lagen verschiedene Juwelen. Schweidnitz griff nach einem kostbaren Ringe, stieß aber, als er ihn einsteckte, ein Gefäß vom Tische, daß es zerbrach; die Kurfürstinn sprang auf — sie stieß einen lauten Schrey aus, ihre Frauen kamen aus dem Nebengemache, auch der alte Trabant lief herzu: Schweidnitz stieß ihn aber sogleich mit dem Delsche zu Boden nieder. »Hört,« sagte er, »es geschieht Euch nichts zu Leide, aber unterfängt Euch nicht zu musßen.« Er ging hierauf aus dem Gemache, zog den Schlüssel ab, und versperrete es von außen. Die arme Kurfürstinn lag in Todesängsten in den Armen ihrer Frauen —

Während dem hatte Kauffung den Prinzen Ernst aus dem Bette gerissen, und ihm, ehe er sich wehren konnte, die Hände gebunden, und den Mund verstopft. — Als er ihn über den Gang hertrug, begegnete er dem Mafen, der den andern Knaben hatte. »Ha,« sagte Kauffung, »du hast auch schon gefüßt — hat er nicht Lärmen gemacht?«

Mafen. Er wollte schreyen, aber ich habe ihn so gewürgt, daß er ganz kumm geworden ist.

Kauffung. Das hättest du nicht thun sollen.

Mafen. Sorgt Euch nicht, er wird bald wieder Lust bekommen.

Kauffung. Ha Schweidnitz, bist du auch da -- nun macht fort, so schnell die Kasse ausgreifen können! —

Sie sprengten schnell aus der Stadt, außer dem Thore theilten sie sich, und eilten jeder mit ihrer Beute, so schnell als möglich war, fort.

Als die Kurfürstin sich ermannte, und man den außen auf- und abgehenden Schweidniß nicht mehr hörte — da suchten sie die Thüre aufzusprengen, aber es war nicht möglich — man riß also die Fenster auf, und schrie aus vollen Kräften in den Schloßhof, bis einige von der Dienerschaft erwachten und herauf eilten; kaum sah sich die Kurfürstin bestrept, als sie mit zerrauten Haaren nach den Zimmern ihrer Kinder eilte. Der junge Graf von Limberg, Albrechts Gespieler, kam ihr weinend entgegen — »Ach, gnädige Frau,« rief er, »Räuber waren da — mich haben sie fortgeschleppt — sie nannten Albrechts Namen — ich blieb still, daß sie mich statt ihm behalten sollten: aber sie erkannten mich, brachten mich wieder zurück, und nahmen den Prinzen.« Jammernd lief jetzt Margaretha nach dem Zimmer Ernsts — aber auch hier sah sie bald ihren Verlust; sie rang die Hände, und erfüllte das Schloß mit ihrem Jammergeschrey. — Man lief auf den Thurm, und zog die Sturmglocke an — dieß weckte die ganze Stadt auf; man fing an mit allen Glocken zu stürmen: was sich nur bewegen konnte, warf sich auf Kasse, und sprengte durch die Straßen der Stadt fort, um die Räuber noch einzuhohlen.

Diese aber hatten schon einen zu großen Vorsprung gewonnen. — Runz von Rauffung hatte bald mit dem Prinzen Ernst einen großen Wald erreicht, da verirrte er sich von seinen Begleitern, und befand sich mit dem Prinzen allein in der Wildniß; doch sprengte er ohne Rast fort, so lange sein Pferd einen geebneten Weg fand. Allein er gerieth bald so ins Gebüsch, daß er nicht mehr vorwärts konnte — er stieg also ab, und beschloß, hier den Tagesanbruch, der nicht

mehr ferne war, zu erwarten. Er band dem Prinzen die Hände los, und gegen das Versprechen, daß er nicht schreien wolle, nahm er ihm auch den Knebel aus dem Munde.

Der Tag brach an — der Prinz hatte außerordentlichen Hunger, und so sehr Rauffung eilte, so wollte er ihm doch nicht verwehren, einige Beeren zu pflücken. Während er nun hier eine traurige Mahlzeit einnahm — suchte Rauffung sein Pferd an sich zu locken — er strauchelte dabey über einen Stammast, verwickelte sich mit den Sporen ins Gesträuch und fiel — dieß ersah der Prinz, er sprang auf, und floh wie ein Hirsch durchs Gebüsch; der Schein eines großen Feuers hatte ihn schon lange angelockt — kaum war er aus dem Strauchwerke heraus, als er einen großen Brand vor sich sah, um den ein Kohlenbrenner mit seinen Knechten beschäftigt war; der Prinz erkannte den alten Köhler, der mit seinem Vater gesprochen hatte — er lief auf ihn zu. — »Hülfe, Hülfe,« rief er, »ein Räuber hat mich geraubt.« — Er konnte diese Worte nicht ganz aussprechen, als schon Rauffung mit bloßem Schwerte daher kam. — Der alte Köhler stellte sich ihm mit einer großen Stange entgegen. — »Was wollt Ihr mit dem Prinzen?« rief er ihm entgegen; Rauffung aber, entrüstet vor Wuth, schrie: »Das will ich dir gleich sagen,« und stürzte mit dem Schwerte auf ihn — allein der Alte wandte sich geschickt auf die Seite, seine Knechte griffen zu ihren Schürbäumen und Aerten, und hieben nun so lange auf den rasenden Rauffung los, bis ihm ein Arm zerschmettert wurde, und er brüllend zur Erde sank.

Wie freute sich der alte Köhler, dem lieben Prinzen sobald einen so wichtigen Dienst geleistet zu haben. Er ließ sogleich anspannen, und fuhr mit ihm, sammt dem gebundenen Rauffung, von allen Knech-

ten begleitet, zu dem Abte von Grünhagen, der in der Nähe war, welcher sogleich seine Söldner aufstehen ließ, um den Prinzen zurück nach Altenburg zu bringen.

Indessen hatten einige von den ausgesendeten Boten, unter Anführung des Hauptmanns von Zwickau, Weit von Schöner, ihren Weg nach Eisenberg genommen. — Da ritten sie eben im Walde eine Berghöhle vorbei, als sie ein lautes Getöse hörten — sogleich stiegen sie ab, und eilten in die Berghöhle — hier trafen sie den saubern Schweidnitz, den von Mäsen, und Schönsfeld an — einigen Knechten war Neus gekommen — sie fürchteten die Rache des Kurfürsten, und wollten mit Gewalt den Prinzen zurückführen, worüber sie in heftigen Streit geriethen. Die Altenburger hieben sogleich in die Räuber ein — Schönsfeld und Mäsen blieben, und den Prinzen Albrecht brachten sie zurück nach Altenburg, fast zu gleicher Zeit, als auch der Abt von Ziegenhagen und der Köhler mit dem Prinzen Ernst angekommen waren.

Die Freuden der geängsteten Mutter lassen sich nicht beschreiben.

Nicht lange darauf kam der Kurfürst, dem sogleich Boten nach Leipzig nachgeschickt worden waren, im vollen Jagen. Er war aber wieder beruhiget, als er seine Söhne wieder fand, dem Köhler versprach er eine freye Witte, und dieser bat sich so viel freyes Holz aus, als er jährlich mit eigener Hand schlagen kann; dieß ward ihm bewilliget, und er erhielt noch dazu einen ansehnlichen Bauernhof zur Belohnung. Der räuberische Kauffung aber, der Koch Schwalb und Schweidnitz wurden in Freyburg dem Halsgerichte übergeben.

Der Kurfürst ging mit seiner Gemahlinn und seinen Kindern nach Ebersdorf, wo er ein Dankfest

halten, und die Kleider der entführten Prinzen sammt dem Köhlerkittel zum ewigen Andenken in der Kirche aufbewahren ließ.

Fünfzehntes Capitel.

Eine Reise nach Jerusalem.

Bald darauf faßte Landgraf Wilhelm den Entschluß, eine Reise nach Jerusalem zu unternehmen; mancherley Beweggründe hatte er dazu, einer der hauptsächlichsten war, sich von seiner Gattinn entfernen zu können; er liebte sie nicht. — Anna von Brandenstein, eine schöne Witwe eines fränkischen edeln Ritters, hatte Eindruck auf sein Herz gemacht. — Um sich nun sowohl dieser Leidenschaft als auch seinem Kummer zu ent schlagen, theils auch, um seinen Hang zu reisen zu befriedigen, veranstaltet er diese Reise. Viele Grafen, Ritter und Edle, auch Geistliche fanden sich dabey ein, die Vornehmsten darunter waren Ernst und Ludwig von Gleichen, Heinrich von Stollberg, Günther von Schwarzburg, Hans und Georg von Lautenberg, Friedrich von Thüne, Werner von Hohenstein, Heinrich Dandörfer, Konrad Hartenstein, Doctor und Domherr Hunold von Plattenberg, und der Kaplan Henning nebst noch vielen andern; 98 Personen waren an der Zahl, ohne dem Gefolge und den Knechten.

Der Kurfürst war mit seiner Familie nach Weimar gekommen, um Abschied von seinem geliebten Bruder zu nehmen. »Dir, mein Theurer!« sagte Wilhelm, »habe ich die Verwaltung meiner Länder übertragen, in bessere Hände hätte ich sie nicht legen können; du wirst auch unsers Bruders Siegmunds Sache mit dem Domeapitel schlichten, wozu

es mir jetzt an Zeit gebricht — sollte ich nicht wieder-
kehren, dann bleibst du Verweser meines Reiches,
und deine Söhne werden meine Erben.«

»Bruder!« rief Friedrich traurig, »das wolle
Gott verhüten — o daß du doch diese Reise unter-
nehmen mußt.«

Wilhelm. Halte mich nicht ab, mein Lieber,
mein Entschluß ist fest — du weißt, ich habe nur
Kummer daheim.

Friedrich. Ich bemitleide dich — vielleicht
wird diese Reise deine Gedanken zerstreuen, dein
Herz wieder umwenden.

Wilhelm. Wenn ich keine Brandenstein gese-
hen hätte — doch still mit dem Nahmen, der darf
nie mehr über meine Lippen kommen.

Friedrich. Auch aus deinem Herzen soll er.

Wilhelm. Auch das wird und muß er —
aber es braucht Zeit, braucht Ueberwindung — in
jenen fernen Himmelsgegenden wird vielleicht mein
Herz sich erleichtern.

Friedrich. Der Himmel gebe seinen Segen
dazu — es ist eine große Schaar von Edeln, die
dich begleiten.

Wilhelm. Und zwey darunter, auf die du ge-
wiß nicht rathen wirst — doch sieh, da kommen sie
so eben —

Friedrich. Was seh ich — der alte Ernst von
Gleichen — Bruder, den Mann hält' ich hier ge-
braucht.

Wilhelm. Ich bedarf seines Rathes mehr in
der Ferne vor allen.

Friedrich. Und der alte Schwarzbürg? —
der Greis, der kaum noch sein graues Haupt heben
kann.

Sünther von Schwarzbürg. Ja, so ist's,
edler Herr Kurfürst! — mein Ende ist nahe — ob

ich nun hier hinsinke in meiner Ruhe, oder wo anders, so denke ich, es ist immer besser, meine Augen sehen noch die heiligen Orte, und ich hauche da meinen Geist aus.

Ernst von Gleichen. So denk ich auch, Herr Kurfürst! — auch bin ich so an meinen Herrn Landgrafen gewöhnt, daß ich mich sehr schwer von ihm trennen würde.

Wilhelm. Wenn mein Ernst stürbe — wer würde mir ihn wieder ersetzen.

Ernst von Gleichen. O gnädiger Herr — hundert für einen — einen abgelebten Alten hat man bald ersetzt.

Friedrich. Nein, Ernst — einen so treuen Vasallen muß man bey diesen Zeiten am lichten Tage mit der Laterne suchen.

Ernst. Dann löscht nur gleich Eure Laterne aus, denn Euer und des Herrn Landgrafen Hof ist fruchtbar an edeln Männern.

Wilhelm. Bruder, man erwartet mich, lebe wohl?

Friedrich. (ihn umarmend) Lebe wohl, glücklich — kehre in meine Arme wieder zurück.

Wilhelm. Das wird der da oben nach seinem Willen lenken — und auch Ihr, liebe Schwester, erinnert Euch meiner in Eurem Gebethe.

Margaretha. (ihre Thränen abtrockend) So oft ich an Euch denke — und das werde ich stündlich — werde ich Eure Reise segnen.

Wilhelm. Weinet nicht, holde Margarethe — auch Ihr wischt Euch Eure Thränen ab — Ihr lieben Kleinen? (er hebt die Prinzen Albrecht und Ernst an sich, und küßt sie) Lebt recht glücklich — und wenn Ihr einst meine Länder verwaltet, so erinnert Euch dieser Stunde, da ich Euch mit väterlicher Liebe an mein Herz drückte.

Ernst und Albrecht. O wenn wir schon groß wären, um Euch begleiten zu können.

Friedrich. Bruder, hast du deiner Gemahlinn schon ein Lebewohl gesagt?

Wilhelm. (seufzend) Ich hab's — ich habe auch gesorgt, daß es ihr in ihrem Aufenthalte zu Eckardsberg an nichts fehlen möge.

Friedrich. Du könntest noch einen Ritt wohin machen — ich weiß nicht, ich habe ein solches Zutrauen, eine solche Liebe zu dem alten Manne — der weise Comma.

Wilhelm. Ja, da will ich noch hin. — Jetzt, alle meine Lieben, lebet wohl — recht wohl und glücklich, und gedenket meiner.

Mit Gewalt rissen sich die beiden Brüder los, auch die übrigen heurlaubten sich; und folgten dem Landgrafen.

Friedrich und seine Gemahlinn sahen dem Zuge nach. — »Ganz hat sich mein Bruder geändert,« sagte der Kurfürst, »er ist nicht mehr so aufbrausend, und hängt stets einer düstern Schwermuth nach — er dauert mich; doch hoffe ich von dieser Reise vieles für seine Ruhe.«

Der Zug ging indessen schnell fort, bald sahen sie die Zinnen von Dornburg vor sich, aber je näher sie kamen, je mehr überzeugten sie sich, daß sich da ein trauriger Zufall ereignen müsse. — Oben auf der Warte wehte das Trauerfähnlein, und wie sie den Berg hinauf kamen, tönte von der Schloßcapelle das Glocklein so traurig herab, als ob es zum Grabe eines Verstorbenen rief. — Man ließ die Zugbrücken nieder, und die Dienerschaft kam dem Herrn Landgrafen in Trauer gehüllt entgegen — als sie abstiegen im Schloßhofe, sahen sie den alten Comma, der ihnen entgegen ging, und mit einer freundlichen Miene, auf der aber die Spuren von Trau-

rigkeit kennbar waren, den Landgrafen willkommen hieß, und in den Saal hinauf führte. »Wer starb hier?« fragte Wilhelm — und der Alte antwortete: »Unsere Freudinn und Wohltäterinn, die Mutter der Wittume!«

Wilhelm. Wo ist denn deine Enkelinn?

Comma. Sie begleitete so eben den Sarg zur Capelle, und wird sogleich erscheinen. — Ich war im Begriffe, dieser Tage mich an Euren Hof zu begeben, gnädiger Herr Landgraf!

Wilhelm. Kann ich dir mit was dienen?

Comma. Ich kann ja nichts anders, als durch Bitten überlässig werden. Die Verstorbene hat in ihrer letzten Stunde meiner Enkelinn den Besitz von Dornburg vermacht, wenn es Euer Wille seyn würde.

Wilhelm. Der sey ihr versichert auf Lebenslang — ich belehne sie damit, und wenn es ihr an was gebricht, so bin ich der Mann, an den sie sich nur immer wenden soll.

Comma. Dann trug mir die Sterbende noch eine Bitte an Euch auf, gnädigster Herr Landgraf! weil sie weiß, daß Ihr schon öfters gegen mich gnädig waret — Ihr möget ihren Söhnen verzeihen.

Wilhelm. Der Appel wird tod seyn, wenn er aber noch lebt, ihm kann ich nicht verzeihen.

Comma. Aber doch seinem Bruder Bussò?

Wilhelm. Der that mir nichts.

Comma. Man weiß seinen Aufenthalt nicht — wenn er nun wieder kommen sollte — er ist der Mann meiner Enkelinn.

Wilhelm. Ja, dann ist Dornburg für sie zu klein — dann laßt den Landgrafen Sorge tragen, er wird ihnen schon einen Ort anweisen, wo sie nicht verhungern werden — und leb ich nicht, so ist

ja mein Bruder noch da, der ohnedem nichts halb zu thun gewohnt ist.

Komma. Tausend Segen dafür!

Wilhelm. Ja den brauche ich, denn ich ziehe nach Jerusalem.

Komma. Daß weiß ich, gnädigster Herr! und —

Wilhelm. Ja wer dir erst was Neues sagen will, der kommt richtig zu spät — (sie treten bey Seite) Lieber Alter, wenn du kannst, gib mir einigen Aufschluß — wird meine Fahrt glücklich ausfallen?

Komma Bin ich denn ein Prophet, gnädiger Herr? wenn Ihr nur einen Tag später gekommen wäret, würde ich durch den Einfluß des Neumondes Euch mehr haben sagen können — aber so weiß ich nur so viel, daß Euch ein günstiges Gestirn leuchtet — daß manche böse Zeichen sich zwar nahen, aber sie haben keinen Einfluß — prallen wieder zurück. — Ihr werdet zwey Bekannte finden — und es wird großmüthig seyn, wenn Ihr ihnen verzeiht, denn sie werden Euch nützlich seyn. — Eure Zurückkunft wird über manche kummervolle Herzen Freude bringen.

Wilhelm. Dann begleitet mich ja Gottes Segen.

Komma. Der ist mit Euch und jedem guten Fürsten!

Hedwig unterbrach das Gespräch; sie sank zu den Füßen des Landgrafen, und er bestätigte sie in dem Besitze der Burg — »Lebt hier recht ruhig, schöne Frau,« sagte er, vielleicht wird sich Euer Gemahl, dem doch beym Himmel der Verlust einer so reizenden Gattinn nicht anders, als sehr schmerzhaft seyn muß, wieder finden.«

Wir wollen hier nicht entscheiden, in wie weit

die Worte des Landgrafen für Hedwigs Herz, das, seitdem sie einen so engen Umgang mit Guido gehabt hatte, wieder ganz mit dem Gedanken an ihn erfüllt war, angenehm seyn mochten.

Bald darauf setzte der Landgraf, von den Segenswünschen des alten Komma begleitet, seinen Zug weiter fort. Wenig Merkwürdiges fiel ihnen vor, und wir gehen flüchtig über ihre Reise hinweg. Da sich am Ende derselben noch einige Begebenheiten häufen, um nicht die Leser durch ein zu lang ausge-dehntes Buch zu ermüden.

Sie nahmen ihren Weg über Koburg, Nürnberg, Ingolstadt, München, dann nach Trient, Padua, und zu Venedig stiegen sie zu Schiffe. Als sie in der hohen See waren, befiel sie ein heftiger Sturm, der nach und nach so wüthend wurde, daß sie sich nichts als den gewissen Tod zu versprechen konnten — unter tausend Gefahren sahen sie endlich die Insel Corfu vor sich, aber bevor sie selbe noch erreichten, wären sie bald in den Abgrund des Meeres versunken; der noch immer anhaltende Sturm trieb eine Galeere, die ebenfalls mit Wind und Wellen kämpfte, mit solcher Gewalt an das Schiff der Wallfahrter, daß alle nicht anders meinten, es müsse ganz zerschmettert seyn — es bekam auch dadurch mehrere Lecke, und sie konnten mit Mühe noch die Insel Corfu erreichen. Hier suchten sie sich von ihren ausgestandenen Beschwerlichkeiten zu erholen, besserten ihr Schiff aus, und stärkten sich durch die vortrefflichen Weine, welche auf dieser Insel wachsen.

Sobald es ihr Schiff und die günstige Witterung lieten, gingen sie wieder in die See, und kamen glücklich nach dem Orte ihrer Bestimmung. Mit frommer Andacht besuchten sie die heiligen Orte, 46

aus dem Gefolge wurden zu Jerusalem zu Rittern geschlagen.

Nachdem nun nichts mehr übrig war, ihren Andachtsseifer und ihre Wißbegierde zu befriedigen, traten sie den Rückweg nach ihrem Vaterlande an.

Wilhelm hatte auf der Reise seine vorige Heiterkeit wieder bekommen, der alte Günther von Schwarzbürg und Ernst von Gleichen waren seine beständigen Gesellschafter — sie unterhielten sich oft von verfloffenen Zeiten, von dem Elende, das ihre Vorfahren in den ehemahligen Kreuzzügen hatten erdulden müssen, von den tapfern Thaten, die sie zum Besten des Glaubens ausübten, und ihre Nahmen der Nachwelt merkwürdig machten — dann kamen sie auf spätere Zeiten — von der Regierung Friedrichs des Streitbaren, Waters des Landgrafen, dem schweren Hussitenkriege, und endlich von dem Kriege, den Wilhelm selbst mit seinem Bruder geführt hatte. Von diesen Begebenheiten hörte er nicht gern sprechen — die Drangsale, die er über das Land gebracht hatte, betrübten ihn, und er antwortete nur mit einem traurigen Lächeln, als man ihm sagte, daß seiner Tapferkeit wegen das Sprichwort im Lande gehe: »Wenn Landgraf Wilhelm seine Spuren anlegt, hört man sie im ganzen Reiche klingen.« Als sie unweit Candia waren, besel sie abermahl ein Sturm, und zwang sie an dieser Insel zu landen. Eine Krankheit, welche unter dem Schiffsvolke eingerissen war, hieß sie noch mehrere Tage, als schon das Ungewitter sich gelegt hatte, hier verweilen. Diese Zeit benützte Wilhelm, von Ernst, Günthern und noch einigen begleitet, die Merkwürdigkeiten dieser Insel zu besuchen — Der größere Theil davon besteht aus Gebirgen und wüsten Thälern, die kaum hier und da mit einer grünen Flur vermenget sind. Der Landgraf ließ keinen Ort unbesucht, wo ihn die Schönheit

oder das Schauerliche der Natur anlockte. — Er bestieg mit seinen Gefährten den hohen Berg Psiloriti, den ehemahligen Ida — so weit es nämlich möglich war auf den Felsen hinauf zu kommen, und die Kälte es zuließ, denn beynähe das ganze Jahr hindurch ist sein Gipfel mit Schnee bedeckt; hier sahen sie auch die Staude *Tragacantha*, wegen dem *Adragant-Gummy* berühmt, und eine prächtige Aussicht in das mittelländische und jonische Meer bot sich ihren Augen dar, auf deren Rücken ringum kleine anmuthige Inseln zerstreut liegen.

Als sie schon gegen der Abenddämmerung wieder herabstiegen, und schon bereuten sich so lange hier aufgehalten zu haben — da sahen sie in ein Thal hin, das mitten zwischen hohen Steinklumpen und Felsenwänden lag, es war mit einigen fruchtbaren Bäumen besetzt — der Boden mit Gras überdeckt, und eine Quelle, die aus einer Felsenwand über Abhänge mit brausendem Geräusche herabschoß, floß hier ruhiger durch ihr geübnetes Bett.

»Wenn ich von dieser klaren Quelle trinken könnte,« sagte Wilhelm »mich durstet sehr, und wahrhaftig, in diesem Thale mag es sich nicht unangenehm übernachten lassen — sieht nur, wie es so verborgen zwischen Felsenwänden lieget, und doch so angenehm — alles grünt — dieser Ort möchte für einen Eremiten, welcher die Welt satt hat, kein unangenehmer Aufenthalt seyn.«

Als er seine Augen mehr anstrengte, um zu sehen, wo denn ein Weg zu diesem Thale wäre — glaubte er vom dicken Laubwerke der Bäume halb verborgen eine Hütte zu entdecken — er theilte dieses seinen Gefährten mit, die auch seiner Meinung beypflichteten. Nun wurde sogleich beschlossen, sich auf den Weg dahin zu machen, und wenn anders der Be-

wohner dieses Thales ein gastfreundlicher Mann seyn sollte, auch hier zu übernachten.

Nach mannigfaltigen Krümmungen kamen sie endlich durch eine Felsenschlucht in das gesuchte Thal — die untersinkende Sonne warf eben ihre letzten Strahlen auf die Gegend, und stellte sie in dem schönsten Abendglanze dar — Wilhelm eilte der Hütte zu, er fand sie leer — reinlich, nur mit den nöthigsten Bedürfnissen versehen, ein Bett aus Laub und Moos — ein Tisch aus einem Baumstamme, auf dem ein Kürbiß mit Wasser, und ein aus zwey Aesten zusammengebundenes Krouz stand, nebenbey aber hing ein großes Ritterschwert. Staunend sahen sich alle an — »Welch ein Unglücklicher, vom Schicksale Verfolgter, hat hier in diese Einsamkeit seine Zuflucht genommen?« sagte Wilhelm: sein Auge schweifte in der Gegend umher — und gewahrte bald einen Mann, der sich dem Weg zur Hütte nahte — ein langer schwarzer Bart, und dunkle zerstreute Locken ließen sein Gesicht nicht sehen — seine Kleidung war die eines deutschen Ritters — Wilhelm ging ihm freundlich entgegen — der Klausner blieb betroffen stehen, als er einen Fremden in seinem Aufenthalte sah.

»Verzeiht lieber Mann,« sagte er, »daß ich Euch in Eurer stillen Einsamkeit störe, Ihr werdet einem Wanderer nicht versagen, mit seinen Gefährten hier zu übernachten — zu befahren habt Ihr von uns nichts — ja, ich schließe aus Eurer Kleidung, daß wir Landsleute seyn mögen — wir sind Deutsche — sind Thüringer.«

»Thüringer,« sagte der Klausner, »ja ich weiß es, Ihr seyd meine Landsleute — und Ihr seht hier zu Euren Füßen einen Eurer Unterthanen — edler Herr Landgraf!«

Wilhelm war betroffen; er faßte den Fremden

schräfer ins Auge — er rief Ernst von Gleichen und Günthern! beyde erkannten in ihm den so lange vermistten Basso von Witzthum.

Wilhelm hob ihn auf, und schüttelte ihm treuherzig die Hand. »Welch ein sonderbarer Zufall brachte Euch in diese Gegenden?« frug er, und Witzthum, so bald er reines Wasser und Obst aufgetischt hatte, sobald er den Aus Ernst's, dessen Lebensretter er ehmahl in Lützenburg gewesen war, erwiedert hatte, nahm er seinen Platz neben Wilhelm auf dem Rasen, und befriedigte so in kurzem seine Neugierde. »Die Ursache meines immerwährenden Kummer's, die Qualen, die ich ertrug, darf ich nicht anführen, das Erste ist zu bekannt, das Zweyte kann man sich leicht denken, wenn man erwägt wie sehr ich meine Gattinn liebe. Ach seit sie von mir floh — seit ich mit dem Bewußtseyn im Herzen, sie betrogen zu haben, mich nicht mehr vor ihr Angesicht wagte, war Kummer mein unzertrennlicher Gefährte. Als ich mich bey der Belagerung von Lützenburg vom Grafen Ernst von Gleichen trennte, da war mein fester Entschluß, nach dem gelobten Lande zu wallfahrten, die Gegenden Egyptens zu durchziehen, um so fern von meinem Vaterlande meinen Tod von den Händen der Araber zu finden — aber dieser Tod war schon näher als ich glaubte — nicht weit von Candia besiel ein Sturm unser Schiff — schlug es an Felsen, es scheiterte, und alles sank in den Abgrund des Meeres. So sehr ich mir den Tod wünschte, so sträubte sich doch mein Geist wider seine Auflösung, als die Gefahr da war — ich suchte ein Brett zu ergaschen, klammerte mich fest daran, und überließ mich so den kürmenden Wellen. Nach oftmahligem Hinabsinken in den Abgrund, und abermahligem Emporarbeiten wurde ich an die Küste der Insel geschleudert — ich raffte mich auf, um

höher aus Land zu kommen, um nicht mehr von den Wellen, die mich bisher geworfen hatten, wieder zurückgerissen zu werden. Dieß war aber auch meine letzte Anstrengung, ich sank nun ganz ohnmächtig zusammen.

Als ich mich wieder ermannte, sah ich mich in den Händen eines alten Türken, der beschäftigt war, mit einem Tuche meine Schläfe zu reiben, und mich so zum Leben wieder zurückzubringen. Kaum war ich gerettet, als auch schon mein Herz so undankbar war, für diese Rettung weder dem Himmel noch dem Alten zu danken.

»Ach, rief ich, ganz schwach — warum rufft du mich abermahl in ein qualvolles Leben zurück? Der Türke hatte Mitleid mit mir, er reichte mir eine Art von geistigem Getränke, und einige Früchte, die er in seiner Tasche trug. Ich stärkte mich. Er trug mir an, ihm in seinen einsamen Aufenthalt zu folgen, da wolle er meiner pflegen, und mich dann ruhig weiter ziehen lassen. Er führte mich hieher in diese stille Gegend — da wo mein Fuß zu schwach war, über die Berghügel zu steigen, trug er mich auf dem Rücken, so langten wir in dieser stillen Einsamkeit an, wo er, auch ehemahl unglücklich, in Verborgenheit lebte, und nur dann an das Seeufer ging, wenn er einige Kräuter, die dort wachsen, zur Erhaltung seiner Gesundheit bedurfte. Er war froh, als er meinen Entschluß vernahm, auch hier mein Leben zu beschließen. Wir lebten in ungestörter Ruhe — keiner hinderte den andern in Ausübung seiner Gebethe. Nach Verlauf eines Jahr's raffte der Tod meinen Wohlthäter hin — ich war sein Erbe, sein Nachfolger in der Einsamkeit — Ich lebe hier in einer angenehmen Einsamkeit — entbehre gerne der Welt — aber ach, der in meiner Brust nagendeummer, die Sehnsucht, nach der geliebten Hedwig

verbittert mir jede Freude, und ich sehne mich nach dem Ende meiner Tage — das aber freylich, nach meinen Kräften zu schließen, noch weit weit entfernte seyn mag.

»Nein, Wigthum!« sagte Wilhelm, »diesen Entschluß dürft Ihr nicht ausführen, ich danke dem Himmel, der mich Euch finden ließ, um Euch wieder Eurer Gattinn zu bringen.«

Wigthum. O so glücklich darf ich nicht seyn, sie zu besitzen — die Nachricht allein, ob sie zufrieden lebe, wird mich befriedigen.

Wilhelm. Wie kann sie zufrieden leben ohne ihren Gatten — sie ist weder Frau noch Witwe — da der entfernt ist, dem sie angehört — seit Eurem Verschwinden trägt sie, als einen Beweis ihres Kummer, Trauerkleider.

Wigthum. O Himmel! — also lebt noch ein Andenken an mich in ihrer Brust?

Wilhelm. Ihr müßt mir folgen, Wigthum, ich will an Euch gut machen, was ich an Eurem Bruder aus gerechter Strafe thun mußte — ich will der guten Hedwig ihren Gemahl wieder zuführen. —

Wigthum. O sie wird dadurch nicht glücklich werden, sie liebt mich nicht.

Wilhelm. Sie wird Euch Eure Treue gegen sie mit gleicher Treue — Eure Liebe mit der innigsten Freundschaft lohnen. —

Wigthum. O so war's ehemahl — so glücklich war ich ehemahl — als sie mich noch nicht als Verräther kannte.

Wilhelm. Hedwig hat an Guido nichts verloren — ihre Vernunft wird nun einmahl ihr Herz besiegt haben — der Störer Eurer Ruhe ist fern von meinen Ländern. Wigthum, Ihr seyd es dem guten Rufe, der Ruhe — dem künftigen Schicksale

Eurer Gottinn schuldig, wieder zu ihr zurückzu-
lehren.

Wibihum. Ja — ja ich will es, will verlas-
sen diese Einsamkeit, mich erquicken an ihren Blü-
then — sie durch Neue bewegen, und vielleicht durch
ihre Zuneigung wieder glücklich werden.

Diese Nacht brachte man in dem stillen onmu-
thigen Thale zu. Wibihum erfuhr die schändlichen
Thaten seines Bruders und wurde dadurch dem Land-
grafen, da er sah, wie gütig er sich gegen ihn be-
trug, noch mehr zugethan. Auch von Hedwigs Schick-
salen erfuhr er, was denen, die bey ihm übernach-
teten, bekannt war — ob sie wirklich noch an Gui-
don denke, ob sie noch Liebe gegen ihn fühlte, über
diese so wichtige Frage konnte ihm aber keiner Auf-
schluß geben. Als nun der Morgen heranbrach, verließ
er mit dem Landgrafen seine ruhige Wohnung, er
errennte sich schwer von seiner Einsamkeit — segnete
noch mit Thränen den Grabhügel seines Vorfahrers
und Retters, und folgte nun wieder dem Zuge nach
seinem Vaterlande, wo er Beruhigung für sein Herz
zu finden hoffte.

Als sie in Italien glücklich ans Land traten,
und ihre Reise nach Thüringen fortsetzen wollten,
da kam dem Landgrafen die Nachricht entgegen, daß
der Bruder seiner Gemahlinn, Ladislaus, König
von Böhmen, mit Tode abgegangen sey, daß die
Böhmen den Statthalter Georg von Podiebrad zum
Könige erwählt hatten, die Schlesier und Lausitzer
aber wegen Wilhelms naher Anverwandtschaft daranf
bestünden, er selbst sollte die Krone von Böhmen über-
kommen; diese war gewiß Wilhelms Wille nicht, er
hatte genug mit Verwaltung seiner eigenen Länder
zu thun, er sehnte sich vielmehr nach einem ruhigen
Leben, aber daß dadurch Streitigkeiten mit dem er-
wählten Könige Georg entstehen könnten, sah er

gar wohl ein, um also allem vorzubeugen, beschloß er sogleich nach Böhmen zu ziehen, jedes Mißverständniß persönlich mit Georgen zu schlichten, und so neue Unruhen zu verhüten. Keiner von seinem Gefolge wollte sich eher trennen von ihm, ehe auch er sein Vaterland wieder betreten würde, und so beschloßen alle, ihren Landgrafen nach Prag zu begleiten. Er fand an König Georg zwar Spuren von Mißtrauen, so wie er es vermuthet hatte, aber Wilhelm wußte allem auszuweichen; er zeigte ihm, wie wenig es ihm jemals in den Sinn gekommen war, an die böhmische Krone zu denken, und nun vollends jede Mißbelligkeit zu heben, so stiftete er eine Vermählung zwischen Georgs Sohn, dem Knaben Heinrich, und seiner noch unmündigen Tochter Anna.

Diese sollte ihm angetraut werden, und dann ihrer Schwiegermutter ihre völlige Erziehung überlassen bleiben, auch zwischen des Königs Tochter Helena, die damals im neunten Jahre war, und dem jungen Albrecht, dem Sohne des Kurfürsten Friedrich, wurde eine Verbindung auf gleiche Art verabredet.

Nun war Georg ganz Wilhelms Freund geworden, Feste wechselten mit Festen, der ganze Hof war voll Fröhlichkeit, überall sah man nur lachende Gesichter, das Gefolge des Landgrafen wurde mit allen ersinnlichen Ergötzlichkeiten vergnügt. Aber mitten unter diesen Freuden stand ein Wöfewicht auf, der durch seinen giftigen Hauch bald alles in Traurigkeit verwandelt hatte, bald werden wir mehr von ihm hören.

Bisso von Wisthum konnte allein an der allgemeinen Freude keinen Antheil nehmen, sein Herz war so kummervoll, je näher er dem Ziele seiner Reise gekommen war, je mehr schwand die Hoffnung,

die ihn seiner Einsamkeit entrißten hatte, aus seinem Herzen; der Gedanke, daß Hedwig, die ihm selbst dasumahl, als sie ihm aus Dankbarkeit ihre Hand reichte, nicht ihre volle Liebe hatte geben können, nun um so weniger ihm zugethan seyn wird, drängte sich immer mehr vor seine Seele; er suchte nun wieder die Einsamkeit, wenn alles sich freute, denn er wollte durch seinen Kummer niemanden beschwerlich fallen; oft wenn er so allein an den Ufern der Melbau, oder im königlichen Garten herumirrte, da schwebten Todesgedanken seine Seele vorüber; er wünschte sich, daß das Ende seines Lebens nahe wäre, dann würde sowohl er als Hedwig von ihrem Kummer befreiet seyn.

In einer solchen Anwandlung von Schwermuth saß er eins in seinem Zimmer, einsam, ganz in sich versunken, als ein Reitersknecht die Thüre öffnete, und zu ihm hineintrat. — »Ihr seyd Ritter Wüsthum von Wüsthum?« sagte er.

Wüsthum. Ja, der bin ich — Eur Begehrn?

Reiter. Hier einen Brief an Euch.

Wüsthum. Von wem?

Reiter. Werdet's wohl im Briefe selber finden.

Wüsthum (entfaltete den Brief, und las:)

Ritter!

»Man glaubt Eure Gesinnungen zu kennen, Ihr seyd abgeneigt jeder Unterdrückung und unverdienten Herabwürdigung, darum laden wir Euch in unsere Mitte. Wenn Ihr also kein Bedenken traget, Euch in einen Zirkel von unbekannten Männern zu begeben, um da einen alten Freund wieder zu sehen, so vertraut Euch der Führung des Ueberbringers an.«

Wirthum. Wer bist du?

Reiter. Ein Reiter.

Wirthum. Und kein Herr?

Reiter. (legt den Finger auf den Mund.)

Wirthum. Ihr scheint mir sonderbare Gefellen zu seyn.

Reiter. Habt Ihr Muth?

Wirthum. Wozu?

Reiter. So könnt Ihr Euch selbst überzeugen, wenn ich diene.

Wirthum. (für sich) Was soll ich thun? — man kennt mich hier — ladet mich ein, einen alten Freund wieder zu finden, und auf eine so sonderbare Art — doch was könnte mir, wenn's auch Verräthercy wäre, Uebels begegnen? — der Tod? — den scheue ich nicht — aber wenn ich mich verstellte — vielleicht meinem Landgrafen nützen konnte? denn auf ihn scheint mir ein Anschlag vordereitet zu werden.

Reiter. Ihr braucht lang, Euch zu entschließen. —

Wirthum. Wann soll ich dir folgen?

Reiter. Es ist schon dunkel — sogleich.

Wirthum. Euer Herr muß lichtsehn seyn.

Reiter. Er hat Rabenaugen, die auch bei der Nacht gut sehen — aber Herr Ritter, wenn Ihr die Kutsche besteigt, die unten wartet, so muß ich Euch die Augen verbinden.

Wirthum. Auch gut — geh' vorwärts.

Mit seinem Degen und einem Dolche versehen folgte er dem Reiter — sie bestiegen die Kutsche, worinnen noch zwey Knechte saßen — man verband ihm die Augen, und nun rollte der Wagen im dumpfen Getöse über den Schloßberg hinab.

Es drohte wirklich Gefahr dem Landgrafen, allein dieser ahnete nichts; er lag mit seinem Freun-

de, dem Grafen Ernst, am Fenster, und sah über der stillen Moldau hinter den Bergen der sinkenden Sonne zu — da sprengte ein einzelner Reiter im vollen Jagen den Berg herauf; er war ganz in Eisen gehüllt — ein hoher weißer Busch wankte vom Helms, der aber mit einem Trauerklor umwunden war, statt der Helmbinde hing sein Schwert, ebenfalls an einem dichten Klor — sein Pferd dampfte vom Jagen — seine Rüstung war mit Staub bedeckt.

Der muß wichtige Bottschaft bringen, sagte der Landgraf, aber kaum hatte er noch aufgesprungen, als ein Edelknabe einen fremden Ritter meldete, der auch schon hinter ihm stand, und in das Gemach trat. — Ein langer Mann nahte sich mit ernstlichen Schritten, wo bey jedem seine Rüstung klirrte. »Verzeiht, Herr Landgraf!« hub er an, »meine Zudringlichkeit — meine Bottschaft hat Eile, ich suchte Euch schon in Thüringen, und hörte von Eurer Ausenthalt hier — auch verzeiht, daß ich meinen Helm nicht abnehme, weil verborgen mein Gesicht bleiben muß.«

Wilhelm. Euer Trauerklor verkündiget mir nichts Gutes.

Ritter. Der gilt nur mir — aber auch Euch drohen Gefahren — leset diese Briefe — aber ich bitte Euch, schaffet vorerst den Edelknaben da hinaus.

Ernst von Gleichen. Ich will bey Seite treten, Herr Landgraf!

Ritter. Der edle Graf Ernst von Gleichen ist hier nicht überflüssig.

Ernst von Gleichen. Ihr scheint mich gut zu kennen, Herr Ritter.

Ritter. So gut, wie ein Bruder den andern.

Wilhelm. (nachdem er gelesen, schlägt beyde

Hände zusammen). Gott im Himmel! Also neue Verwüstungen — Graf Ernst — hier ist ein Schreiben des Königs Kasimir von Pohlen; an dem, sehe ich nicht, denn der Brief scheint noch nicht vollendet worden zu seyn — er schreibt, daß er mit seinen Völkern in Thüringen einfallen werde — wir haben also Eile, um diesem neuen Ungewitter vorzubeugen.

Ritter. Ist schon gesorgt, Herr Landgraf — Kasimir wird's nicht wagen — die Preußen und deutschen Ordensritter haben ihn dazu untüchtig gemacht — ich komme aus der Schlacht, die zu seinem Unglücke ausfiel — sein Heer ist ganz zu Grunde gerichtet und zerstreut, er selbst mußte fliehen; ich war's, der an der Spitze von Mehreren in sein Zelt drang — ihn zwar nicht mehr erwischte, aber alle seine Papiere bekam ich — kaum sah ich die Euch drohende Gefahr, als ich nach Thüringen ritt — so schnell, als möglich — Euer Herr Bruder, der Kurfürst, hat bereits Anstalten getroffen — ob schon Kasimir jetzt ganz unfähig ist, Euch zu schaden.

Wilhelm. Edler Mann — wie soll ich dir deine Freundschaft danken?

Ritter. Herr Landgraf, ich ließ Euch den Brief nur lesen, um durch diese vorübergegangene Gefahr Euch zu zeigen, was für einen gefährlichen Feind Ihr in der Nähe habt.

Wilhelm. Herr?

Ritter. Ja — Gott danke ich, daß Ihr noch wohlbehalten seyd — leset diesen zweiten Brief aus Kasimirs Papiere.

Wilhelm (liest). Was seh ich, Appels Unterschrift — ha, der lebt noch! — Gott im Himmel! er war's, der den König von Pohlen ermahnet hat in Thüringen einzufallen — er ist hier in Pommern, man hat ihm meine Ankunft gesagt — und er will hier eine Rottte sammeln, um meiner bey meiner

Abreise habhaft zu werden. (er läßt den Brief sinken) Das ist entsetzlich — solche teuflische Bosheit — der — der, dem ich einst so viel Gutes that.

Ernst von Gleichen. Hast Euch, Herr Landgraf?

Ritter. Ich habe auch bereits den Ort der versammelten Bösewichter entdeckt — auf meiner Reise hieher wurde ich durch einen Sturz vom Pferde um zwey Tage aufgehalten — ich sandte meinen Knappen voraus auf Kundschaft — als ich nun zum Thore hineinritt, kam er mir sogleich entgegen, und entdeckte mir, daß er sich selbst unter die Kette gemischt habe, und daß eben diese Nacht eine geheime Zusammenkunft veranstaltet sey — Herr Landgraf, gebt mir nur hundert Knechte, ich will die Schurken überfallen, und sie hinlänglich lohnen.

Wilhelm. Tausend Dank, edler Mann! — o hinweg mit diesem Helme — hinweg, daß ich das Gesicht meines Ritters sehe — daß ich mich eines so guten Menschen freuen könne.

Ritter. Herr Landgraf — es ist meine Bitte — daß ich unerkannt bleiben darf.

Wilhelm. Das kränkt mich — doch es sey, sagt an, wie soll ich Euch Eure Liebe zu mir lohnen?

Ritter. (an seine Brust deutend) Die lohnt sich hier.

Wilhelm. In meinem Hofe will ich Euch zu Ehrenstellen erheben.

Ritter. Ich ziehe sogleich, wenn die Verräther bestraft sind, wieder nach Pohlen.

Wilhelm. Unbelohnt — unbekannt mir?

Ritter. Belohnt bin ich durch mein Bewußtseyn — unbekannt muß ich meiner eigenen Wohlfahrt wegen bleiben.

Wilhelm. Das ist hart.

Ritter. Darf ich Eure Leute anführen?

Wilhelm. Ja — ich will noch mehr die Schuld der Dankbarkeit häufen — aber noch eines erbitte ich mir — laßt mich durch Euren Knappen selbst zu den Verischwormen bringen.

Der Ritter und Ernst von Gleichen (zugleich). Was wollt ihr wagen, Herr Landgraf?

Wilhelm. Nichts — bringt mich nicht ab von meinem Entschlusse — vermunnt will ich mich unter sie schleichen, und so mich ganz von ihrer Bosheit überzeugen — Ihr Ritter, führt indeß alle meine Edeln und Soldaten um ihr Haus, und laßt mich auf den ersten Wink von mir hinein. Ich habe Grafen unter meinem Gefolge, aber jeder wird es sich zur Ehre rechnen, dem Ritter meines Lebens zu gehorchen.

Ernst von Gleichen. Das ist ein gewagter Entschluß.

Wilhelm. Genug, so bleibe es — wollt Ihr, Herr Ritter?

Ritter. Ich freue mich, dem edeln Landgrafen Wilhelm dienen zu können.

Wilhelm. Nun so folgt mir, daß ich mich umkleide.

Ritter. (im Abgehen leise zu Ernsten) Euch, Herr Graf, will ich mein Gesicht zeigen.

Sechzehntes Capitel.

Nach harten Stürmen folgt Sonnenschein.

Indessen war Basso von Bisthum nach langem Herumsichern endlich an ein Haus gekommen, wo man stille hielt; man hob ihn aus der Kutsche,

führte ihn eine Treppe hinauf, und hieß ihn hier ruhig warten, bis man ihn wieder hohlen würde; er schob sich die Binde vom Gesichte, aber er befand sich in einem finstern Gewache, wo er auf nichts als leere Wände und vergitterte Fenster griff, die in einen eben so finstern Hof führten — alles war ringsum Stille — jetzt hörte er ein Getrappe, das immer stärker wurde, er hörte mehrere Menschen vorübergehen, und dann wieder eine tiefe Stille; nun kam man an seine Thüre, der Knecht, der ihn abgeholt hatte, trat wieder herein, band ihm abermahl die Augen zu — führte ihn eine Treppe aufwärts, öffnete eine Thüre — und riß ihm die Binde ab. Der Schein von Lichtern blendete ihn — als sich aber seine Augen an die Helle gewöhnten, sah er sich in einem großen Saale, der voll mit Bewaffneten war — theils von gemeinem Anzuge, theils aber auch mit prächtigen Kleidern angethan. Ein Mann trat aus ihrer Mitte hervor — und dieser Mann war Appel.

»Willkommen mein lieber Bruder! — willkommen nach so langer Trennung!« — rief er.

Witzhum. Du Appel? — welche Ueberraschung! wo bin ich?

Appel. In der Versammlung wackerer Männer — komme von deinem Staunen zurück, und reiche mir die Hand zum Gruße — ich vermiss' jenes Feuer in deiner Umarmung, mit dem du mich ehmahls so oft umsingst. —

Witzhum. Mußt'est du denn unsre Zusammenkunft auf die Gegenwart so vieler Zeugen aufbewahren, wenn sie herzlich seyn sollte?

Appel. Du gibst deinem Kaltfinne eine andere Wendung — Bruder, sollte ich mich in dir geirrt haben? sollte noch das Andenken an Mißverständ-

nisse, die zwischen uns lagen, mir dein Herz entzogen haben.

Wigethum. O Schweig von der Vergangenheit — ich will alles, was geschehen ist — oder geschehen hätte sollen — als eine Folge von Mißverständnissen annehmen — laß uns das alles vergessen.

Appel. Bravo — so bist du, wie ich dich haben will — nun wollen wir bloß der Gegenwart leben, und für die Zukunft Entschlüsse fassen — Edle Männer — hier seht Ihr meinen Bruder, jenem Wulfo, von dessen Tapferkeit ich Euch schon so viel gesagt habe — er ist's, der noch fehlte, um mir unsern Zirkel ganz angenehm zu machen — er wird ein Glied unserer Kette werden, das nie losreißen wird.

Wulfo. Bruder! so, wie ich mir's erkläre, ist diese Versammlung nicht hier, um sich zu erlustigen, Dinge von wichtigerer Art sollten hier abgehandelt zu werden, du sprichst, ich soll ein Glied dieser Kette werden, und noch weiß ich nicht den Endzweck dieser Versammlung.

Appel. Die Freude, dich diesen Männern vorstellen zu können — die Bönne, mich an deiner Ueberraschung zu laben — wenn du mich und so viele Edle hier sehen wirst, dieß mich, dich so lange in einem Seitengewach zu lassen, bis wir alle würden versammelt seyn. Jetzt will ich dir sagen, wozu wir uns verbunden haben. Edle Wädhmen sind die meisten dieser Männer hier, sie haben ihrem erwählten Könige Georg ewige unverlegliche Treue geschworen. —

Wigethum. O dann ist dieß eine löbliche Versammlung, und ich freue mich ihr Mitglied zu seyn — Treue gegen sein Oberhaupt ist eine der schönsten Tugenden.

Appel. Darum schwuren sie sich auch — vereint

jeden zu stürzen, der des Königs Gerechtfame kränken will.

Wuffo. Wohl dem Lande, dessen Edle sich zu solchen Zwecken verbinden.

Alle. Ja — ja, das schwuren wir, das werden wir halten.

Appel. Aber es ist ein Störer der königlichen Ruhe aufgetreten — der Landgraf von Thüringen — der ränksichtige Wilhelm macht Ansprüche auf den Thron.

Wuffo. Das that er nie — er schlug es aus, als ihn die Laußiger und Schlesier aus Vorliebe zu ihm dazu erwählen wollten. —

Appel. Ja, er schlug es aus zum Scheine — wir kennen seine Hinterlist — warum verfügte er sich mit so zahlreichem Gefolge hieher? —

Wuffo. Das waren seine Begleiter auf der Reise nach Jerusalem, die sich nicht trennen wollten von ihm — er kam hieher, um sich mit Podiebraden auszusöhnen — er stiftete zum Schluß dieser Ausöhnung eine doppelte Heirath.

Appel. Bruder, du bist Wilhelms Lobredner geworden, und hast es nicht Ursache — wir kennen ihn besser — Verführung ist — er will Georgen sicher machen — unter dem Scheine einer Heirath ihn mit den Seinigen an die Grenze locken, dann mit zahlreichem Gefolge erscheinen — sich seiner bemächtigen und so dem Thron besteiigen.

Alle. Fluch ihm — Fluch jedem, der die Rechte unsers Königs kränken will.

Wuffo. Bey Gott! das will er nicht — Männer, man bedient sich Eures Wiedersinns zur Bosheit — Wilhelm denkt edel.

Appel. Nein, sage ich — schweig thörichter Lobredner — warum hältst du ihm das Wort — weil er uns arm gemacht hat?

Duffo. Verdienter Lohn war's, den er dir gab — du handelst schändlich an ihm.

Appel. Duffo! Duffo! o Schweige, oder —

Duffo. Ich achte deine Drohungen nicht, laß mich fort — aus deinem Kreis, in den ich nicht verlangt habe — Edelmuth nennst du dein Unternehmen, und es ist Verrätherey — den Tugendhelden willst du spielen — und der Neuchelmö:der stich dir aus jedem deiner Jäge.

Appel. Ha das ist zu viel — diese Kühnheit —

Duffo. Soll jedem eigen seyn, der die Tugend vertheidigen will — ihn sollen nicht die Hohnzüge, nicht die Drohungen der Vosshaften schrecken; den Untertban, der seinen Landesherrn liebt — soll nichts von seiner Pflicht abwendig machen können. Der Landgraf ist mein Herr — und ich werde nur mit meinem Leben meine Treue beschließen.

Alle. Stroßt ihn nieder, er wird uns verrathen.

Duffo. Ihr edlen Männer Böhmens, die Ihr hier Euren König vertheidigen wollt, Euer Vidersinn schweist aus — Appel blendet, verführt Euch — er lechzt nach Rache an dem Landgrafen, und diese Rache sucht er durch Euch zu befriedigen.

Appel. (setzt ihm einen Dolch an die Brust) Wähle — zwischen dem Tod — oder der Verbrüderung mit uns — du kommst nicht mehr aus unsrer Mitte.

Wilhelm. (hervordringend) So will ich ihn daraus befreien — Ihr Bösewichter! — (er zieht eine Pistole und schießt zum Fenster hinaus, worauf sogleich Trompeten von außen ertönen.)

Alle. Verrathen! — Ha! er selbst, haut ihn nieder.

Wilhelm und Duffo. (ziehen ihre Schwerter) Nahet Euch Ihr Schurken — um Euren Lohn zu empfangen.

Alle. Dringt ein auf ihn — Ha! man überfällt uns, haut zu — haut zu.

(Wilhelm und Busso sehten, der fremde Ritter sprengt mit seinen Leuten die Thüre ein — Gefecht — Busso sinkt.)

Busso. Ha! das traf fürchterlich.

Wilhelm. Ich räche dich. (er haut nach dem Böhmen, der ihn verwundete — und erlegt ihn.)

Ritter. Ergibt Euch, oder keiner kommt mit dem Leben davon. — (er drängt sich an Wilhelms Seite, und schlägt einen Streich auf, der ihn sonst getroffen haben würde.)

Wilhelm. Mein Lebensretter — ha! sie weichen — fort, ihnen nach —

(Stollberg, Lautenberg, und mehrere stürzen ihnen nach — alles drängt sich hinaus — Wilhelm — der Ritter und Busso bleiben zurück.)

Wilhelm. Tausend Dank Euch, für Eure doppelte Lebensrettung — aber ach! — hier blutet das Opfer der Treue.

Busso. (Sterbend) Ein schöner Tod — Landgraf! Eure Hand —

Wilhelm (kniert zu ihm nieder und weint). O du Armer — du mußtest für mich sinken.

Ritter. Beym Himmel! er ist's — o Busso — Busso!

Busso (schlägt seine Augen auf). Wer ruft mich noch einmahl?

Ritter (reißt sich den Helm ab, und stürzt über ihn hin). Ich — ich dein Guido.

Busso (sammelt neue Kräfte). Guido — Ja, er ist's — o deine Hand — Freund — armer durch mich unglücklicher Freund — o Gott — so spät mußten wir uns wieder sehen.

(Er schweigt und schöpft schwer Athem — nach einer Pause.) —

Guido — Bruder — ich hab dir viel — o ver-
 zeih mirs — in meiner letzten Stunde noch diesen
 Trost. —

Guido. Verzeihung — Liebe — innige Bru-
 derliebe (seine Thränen hindern ihn weiter zu spre-
 chen — auch Wilhelm schluchzet. —)

Ruffo. Was seh ich — mein Guido — und
 mein Landgraf weinen um mich — o diese Thränen
 sind Pinderung. — — Gott wie kalt rieselst du durch
 meine Glieder — der Tod, o segnet mich — Guido
 — tröste meine Hedwig — sey ihr, was ich ihr
 nicht seyn konnte.

Er sank in ihre Arme zurück — beide ließen ih-
 re Thränen auf sein bleiches Gesicht rollen, jetzt er-
 schlafften seine Glieder — sein Auge schloß sich, und
 mit einem schwachen Seufzer floß alle Lebenswärme
 aus seinem Herzen.

Ernst von Gleichen und noch mehrere traten her-
 ein, sie bebten zurück. —

Wilhelm. Er hat ausgerungen — tretet nä-
 her, und segnet dieses Opfer der Treue — o sein
 Herz war gut, und seine unerschütterliche Treue hat
 ihm ein Leben voll Kummer, und endlich den Tod
 gebracht. —

Ernst v. Gleichen. Dort oben wird er erst
 den Lohn seiner Tugenden ernten. —

Berner v. Hohenstein. Wir haben sie alle
 gefangen bis auf einen.

Heinrich Danndörfer. Appel sprengte mit
 wenigen zum jetzigen Strahöfer Thor hinaus — wir
 konnten seiner nicht habhaft werden. —

Wilhelm. Gott wird sich seine Strafe noch
 aufhehalten haben — welch ein Unterschied zwischen
 diesen beiden Brüdern — Ruffos Peerdigung soll
 für alle-Erdeln ein Trauertag seyn. Nun sterbt mei-
 nes Leben — nun kenne ich auch Euch. —

Guido. (kniert nieder.) Verlagt dem ehemahligen Räuber-Hauptmanno Eure Gnade nicht. —

Wilhelm. O Guido — Euch lasse ich nicht mehr von meiner Seite, Euch glücklich zu machen, soll meine größte Sorge seyn.

Ernst v. Gleichen. (umarmt ihn.) Guido — ich trenne mich auch nicht mehr von dir. —

Guido. O dann bin ich ja überglücklich.

Der Landgraf hielt sich nicht lange mehr in Prag auf — er fürchtete neue Gefahr, und betrieb seine Abreise. —

Als sie nach einer kurzen, aber ruhigen Reise an den großen Böhmerwald kamen, da beschloßen sie wegen der unsichern Gegend sich nicht zu trennen — allein schon in der ersten Nacht gelangte Wilhelm auf Abwege und verlor sich von seinem Gefolge — niemand als Guido, der immer hart an seiner Seite ritt, folgte ihm — das Gefolge ging ihn nicht so gleich irre, denn man ritt in zwei Theile getheilt, und so glaubten ihn die vordern rückwärts, die andern aber vorne, bis man erst des Tages Anbruch ihn vermiffte. —

Wilhelm war indessen mit Guidon immer fortgeritten — endlich merkte auch er seine Verirrung — die Nacht war pechschwarz, er war so ins Gebüsch gekommen, daß er keinen Ausweg fand — sie stiegen beyde ab, und beschloßen — hier wachend den Tag zu erwarten — viel Lärmen durch Rufen getrauten sie sich nicht zu machen, um nicht etwa Räuber, die sie hier genug vermutheten, auf sich aufmerksam zu machen.

Als sie so im Stillen saßen, und für sich in die pechschwarze Nacht hinstarrten, da war es ihnen, als ob sie das Stampfen eines Pferdes unweit von ihnen hörten. Wilhelm stand auf und horchte — paß — knallte neben ihm ein Büchsenschuß, und ein

lauter Schrey scholl aus dem Gebüsch her. — Entsetzen rieselt über seine Glieder — fürchterlich still wars jetzt wieder, bis das klägliche Geheul eines Hundes, das abermahl von der Gegend her tönte, wo der Schrey geschehen war — das schauerliche Schweigen brach — dieses durchdringende Geheul ließ den Landgrafen nicht mehr ruhen. —

Es mag erfolgen was will, hub er an, so muß ich von diesem Ort fort, und meine Leute auffuchen. Er nahm sein Pferd bey dem Zügel und ging, von Guido begleitet, vorwärts. — Als sie sich nicht lange durchs Gestrüch durchgearbeitet hatten, sahen sie ferne ein Lichtchen schimmern, schnell gingen sie darauf los. — Endlich doch ein Ort, sagte Wilhelm, wo wir übernachten können. — Er sah eine ärmliche halbzerfallene Hütte mitten im Gebüsch stehen — sie banden ihre Rosse an, und öffneten die Thüre — Ein armes in Lumpen gekleidetes Weib saß in einer Ecke, und hatte einen Säugling, dessen Geschrey so eben nachließ, an die Brust gelegt — sie erschrock bey dem Anblick der fremden Ritter. —

„Erschreckt nicht — redete sie Wilhelm, an wir haben uns verirrt, und suchen Nachtlager hier.“

Weib. Ja wenn ich es Euch doch geben könnte. —

Wilhelm. Können schon hier auf diesen Baumstod ausruhen — Ihr müßt sehr arm seyn?

Weib. Ach ja wohl — sehr arm, und auch sehr unglücklich. —

Wilhelm. Wie so?

Weib. Mein Mann war leibeigen und ich auch — wir liebten uns, und durften uns nicht heirathen — da wollte es unser Unglück, daß ich Mutter wurde. —

Wilhelm. Ich bedaure Euch, gutes Weib. —

Weib. Wir entschlossen uns, zu entfliehen, es gelang uns, und hier im Löhmerwalde fanden wir

diese alte Hütte, ohne daß jemand darinnen wohnte. — Dach und Fach haben wir nun wohl, aber keinen Kissen Brod.

Wilhelm. Von was lebt Ihr denn?

Weib. Mein Mann ging immer ins nächste Dorf, und arbeitete ums Brod — was er sich vom Maule absparte, brachte er mir.

Wilhelm. Bey Gott — ein kargliches Leben.

Weib. Ja wohl — aber im Dorfe wollten sie ihn nach einigen Tagen auffangen, weil niemand wußte wo er her war.

Wilhelm. Konntet Ihr Euch denn nirgends verdüngen?

Weib. So lange ich dieses Kind hier an der Brust trage, nimmt mich ja niemand zum Arbeiten, und mein Mann kann sich nirgends ausweisen — wo er herkommt — auch kann er mich nicht so lange ohne Hilfe lassen, um weiter ins Land zu gehen, und sich bey einem Ritter als Knecht einzudringen — jetzt sind wir schon drey Tage hier und haben nur ein Pfund Brod zur Nahrung gehabt — ich weiß nicht mehr, wo ich dem Kinde Milch hergeben soll.

Wilhelm. Das ist doch bey Gott traurig — wo ist denn der Mann. —

Weib. (Schweigt und wird verlegen.)

Wilhelm. Nun warum redet Ihr nicht?

Weib. O Gott! die Noth ist so groß und der Hunger thut weh — da kam gestern ein Mann in unsre Hütte — und als er sah, daß mein Mann eine Büchse da hängen hatte, wollte er sie ihm abkaufen, aber mein Mann konnte das nicht thun, er brauchte, um für uns ein Wild zu schießen — als er unsre Noth sah, da sprach er viel und lange mit meinem Mann — bis der endlich in seine Hand einschlug — nun gab er uns einen Gulden, und versprach wieder zu kommen. — Mein Mann war

ganz stumm und in sich gekehrt — er gestand mir nicht was er mit dem Manne abgemacht habe — aber heute gegen Abend nahm er seine Büchse — drückte mich fest an sich, und ging fort ohne ein Wort zu sagen. —

»Das war der Mörder, dessen Gewehr ich knallen hörte!« fuhr's Wilhelm durch den Sinn — er schauderte und schwieg — bald darauf hörten sie trappen, und ein langer höherer Mann trat herein — seine Miene war verstockt — sein Haar hing kraus um die Stirne — er trug ein abgeschossenes Gewehr in der Hand — bei dem Anblicke der Fremden trat er etwas zurück, Wilhelm aber trat im scharf entgegen — »du bist ein Mörder,« sagte er, und faßte ihn an der Brust. — Das Weib that nun einen lauten Schrey — der Mann aber warf sein Gewehr weg — und fiel auf seine Kniee. »Im Gottes Barmherzigkeit willen!« sagte er, verdammt Euch des Weibes und des unschuldigen Wurmes dort.

Wilhelm. Ich will nach deinem Elende deine That beurtheilen — aber bekenne.

Mann. Die Noth brachte mich zur Verzweiflung, da kam gestern ein fremder Mann, und sagte er habe einen bösen Feind, der ihn noch unglücklich machen würde, wenn er ihn nicht aus dem Wege schaffte — er sey so ein böser Mann, und er versprach mir hundert Goldgulden — o Herr — seht einmahl das Elend da an — ich sollte ihm an der Straße, die durch den Wald geht, aufpassen — er werde an der Spitze von mehreren Reitern daherkommen — aber dieß sollte mich nicht irre führen — wenn ich ihn würde getroffen haben — wollte er schon mit versteckten Knechten über die andern herfallen.

Wilhelm. O du Bösewicht! und du armer!

Mann. Herr! was thut die Noth nicht? seht
Hof. Appt. 2. Thl.

hin auf das ausgehungerte Weib und den jammern-
den Wurm — ich ging, paßte auf — und hörte
bald einen Reiter kommen, drey-mahl fiel mir die
Flinte vor Zittern aus der Hand — das viertemahl
ging's los — ich weiß selbst nicht wie — ich habe
getroffen — aber nun ist's auch mit meinem Leben
aus — ich hab's verwirkt — Geld und der Teufel
haben mich verblendet — richtet mich! aber schon
nur des hungrigen Wurmes dort.

Wilhelm. Zünde einen Buschen Reiser an,
und führe mich an die Heerstraße — ich muß vor-
erst sehen — ob noch Hülfe ist.

Der Mann nahm einen Brand, und ging zü-
ckernd voran — Wilhelm und Guido folgten voll
Gruen — da hörten sie bald wieder das fürchterli-
che Heulen des Hundes — sie sahen den Leichnam
liegen, um den der treue Hund heulend herumliief
— aber als sie näher kamen — o Himmel! da war
es Appel von Wirthum — Der Bauer war nicht
minder erstaunt als sie — »Der ist's,« schrie er, »von
dem ich gedungen war.«

Wilhelm stand mit gegen Himmel gehobenen
Händen — »Dott im Himmel!« rief er — »du bist
ein furchtbarer Rächer — o du Allerbarmere, verdam-
me seine Seele nicht!«

Da wand sich Appel noch einmahl im Todes-
Kampf — er erkannte Wilhelm, und brüllte fürch-
terlich — »Ha!« schrie er, »um mich an dem Anbli-
cke deines Sterbens zu sättigen, kam ich hieher, und
fiel selbst — o verdammt bin ich in meiner letzten
Stunde — die Hölle öffnet sich schon mich aufzu-
nehmen — er raffte sich noch empor — strebte gegen
den Landgrafen hin — aber zu schwach sank er wieder
zurück — röchelte gräßlich, grub verweifelnd mit
den Nägeln in den Erdboden und verhauchte unter
Stößen seine schwarze Seele.

Grausend war der Anblick der Leiche — grausend das Heulen des Hundes — grausend das Wimmern des Mörders.

»Du warst ein großer Verbrecher,« sagte Wilhelm zu diesem, »aber Gott leitete dich so, daß du zum Werkzeuge seiner Strafe dientest — geh — bessere dich — nimm diesen Beutel Gold und pflege dein Weib und Kind — aber höre auf ein Verbrecher zu seyn — hier siehst du die schrecklichen Verfürgungen des rächenden Himmels!«

Der Mann wand sich weinend um des Landgrafen Kniee, dieser aber bestieg mit Guido sein Ross und sagte fort. »Niemand als mir,« sagte er, »hat dieser Mord gegolten, dem der Bösewicht, als er vielleicht kam, nachzusehen, selbst entgegen ging.«

Wald darauf hörten sie Hörner tönen, es war Wilhelms Gefolg, er stieß zu ihnen und setzte nun den Weg in sein Vaterland ohne weiterer Gefahr fort.

Als er an den Hof des Kurfürsten kam, da erwartete ihn abermahl eine doppelte Trauerpost — seine Schwester Anna, Landgräfinn von Hessen, und seine Gemahlinn waren verstorben.

Wilhelm schenkte beyden seine Thränen; »ich be-
daure meine Gattinn,« sagte er, »denn sie war gut,
und konnte nichts davor, daß ihr mein Herz nicht
gewogen war.« — Er bestätigte die Söhne seines
Bruders in der Nachfolge seiner Länder.

Als nun die erste Freude des Wiedersehens vor-
über war — da schickte Wilhelm nach Dornburg, und
ließ Hedwigen den Tod ihres Gemahles zu wissen
machen, und sie zugleich nach Altenburg einladen.

Hedwig erschien in ihren Trauerkleidern; der
Kummer deckte ihre Schönheit wie ein leichter Nebel
die Morgensonne — die ausgestandenen Leiden hat-
ten ihr ein schmachthendes Wesen gegeben, das sie sehr

einnehmend machte. Niemand konnte ihr Liebe und Bewunderung versagen. Der Greis Emma, der an ihrer Seite ging, wurde mit der Freude von allen empfangen, deren er würdig war.

„Holte Hedwig,“ sagte Wilhelm: „ich bedaure Euren Verlust — aber besorgt für Euch, hab ich jemanden gefunden, der vielleicht im Stande seyn wird, Euch in Eurer Kummer wenigstens zu trösten.“

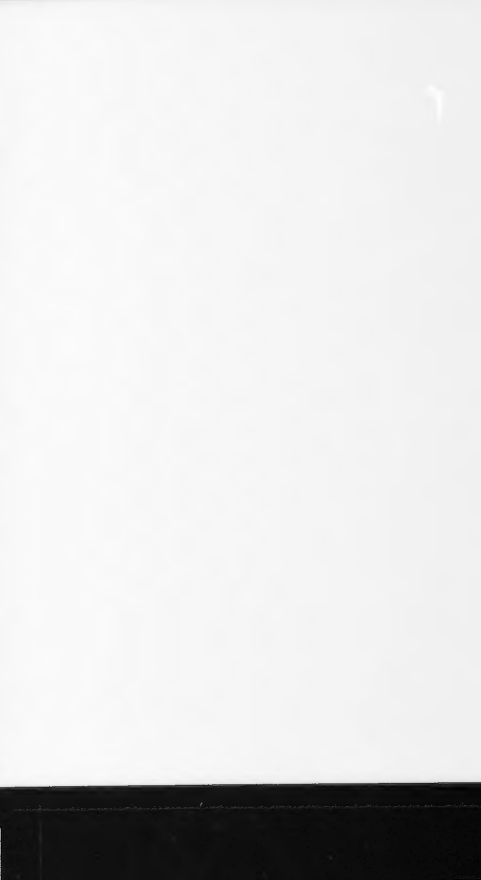
Guido trat hervor — Hedwigs Gefühle bey seinem Anblicke lassen sich nicht beschreiben — man ließ sie allein, weil das heftige Klagen der Trompeten im Schlosse die Ankunft eines wichtigen Gastes ankündigten, und alle eilten mit offenen Armen dem Bischofe von Würzburg, Siegmunden, entgegen. Friedrich hatte ihn mit dem Domcapitel ausgesöhnt, und in seine Rechte wieder eingesetzt. Gerne verzieh er seinem Bruder dem Landgrafen, was er an ihn gethan hatte. — Hedwig weihte indeß dem Andenken und dem Tode Ruffs Throne, doch entzog sie Guidon ihre Hand nicht, den sie mit Küßen bedeckte.

Wenn ja ein Paar treuer Liebe wegen belohnt zu werden verdienet, so waren es gewiß diese beyden. —

An eben dem Tage, als das Verlöbte zwischen den Kindern des böhmischen Königs Georg Podiebrad, und Friedrichs und Wilhelms gefeyert wurden — segnete auch Siegmund, dessen Empfindungen nun ganz zur Freundschaft sich umgestimmt hatten, auch den Bund, den Guidos und Hedwigs Herzen schon bey ihrem ersten Anblicke so unzertrennlich geschlossen hatten. Wilhelm und Friedrich bemühten sich um die Wette, diese beyden Liebenden mit Gütern zu beschenken; und Guido behielt so lange er lebte den Helm mit dem goldnen Kranze bey sich, zum Zeichen, daß er trotz seiner Leiden stets den beschwornen Bruderbund rein gehalten habe.

Ende des zweyten Theils.





177 452

G i d e o n
der W a n d e r e r,

oder

die drey Lehren.



G i d e o n

R o m a n i n K a p i t e l n.

.....

E i s e n a c h
bey Johann Friedrich Breda,
1817.



Erstes Buch.

oooooooooooooooo



Erstes Kapitel.

Introduction des Helden.

Oben stand der Minutenweiser mit dem Stundenzeiger perpendicular auf einem Punct, und die kuppelichen metallicnen Böcke an der großen Werkstatt klopften zwölfmal bei dem Klang der Mittagsstunde meteisich und kraftvoll wider einander, als Meister Hilderich, der Schreiner, geschäftig die lange Hobelbank dabei säuberte, die gekrümmten Sägen in symmetrische Reihen ordnete, die schwarzen Stemmeisen und Meißel an die Wand in ihre Standquartiere zurückwies, den ganzen Apparat seiner dienstfertigen Hobel in die gewohnten Regale räumte, und zuletzt mit flauendem Einst den zwirbelnden Trauchbohrer an seinen Nasen hing.

Langsam und bedächtig griff er nach dem Gewinde des Bohrer's, der, wie der Perpendikel einer Uhr, durch das wankende Aequiliber, in welchem er an dem glatten Haken sich drehete,

zur Linken und Rechten auslenkte, mit der stehenden Hand, bis er ihn endlich erwischte, die schwebende Spitze in ihrem Anbrennen stehend blieb, und der Gasse der in Glanzlichter hüllte sich indes durchkreuzten Gedanken zu einem langen, wohlgeordneten Monolog sich sammelte.

Aber nicht gesonnen, die Geburt seiner Leser schon im Anfang auf eine so harte Probe zu stellen, und mit der wortreichen Recapitulation dieses Einspruchs sie zu belästigen, habe ich nur für nöthig, sie mit dem wesentlichen Inhalt desselben, vorerst aber mit Gilets eigener Person und seinen Familienverhältnissen in etwas bekannt zu machen.

Meister-Gilets, der Schreiner, war von Jugend auf ein fleißiger Arbeiter gewesen, und hatte sich seit dem gefestigten Meistersatz, das heißt, in einem Zeitraum von etlichen zwanzig Jahren durch unermüdeten Fleiß in einen ziemlich Wohlstand und in ein schuldenfreies Daseyn hinein gehoben und gehoben, aus welchem er jetzt des Sonntags nach beiden Kirchen, mit einem reinlichen Ansehen und mit dem sein gestrepten Plaidmützchen geschmückt, munter sich umhief, und den Dampf seines stets glühenden Pfeifens den vorbeigehenden Bürgern mit freundslichem Lächeln unter die Nase blies.

Dankbar gegen den Schöpfer dieses seines Glückes, hielt er seine Profession sehr in Ehren und versetzte sich deshalb oft des gewöhnlichen Anbruchs zu bedienen, daß sein Handwerk einen glüklichen Fortschritt habe. Seit langer Zeit war es daher auch sein Wunsch, in seiner Ehe ein Ansehen zu erzielen, das einmal nach des Vaters Tode in der ersten Werkstatt ferner führen und beherrschen, und seinen nach jagen, und immer mehr den erlangten Wohlstand vergrößern, die hohe Kunst selbst und mit dieser zugleich den Zuwachs der Nahrung immer mehr vervollkommen möchte.

Langsam aber blieb sein Wunsch unerfüllt, obgleich sein Ehestand nicht ungesegnet war, und sein trantes Gespöns, wie ein fruchtbarer Weinstock, ihn jährlich einmal mit einem Product ihres Schoosses beschenkte: aber zu Hilderichs größter Betrübniß fand er an diesen Gaben niemals das charakteristische Merkmal, daß er an seinem Werkstatttischen verlangte: es waren eitel Mögkeiten. Endlich, im letzten Wochenbette, erschien der längst gewünschte männliche Erbe: mit seiner Geburt machte Frau Hilderich das Duzend ihrer Kinder voll, und zugleich das Ende ihrer zeitlichen Fruchtbarkeit.

Hilderich hatte große Freude an dem Neugeborenen, und die Geburt dieses Stammhalters war jetzt für ihn von größerm Werthe, als wei-

land die Geburt seines schweren Meißlerstücks beim Meißlerwerden.

Gideon, so hieß dieser Letztgeborne, ward fortan des Vaters Angaksel, und verhaßte sehr den Verlust von sieben seiner Mädchen, welche die bösen Blattern und andere Krankheiten nach der Geburt dieses Sohnes ihm raubten, ihn minder, als er vorher sein Vaterherz gebengelt haben würde; das Hoffnungsschifflein seiner Vaterfreuden steuerte nun desto betriebsamer nach den Küsten der lachenden Zukunft, die er schon bey Gideons Anblick, wie der Schiffer das feste Land, in weiter Ferne, gleich einer reichhaltigen Goldgrube, im Geiste zu erblicken glaubte.

Aber Gideon entsprach bei zunehmendem Alter diesen Hoffnungen und Aussichten im mindesten nicht.

An seinem Außern hatte Mutter Natur nichts verwahrlet, und Mutter Hilderich ihm in seinem drittehalbjährigen Säuglingsstande eine so wackere Anlage zur Korpusculenz gegeben, daß männiglich dareb sich wunderte, und Hilderich oft, wenn der Junge vor der Mutter Brust, wie der Zecher vor dem vollen Schenkstisch, stand und trank, freudig ausrief: das gibt einen stämmigen Arbeiter! Allein, obgleich Gideon stämmig genug wurde, so daß er in seinem achten Jahre seine ältern Schwestern von zwölf und vierzehn

Jahren schon weidlich übermannete, und mit dem väterlichen Zollmaß sie von oben bis unten ausmaß; so sahe es doch mit dem Arbeiten und mit dem Geseß dazu ziemlich mißlich aus.

Hilderich hatte indeß lange Nachsicht, und schrieb dies alles auf die Rechnung des kindischen Hatterfinns und Unverständs, obgleich sein getreues Gedächtniß bey der Erinnerung an seine eigene Jugend ihm referirte, daß er in diesem Alter bereits seinen Vater mit einem ziemlich von ihm selbst verfertigten Stiefelneß an seinem Geburtstage begabte, für a. e. seine Spielkumpane die lieblichsten Vogelbauer geschnitzet, die Hinten für die kleine Armee verfertigt, und sogar, was bey dem Schreiner schon etwas heißen will, die hölzernen Nögel aus den birkenen Nöthen mit vieler Kunstfertigkeit fabricirt hatte; aber ihm fiel auch bei, daß er weit früher, als sein Gideon, zur Arbeit war angehalten worden, und deshalb nahm er sich vor, die Sache nun ebenfalls ernsthafter und mit dem Wahlspruch anzugreifen: biege das Bäumchen, weil es noch jung ist.

In dieser Absicht schickte er ihn vorerst fleißig in die Schule, und da er hier, bey manchmal angestellten Privatprüfungen, seinen Kopf doch nicht so ganz leer fand, und ihn manchen wohl-eingebläueten Spruch ohne Stoden und Stam-

meln und ohne Verstand mechanisch wieder herschnattern hörte, so tröstete er sich immer noch mit der bessern Zukunft, und daß sich das leutsame Hälchen zu seiner Zeit auch wohl zur Schreiererei werde erheben lassen.

Unter diesen Umständen und Aussichten hatte sich Gideon bis zu einem Alter von dreizehn Jahren emporgesautenzt, ohne jedoch den eigentlichen Hoffnungen seines Vaters nur zureichend näher gerückt zu seyn; und dies war endlich der Zeitpunkt, wo Hilberich, der nach gerade seinen Geburtsterrath gänzlich verarbeitet hatte, ihn mit Beendigung seines Schulcurfes in schärfere Acht zu nehmen beschloß, um nun mit Ernst und Nachdruck den prophezeiten flammigen Arbeiter aus ihm zu ziehen, und mit der väterlichen Gewalt auch die förmliche Eigenschaft eines prenzgen Verrichters zu verbinden.

Die Uebn seines Handwerks nebst den Lauspäthen des kleinen Gideon wurden freundlich zu diesem Tag der Weihe in Hilberichs Behausung beschieden; in der Küche dampften alle Töpfe zu einem fechtlichen Mahl, geschäftig wendete die sorgsame Hausfrau die saftigen Braten, indeß die flinken Diener der ordnenden Mutter willig zur Hand gingen, hier die eine auf dem scharsen Eisen die festen Kranzhäupter zu einem erfrischenden Salate bereitete, da eine andere mit

gewandten Fingern und mit weichen Bürsten die engen Hentchen an den blauen Kaffeetassen, die nur bei hohen Fellen von ihren Tresoren erlöset wurden, kunstfertig sauberete, und eine dritte dort bei heissausloodernden Hobelspänen die knisternden Bohnen zum labenden Getränke bratete.

Selbst Gideon arbeitete diesmal, da er das ganze Haus in so großer Betriebsamkeit erblickte, ohne Unmuth und Voraesühl der seiner wartenden trüben Tage, mit ungewöhnlicher Eile auf der weissagischbeurten Anrichte, beschäftigt, mit dem heizernen Schlägel des Vaters und einem mächtigen Messer die harte Spitze eines Ausdrucks zu zerlegen, und in wohlgeformten antiken Figuren der blankpolirten messingenen Zuckerdose mit Vorsicht zu überliefern.

Luftig sprangen die Stücklein bey den nervigen Schlägen bald links und bald rechts über die bezeichnete Grenze; aber mit gewandter Hand holte Gideon, der Power, die Flüchtigen ein, sendete sie ab von den übrigen gehorsamern Gesellsen, und verwahrte sie staasend in dem weiten Verließ seines Magens.

Dies war der große Tag und die Stunde, in welcher wir oben den wadern Meister Hilderich in gleicher Geschäftigkeit bei dem Aufnehmen seiner Werkstatt antrofen, und ihn da verliesen, als die sich bei ihm gesammelten Gedanken,

welche seinen Gideon betrafen, durch einen langen Monolog laut wurden.

Mit aller Strenge nun seinen ungeliebten Erben in die Lehre zu nehmen, ihn nöthigen Falls zu pfeifen und zu hobeln, zu zwicken und zu zwacken, und, wenn tröstliche Gründe nichts halfen, durch tröstliche Liebe ihn zu einem wackern Arbeiter und künftigen Meister zu bilden; dies war sein fester Vorsatz und der kurze Inhalt jenes Einspruchs.

Unter diesen Aspecten wurde auch wenige Stunden darauf der Zuckerschläger Gideon im Beiseyn der versammelten Obermeister vor offener Lade mit den gewöhnlichen Ceremonien aufgedungen, und zum Lehrling eines ehrbaren Schreinerhandwerks geweiht.

Mit freudigen Ahnungen band die geschäftige Mutter ihrem Liebling das erste Ehrenzeichen seines neuen Standes, eine blaue Schürze, um die runden Hüften, und balsete ihn und berzte ihn unter Thränen der mütterlichen Freude; indeß die versammelten Väter und Väter und Mütter, der alten Observanz gemäß, den wackern Lehrling mit Ermahnungen und alten Lehren reichlich begabten.

Zweites Kapitel.

Gideons Lehrjahre.

Der Tag, an welchem Gideon die blaue Schürze erhielt, ward auch der Sterbetag seiner zeit-
 licher genossenen Freiheit; denn Meister Hilderich
 nahm nicht gern einen gefassten Entschluß zurück,
 und der stand in Ansehung Gideons nun untin-
 tertreiblich fest.

Ohne deshalb weitere Rücksichten auf ihn, als
 den einzigen Sohn, zu nehmen, oder ihn als
 solchen fernerhin zu hätscheln, ging er vielmehr
 mit aller möglichen Entschlossenheit zu Werke,
 und hämmerte seinen Gideon bei jeder nöthigen
 Gelegenheit gar trefflich, ohne es jedoch selbst
 mit dieser Strenge weiter zu bringen, als daß
 der stammhafte Lehrling im ersten Jahre ein Bret
 aus dem Größsten mit dem Schropfobel er-
 bärmlich genug bearbeiten lernte, und übrigens,
 wo es mit seinem guten Willen oder mit seinen
 Kräften demungeachtet nicht weiter wollte, die
 Schläge und Püffe mit stoischer Gleichgültigkeit
 hinnahm und duldete.

Oft schüttelte sich treulich der genethörängte Gideon durch diejenige Behandlung seines Vaters und Meisters auch gar löblich gravirt, und wagte bisweilen, Anfangs durch ein leises Murren, und, wenn dies nichts helfen wollte, durch vernünftliches Peltern und Vernehmen seinen Unmuth zu erkennen zu geben, oder bei der gütigen Mutter deshalb klagbar zu werden, und um ihre vielvermögende Intercession bey seiner strengen Behörde zu bitten; allein damit machte er das Uebel nur äger, denn Väterlich verstand in solchen Sachen keinen Scherz, und hatte sich sein eigenes System über den Respectpunkt, den Kinder gegen ihre Eltern, und Vebillige gegen ihre Meister zu beobachten haben, durch langjährige Erfahrung erworben, und eslegte dann, in vorkommenden Contraveniensfällen wider sein System, die Castigationen an dem Contravenienten nur zu vermehren, und mit immer geschärftern Verfügungen vorzuschreiten.

Durch diese gewaltsamen Mittel wurde nun Gideon zwar bisweilen gezwungen, seinem Leidnam Gewalt anzuthun und seine Seelenkräfte in eine wenigstens mäßige Bewegung zu setzen; aber das war, wie das momentane Hindern einer abgelaufenen Taschenuhr bey einer gewaltsamen, unnatürlichen Erschütterung, von keiner Dauer, ja selbst die harten Anstiftungen

des Vaters verloren am Tode durch die öftere Wiederholung, so wie eine sonst kräftige Medicin, durch zu häufigen Gebrauch alle Wirkung: er wurde leicht krankehaft, beißhart, schlägelfeind, und Gilderich kam bei dieser bösen Verfassung auf den Einfall, daß entweder seine Erziehungsmethode nichts taugte, oder die Seelenkräfte seines Gideons in zu elenden Umständen seyn müßten, um noch irgend einer Besserung durch solch eine Erziehung oder ähnliche Behandlung fähig zu seyn.

Er war eben mit der Untersuchung dieser sich ihm aufgedrängenen Zweifel beschäftigt, als nachher seine Vorfahren darnach rathen zu konnten, als ein unangenehmer Besuch ihm auf lange Zeit das Geheiß dazu verrückte.

Weiler Gilderich verlor nämlich seine traute Schlüsselburg den Tag, und ward mit einemmale Wittwer.

Dadurch gewann Gideons ganze Lage eine andere Gestalt; von selber mit einem großen Hange zu allen häuslichen Verrichtungen begabt, ward er schon in den glücklichsten Zeiten seiner Freiheit, von seinen Geschwistern mit dem Namen eines Torwanders und Haushammels belegt, weil er gewöhnlich nach beendeter Schute seine Wohnung am liebsten in der Küche aufschlug, sich genau um den Inhalt der Töpfe, um

die Zubereitung der Speisen künnte, und weit besser als seine Schwestern alle Preise der Victualien und Consumtiblen kannte, auch dieser Kenntnisse wegen meist zum Einkauf der Butter, der Eier und anderer Bedürfnisse auf den Markt geschickt wurde.

Auch verstand niemand in der ganzen Familie besser, als er, ein Feuer geschwind und ohne großen Holzverbrauch zu Stande und ein Wasser zum Kochen zu bringen. Jetzt, da seine Mutter todt und seine Schwestern verheirathet waren, kamen ihm und seinem Vater diese ökonomische Kenntnisse trefflich zu Statten, und Meister Hilberich ernannte ihn, neben den Weibsknechten der Werkstatt, sämlich zum Häupter seiner kleinen Wirthschaft.

Gideon kam durch dies neue Ehrenamt völlig in seine Sphäre, und verwaltete seine Function mit einem Eifer und mit einer Pünctlichkeit, welche bei dem nachdenkenden Hilberich statt des ehedem so sehr geliebten Wunsches, daß ihm ein Knabe geboren werden möchte, jetzt den entgegengesetzten Wunsch aufregte, daß dieser erbetene Knabe lieber ein Mädchen seyn möchte; weil er weit besser eine Suppe zu kochen und ein Gemüse zu bereiten, als ein Weibspaar zu süngen, oder eine Hohlkehle zu hobeln im Stande war.

Dieser Wunsch war nun freilich nicht mehr zu realisiren, und Hilderich that deshalb wenigstens alles, was er bey der jetzigen Lage der Sache thun zu müssen glaubte; das heißt, er suchte noch immer, so viel möglich, aus seinem kranken Ordeon einen geschickten Arbeiter zu bilden, oder, da er hieran nach gerade gänzlich zu verzweifeln anfang, ihn wenigstens so weit zu bringen, daß er sich mit der Zeit, durch andern häßlichen Gesandten der leblosen Jammrig, nützlich und spärlich fortzubekommen suchen möchte; doch wurden jetzt, aus andern Einsichten, die strengsten Castigationen weit minder applicirt als vorher, und dem gewissenhaften Hausbesorger wurde manches durch die Kinder gethan, wovon der ungelehrte Schreinerjunge, als solcher allein, mit kostbaren Tugenden regallt werden wäre.

Durch diese Nachsicht und die häßliche Betriebsamkeit kam Ordeon freilich in seinem Brodgewerbe in dem Orade rückwärts, wie er in seinen Kuchengeschäften täglich vorrückte; allein Hilderich sah diese wichtige Angelegenheit über einer noch wichtigern gänzlich zu vergessen, und ließ den bengsthaften Ordeon in seiner Einsalt und Kambelt seinen Gang, wie einen trügen Wälderseel, fortziehenden, und wenn ihn ja einmal ein gar zu auffallender Fehler seines Kambelochs und Lehrlings aus andern Betrachtungen

flüchte, so dachte er, sich selbst beruhigend, die Peitsche soll dich schon wieder einholen.

Die wichtigsten Gründe, über welchen der sonst widererhinderlich das lästige Wohl seiner einsamen männlichen Stunde leicht abzulassen vernachlässigte, waren von ganz eigener Art, und allerdings so beschaffen, daß er dieser Vernachlässigung wegen einige Entschuldigung verdiente.

Zeit Jahresfrist nämlich hatte er schon die traurigen Winterflüchter abgelegt, seinen Schmerz und seinen Verlust so gewaltig vergessen, und nur das Gefühl seiner jetzigen unbehaglichen Stunde übrig behalten.

Er war noch ein rüstiger, kraftvoller Mann, und ob er gleich mit seinem Gilden als Wirthschaftsleiter vollkommen zufrieden zu sein alle Ursache hatte, und in diesem Punkte das frühe Hinscheiden seiner Trauten nicht groß vermisse; so gab es doch dagegen auch der Stunden so viele, wenn er um leeren Dämmerstunden allein in seinem Stübchen saß und starr das Kieselstein betrachtete, wo er sonst wohl mit seinem besten Gespenst gar sinniglich gefaselt, oder der Zeiten gedachte, wo er des Sonntags bei traulichem Gespräch in dem Prunkzimmer selbster mit ihr gegessen, bald das schmutzige Weibchen, bald sein dampfendes Pflöschchen geküßt, bald dies bald das gethan oder nicht gethan, oder in verschwiegener Nacht

Nacht der Liebe verschwiegene Freuden genossen, und in dem raumvollen ehelichen Bette nach des Tages ... üben sorglos an ihre Seite sich gestreckt, oder in süßen Umarmungen seine blühenden Wangen erreicht hatte, wo das Andenken an jene Zeiten mit den heißen Fiebern seiner geschäftigen Thätigkeit vorrückte; aber dieses vermochte ihm nicht zu helfen, der Hantammer nicht zu ersehen, und er mußte auf andere Art vorantreiben, diese Tage bald möglichst wieder anzufangen.

So bald er daher nur erst die wichtigsten Gründe wider seinen Entschluß bekämpft hatte, kam er mit einwilligen Hantammen bald auf's Neue, fand leicht eine neue eheliche Genossin, wie er sie wünschte, und führte sie bald da auf zum Altar.

Wie wichtig diese Veränderung auch für Hantammen's Schicksal ward, läßt sich leicht berechnen.

Mit der Thronbesteigung der neuen Stiefmutter mußte er den hantammen'schen Commandeflah niederlegen, wieder wie vorher nur den schwereren Pflichten seines Gewerkes obliegen, und behielt von seiner ganzen vorigen Würde nichts als die lästige Servitut übrig, der neuen Maxima in der Dämmerstunde das nöthige Wasser in's Haus zu spediren, oder nach dem angestrichen

durchbrachten Tagewerk, oft in der Finsterniß der Nacht, die Bedürfnisse für die Küche in den Kramladen der Materialisten und Hölen zusammen zu treiben, und für die Herbeischaffung des täglichen Getränks gehörig zu sorgen.

Auch in Ansehung seines Vaters änderte sich nun alles wieder auf den alten Fuß; die Cassigationen stellten sich, wie ein böses Fieber, mit erneu-
erter Energie wieder ein, und fielen seinem Rücken um desto beschwerlicher, je länger er dieser überlästigen Gasse quitt gewesen war.

Statt daß er sonst beim Feierabend wie Aschenbrödel auf dem warmen Heerd gefessen, und mit Zufriedenheit an seinen gebratenen Kartoffeln genagt hatte, mußte er jetzt wieder die stumpfen Hobelisen schärfen, die Rüden der Keisel auf dem gewaltigen Schleissstein durch unermüdetes Treten heraustrillen, die geringelten Hobelspäne und Abschnitte der leicht brennenden Bretter, als Accidenzien für den Holzflaß, aus der Werkstatt entfernen, sie zum Anmachen des Feuers in weiten Spreukörben auf den hohen Boden des Hauses befördern, und alles zu dem folgenden Arbeitstag zuschicken, was des strengen Meisters Geheiß ihm auferlegte, ohne mit der Entschuldigung eines nöthigern Hausgeschäfts sich davon befreien zu können, mit welcherlei Nothlügen er ehemals wohl öfters die Gut-

müthigkeit des verwittweten Meisters zu bekräftigen, sich erlaubte.

Die gewöhnlichen Tannen der guten Stiefmama thaten ebenfalls das Ihrige, ihm sein Wischen Erbsengrund vollends zu verleiden, und die Geburt eines Überlebens, welche zu Ende des ersten Jahres der neuen Ehe erfolgte, betrog ihn vollends um das noch vorräthige geringe Restchen der väterlichen Gmuth; so daß er nun wie ein eigentlicher Fremdling in dem väterlichen Hause umherstrebte, und nur durch das Reisen seiner Mutter und die Tüfte des Vaters sich überzeugen konnte, daß er wirklich der Sohn des Hauses sey.

Hierzu kam noch von des Vaters Seite die nun fast notorisch traurige Gewißheit, daß aus seinem plumpen Gideonabköhling sich doch nimmer ein Werkur und ein brauchbarer Meister werde schaukeln lassen, dem er einst seine Werkstatt nebst dem aussehlichen Apparat des Arbeitszeuges und seine Kundenhaft, ohne sich noch im Grabe zu prostituiren, zu einem wunderbaren Punde werke überlassen können, verbunden mit der Hoffnung, in dem neugebornen Sohne der jetzigen Ehe eher, als bei Gideon, mit der Zeit jene Wünsche realisiert zu sehen, welche der Eigennug der Mutter gar trefflich unterstützte.

Sie fand es sehr schmeichelhaft, ihr Söhnchen schon in der Wiege zum künftigen Werkstatt-

erben des Vaters und seiner Geschicklichkeit bestimmen zu können; es schien ihr daher auch ganz billig, daß der rechtmäßige Erbe sein bei Zeiten verschwiegt und verdrängt werde: wehrte sie keine Gelegenheit vorbei ließ, den Vater immer mehr wider seinen Willen und Vorfall zu erbittern, und ihn mit den schwärzesten Tadeln bei jeder Veranlassung darzustellen.

So vereinigten sich alle widrige Umstände zu Gideons Unterdrückung, und Silberich wurde, theils über die unerschrockene Dummheit seines Gewerkes, theils über das ewige Zureden und Pömpeln der Mutter, so argertlich, daß er in den von Vater schon längst angelegten David endlich mit einstimmt, und sich entschloß, seinen Willen, der seine Zeit in Ausübung der gewöhnlich hierzu erforderlichen Jahre nun angestanden hatte, loszusprechen, und ihn zur weiten Welt auf gutes Glück hinein zu schicken.

Wenn er auch in der Fremde nicht gehobelt wird und hobeln lernt, dachte Meister Silberich als ein alter Practikus, so lernt er es hier noch viel weniger.

Eine noch überdies an dem wackern Gideon gemachte Bemerkung trug nicht wenig dazu bei, diesen Entschluß vollends zu befestigen und zum Gedeihen zu bringen.

Er fing nämlich um diese Zeit schon oft an, mit blinzelnden Augen über den ermüdenden Hock wegzuschleichen, wenn irgend eine schmecke Dirne seinem Gesichtskreise sich näherte, oder blieb, als Wageringer des Hauses, wehl Stunden lang in den Abendleeren des Brunnens, um geschäftig den schlummernden Mägden die ledigen Botten und Eimer zu füllen, und dann in seines Herzens Einsicht mit ihnen zu tändeln und zu lachen; oder müßte des Sonntags auf der hohen Emporkirch, fast des sonst andächtigen Volks in das Gesangbuch oder auf die Gemälde der angesehten Kypsel, mit feurigen Zügen die langen Säulen der Wölbhölle, und wählte unter den vielen frommen Töchter, bis er die Schwärze gefunden zu haben glaubte, und sie die ganze Predigt hindurch mit seinen starren Blicken und dabei wohl aufgespeistem Munde zu verfolgen trachtete; oder stand bei Abends mit Fingerringen hinter der kleinen Handthür, und blickte emsiglich der vorbeigehenden Mägdelein, bis er irgend eine von seinen Brunnennymphen erwies, und bei'm Vorübergehen der lustwandlenden Dirne im dunkelsten verstellten die Hand hielt, oder lobte sogar bis an die nächste Ecke mit umschlungenem Arm sie gelobte, und kam mit einem zärtlichen Kusse sich trennte von der geschnittenen Naht.

Alles dieses war den hellen Stiefmütterlichen Augen nicht entgangen; ja sie wollte sogar eine noch weit verhässlichere Scene zwischen Gideon und Nachbars Ererben anfangs erblickt haben; und sie hielt es für Pflicht, alle die gesammelten Resultate und Belege dem hoch aufstrebenden Vater vorzutragen, der nichts weniger, als Erceffe und Unternehmungen dieser Art von seinem trägen Lehrling zu hören, gesürdet hatte.

Vorsätzlich vielleicht vermehrte die gute Mutter alle die bemerkten kleinen Schwächen ihres Stiefsohnes, machte den Alten auf die zu fürchtenden übeln Folgen solcher anstößigen Affairen und ärgerlichen Auftritte täglich aufmerkamer, und brachte es endlich mit ihrem unaufhörlichen Klatschen und Zurechtweisen so weit, daß nun allen Einfluß der Termin zu Gideons Lossprechen und zu der unmittelbar darauf folgenden Wanderschaft anderraumt wurde.

Drittes Kapitel.

Gideon wird Gefelle und schnürt sein Bündel.

Von dem allen, was zeitlich zwischen Vater und Mutter zu seinem Glück oder Unglück war projectirt und completirt worden, wußte der arglose Gideon so wenig, als von den Sonnenfinsternissen des künftigen Jahres; er ging vielmehr, nach wie vor, seinen gewöhnlichen Gang fort, ohne die ihm bevorstehende wichtige Veränderung seines Schicksals nur im mindesten zu ahnen, bis ihn sein Vater eines Sonntags nach dem Mittagsmahl in sein Oberstübchen beschied, und in Gegenwart der ehrbar heisigenen Mutter ihm deutlich das Verständniß öffnete.

„Du hast nun,“ hub Hübnerich mit Nicken an, „deine Lehrjahre überstanden; bist ein größer, starker Benaelt geworden, und ob Du gleich in diesen langen drei Jahren zu meinem großen Leidwesen nicht so viel gelernt hast, als ein Anderer in drei Wochen beareift, so wird es doch

nöthig seyn, daß Du nun zum Gesellen gemacht wirst."

Gideon hatte nicht das Gerinaste dawider einzuwenden, und nickte freundlich mit dem rothen, runden Kopfe.

"Die Umstände verbieten es aber, Dich nach dem Vorgesprochenen länger als Gedulffen bei mir zu behalten, und unsere Innung ordnet, daß ein Gezell drei Jahre nach einander wandern und in der Welt sich etwas versuchen soll. Es wird also erforderlich seyn, daß Du nach dem Vorgesprochen dembolck ebenfalls in der Fremde versuchst."

Gideon mußte lächeln, Gideon schüttelte nicht dazu: der Vormag kam ihm in unerwartet und überraschend, und er wußte selbst noch nicht, ob er nach seiner gewohnten Art darüber lachen oder weinen sollte, und Gilderich fuhr fort:

"Es kann nicht fehlen, daß Du in der Fremde noch etwas begreifst, wenn Du nicht verhungern willst; denn einen tragen und ungeschickten Gesellen jagt der Meister in den ersten acht Tagen wieder davon, und wenn Dir dieser Kasus einmal passiert, so wirst Du keinen Kopf brauchen und deine Hände ausleugen lernen; da Du hingegen bei mir den Leben lang ein Zungeußt und müßiges Tagelohd bleiben wirst."

Jetzt hatte Gideon seine gestreuten Sinnen so weit wieder gesammelt, daß er wenigstens

wußte, wie er sich bei diesem Antrag eigentlich benehmen sollte, und erbauntlich zu weinen anfang. Aber Meister Silverich ließ sich das nicht groß irren, und überhäubte mit seinem maulstüchigen Bass, unterstützt durch die kreischende Altstimme seiner Gattin, die Zwittersöhne des Unmürs Elders, des Kinnacks, durch folgende Verischnung des Gesprechs:

„Durch dein lappisches Heulen zeigst Du weiter nichts, als daß Du ein Gimpel bist, der nicht weiß, was zu seinem Nutzen dient. Ein Handelsweiser, der nicht gewandert hat, ist eine Lampe ohne Oel, eine Geige ohne Saiten, ein Hobel ohne Eisen, kurz, ein Ding, das man zu nichts brauchen kann. Ich habe mich sechs Jahre lang in der Welt umhergetrieben, bin in Süd und Ost, West und Nord gewesen, und habe da, wo er geschickt, daß man in der Fremde so vielerlei zu sehen bekommt, wenn man hinter der jammern Esenbank sein Ketteng nicht achtet, in diesen sechs Jahren nache in meiner Professoren gelernt und unter den Händen steht, als in meinem ganzen nachherigen Meisterhause.

Wenn es Dir Ernst ist, oder das Wasser Dir an der Achse steht, so kann und mußt auf diesem Wege wenigstens noch etwas aus Dir werden, und Du wirst mir's dann noch unter der Erde Dank wissen.

Kommst Du einmal als ein braver Mann zurück, so ist die Werkstatt, wie sie geht und steht, wenn ich auch nicht mehr lebe“ —

„Das wird sich finden, Vaterchen,“ storcherte vorlaut Frau Hilberich dazwischen; „wer wird denn vom Tode reden? Das wird sich schon finden, ohne daß Du mir jetzt mit solchen Nöthen das Leben schwer zu machen brauchst.“

Hilberichs Vatergefühl war erwacht bei dem Gedanken an die nahe Trennung von seinem Gideon; er wollte ihm eben noch die Versicherung zu seinem Troste geben, daß nach seinem Tode die ganze Werkstatt sein Eigenthum sein sollte, als seine Frau diese gute Stimmung seines Herzens mit ihrem Clarinettenknote weißlich unterbrach.

„Nun, nun, das wird sich auch finden,“ fuhr Hilberich gesammelter jetzt fort; „mache nur, daß ich noch Freude an Dir ererbe, so wird noch alles gut gehen, und es soll niemanden zu wehe geschehen.“

Frau Hilberich zog ein schiefes Gesicht, und rauschte, da sie an ihres Mannes Bewegungen merkte, daß er nun fertig war und zum Ausbruch sich schickte, pfeilschnell zwischen Vater und Sohn durch und zur Thür hinaus, so, daß Gideon über einen unsänftiglich von ihr erhaltenen Stoß beinahe das ihn noch halbweg tragende

Gleichgewicht verloren hätte, und überzweig hinter ihr her gepuzelt wäre.

Gelassen hielt der Vater ihn beim Kragen aufrecht, und verließ ihn dann ebenfalls mit den Worten: „in acht Tagen ist dein Vosssprechen, und zu Lueen gehst Du auf die Wanderschaft.“

Lange noch stand Gideon verduht auf dem alten Plage. Der Hauptinhalt des vorigen Gesprächs war ihm noch ziemlich gegenwärtig: Gesellen werden, Wanderschaft und Werkstatt, in diese drei Worte, reichhaltig an Stoff zu langem Nachdenken, hatte er den ganzen vaterlichen Vortrag zusammengebrängt, und besonders waren ihm die Worte seines Vaters wegen der Werkstatt, wenn er einst wieder kame, schwer auf's Herz gefallen.

Er ahnete ihre eigentliche Deutung, und, trotz seiner Kurzsichtigkeit, das Bestreben der Mutter, ihn vielleicht um seine Erbschaft zu bringen. Mechanisch lauschte er noch lange auf den Nachsatz, wo die Mutter den Sermon unterbrochen hatte: aber nicht zu tiefem Nachdenken und nutzlosen Grillensängereien geschaffen, tröstete er sich bald wieder mit den folgenden Worten seines Vaters, daß sich alles finden werde, und schwenkte sich endlich ebenfalls, mit christlicher Ergebung in sein Schicksal, die schmale Treppe hinab und in's Freie.

Allein so sehr ihm auch sonst die große Kunst zu Gebote stand, alles Geschehene zu vergessen, und so sehr er sich auch mühte, bei dem jetzigen Vorgang das Nämliche zu thun, so standen doch die drei bösen Worte immer wieder vor seinem Gedächtniß.

Das Giefellenwerden kam ihm wohl ganz gelegen, denn dadurch glaubte er einen hohen Grad seiner vorigen Freiheit wieder zu erhalten, und wenigstens der schärfern Zucht seiner strengen Erzieherin auf jedem Fall zu entgehen.

Die Wanderschaft, könnte ihm schon minder lieblich in's Ohr; aber ein kurzer Rückblick in die Vergangenheit, dessen er sich hier schlechterdings nicht entschlagen konnte, eine kleine Nüchternung an die tausend Püffe und Scheltworte und Schläge, womit er abwechselnd, bald vom Vater, bald von der Mutter, so überflüssig zeitlich war begabt und beimgesucht worden, verbunden mit dem Gedanken an die unbinterbrechliche Nothwendigkeit dieses sauern Schrittes, machte ihm auch sogar die Trennung vom väterlichen Heerde ungleich erträglicher, in welcher guten Stimmung er noch durch den Gedanken unterstützt wurde, wie hübsch das einmal seyn würde, wenn er nach seiner Rückkunft, auch so geseht wie sein Vater, von der und jener großen Stadt, und ihren mächtigen Thürmen und schenwerthen

Wahrzeichen, und von der Anzahl ihrer Thore, und andern wichtigen Nachrichten auf dem weichen Erzguss würde erzählt können.

Ueber die Werkstatt und ihre künftige Acquisition tröstete er sich noch leichter mit den, seiner Seele sich tief eingetragten Worten seines Vaters: das wird sich schon finden.

Den obigen Reservationen in Gilderichs Prunkstückchen zu Folge, wurden nun alle Anstalten zu dem bevorstehenden Festsprechen getroffen, und da man bei Gideon, als einem Weisersohn, es in Ansehung der Geschicklichkeit nicht so genau nahm, als bei andern und Fremden, oder da man vielleicht in dem Jahre stand, daß ein geschickter Meister seinen Sohn auch zu einem geschickten Gesellen würde zugeführt haben, so setzten alle die gewöhnlichen Hindernisse weg, die man sonst wohl aus mancherlei Ursachen bei solchen Gelegenheiten zu machen pflegt, und Gideon empfing an dem bestimmten Tage die Weihe, und zugleich von seinem Vater einen sehr schön gearbeiteten Goldstab von Ehrenbeiz, zum Geschenk und Andenken an den eben erlebten Festtag.

Durch das Gesellenwerden hatte nun Gideon eine gewisse Würde und einen Vorzug erhalten, den er in allen seinen Theilen aus den Erzählungen

des Vaters und anderer Gefellen genau kannte und bestens zu benutzen wußte.

So ließ er z. B. gleich Tags darauf seiner lieben Stiehmutter seine Superiorität fühlen, und wies sie mit ihrem Auftrag, ihr am nahen Brunnen die ledigen Eimer, wie zeither Sitte war, im Zwielfichte mit Wasser zu füllen, ruad ab; hatte auch die große Freude, als diese Leistung durch Madam Hilderichs ungesümmte Instanz vor des Meisters Richtersstuhl gediehe, daß sie auch da mit ihrem unziemlichen Gejuche für immer ab- und zur Ruhe verwiesen wurde.

In gleichem Verhältnisse wurde er auch fortan von andern zeither treu geleisteten Mägdediensten dispensirt; und da die eisernde Mutter durch Protestationen und Appellationen durchaus hierin nichts zu ändern vermochte, so wuchs ihr Unmuth darüber in gleichem Grade, und sie konnte kaum die Zeit erwarten, bis sie durch Gideons Abreise von einem überläßigen Stieffohn und trügen Gehülfsen befreit wurde.

Aus diesen Ursachen ließ sich auch ihre ungewöhnliche Betriebsamkeit, freilich nicht zum Vortheil ihres Charakters, erklären, womit sie nun an der Ausstaffirung des angebenden Wanderers arbeitete, die durchsichtigen Hemdeärmel und Hüften mit neuen Ueberzügen bevezte, die durchgerutschten Hosenkniee mit fremdartigen Tuch-

lappen beklebte, und überhaupt alles zusammenpuffte, was zu seiner Reisequipage unumgänglich nöthig und erforderlich war.

Daß dieser mütterlichen Bärtlichkeit ungeachtet der neu durchnäbete Gideon in dem reparirten Zeuge keine elegante Figur spielte, läßt sich wohl denken; allein er sollte auch, nach der Mutter Meinung, nicht verholb und um Stoaat zu machen, sondern um etwas zu lernen, in die Fremde gehen.

Oßtern war indeß herangekommen, und mit ihm das ominöse Wanderziel erschienen.

Die ganze Silberfische Sippschaft an Agnaten und Cognaten sammelte sich am zweiten Feiertage noch einmal zu einem festlichen Schmause; alles war fröhlich und guter Dinge, alles wurde laut im bunten Kreisgewühle der Freude.

Das Schnattern der Weiber an einem, und das lärmende Gespräch der Männer am andern Tische, verbunden mit dem lauten Lachen der Kleinen, welche sich in den noch unbesetzten Winkeln des kleinen niedern Gemachs herumtummelten, gab für den unbefangenen Zuhörer ein Accompagnement zum Davonlaufen.

Nur Gideon saß wie ein todttes, sprachloses Kaminstück mit untergelegten Beinen auf dem knisternden Rohrstuhl; und dies war, so lange er sich erinnern konnte, das erste Fest, wo die

setten Oflerfladen durchaus ihm nicht munden wollten, sondern seinem trockenen Gaumen wie eitel Stroh und Hatzel zu schmecken schienen.

Erst über der Mahlzeit machte der geistvolle Nordhauer, der in schnellen Zirkeln die große Tafel umlief, die Fenster seines Geistes ein wenig auf, wie wenn man bei schwüler Hitze die Thür eines Zimmers ein wenig lüftet, um des kühlenden Luftzugs zu genießen.

Es wurde heller und immer heller in seinem Kefse, je nachdem die Schwaüle der alten Weisheit, die sie bei vollen Gläsern und offenen Herzen von ihren Wanderjahren her einander mittheilten, diese oder jene gleichgestimmte Saite in seinem Innern berührten, und durch die Gedankensreihe, daß auch ihn auf seiner Wanderung ähnliche Abenteuer erwarten könnten und würden, sein Blut in schnellere Bewegung setzten.

Besonders borchte er hoch auf, wenn hier oder da einer der Alten mit geheimnißvollem Flüßern, damit die anwesende Ehefrau es nicht vernehme, die kleinen Schälteleien zum Besten gab, die er sonst in Amors weiter Monarchie zu verüben Gelegenheit und Neigung gehabt hatte. Immer dachte er dann sich selbst in die Lage dieses Glücklichen hinein, so, daß er zuletzt kaum den andern Morgen, als den Tag seines ersten Ausflugs, erwarten zu können glaubte,
und

und auch mit diesen, den vorigen ganz entgegengesetzend: Gequäl, von lauernden Traumen umgänfelt, die ganze Nacht verzehrt durchschuarchte.

Viertes Kapitel.

Die drei Lehren.

Schon saß am andern Morgen Meister Gildesrich in voller Hoffnung an seinem Schreibtisch, um seinem Sohn einen Recommendarionsbrief an einen Meister in der nahegelegenen Stadt mitzugeben, der in der Jugend schon sein vertrauter Freund gewesen war, und worin er diesen bat, seinen Sohn auf einige Zeit, wenn's möglich wäre, in Arbeit zu nehmen, und, so viel an ihm lage, darauf zu denken, daß er noch etwas begriffe, ehe er weiter in die Welt hinein sein Glück versuche; als Gideon noch mit lauten Accorden im warmen Bette sich dehnte, und nur nach und nach von den Träumen der vergangenen Nacht und des gestrigen Abends wieder zu sich kam.

Mit den Geistern des Nordhäusers war auch sein ganzer Vorrath von Kunst rein weg einge-

hen, und er schleppte sich trüben Auges und bleichen Gesichtes zum letztenmale aus der heimischen Epoude, und spudete sich mit dem einfachen Anzuge, um der Stimme des harrenden Waters, welche schon dreimal beim Namen ihn gerufen hatte, zum letzten Umhüß im väterlichen Hause und in seiner geliebten Geburtsstadt, gebührend zu folgen.

Mechanisch warf er die großen Bissen des Krübstücks in den weiten Schlund, wie der muthwillige Knabe die glatten Kiesel in das runde Wasser schlendert, ohne die Kräfte seines gesunden Gebisses zu ihrer Zermalmung zu gebrauchen; mechanisch langte er, nach dem Genuße der Speisen, nach dem einladenden Gläschchen, und eben so mechanisch trank er in langen Zügen wieder Nassung und Ergebung in das zagende Herz.

Diese Stimmung benutzte Hilderich, ging noch einmal selbster mit seinem Gideon in das ebere Gemach, um ihn zum Valet noch mit einem Vorrathe guter Lehren zu begaben, und dann auf gutes Glück ihn seinem Schicksale zu überlassen.

Hilderich war nach seiner Art ein kluger Mann, und als solcher bei der ganzen Gilde hochgeehrt; seine Bildung hatte er bloß sich selbst und seinen vieljährigen Erfahrungen zu danken, und sich aus den lehrern sein eigenes System ei-

ner Lebensweisheit zusammen gebaut, das, nach seiner Meinung, um so eher Stich halten mußte, da die leidige Schulgelehrsamkeit und Würtheorie kein Hand daran gebracht, sondern bloß und allein die Empirie den Hiss entworfen, und nach diesem nach und nach darauf aufgebaut hatte.

Von diesen gesammelten Erfahrungen trug jetzt Hilberich einem Schwanen die Quintessenz in dem vaterlichsten und sanftmüthigsten Tone vor, wiederholte, weil er die öftere Briefbesuchbarkeit des Hörers gewahrte, manchen wichtigen Satz zum zweiten- und drittenmale, und legte ihm besunders drei seiner Bemerkungen, die er für die nöthigsten hielt, weil er vielleicht ihre Wahrheit auf seiner Lebensreise am theuersten erkaufte hatte, mit allem Nachdruck an's Herz.

Diese drei Lehren, welche er ihm zum Ueberflusse noch aufzählte, und in sein Allerleis zur öftern Wiederholung verwahrlich niederlegte, waren folgende:

- 1) Wenn Du auf der Reise bist, so laß niemand wissen, ob und wie viel Du Geld oder Wasche, oder sonst etwas von Werthe bei Dir hast; es giebt oft plündernde Betrüger, die deine Schwachheit benutzen, in deine Freundschaft sich drängen, Dich auf deiner Reise begleiten, und so die Gelegenheit erkaufen,

wo sie Dich rein ausplündern, vielleicht gar, wenn ihr Vortheil oder deine Nothwehr es heischt, Dich ermorden können.

- 2) Laß Dich auf deiner ganzen Wanderschaft und so lange Du an eine ernsthafteste Verbindung nicht denken kannst, niemals mit Mädchen ein; sie prellen Dich um dein Geld, um deine Gesundheit vielleicht, und lachen Dich hinterdrein aus, daß Du ein Simpel warst.
- 3) Meide den Trunk und das Spiel; der erste entleert Dir oft deine liebsten Geheimnisse, das andere dein Wischen Geld, und beide Laster führen zum Unglück und Bettelstab.

Die Niederschreibung dieser drei Hauptlehren war sehr nöthig, denn Gideon hatte, der mehrmals geschehenen Vorlesung derselben und der öftern Wiederholung der übrigen, bloß mündlich ihm an's Herz gelegten Lebensmaximen ungeachtet, davon und von dem ganzen Vortrag nichts mehr, als die einzelnen wenigen Worte von Mädchen, Spießbuben und Mördern in seinem Gedächtniß behalten, und zitterte bei dem Gedanken an die beiden letzten eben so sehr, wie bei der Erinnerung an das erste das Herz im Leibe ihm hüpfte.

Obne weitere Untersuchung aber von der Wahrheit des Gesagten vor der Hand sattsam

überzeugt, glaubte er seinem Vater alles auf's Wort, und gelobte ihm mit Hand und Mund an, alle diese Lehren, die geschriebenen und die mündlich vorgetragenen, die verstandenen und nicht verstandenen, die behaltenen und die vergessenen, heilig zu erfüllen, besonders die geschriebenen bei seinem Morgen- und Abendessen zu überlesen, und sie sorgsam zu beobachten.

Die Zeit war über diesem Vertrag ziemlich verstrichen, und schon rief der egoistische Ausdruck der mächtigen Wanduhr neunmal den eigenen, wohlbekannten Namen, als der gerührte Hilderich zum Abschied es Zeit zu sein erachtete, und mit einem tiefen Seufzer zum Ausbruch blies.

Auf das hierauf gegebene Signal erschien Mutter Hilderich mit fremdlichen Blicken, in der einen Hand das mächtige Zelleisen des Wandersers haltend; in der andern einen mächtigen Quersack, mit Consumtibilitäten aller Art reichlich versehen, und fast mit dem ganzen Abhub des gestrigen Freudenmahles gespickt.

Mutter Hilderich war heute gar nicht die alte zänkische und immer habende Lantippe; die heile Freude blühte ihr aus den Augen, die sonst immer sorgende Hand hatte heute ganz der Mithätigkeit sich gewidmet, und außer der gedachten reichlichen Vicualienspende an abgenagten Schweinebeinen, und Brobrinden und Kuchenkrumen,

brückte sie ihm auch noch, verstellten zum Scheine, als ob sie die Abtödtung des Vaters ob ihrer Gutmüthigkeit fürchte, doch eigentlich in der Absicht, daß Hilderich es sehen, und im Stillen wenigstens ihre hochmüthliche Pöthlichkeit lobpreisen sollte, ein nicht geringes Stück von ihren Sparspennigen in die schon dargehaltene krumme Rechte.

Hilderichen kam diese Erinnerung wirklich gut zu Statte; in der Eile und Betäubung, in welcher er lebt, bei der Trennung von dem einzigen Sohne seiner ersten Ehe, alles that und dachte, hatte er es ganz vergessen, das schon längst bestimmte Platicum dem Wanderer zu ertraden: er langte daher mit der zitternden Hand nach dem verlassenen Wandstöränken, und befreite daraus ein wohlversiegeltes Päckchen, welches er seinem Sohne mit den Worten übergab: „Hier laß Du das Eingebinde deiner Pauthen von deiner Tante, und das Andenken deiner Verwandten von deinem Lossprechen her; verwahre es heilig, und hebe es immer bloß für den höchsten Nothfall auf, wenn Du krank wirst, oder sonst ein Unfall Dir zustoßt. Ich habe es zu dem Ende versiegelt, und Du wirst wohl thun, wenn Du es vor der Hand gar nicht öffnest, so bist Du gewiß, daß Du es in der Zeit der Noth noch beisammen hast; denn der Anblick eines vollen Beutels mit Geld ist bei jungen Leu-

ten so verführerisch, als daß sie es bei dem bloßen Anschauen könnten bewenden lassen. Sie glauben, der kleine Ewag könnte nie alle werden; nehmen heute etwas, und morgen und übermorgen und so lange davon, bis die ganze Herrlichkeit zu Ende ist."

Eldeon versprach, auch diese Lehre zu befolgen, und sah mit glänzender Kunst das Päckchen nebst dem Geschenk der Mutter, in den weiten Tornister, indeß der Vater zum zweitenmal den Schrank öffnete, und ihm auch einen hinreichenden Vorrath von kleiner Münze zum Reisegeld und zu Befriedigung anderer Ausgaben noch einhändigte.

Nun ging's fort. Hilberich weinte; die Mutter suchte, als sie beim Abschied den Vater an ihr stiefmütterliches Herz drückte, auch etwas Tränen aus den Augen zu zwingen, und hielt, da dieses nicht gehen wollte, wenigstens das Schnupstuch vor die trocknen Augen; Eldeon ging mechanisch, und ohne irgend eine Leidenschaft, weder der Freude noch des Leids, zu verfallen, von einem zum andern zum Abschiedsluß, bis ihn zuletzt der Vater nochmals mit Nührung haßete, ihn flugs noch mit seinem besten Segen segnete, und nun sanft vor sich her zur Hausthür hinauschoß.

Frau Hilderich stand hinter dem Kessler, und schlug mit gekrümmten Fingern und freierm Athemhoben ein häßliches Schnippchen.

Fünftes Kapitel.

Gideons Garderobe.

Gideon hatte, seit er von seiner seligen Mutter in die Welt geschickt wurde, noch nie das Weichbild seines Geburtsorts überschritten, und kannte die umliegenden Dörfer nur von den fernem Thürmen her, die er des Sonntags bei seinen kleinen Ausflügen in's Freie hier und da in der Weite erblickte, und die nächsten Städte kaum dem Namen nach und bloß aus den Erzählungen, die er von seinem Vater und andern erlauscht hatte; seine Menschenkenntnisse waren in eben dem Grade groß, wie seine geographischen Wissenschaften es waren: was Wunder also, daß er mit Angst und Zagen die neue Laufbahn betrat, und furchtsam, wie ein Verbrecher, überall um sich schaute, ob nicht hier ein Räuber ihn verfolge, oder dort ein Mörder hinterm nahen Busche sich gelauert habe, um ihn aus der Liste der Lebenden zu streichen, und sich dann auf glücklichen Fuß zu setzen mit der erbeuteten Habe.

Vater Hilderich kannte diese Schwäche seines Sohnes gar wohl, und hatte ihm daher sein erstes Wanderziel nur bis in die nächste, kaum drei Meilen entfernte Stadt gesetzt, war auch Willens gewesen, ohnerachtet die ganze Reise auf gerader Landstraße fortging, und Gideon, wie man zu sagen pflegt, nicht aus dem Wege fallen konnte, ihn bis an diesen Ort zu geleiten, und bei seinem alten Freunde das Nöthige und eine gute Aufnahme für ihn zu besorgen; allein eine unausschließliche Arbeit hatte ihn daran gehindert, und da Gideons Reise Termin einmal bestimmt war, und Hilderich, eben des gebahnten, gangbaren Weges halber, kein Arges fürchtete, so ließ er es vor der Hand bloß bei dem Recommendationschreiben bewenden, mit dem Vorbehalt, seinen Sohn bei gelegenerer Zeit zu besuchen.

Die Gefühle, womit Gideon das väterliche Haus und seine liebe Heimath verließ, lassen sich nicht wohl beschreiben, weil er damals überhaupt nur noch sehr dunkle Begriffe von Gefühl und Empfindung hatte; sein äußerer Auszug aber, freilich von minderer Erheblichkeit, verdient indeß, in Ermangelung jener geistigen Schilderung, allerdings eine nähere Beschreibung.

Unser Held stand zur Zeit seiner Auswanderung in einem Alter von sechzehn Jahren; sein Wuchs war hoch, sein Bau muskulös und stark,

seine Gesichtsbildung interessant, einnehmend und blühend; ein Zug von Dummheit entstellte in etwas die letztere, und durch sein täppisches, linkes Betragen verhunzte er auch das Ganze; denn es war ihm nur selten eingefallen, sein Ich vor dem Spiegel zu mustern; aber es auszubilden, daran zu feilen und zu modeln, an so etwas hatte er natürlich noch gar nicht gedacht.

Sein Auzug, besonders auf die Werkstage, verdarb vollends die glütige Beraytheit der Natur, und machte ihn bei seinen Nebenmenschen völlig uninteressant, bei vielen verächtlich, bei den meisten lächerlich; vorzüglich zeichnere er sich bei seinem jetzigen Auzug, in Ansehung des Wandersocks, gewiß vor tausend wandernden Gesellen gar mächtig aus.

Sein Reichthum war in einen alten abgestrichen, vielleicht noch aus dem großväterlichen Kleiderschrank auf ihn vererbten Rock gezwängt, dessen Ärmel ihm kaum sechs Zoll über den Ellbogen reichten.

Es mußten vordem mächtige Aufschläge darauf gewesen haben, späterhin aber waren sie wahrscheinlich zum Ausbessern des Ganzen verbraucht worden, dies zeigte die natürliche, noch nicht verschossene Farbe des Untertheils der Ärmel.

Eine gewaltige Reihe Knöpfe stand auf dem rechten Flügel herunter Maché, wie die Goldstruppen auf einer Grenze; am linken Flügel waren eben so viele Knopfstücher, wie Schlösser für die wahren Posten, angebracht; doch hatte man späterhin, von der Gegend des Hosenbundes an, bis an die äußerste Grenze rückwärts, sämtliche Knopfstücher, wahrscheinlich um der teibigen Mode willen, vernähen lassen, und rechts eben so viele Knöpfe aus ihren Wärmern abgelöst, um sie hier und da auf entfernten und wichtigern Posten, an die Stellen der abgehenden Invaliden, als Bedotten zu placiren.

Die hintere Grenze, von der Taille an bis zum Ende des Rockschosses, war ehemals mit ähnlichen Posten besetzt gewesen, welche in neuern Zeiten, ebenfalls der Mode wegen, entfernt wurden, und wovon nur noch hin und wieder, wie Schießwarten an den verfallenen Mauern alter Festungen, Spuren ihres ehemaligen Daseyns zu sehen waren.

Am Schnitte selbst hatte um deswillen wenig gemeißelt werden können, weil Volcan's Korpuslenz gerade eines so unerschöpflichen Meviers, um sich gehörig darein zu verketten, bedurfte, als er in diesem Kocke wirklich fand.

Die Farbe war laut des, von dem noch nicht verhoffenen Untertheil der Kermel und andern hier und da ausgewaschenen Originalappen, welche ihre eigenthümliche Farbe noch unverletzt aufbewahrt hatten, ingleichen nach dem von den weiterschichtigen Hanten der breiten Hintertheile ausgestellten Zeugnisse, ehemals dunkelbraun gewesen, ob man gleich jetzt am Ganzen über die eigentliche Grundconcolor in Zweifel gerathen mußte, weil Zeit, Staub und Schmutz reichlich zur Verunstaltung derselben das Ihrige beigetragen hatten, und man allerdings neuer authentischer Documente für den schwereren Beweis des eigentlichen Farbestoffes bedürftig war.

Uebrigens war die Hufeisen ohne Loch und durchaus ganz; denn Mutter Götters hatte dessen Fleiß vor Götters Wegzuge alle Ein- und Ausgänge der Motten oder gefräßigen Mäuse kunstfertig versammelt, um eben dazu den großen Vorrath der überflüssigen Schlapphimmel haushälterisch verwendet.

Die Wesle hatte sich meist unter die Verschönerungen des Rockes zurückgezogen, und das Wenige, was von ihr sichtbar war, ließ den scharfen Beobachter, nach genauer Untersuchung, für eine ehemalige schwarze Farbe derselben entscheiden, obgleich die jetzige bunte Mischung des Grundes mehr wie Kammcl und Salz ansah.

In Ansehung der Weinfleider hatte man bestimmtere Nachrichten, weil der Mod schon ein gutes Theil über den Knien sich erstreckte, und ein Paar madere Säulen sehen ließ, welche in einem geräumigen leberfarbenen Futteral verwahrt waren.

An den Kniescheiben bemerkte man eine Färbung von fremdartiger Farbe, die mit der Contur der Weinfleider selbst sehr contrastirte, und die Blide der Epäule nicht selten auf sich zog.

Mutter Hilderich hatte nämlich an dem verwichensten Ort, wo Gibeons Betriebsamkeit sich durch Knien und Kutschen zwei wichtige Leistungen verschafft hatte, die Compst mit zwei halmlosen, in geschobener Bohrerform geschnittenen Zuckern von knallgrüner Farbe wieder versetzt, wie ein schabrackenartiges Kuchlein dem andern die, der Zeit zum Ansehen, angebrachten Zucker verbrant.

Es nahmen sich diese Krumlinge von fern wie die eisernen Kniescheiben an den Weinfleiden eines alten Ritters aus; und dies war an diesem Kleidungsstück das einzige Sehens- und Bemerkenswerthe.

In der gewöhnlichen Ordnung folgten nun die Strümpfe, welche bis nahe an die Knöchel in die Farbe der Nacht gefärbet waren, von da

aber bis in die Schuhe, weil Mutter Hilde-
rind's Güte sie von dieser Gegend an, ih-
rer ehemaligen notorischen Untauglichkeit wegen,
mit einem Vorrath von alter himmelblauer Wol-
le angehaßt hatte, den heitern Steinhimmel
repräsentirten.

Es fehlte weiter nichts, als die Umschrift:
post nubila Phœlox! so hätte Ginevra's Haters
beim die herrlichste Devise in das Schuh eines
von der Liebe hart bedrängten Ritters abgegeben,
dem der ganze Himmel mit schwarzen Wolken
bedeckt ist, und dem nur am Rande des Hori-
zonts ein heiteres Fiedchen der Hoffnung noch
lächelt.

Die Schuhe, in welchen sein männlicher Fuß
sich verlor, waren genügt und mannhaft; ihr
harte Längel eine harte Posa, aber ihr dem Pilger
ein unumgänglich nöthiges Wehrzeug. Sie wa-
ren ringum vor allen selbstlichen Glasen mit ei-
ner Doppelwache gleichhöcker Nagel verpani-
dirt, und zeigten auf den ersten Blick schon die
Kante einer Sohle, die bis nach Genoa hinein
zu halten, ihrem Inhaber vergütliche Verfüge-
rung war.

Ginevra's Auftritt war eben nicht der sanf-
testen einer; wie er aber ein Ritter des vierzehn-
ten Jahrhunderts gewesen, so würde ich mit
Uebergangung hier niederschreiben können: die
Erde zitterte unter seinem Schritt!

Sein ziemlich starker Kopf trug zur Bedeckung einen großen dreieckigen Hut, dessen vordere Spitze sich durch ihre Länge besonders auszeichnete, und von weitem, da Elden das Verderbte sehr hoch aus dem Guckloche zu rücken pflegte, wenn man seine ganze Person noch nicht sah, als die Spitze eines fernem Leuchthurms, der hinter einem Hügel hervorragt, sich präsentirt.

Dicht unterm Ende des hintern Weiterdaches dieses Hutes erhob sich ein mächtiger Stängensproß, der, wie ein Korm, dem ganzen Rücken entlang sich ausdehnte, und unten mit dem freisatternden Schwerte noch handbreit unter dem weiten Rodschoß neugierig hervorschaute.

So war Eldens Leichnam eingebunden, als er das väterliche Haus verließ.

Seine Actenblätter waren indess von besserem Schale, verhängt's zählte sie die neue Künstung, worin er zum Gesenen gelagert worden war, die selbstgemachten Tadel, womit er sein Unvermögen symptomatisch abzeichnete, nicht wenig zu seinem Vortheil aus.

Hilberich hätte, als er den oben beschriebenen Schand erblickte, gern noch ein Uebriqes gethan, und ihm noch ein Verzeihen angedacht; aber Frau Hilberichs Silberstimme und ihr trübsiger Grund, daß er auch für die Kinder der jetzigen

Ehe zu sorgen habe, ohne alles an diesem Tausch geacht zu hängen, der mit den von ihr so nützlichsten rekrutirten und restaurirten Kleinodarien vor der Hand, und bis er durch eigenen Fleiß sich bessere anzusehen im Stande wäre, vollkommen zufrieden sein konnte, band dem nachgiebigen und furchteliebenden Ylterich mit einemmale die Hände, und er mußte nun in der beschränkten Figur ziehen lassen.

In diesem allen kam noch das mächtige Reisebündel, welches auf der rechten Schulter hin und her schwanke, wie der unbehülteste Tanzling in der weichen Wiege, und an welchem überzern ein großes Strickleid, zum nützlichen Gebrauch für den Notfall, mit haltbaren Riemen von außen befestigt war, nebst dem vollen Umfack, der auf der Reise zur Speisekammer ihm dienen sollte, und zugleich jetzt, bei seinem noch strengenden innern Gehalt, auf der linken Schulter als Versteller des Gleichgewichts beim schwerbeladenen Waller tastweise sich schaukelte.

Ein mächtiger Knotenstock mit scharfer Zindel nahm seinen Platz bald in der rechten, bald in der linken Faust des Pilgers, je nachdem die ledige Hand bald dies bald jenes Stück der Maschine als Hebel zu unterstützen und ihm fortzuhelfen, von dem leuchtenden Gideon beauftragt wurde.

Schötes Kapitel.

Das erste Standquartier.

Mühsam hatte sich Widcen so, unter dem Geschiebt seiner eigenen und eines Gepädes Schwere, bis eine Steinwäre weit vor die Thüre der Stadt verschleppt, aus die ungeordnete Aufregung des letzten Entsatz in ihm erzeugt, hinter einem Gartenjante ein kleines Aufständchen zu halten, und so seiner brüderlichen Tap, wie woland der junge Befehl mit seinem mächtigen Bedford, durch einen freundlichen Anpreis seines Quersatz, in etwas zu entschlagen.

Mit einer eigenen Thätigkeit, womit er jedesmal beim Geschehthe des Wagenkullens zu Werke ging, hatte er auch hier bald seine Arbeit gemacht, und alles Gensbare seines Wagens bis auf die Rueden aufgesetzt, welche er zuerst, als die traurigen und unglösen Heberten des ansehnlichen Verraths, zur Rueden und zur Tafen unmerklich von sich schleuderte. Bei weiterm Suchen nach Abzug fand er das

von seinem Vater ihm zugestellte Päckchen mit dem Gelde wieder vor; und da er von dem lieben Ruheplätzchen vor der Hand noch nicht aufzubrechen Willens war, und dennoch, in Ermangelung des sonst nach einer guten Nacht regelmäßig sich bei ihm einstellenden Schlafes, eine quälende Langeweile ihn heimsuchte, so öffnete er mit fertigen Händen die halbdaren Siegel des geweihten Rammons.

Es fiel ihm zwar bei dem Ausdrücken ein, von einem gewissen Verbote, es nicht zu thun, gehört zu haben: allein sein Kopf war, wie sein Magen, ihm jetzt zu voll, um sich mit Gewisheit der Zeit, oder des Orts, oder überhaupt ob es geschehen war, zu erinnern, und als er beim flüchtigen Ueberlesen der niedergeschriebenen drei väterlichen Lehren hiervon nichts erwähnt fand, so fuhr er, ohne sich weiter um machen zu lassen, muthvoll in dem angetragenen Geschäfte fort.

Ein nach seiner Meinung unverwundlicher Vorrath von alten Thalern und eilischen angebotenen Ducaten ludte ihm freundlich entgegen. Er konnte des Ueberzählens und Ansehens seines Schatzes nicht müde werden, und zählte und sagte so lange, bis der verhin über die Gebühr zurückgebliebene Schlummer eilends ihn überraschte, um das Versäumte wieder einzuholen.

In der einen Hand das Papier, in der andern die alten Haler fallend, das Bündel zwischen seinen Beinen liegend, mit dem als Lohrstock darüber ausgebreiteten Lucifad, war er jetzt eingeschlafen, und mochte keine kurze Zeit in diesem Zustand geblieben seyn, denn als er plötzlich, durch das Rollen eines Felsens erschreckt, aufwachte, fand er nun ihn bei sich an zu bammeln.

Mit einem gelassenen Schrei, vor dem er selbst erschauert, stieg er in die Höhe, und die Angst, in welcher er sich bei der Ueberrumpelung befand, das sein Leben je ungeschützt ein Jahr bis zum Ertrinken getaucht habe, war unbeschreiblich.

Sein Vater hatte ihm die ganze Marschroute hundertmal vergelant, ihm jeden Wassertopf beschrieben, wo er einlecken, das eben oder trinken, und so, ohne im geringsten Fuß anzugreifen, der Schwaden zu thun, bei eintretender Dämmerung an Ort und Stelle seyn könnte.

Die Dämmerung war nun leider schon da, ehe er, der unglückliche Fänger, lag noch festgeleitet durch den ersten Januar, — hatte die ganze schmächtige Reize von sechs langen Stunden noch vor sich.

Durch ein corriermäßiges Pausen die untergehende Sonne und das Wasser noch einzuholen, war nun sein heiligmüthiger Entschluß,

den er auch seufzt mit einem kurzen Trab, unter Verjagung großer Thränen, in's Werk zu sehen anfing. Wie lange er diesel, bei der jämlichen Würde, die am Karren ihn hinderte, auszuhalten vermochte, läßt sich denken; er mußte sich sehr bald wieder in seinen gewöhnlichen Schritt setzen, und so seinen Weg unter lautem Weinen verfolgen.

Noch nicht lange war er so gegangen, und mitunter wieder eine Straße gelaufen, als er so glücklich war, eben von Wagen, dessen lautes Raskeln ihn vorhin weckte, mit der letzten Anstrengung seiner Kräfte noch eingewichen.

Gemacriam schlichen die runden Pferde jetzt einen mäßigen Schritt, und der Postillon, welcher neben herging, hockte sich hinter eine Diebse, als der athemlose Wäcker ihm leuchtend auf die Fersen kam. Sein mächtiges Stöhnen und lautes Schmaggen machte den Pferdezugenden aufmerksam; er fragte ihn um die Ursache seines großen Leids, und Wideoon erzählte unter bittern Thränen sein schabtes Unglück, und sah seine ganze Lebensgeschichte bis zu der Plante, wo er diesen Morgen über die Schwelle der väterlichen Thüre trat, in jämmerlichen Citancien.

„Wenn's weiter nichts ist,“ sagte der Postillon lachend, als er hörte, wo die Reise hinging, „ich sahte auch dahin: wenn Et Geld hat,

so kann Er mitfahren, in vier Stunden sind wir fort."

"Geld habe ich genug," krächzte Gideon freudig, „groß und klein, weiß und gelb; wenn ich Ihm damit dienen kann."

"Nu, so geh' Er mir eine Kanne Bier," fuhr der Postknecht fort, „und seth' Er sich ein; der Wagen ist ganz leer."

"Eine Kanne Bier?" schätzte Gideon, dem das Herz bei der ersten frohen Nachricht schon für Freude geklopft hatte, jetzt mit Schrecken; „ach, herzlichster Herr Postknecht, eine Kanne Bier kann ich Ihm nicht geben, ich habe keinen Groschen bei mir, und der Durst quält mich selbst gar erbärmlich."

Der Postknecht sah nun wohl, was für einen Wimpel seine Pferde ziehen sollten, lachte laut auf, und bediente ihn mit kurzen Worten.

Hartig und wie nungescheu griff nun Gideon nach seinem Wamman, und reichte ihm freigebig einen seiner alten Thaler; aber der Postknecht war ehrlich, und hatte Mitleid mit dem schwachen Tropf; er gab ihm den Thaler zurück, öffnete den Kutschenschlag, schob ihn hinein, und rief noch beim Zumachen ihm zu: „Geh' Er seine paar Groschen auf andere Nothsälle auf, bei mir soll Er wohlfeiler wegkommen; im nächsten

Gasthose hält Er mich zechfrei. Marsch, Brauner!“

Damit hatte er sich auf seinen Boß geschwenkt, und rasch ging's nun vorwärts.

Gideon war wie aus den Weissen gefallen; in seinem Leben hatte er noch in keiner Kutsche gefessen, und sein ganzes Fahren beschränkte sich bis hieher bloß auf das temporelle Anhängen an Fuhrmannskarren und derlei schweres Fahrwerk, wenn so etwas in der Straße, wo sein Vater wohnte, vorbei posierte, und dies alles ging in langsamen, flaudernden Bewegungen, wovon ihm jedesmal alle Ripben drehten und der Kopf Stunden lang brummte. Jetzt ging's mit diesem leichten Reisewagen flink über Stos und Stein, und wenn auch manchmal ein kleiner Hoppsaß kam, daß das vor ihm auf dem Rücken liegende Bündel ihm mächtig an die Brust schnellte; so dienten diese kleinen wohlthätigen Erschütterungen nur dazu, ihn zum Besinnen und Denken zurückzubringen, daß er über dieser Flugreise schier vergessen zu haben schien.

Nachdem er in dem neuen Quartier sich erst sattfam orientirt hatte, und die ungewöhnliche Reise in etwas gewohnt zu werden anfing, so kehrten auch, bei dem heiligen behaglichen Zustande, in welchem er sich befand, die verhinlichstlich entflohenen und durch das angestrengte

Laufen gewaltsam vertriebenen Lebensgeister nach und nach alle wieder zurück.

Aus Mangel an anderer Beschäftigung fiel ihm nun natürlich sein heute bestandenes Abenteuer und die übrigen mancherlei Ereignisse seines ersten Reisetages ein; unter andern fand sich auch das Wort Nothfall, welches vorher der Postknecht, als er ihn zum Wagen hineinschob, gebraucht hatte, in seinem Gedächtniß wieder vor, und brachte durch eine leichte Ideenassociation den Vortrag seines Vaters von diesem Morgen her zum Theil in seine Erinnerungskraft zurück, wobei ihm besonders das Verbot desselben, das Päckchen mit dem Gelde nur im höchsten Nothfall zu öffnen, auf einmal mit aller Lebhaftigkeit wieder einfiel, und, so wenig er auch sonst zum crassen Sinnen über legend eine Materie Beruf in sich fühlte, ihn zu einem so anhaltenden Nachdenken veranlaßte, daß er sich bald, durch die heute schon gemachte Erfahrung unterstützt, eine Art Schluß zum großen Nachtheil der natürlichen Lehren zusammengeknüpft hatte.

Hättest du, so dachte er klüglich, das Gebot des Vaters befolgt und das Geldpäckchen nicht eröffnet, so wärst du nicht darüber eingeschlafen; wärst du nicht eingeschlafen, so hättest du nicht bis zur Dämmerung hinterm Baune gelegen; wenn du aber nicht so lange dort liegen ge-

blieben wär'st, so hättest du das scharmante Eoufleinwirden nicht erwarten können, in welchem du jetzt so großmächtig das geist, wie der Vater des Senntags auf dem großen Sorgenstuhl, sondern hättest die den ganzen langen Tag über die Peine voller Waska laufen, und Hitze und Kälte, und, wenn's geregnet hätte, auch den Regen ertragen müssen.

Es ist also sehr gut für mich, daß ich das Pockt aufgemacht, und dem väterlichen Verbot schon in der ersten Stunde so hübsch zuwider gehandelt habe.

Vollkommen zufrieden und sehr beruhigt über dies Resultat seiner Reflexionen, nahm er sich vor, künftig in ähnlichen Fällen ähnliche Betrachtungen anzustellen, um der Sache jedesmal so glücklich, als jetzt, auf den Grund zu kommen, und zwar um so mehr, da er nun, weil schon die erste Erfahrung, die er in seinem ganzen Leben selbst machte, nach seinem Urtheil die Warnung des furchtsamen Vaters über den Haufen geworfen hatte, ein kindliches Mißtrauen auch in die übrigen Ermahnungen desselben zu setzen anfang, und überhaupt das ganze Meditationen-geschäft bei weitem nicht mit den vielen Schwierigkeiten verknüpft gewesen war, welche er dabei, so wie bei jeder andern Kopfarbeit, nothwendig überwinden und ausweichen zu müssen, gesürchtet hatte.

Von diesem Augenblicke an begann er eine Art gute Meinung von sich selbst zu fassen, was ihm bisher noch niemals; weder zum Guten noch zum Bösen, eingefallen war, und er konnte sich über seine Geschicklichkeit im Aburtheilen und Zergliedern einer Sache nicht sattsam wundern, bis ihn mitten in dieser egoistischen Bewunderung ein neuer Anfall von Schlaf übermannte, und seinen eifrigen Meditationen mit einem lauten Schnarchen ein plötzliches Ende machte.

So hatte er den halben Weg verschlafen, bis der freudige Ton des Posthorns ihn erst aus der süßen Betaubung weckte.

Der Wagen hielt an; der Postknecht rief ihn zum Aussteigen, und mit linken Wendungen schwenkte sich in wenigen Minuten der nun ganz ermunterte Gideon aus seiner bequemen Wohnung, um in dem einladenden Gasthof durch ein gutes Mittagsmahl und wichtiges Abendbrod, das er beides in einem Kutter zu genießen sich freute, für das ungewöhnliche Fahren des heutigen Tages sich zu entschädigen, besonders aber mit einem labenden Trunk den brennenden Durst zu stillen, der ihm sehr gar unbarmherzig zusetzte, und dem trockenen ausgeborstenen Gargen kaum ein vernehmbares Wort zu reden verblieb.

Er war es sehr wohl zufrieden, daß sein gütlicher Führer, nachdem sie erst durch mehrere schnell geleerte Wasigläser mit gutem stärkenden Biere sich erquidht hatten, auch an der Mahlzeit mit Theil nahm, und ließ sich selbst Essen und Trinken gar trefflich munden; ein feuriger Braantwein hob dabei seinen Muth und seine Lebensgeister mit solcher Schnelligkeit, daß er aus Freude nicht mehr wußte, was er that, und hüpfte und sang, und in profaischen Hymnen das glückliche Leben wandernder Gefellen bis in die Wolken erhob.

Beim Ausbruch bezahlte er willig die ganze Bede, und schwebte halb taumelnd nach dem schwankenden Wagen, dessen Obertheil er in seiner Begeisterung mit freudigen Hochsprüngen und Kapriolen erseizen zu wollen schien.

Die umliegende Gegend, um welche er überhaupt, seit er die Kutsche bestieg, noch mit keinem Worte oder Blick sich gekümmert hatte, wurde ihm jetzt noch gleichgültiger, da indeß die völlige Nacht eingebrochen war, und obnehin alle Gegenstände außer ihm seiner etwanigen Neugierde entzogen hatte; vielmehr streckte er sich bald wieder noch einem wohlthätigen Dämmerschlüpfen im Wagen anrechte, und langte so in dem glücklichsten Schlummer vor den Thoren der

Stadt und seiner neuen Bestimmung wohlbehalten an.

Hier mußte er ansfleien, um dem Postknecht einen zu fürchtenden Verdruß wegen des mitgenommenen Quasiblin den zu ersparen; jedoch gab er ihm noch die nöthige Anweisung, sich für die Nacht ein bequemes Quartier im Gasthose zu verschaffen, da es doch nicht wohl schicklich wäre, den neuen Meister so spät noch zu überumpeln, und im Schlafe vielleicht zu stören.

Gideon dankte herzlich für alles, passirte noch zeigteigter Kundschaft durch das geöffnete Thor, und machte raschen Schrittes neben dem rasch des Wagen her, welcher vor dem nächtlichen Gasthof vorbei fuhr, wo Gideon übernachten sollte, und der ihm, wie die Aversante bei den Andern Jachs, zum Leisflern und Wegweiser diente.

Es war nahe um Winternacht; selbst in dem angewiesenen Gasthose war alles zur Ruhe, und nur auf Gideons anhaltendes Nirsfen, wezu der wegfahrende beherztere Postknecht ihm erst Muth gemacht hatte, erschien ein halbnaufender, grinsender Hausknecht, der ihm nur auf vieles dringendes Bitten mit unfrenadlichen Geberden den Eingang verflattete, ihm statt des gebessenen neuen Bettes die harte Dienbank in der Gaststube zu seiner Lagerstätte empfahl, brandmend dann, und ohne um die weitem Bedürfnisse seines höfs

stehen Waffes sich zu bekümmern, die Thür zuschmieß, daß die Fenster bröhlten, und selbst die Ruhe in dem ungern verlassenen Bette wieder suchte.

.....

Siebentes Kapitel.

O weh, da wanderst's!

Lange tappte sich Gideon, nachdem der barsche Hausknecht schon wieder auf dem Ohr lag und schnarchte, in der ägyptischen Finsterniß des weissen unbekannten Gemachs herum, um sich erst ein wenig zu orientiren, und die Geräthschaften umher zu mustern.

Vorsichtig, daß er sich oder die um ihn stehenden Gegenstände nicht stoße oder verlege, streckte er beide Hände, wie die furchtsame Schnecke ihre Fühlhörner, eilend vor sich hin, mit zurückgehaltenem Athem den ungewissen Führern folgend.

Die Augen, welche ihm ohnedies hier ihre Dienste nicht entbieten, und seine Rührung unterstützen konnten, hatte er deshalb, vielleicht auch aus einem Anfall von Furcht weislich geschlossen.

So hatte er, immer noch mit dem schweren Fellenen auf der rechten Schulter, bereits etliche Male die Kuppe gemacht, ohne irgend etwas Beschäftigtes zu einem bessern Nachtlager anzutreffen, als die angewiesene harte Bank bei dem kalten Ofen. Indes war seine Mühe doch auf einer andern Seite in etwas belohnt worden, denn da er bei der Visitation auf nichts als mächtige Trinkgläser stieß, gleichsam als ob er in einem Glasladen sich verirrt hätte, sein Durst aber, der schon bei seinem Eintritt in's Haus nicht genug gewiesen war, durch die Erinnerung an die Wohthat, nur einen kaiser Humpen gefüllt zu wissen und in langen Zügen abzuheben zu können, bei jeder neuen Entdeckung der Trinkgeschätze immer mächtiger, immer ungestümer wurde; so hielt er es endlich der Mühe wohl werth, sich durch eine genauere Untersuchung auch um ihren etwaigen Inhalt noch zu bekümmern. Da aber das Gefühl seiner neugierigen Finger nicht so weit reichte, als er wünschte, und er die zur Probe in die tiefen Gläser gestreckten Hände jedesmal trocken wieder herauszog, so fing er an, den Sinn des Geschmacks zu Rathen zu ziehen und mit zu Hülfe zu nehmen, und feste die Gläser, eins nach dem andern, an den dunkeln Schluad, mit entschlossenem Heben in immer senkrechtere Stellung sie bringend.

Leider war fast das ganze Gläserarsenal geleert, und nur hier und da fand er eine schmahllose Reige, oder den Bodensatz der Beie, den er, aber doch, in Ermangelung eines beßern Getränks, geschickt mit dem Stechheber seiner biegsamen Zunge herauszulecken wußte.

Bisweilen fand er auch wohl ein Glas bis fast zur Hälfte noch gefüllt, das er ohne Abscheu, wie die gefräßige Wasserschnecke mit ihrem unersättlichen Paternoster einen Weiler, rein auspumpfte, und, der Verschiedenheit der Getränke in Ansehung ihrer Güte und Menge ungeachtet, zu seiner großen Freude doch einen merklichen Abgang seines Durstes verspürte.

In den kleinern Stuhlgläsern kiebte auch wohl hier und da noch ein Nippchen Brauntwein, das der gesättigte Becher der Mühe des Ausschlürfens nicht werth gehalten hatte; in andern Gefäßen wieder stand noch Wasser; und alles, wie es ihm vorkam, nahm Gideon, als kein Kostverächter, mit stillem Danke zu sich.

Der Durst wurde auf diese Art ziemlich gestillt; aber ein neuer ungestümer Gläubiger, dem er nun seit mehreren Stunden die gelobten Procente schuldig geblieben war, fing nun auf der andern Seite ihn eben so stark, wie der vorherige Manichäer, zu trillen und zu ängsten an,

und veranlaßte daher eine neue eifrige Untersuchung nach Lebensmitteln.

Einige harte Knochen, welche in den tiefen Fenstergesimsen hier und da zerstreut lagen, wurden mit großer Gierigkeit, ohne durch das Gebiß an ihrer Form und Größe etwas zu ändern, wie weiland Jonas von dem hungrigen Wallfisch, ganz geschluckt, und im Schlucken und Drücken immer die Untersuchung mit gleicher Thätigkeit fortgesetzt.

An einem Wand-Tresortisch, welcher den Abzug der gestrigen Abendtafel auf seinem schmalen Rücken trug, fand sich endlich noch ein ziemlicher Ausschnitt von gutem, genießbarem Hausbrot, welchen Gideon, da sich weiter nichts Erfröckliches finden und riechen ließ, gleichsam zum Hahnawackel, wie er bei solchen, vor Schlafengehen noch zu sich genommenen kalten Mahlzeiten, sich ausdrücken pflegte, zu sich nahm, und nun mit leichtem Herzen und ziemlich gefülltem Magen sein hartes Lager suchte.

Müchtig knadte das alte wurmstichige Holz der eingebornten Eisenbank unter seinen künstlichen Wendungen; aber das Lager behagte ihm weniger, als die so eben gehaltene Mahlzeit, denn er lag platt und horizontal auf dem Brete, wie auf dem Tische ein Buch, und konnte es in dieser Situation keine Minute länger aushalten,

ohne nach einer Art Kopfkissen auf's Neue die Munde zu beginnen.

Aber hiervon war schlechterdings nichts zu haben, und, nach allem fruchtlosen Suchen, fand er zu irgend einer Erhöhung seines Kopfes im ganzen Keviere nichts bessers, als ein großes altes Damenbret, worauf die Fuhrleute vielleicht, oder andere Gäste die langen Abende sich künzten. Sein Bündel, welches zu diesem Behuf paß, un-
streitig weit besser als jenes Bretspiel schiedte, mußte indeß an der Stelle, wo er dieses fand, unter der Bank selbst, seinen Platz einnehmen, und mit gewandten Händen legte er sich sein hölzernes Kissen zu rechte.

Da lag er nun, wie vordem der Altvater Jacob auf dem harten Stein, mit dem Kopfe auf dem harten Bretspiel, ohne seine Mühe, sich mit dem holden Schlafgott zu begatten, im geringsten belohnt zu sehen; denn je angstlicher er nach seiner Umarmung haschte, desto schadensreicher flog ihn der Unerbittliche.

Ein ganzes Heer von überflüssigen und unwillkommenen Gedanken durchkreuzte sein Gehirn, wie der gewandte Kaper die hohe See; tausend abentheuerliche Ideen stürmten auf ihn los, der kleinste Zwerg wurde zum Mann, der Mann zum Riesen, der Riese zum Koloss, bis zuletzt seine ganze verworrene Gedankenreihe durch die
schreck-

schreckhaftesten Wilder seiner aufgeregten Phantasie zusammengehebt, in den einzigen Punct der Furcht und der Angst, hier, in einer unbekannten Stadt, in einem ganz fremden Hause, unter lauter fremden Menschen, von deren Gutmüthigkeit er durch die Härte des Hausfluechts einedies keine gute Idee hatte, verlassen und allein zu sein, sich sammendrängte, wie der dummköpfige Haufe einer Heerde Schaale von einem nahen Gewitter.

Ein vernehmliches Geräusch, das er unweit seiner Lagerstätte jetzt vernahm, war noch weniger, als der vorhergegangene Sturm in seinem Innern, ihm eine ruhigere Stimmung zu geben geeignet, vielmehr standen alle Schreckbilder seiner Phantasie nur mit vereinigten Kräften gegen ihn auf: er sah im Geist nichts als Mörder und Diebe, ja was noch weit fürchterlicher für ihn war, Spukgestalten, Gespenster und Unholde aus der Geisterwelt um und neben sich, alle Mährchen, die er je in seinem Leben von dergleichen Spukereien gehört hatte, fielen ihm jetzt wie ein Klumpen auf sein Herz, und drohten mit ihrem tödtenden Gewicht ihn schier zu erstickten.

Kaum hatte er nur in etwas diesen mächtigen Schreck überwunden, als ein neues Abenteuer am andern Winkel der Stube begann; ein Ras-

sehn wie mit Eisenwerk und Ketten, daß bald schwächer, bald stärker, bald wieder ganz stille wurde, sträubte vollends sein Haar zu Berge, und raubte ihm noch das unbedeutende Restchen Besinnungskraft, daß er von den vorigen Auftritten mühselig noch gerettet hatte.

O weh, da wanderts! dieser Schreckens-
 andruf war alles, was er aus der beklommenen
 Brust hervorbringen konnte; und ehe noch das
 letzte Wort von dem trocknen Gaumen sich los-
 gewickelt hatte, erhob sich aus neue das zuerst
 gehörte Geräusch hinter ihm, ja es wahrte nicht
 lange, als er sogar deutlich und genau ständende
 kurze Tritte auf den Dielen vernahm, die bald
 seinem Lager sich zu nähern, bald weiter davon
 sich zu entfernen schienen, bald wieder ganz sich
 verlohren, und ihn in der ihn umgebenden Tod-
 tensille nur die schnellen krachenden Athemzüge
 seiner kochenden Lunge vernehmen ließen.

Was konnte der arme leichtgläubige Gliden
 bei diesen seltsamen Ereignissen anders denken,
 als in ein bezaubertes Schloß, oder in die Woh-
 nung böser Völtergeister versetzt zu seyn, von
 deren Schwärme er jeden Augenblick, wie der
 Delinquent unterm Rade, den letzten Gnaden-
 stoß und mit ihm das Ende seiner Qualen und
 seiner Wanderschaft erwartete.

Unthätig und muthlos, wie er überall sich benahm, wußte er auch hier nichts zu thun, als alle Gebete und Sprüche und Lieder, die er je gelernt hatte, toplos nach einander herzuflärren, daß die Zähne ihm klapperten.

Morgengefänge, Tischgebete und Abendlieder, alles reihete sich bunt an einander, wie die ökonomische Hausmutter die alten metallenen Knöpfe von allerlei Formen und Gestalten von den zerrissenen und abgelegten Röcken an haltbare Fäden schnürt, um ihrer im Nothfalle nach Belieben sich bedienen zu können; aber die Qualgeister ließen mit diesem geistlichen Ansinn sich nicht bannen, sondern trieben ungeschwächt ihr Wesen zu seinem Entsetzen fort; wobei sie sich ordentlich, wie zwei Chöre von Musikanten, einander ablöseten, und bald vor ihm das tosende Geräusch mit Ketten, bald hinter ihm das ihm unerklärbare Geräusch, und zur Abwechslung blühten die hellenden Fußsträte um und neben ihm, hörbar wurden.

Er lag in seiner Kiste wie im Schwigbad, von Angstschweiß durch und durch überschwemmt, und sahe mit kläglicher Resignation seiner gänzlichen Auflösung entgegen. Selbst unter seinem Haupte schien es nicht richtig zu seyn, denn so wie er sich bewegte, oder mit dem Kopf eine Wendung machte, um bald auf dieser, bald auf

jener Seite zu hórchen, oder Ruhe zu suchen so vernahm er ebenfalls ein dumpfes Rascheln und Rollen, wie wenn bey einem Begrábniß während die starken Seile unter dem eingesenkten Sarge hervorgezogen werden, und die lockern Erdschollen durch die Schaufelwinde des Todtengrábers und seiner Gehúlfen in dumpfen Tónen das kleine actbe-Haus überrollen. Die trügerischen Würfel des Brettspiels kollerten über einander her, und die lampenflüchtigen Steine, des täglichen Laufens und Schlagens gewohnt, klopfen bey jeder Bewegung, wodurch sein Haupt fassen erschüttert wurde, feindselig aufeinander los.

Unter diesen Kámmernissen und Peinángstigungen hatte sich endlich der größte Theil dieser ewigen Unglúcksnacht verkóchen; eine grau Dámmung verdrángte allmáhligh die schwarze Finsterniß, hier und da kráchte schon in der Nachbarschaft ein wachsender Hausbahn, und mit der successiven Erwachen lebender Wesen steng auch Gideons gesunkene Hoffnung in etwas wieder zu erwachen an, ob er es gleich noch nicht wagte die so eben auf einen Moment geóffneten Augen welche ihm die tróstliche Versicherung des nahen Morgens gegeben hatten, offen zu erhalten, sondern sie schnell wieder unter ihre Decken verwahrte.

Noch lag er so da, kummervoll und sinnend über die bestandenen Abenteuer, und sich selbst und seinen Heldengeist bewundernd, daß die aus-
gestandene Angst ihn nicht angereichen und ins Schattencloß sednt hatte; als wieder in der Nähe ein munterer Hohnruf erscholl, und darauf plötzlich, o Donner! dicht hinter Gideons Kopfe ein laut schmetterndes Miserere ertönte und ihm aus Traumessell schlug.

Diesen letzten unerwarteten Schlag so muth-
voll wie die vorigen Stürme abzuhalten, war der arme Gideon schlechterdings nicht im Stande; Schrecken und Wuth stanken zu wenig in ver-
hältnißmäßigem Gleichgewicht bey ihm, das erste zog mächtig über, und pfeilschnell stürzte er von seinem Kummerlager hinab, daß er überzeu-
gungssast unter der Bank zu liegen kam.

Mit lautem Krachen und entsetzlichem Tosen stürzte das Damenbrett hinter dem Kreu, und in eben diesem Augenblick hobete nochmals der Hahn oder der Teufel hinter ihm, und schlug mächtig mit den Klügeln zusammen, als ob er schadensfroh über Gideons Unglück in die Hände klatsche.

Lange lag der Arme so, fast athemlos und ohne sich zu rühren, ja selbst ohne denken zu könn-
nen, auf der harten Erde; sein hehler Rücken ruhte auf dem Fellenen wie auf einem Polster,

und zur Decke bis unter die Nase diente ihm das herabgefallene Damenbret, welche beyden Stücke ihn, wie die Wache einen Arrisanten, verwahrlich in die Mitte genommen hatten; aber nun war auch der Zeitpunkt seiner Erlösung nahe.

Schon knarrte hier und da in der Nähe eine geöffnete Hausthür, die noch halb schlaftrunkenen Mägde eilten mit Butten und Eimern zum Brunnen, die geschäftigen Frisiers schwebten leichtfüßig über die Strassen, und häuften mit eifertiger Hand an die Thürdrücker ihrer Kunden, oder weckten, mit lauten Schlägen des metallenen Hammers an die noch festverwahrten Thüren, die Schlafenden; es wurde immer lebhafter, und wie Gideon mit einem gewagten Blinzelblick des einen Auges vernahm, war es fast heller Tag.

Diese Ueberzeugung machte ihm hohen Muth; noch lag er bewegungslos und unbehülflich wie die träge Schildkröte zwischen ihren harten Schalen, aber nun erhob er sich allmählig aus seinem Verließ, und ließ freyer, doch mit Vorsicht, die Blicke der ganz geöffneten Augen zum Recognosciren umherschweifen.

Der erste Gegenstand, den er entdeckte, war ein grosser buntfarbiger Hahn, der gravitatisch auf dem weissen Aherntisch saß, und mit thätigem Schnabel sein verschobenes Gefieder ordnete.

Ungewiß zwar noch, ob dieß Geschöpf ein wahrer wirklicher Hahn, oder nicht vielmehr, wie er verbin glaubte, der völlige Behemoth selbst sey, wagte er es doch, mit den um ihn liegenden Fragmenten zerbrochener Tobakspfeifen behutsam nach ihm zu werfen.

Es wie die erste Bombe, durch den sichern Wurf des Ingenieurs getrieffen, auf der Krone des Feindes niederfiel, flatterte dieser mit einem lauten Schren davon in einen Winkel, und überließ dem heldenmüthigen Sieger die ganze Besetzung ohne Schwerdschlag; und nun erst hielt es videren für die räthlichste Zeit, aus seiner Verschlingung sich hervor zu wagen.

Aber es währte lange, ehe er seinen Leichnam förmlich auf die Beine brachte; denn das harte ungewöhnliche Lager auf der Bank, das tödtliche Schreckniß dieser Nacht, und vollends die fast sprenkelförmige Figur, in welcher er die letzte halbe Stunde am Boden versenkte, hatten seinen armen Leib so genothzuthliget, daß er die einzelnen Glieder desselben erst stückweise zusammen suchen zu müssen glaubte, und sich geraume Zeit weder rühren noch regen konnte, bis es ihm gelang, sich wenigstens nach und nach bis zu einer sitzenden Stellung emporzuarbeiten, in welcher er nun das Gesehene und Gehörte nochmals recapitulirte.

Das Geräusch hinter ihm, die kurzstappenden Schritte, das gellende Krähen, konnte er sich nun nothdürftig erklären; aber weher das grausige Kettengerassel wohl gekommen seyn mochte, das blieb ihm schlechterdings noch ein undurchdringliches Räthsel, und es konnte nach seinen Begriffen nicht anders seyn, es mußte doch wohl gewandert oder gespult haben.

Dabey blieb's denn vor der Hand, und er dankte der Vorsehung fast mit Thränen in den Augen, daß er unter diesen Umständen doch noch das Morgenroth mit seinem Vollmondsgesicht begrüßen konnte. Aber immer mehr fühlte er nun, nach dem Abmarsch seiner grossen Zucht, die Leiden des Körpers.

Das Gemisch der vielerley Getränke an Bierbisen, mattem Wasser und Brandweinsneigen, die er auf seinen Visitationen wechselweise, wie sie ihm vorkamen, hinuntergeschüttet hatte, verbunden mit dem unverdaulichen Genuß der harten Brosamen, die er ungekaut vom Schlund in den Magen passiren ließ, nebst der Erkaltung, welcher er sich späterhin in dem ungeheizten Zimmer, nach den gehabtten mächtigen Angstschweifsen, bey den noch ziemlich kalten Nächten, aussetzte, hatten in seinen sonst friedliebenden Eingeweiden eine solche Revolution erregt, daß inwendig alles bunt durch einander gieng, und, wie

er durch Geruch und Gefühl zu seinem grossen Schrecken sich überzeugte, auch sogar übergegangen war. Dabei wurde es ihm übel und weh, und alle seine Knochen waren wie geradebrecht.

Endlich wurde es auch im Hause munter; man lief Trepp' auf Trepp' ob, und der griessgrämige Hausknecht, welcher kurz darauf die Stubenthür öffnete, war ihm, wie der Ketter aus einer Lebensgefahr, von ganzem Herzen willkommen.

Freundlicher als gestern fragte er nun nach den Bedürfnissen seines Gastes, und eilte, als dieser Kaffee, dann eine gute Suppe, und dann ein tüchtiges Frühstück mit Brandwein sich ausbat, lächelnd zwar, aber doch ziemlich schnell, um alle diese Wünsche zu erfüllen.

Der Kaffee kam; Gideon schlürfte gierig und ohne zu reden; die Suppe rutschte pfeilschnell hinterdrein, welche zweite Arbeit der grosse verlangende Mund, der schlunghaftig schon offen stand, wenn der letzte Löffel noch nach neuen fetten Brocken in der kühnen Schüssel suchte, sehr erleichterte, und das dazwischen folgende Frühstück wurde ebenfalls von Gedeons Herrsch mit vieler Fertigkeit gearbeitet: ein maderer Schluck Brandwein, womit er den gehaltlosen Ambiß versiegelte, lösete ihm nun auch die Lunge, und er erzählte dem über seine Gylust ganz starren Hausknecht die gelabten Thatsachen dieser Schreck-

Tensnacht, nebst seinem übrigen ganzen Lebenslauf, mit einer eigenen Geschwähigkeit vom Anfang bis zum Schluß, wie er sie schon dem Postknecht vorgezeigt hatte; wobei er zugleich mit bedenklicher Miene die traurige Wahrheit, daß es hier wandere, dem Markör begreiflich zu machen suchte.

Ady, was wandern! sagte dieser, ich will ihm bald sagen, was gewandert hat. Der Rickenbahn bleibt mehrmahls des Nachts in der Stube, wenn man nicht davon denkt und ihn fortjagt, weil er da immer mancherley Gutes für seinen Schnabel findet; und der hat, wie er sich nun auch selbst überzeugen muß, das Geräusch gemacht, hat geflattert und gekräht; und das Kettengerassel, wofür er es gehalten hat, will ich ihm gleich auch nachmachen. Seh' er, hier liegen die Messer und Gabeln von der gestrigen Abendtisch, an welchen noch allerley Speisen hängen, diese suchen des Nachts die Mäuse auf, und naggen sie ab, und machen mit dem Hia- und Herzerren das Gerassele. Hör er!

Damit fuhr der Hausknecht unter die Messer, und Gideon hörte zu seinem nicht geringen Erstaunen die nemliche Musik wie in der vorigen Nacht; nur daß er sich jetzt, da er selbst war, und das helle Tageslicht ihm ins Angesicht

schien, bey weitem nicht so fürchtete, wie in der verflochtenen Nacht.

Seine Zweifel wurden durch dieses künstlich nachgeäffte Nachspiel zwar nicht völlig gelöstet, aber er wagte es auch nicht zu widersprechen, sondern schien es dem ungläubigen Hausknecht zu Gefallen, mit dem er sich durch die ihm aufgetischte gute Collation völlig wieder ausgeföhnt hatte, densfalls zu glauben, bezahlte seine Zechen mit Einschluss des ihm angeforderten Schlafgeldes für die angenehme Nacht, buckte sein Bündel auf, und verließ freudigen Muthes und raschen Schrittes diese berühmte Gespensterresidenz, um bey seinem neuen Meister sich zu produciren, und handwerksmässig den gelehrten Spruch ihm zu vertrauen.

Achstes Kapitel.

Gideon producirt sich, und treibt neben dem Handwerk verliebte Puscherey.

Woller Erwartung, Furcht und Neugier, doch immer heinslich den wichtigen Kunstspruch recapitulirend, eilte unser Held durch die langen Straßen der Stadt, alle hundert Schritte, oder wenn er einmahl mit dem Herplappern der Lösung fertig war, die Wohnung seines neuen Meisters von den Vorübergehenden ersragend, damit er des richtigen Weges zu ihm nicht versehle.

Erstaunt blieb er oft vor diesem oder jenem ansehnlichen Gebäude, vergleichen ihm in seinem Landstädtchen nimmer vor das Antlig gekommen war, stehn, sperrte gaffend den Mund auf, indem er den krostigen Meßstein, um mit Wuse die Wunderwerke belugen zu können, als Ruhepunkt von hinten unter sein Kelleisen stemmte, daß die scharfe Stachel, niedergedrückt von der Schwere der tragenden Bürde, zwischen die lefkern Quaden der Pflastersteine sich verflocht, und glaubte in einer ganz andern Welt zu seyn.

Alles war ihm neu, alles fremd, und mitten unter diesen Anfällen von Verwunderung und Staunen, hatte er sich, eingedenk seines eigentlichen Zwecks, immer unter der Hand bis zu der Wohnung seines künftigen Principals fortgefragt, und trat nach Verlauf von wenigen Stunden, bei seiner Abreise aus dem Gasthose, in dessen Werkstatt ab.

Meister Semrodt, dieß war der Name von Hilderichs Freunde, fluchte anfangs über den sonderbaren Aufzug des neuen Gastes, nahm aber doch den stämmigen Wüthen, auf dessen Ankunft er durch einen frühern Brief schon vorbereitet war, nach vorgezeigter und recognoscirter Hundschafft, mit aller der Freundlichkeit auf, mit der man den Sohn eines lieben alten Freundes, als ob er es selbst wäre, immer aufzunehmen gewohnt ist; besah sich fings sein Stewieb nebst der Tochter zu sich, um beyden, neben der Präsentation des neuen Gastes, die Anwesenangelegenheiten für diesen Mittag, zu besonderer Obhut zu empfehlen.

Der ehrliche Hilderich war und ist mein einziger Freund, sagte fröhlich Meister Semrodt, bey der jetzt lebhaft aufgeweckten Erinnerung an die vergangenen Zeiten, und da ich mich nicht mit ihm selbst einmahl freuen soll, wie ich mir lange gewünscht hatte, so will ich es wenigstens mit

seinem Sohne thun, bis er, wie er da schreibt, bald selbst kommen, und dieses langentöhrte Vergnügen mir machen wird. Laß es also an nichts fehlen, liebe Marthe, und bereite unserm Gast, außer dem freundlichen Gesicht, auch eine freundliche gute Sonntagemahlzeit; und du, Mädchen, fuhr er zu seiner Tochter fort, geh' der Mutter hübsch zur Hand, und komm', wenn du verschickt wirst, zur rechten Zeit sein wieder: das Plaudern, das du unterwegs dabey veräumst, magst du ein andermahl wieder einholen.

Gideon war mit diesem freundschaftlichen Empfang gar wohl zufrieden, und das besser als gewöhnlich bestellte Mahl, schien ihm für die Zukunft von guter Vorbedeutung zu seyn.

Freudig schleuderte er sein schweres Bündel einzuweilen unter die nahe Berstlatt, und ließ sich gern gefallen, während Frau Semredt mit eilenden Schritten Trepp' auf und nieder trabte, im drey Adtel Takt ihre polternden Pantoffel übt, und Mädchen mit ungewöhnlicher Eile die Straßen maß, um das Nöthige zur nahen Mahlzeit dienstfertig zu spediren, mit Meißer Semredt bey einem wichtigen Krübstück in einen wichtigen Zwensprach über alles, was ihn und seinen Vater betraf, sich zu verwickeln.

Scmrodt merkte bald aus der schleppenden Unterhaltung seines Gastes, daß er es mit keinem Philosophen zu thun habe, und daß Gilderichs Geist und Herz und Umgang und Sitten, nicht zum Hundertsten Theil in Gideons Inneres gefaßt sey; aber guimutbig, wie er immer war, lie- er sich dadurch nicht irre machen, und schrieb das Meiste auf die große Unwissenheit, in welcher Gideon sich in allem befahe, was Welt- und Menschenkenntniß betraf; in welcher guten Meinung ihn eine ständige Rückerinnerung an sein eigenes Werdn von seiner ersten Ausflucht über die vaterländischen Grenzen und unter fremde Leute, thätig unterstüzte.

Gideon hingegen war mit seinem neuen Meister desto vollkommener zufrieden; die gute Behandlung, welche er hier in einem fremden Hause, das er durch die, im Gasthuse an dem gewöhnlichen Haupteucht gemachte Erfahrung gewöhnt, nicht sonder Zagen betrat, schon von dem ersten Willkommen erhielt, söhnte ihn vollends mit diesem, und zur Hälfte schon mit allen Einwohnern der Stadt aus, und löste bald gänzlich das Band seiner Junge, so daß er auch hier seine unbescentende Biographie, nebst den Abentheuern der gestrigen Reise und der vergangenen Nacht, redselig vortrug, und manchen Umstand lieber mehrmals wiederholte, um sich

nicht des Verbrechens einer Unvollständigkeit in seiner Relation schuldig zu machen.

Während dieser Erzählung, wobey er sich überdieß, seiner Gewohnheit nach, in seinem Stüd überleitete, war der Mittag herangekommen, und die wohlbesetzte Tafel, welche der gastreichen Wirthin in Gideons Augen seinen geringen Vorzug erwarb, lud ihn nun zu einer ihm willkommenen Arbeit ein, wobey er, ohne vieles Bedrögen, und des Doppelt zu sich genommenen Frühstücks ungeachtet, eifrig das Seinige zu thun, mit glücklichem Erfolge sich bemühte.

Da Meister Zennrodt, des Glases wegen, den heutigen Tag einmahl zu einem Ruhe- und Feiertag bestimmt hatte, so wurde der Nachmittag zu einem Ausflug in die Stadt und die umliegende Gegend verwendet, und da Gideon nichts Erhebliches gegen das glückliche Erbitten seines Wirthes einzuwenden wußte, gleich nach dem Koffee, der unmittelbar auf das Mittagsmahl folgte, der Ausmarsch begonnen.

Mag indefs unser Held mit seinem Führer die Straßen der Stadt durchstreifen, die hohen Thürme an den vielen Kirchen mit Staunen überzählen, die Wahrzeichen der Vorzeit betrachten, und die alten Traditionen, welchen jene ihren Ursprung verdanken, mit offenem Munde bewundern; wir wollen uns während dieser Er-

ausrufen mit Sibeons neuer Weiserschaft ein wenig bekannt machen.

Temrodt war ein schlichter, gerader Mann, ohne Umschweife, Komplimente und bössartige Winkelzüge; wie er redete, so meinte er's, ohne den Schwelm im Reden zu haben.

Gutmüthigkeit gegen alle Menschen, war der treffliche Hauptzug seines Charakters, der sich mehr noch den den Tugenden in seiner ganzen Echtheit zeigte, und deshalb seine bürgerlichen Verhältnisse vor vielen andern beneidenswerth machte.

Er geriet selten in Bitter, und eine Veranlassung dazu mußte ihm nahe ans Herz greifen; war er aber einmal, wie er sich ausdrückte, in den Harnisch gelogt, dann fürchteten sich selbst die Seinigen vor seinem Zorn, und giengen ihm jaghaft aus dem Wege.

Marthe, seine Gattin, war in ihrer Blüthezeit ein rasches, feurvelles Mädchen gewesen, zu kleinen Nöckereien und Schallbeuten durchaus geneigt; übrigens brav und gut: der lange Umgang mit Temrodt in ihrer vieljährigen ehelichen Verbindung, hatte indeß jenes Feuer und die kleine Neigung zur Schadenfreude wohlthätig gedämpft; seine eigene überall hervorleuchtende Gutmüthigkeit hatte sich in dem langen Zeitraume größtentheils auch ihr mitgetheilt, und sie war

fest, durch das Beispiel ihres guten Mannes, durch Gewohnheit und durch Mithilfe ihres christlichen Herzens, eine eben so gute Hausfrau geworden, wie er im Ganzen ein guter Haushater war.

Von ihrer ganzen ehemaligen Schalkheit, von ihrem sonst aufbrausenden Zungenfeuer, war jetzt nichts mehr als eine interessante Freundlichkeit übriggeblieben, die sie auch bey Freunden und Unbekannten nicht verlängerte, und wodurch sie sich überall beliebt und schätzenswerth machte.

Nischen, die einzige Frucht dieser Ehe, war jetzt in vollem Maße das, was die Mutter in ihrer Jugend gewesen war; voller Hener und Leben, rasch, schallhaft, und dabei in seinem geringen Grade leichtsinnig.

Die Liebe der Eltern zu diesem einzigen Kinde, und die Rücksicht, welche sie selbst mit ihren größern Fehlern hatten, trug nicht wenig bey, sie in dieser Stimmung zu erhalten, ihren Leichtsinn und ihre Schalkheit zu vermehren, welche Rücksicht hauptsächlich daher rührte, daß bey Fehlern dieser Art, die Mutter sich jedesmal ihrer eignen Jugend und Handlungsart erinnerte, und hier und da, wie man sagt, ein Auge zudrückte, der Vater aber, mit seiner gleichsam angeborenen Gutmüthigkeit, ebenfalls zu viel zu stille schwieg, um das Goldkinderchen

nicht zu betrüben, und den Hausfrieden nicht zu stören.

So wer? ist eben wirklich auf dem besten Wege, ein wildes, verzogenes Mädchen zu werden.

Da wir uns nicht gar lange in Semredts Wartsaal aufhalten gedanken, so wird dieser störrische Uhuß der achtzigjährigen hinreichend sein, die Leser im Verborgenen mit ihnen bekannt zu machen; und wir eilen nun in der Dickschichte weiter.

Ehen war am andern Morgen acht Uhr vorbei, und noch schnarchte Gideon in der ihm angewiesenen Stube nach Heizens Lust, indes sein fleißiger Knecht schon vier Stunden die geringelten Stühle aus dem gestrigen Doppelweidenessen, und, so wie die Thür sich öffnete, nach seinem tragen Geschäften sich umgesehen hatte, ohne doch deshalb über den Gangbläser zu turnen, weil er sein langes Augenbleiben mit den gebabten Fatalitäten auf der Reise und im Gasthose entschuldigte, nach welchen er nun der Ruhe und des Erholens allerdings bedürftig war.

Noch eine halbe Stunde hernach verging, als Gideon mit vielem Selbstbetagen zum letztenmale in dem weichen Kissen sich dehnte, und nur, als alle wieder versammelte Lebensgei-

Her, ihn an die Ursach seines Hierseyns erinnerten, schwerfällig zum allmählichen Ausbruch sich schickte.

Gähnend trat er zu dem fleißigen Meister ein, mit den noch halb geschlossenen Augen voll Sehnsucht nach dem bereit stehenden Imbiß lugend, und erst, nachdem dieser völlig verarbeitet war, machte er sich auf Semrodt's Geheiß an die schwerern Arbeiten der Officin.

Es gehörte schlechterdings die Geduld, Gütmüthigkeit und Freundschaft eines Semrodt's dazu, den dummköpfigen Gideon nicht nach den ersten Tagen wieder zu dispensiren; denn zu jedem Geschäft von nur einigem Belang, war der träge Gideon fast untauglich.

Nach Mondenfrist wurde Semrodt's Nachsicht wenigstens so weit belohnt, daß er nicht ohne Freude eine Art Ehrgeiz und mit diesem ein lobenswerthes Bestreben, doch in etwas weiter zu kommen, an seinem Jögling bemerkte; Ursach genug, ihn bey immer gleich guten Gesinnungen gegen denselben zu erhalten.

Ob aber dieser anscheinende Eifer aus der tödtlichen Quelle, wo Semrodt ihn herleitete, auch wirklich entsprang, oder nicht vielmehr ganz andere Ursachen hatte, dieß war eine Frage, wozu an Semrodt, der bey allen seinen guten Eigen-

schafften in manchen Stücken doch immer Egoist blieb, gar nicht dachte: und doch verhielt sich die Sache ganz anders.

Bereits oben haben die Leser durch die flüsternden Bemerkungen der Frau Hilberich einen Wink bekommen, daß Gideon, schon von frühern Jahren her, dem schönen Geschlecht im mindesten nicht abhold war, und sein Streben und Drängen nach Mittheilung und näherem Verkehr mit jener reizenden Hälfte der Menschheit durch manche Experimente im Kleinen, an den Tag zu legen bereits angefangen hatte.

Diese hervorragende Neigung mischte sich auch bey seiner jetzigen Trägheitsrevolution mit ins Spiel, und hatte daran, wie an allen großen Thaten der Menschenkinder, nach tausend darüber gemachten Erfahrungen, weit mehr Antheil, als Semrodt's Nachsicht und Freundschaft; und dies gieng so zu.

Semrodt war, wie schon gedacht, ein seelenguter Mann, und gewiß des alten Hilberichs lieblichster Freund; diese Freundschaft erstreckte er mit gleicher Wärme auch auf dessen, obgleich dem Vater ganz unähnlichen Nachkommen, und behandelte ihn eher wie einen Sohn vom Hause, als einen fremden wandernden Gesellen. Aus dieser Ursach erhielt auch Gideon die Vergünstigung, mit der schalkhaften Friederike wie mit

einer Schwester umzugehen, und wußte sich dieser Erlaubniß aufs beste zu bedienen.

Statt daß andere Gefellen im Dämmerstunden des Winters, oder zum Hecereabend im Sommer, hier und da, auf Terrern, Gaßbänken und Spaziergängen herumstreichen, oder auf ihrer Herberge zu solchen Kreisen sich sammeln, blieb Gideon stets wie ein Einzelner daheim, und lebte mit der männigen Tochter des nachsichtigen Meisters, bey welcher er war, so seine geistigen Talente nicht zu seinem Vortheile hervorbrachten, durch seine stehende Lebensconstitution und durch die Emsigkeit tausend Kleiner, bey ihren häuslichen Geschäften ihr erzeigten Dienstleistungen, durch Antragen und Erbalten des Heiles, und dergleichen, nach und nach in eine Art von Gunst zu setzen wußte.

Anfangs war er bloß die Zielscheibe von Mädchens heisenden Redereien; nach und nach gewöhnte sie sich an ihn, und endlich fand sie sogar, aus Mangel anderer männlichen Bekanntschaften seinen Umgang angenehm, ihn selbst, mit seiner Dummheit erst lieblich-würdig und interessant, und es war ihr, als wenn etwas zu ihrer Munterkeit fehlte, wenn Gideon sie nicht mit ihr theilen konnte.

Wie viel ein Mann, der täglich mit einem Mädchen Umgang hat, sie zu allen Zeiten sehen,

und sprechen, und jede Gelegenheit benutzen kann, schon dadurch, und mehr noch, wenn er aus der Gewohnheit dieses Umgangs ein Bedürfniß für das Mädchen erwachsen sieht, in dem Herzen dieses Mädchens gewonnen hat, dieß ist eine, jedem Beobachter bekannte Bemerkung, welche von unserm Götzen, ob er gleich an diese Ursachen noch mit keiner Seele gedacht hatte, nach seiner Art doch beßend kommt, und zu seinem Vortheil angewendet wurde.

Ist, wenn in seiner Dämmerung der ermüdete Gemüth auf dem weichen Polsterstuhl mit der geschnittenen Karree nach den vollendeten Arbeiten des Tages einen trauten ehelichen Zwiesprach hielt; er nach und nach darüber saß ein schlummerte, und sie, wenn die tiefe Stille umher, und die näher eilenden Schatten der Nacht zu gleicher Ruhe sie einlud, ebenfalls süß neben ihm lagte, saß Götzen mit dem geistreichen Mädchen auf dem breiten Tische vor der Hausthür, und lehrte auf ihr junges Geschwätz, und setzte mit ihr, und drückte ihr herzhaft die Hand, wenn sie in der Hitze des Gesprächs sich damit los die feinnige verirrte, und so lang traulich seinen Arm um ihren weichen Leib, wenn keiner der Vorübergehenden es gewahr werden konnte, ohne daß Mädchen zürnte, weil sie es nicht bemerkte, oder nicht bemerken zu wollen schien.

Die Schnurre des Wächters und der Ruf der davon erwachten Eltern machte dann immer zu früh diesen süßen Unterhaltungen ein Ende, und Gideon schwieg und ward traurig, bis Rüdchen beim Hineingehen durch den äußern Gangflur mit einem raschen, viel sagenden Händedruck, dessen Deutung Gideon freilich nicht zur Hälfte verstand, ihn auf morgen wieder einlud auf den wirthbaren Stein, zu den unbelauchten Freuden ihrer Unterhaltung.

Oft verirrten sich suchend in der sie umgebenden Nacht die Hände des fröhlichen Paares, und sanft streichelte eins dem andern die glühende Wange, oder Lippe fand sich zu Lippe, und erschrocken darüber drängte sich ein leiser Ruf der Ueberraschung aus dem düsternen Mund, der noch in seiner Entstehung zum flüchtigen Ruf ward.

So schwand der Sommer dahin und der Herbst; nur daß die Vertraulichkeit zwischen beiden etwas mehr zu- als abgenommen, und der hier gelehrige Gideon durch eine mit unter sich heraus genommene Freiheit oder sonst wohl angebrachte Dreistigkeit, keine geringen Fortschritte in Rüdchens Reizung gemacht hatte.

Der Winter kam beyden sehr zur ungelegenen Zeit, denn er machte den zärtlichen Assambleen auf dem bequemen Treitslein ein klägliches

Ende, und verwies das Pfländchen in die enge Stube, wo Gideon, statt daß er sonst die weiche Hand des Liebchens streichete, jetzt die ästigen Fellen zu ebenen, und Mädchen das schwere Spinnrad in Umlauf zu bringen bekam. Von ihrem ganzen vorigen Glück blieb ihnen nichts als der Schatten, die traurige Erinnerung zurück; nur während des kurzen Jeverpfländchens im traulichen Zwiellichte, konnten sie bisweilen auf wenige flüchtige Minuten selbender sich sprechen, aber damit waren beide, besonders die raschere Friederike, im geringsten nicht zufrieden, die letzte sann vielmehr täglich und stündlich darauf, den so schön eingeleiteten Umgang auch für die Zukunft, und dem unartigen Winter zum Trunc, mit Ruhe und Bequemlichkeit fortzusetzen: und wenn ein Mädchen etwas der Art mit Ernst anzusehen sich vornimmt, so weiß man schon, daß es ihr selten mißlingt.

Es lag ihr zu dem Ende besonders am Herzen, daß Gideon beim Vater sich in einigen Greis erhalten, und deshalb allen Fleiß anwenden möchte, um nicht einmahl, wenn Semrechts Geduld zu Ende war, brevi man weiter spedirt zu werden; und dieß war auch wohl die Hauptursache, daß Gideon wirklich sich zu bessern, und mit mehrerm Eifer, Kopf und Fleiß als bisher, zu arbeiten anfieng.

Sobald daher Mädchen die Früchte ihrer und Gideons Bemühungen, mit der fortbauenden, ja noch zunehmenden Gewogenheit ihres Vaters wahrnahm, war ihr auch vor der weitem pflegerischen Einrichtung ihres Liebesromans gar nicht bange.

Ihre Schlafkammer lag auf einem Ganae, welchen Eincon passieren mußte, ehe er die Feinde im Hinterhause erreichte; und von dieser Kammer aus setzte Mädchen bey dem hereinbrechenden Winter die Belagerung gegen Winterns unbewehrtes Herz, mit dem glücklichsten Erfolge fort.

Sie wußte es im Anfang des Abends immer so einzurichten, daß sie einige Minuten früher als Gideon, gute Nacht nahm, und dann hinter der angelehnten Thür ihres Gemachs des schwerfälligen Tritts ihres Holten gewärtig war: ein schelmischer Husten gab ihm das Signal, daß Feindliebchen noch ununter sey; aber zu blöde, oder zu dumm oder zu träge mußte Gideon mehrere Wochen lang, diese so sehr lockende Fesung zu weiter nichts, als daß er ihr noch von außen eine freundliche gute Nacht wünschte, ohne es zu wagen, das kleine Heiligthum seiner Göttin mit profanem Schrit zu entweihen.

Diese läbelangebrachte Stödigkeit war gar nicht nach Freuderichs Geschmack; sie mußte es ihm näher legen, da sie sah, daß er durchaus zu

jeder Freiheit, die er sich nehmen sollte, nicht allzu Erlaubniß, sondern sogar Anfechtung haben mußte: und da diese bald darauf erfolgte, so hatte sie kurz nachher die Freude, ihren theuren Gideon zu ganzen Stunden in den Schauern der verschwiegenen Nacht und des würthbaren Gemachs, in ihre vollen runden Arme zu drücken.

So bald die Bahn nur erst gebrochen war, mußte sich Gideon auf dem betretenen Pfade von selbst zu haben, und es bedurfte dann bald nicht mehr des schwelmischen Gusses und der angelegenen Thür und des frühern Ausbruchs von Niddens Seite nach der trauten jungfräulichen Zrente. Gideon fand sich jetzt allein zu rechte, und ward nicht ungeduldig, wenn er auch eine Viertelstunde lang in dem kalten Hämmerlein auf das schümele Mädchen warten, und die erstarren Hände unter der weißen Bettdecke wärmen mußte, bis die Rücksicht des gärtlichen Niddens bey ihrer Ankunft ihm verflattete, an ihrem weiden normen Busen sie mit beßern Eifer zu erwärmen und anzuhauen.

Erst wolte erst die berückelte Mitternachtsstunde die Liebenden aus ihren Träumen, und Niddens wachte auch hierauf noch nicht geachtet, und sah über Müdigkeit beslagt haben, wenn nicht meist der frühe Gideon meist zum Ausbruch geblagen, und gähend sein

entferntes Lager gesucht, oder wenn er nur wenigstens die Zeit, die er bey ihr zubrachte, besser angewendet, und, wie Mädchen bey jeder ihrer feurigen Umarmungen bey jedem wollüstigen Aufse kostte, mehr noch gewagt hätte, als er bisher zu wagen sich unterstand.

Dochährnte Mädchen auch darüber nicht lange, denn sie hoffte an jedem neuen Abende immer noch auf die Befriedigung ihrer geheimen antijungfräulichen Wünsche, und auf Gideons gänzliche Bekehrung.

Schnell war ihnen so beym Genuß dieser verstoßenen Freuden der so gefürchtete Winter entfliehen, als zu Anfange des Frühlahes und gerade zu der Zeit, als Gideon auch jene Schwächen seines Verstandes, welche das feurige Mädchen so beklagenswerth fand, täglich mehr zu verlängern anfing, täglich mehr der Erfüllung jener sehnlichen Wünsche in immer stürmischen und verlangenderen Umarmungen sich näherte, ein böser Umstand der ganzen Herrlichkeit ein schnelles Ende machte.

Es verbreitete sich nemlich auf einmahl ein Gerücht in der Stadt, daß Semrodt's Mädchen schwanger sey; es kam diese Schreckenspost sogar bis zu den Ohren der gebeugten Eltern; und da diese bey Mädchens zeitlicher Eingezogenheit, niemanden anders als den dummköpfigen Gideon

für den Urheber dieser bösslichen That halten konnten, so stellten beide, der Vater und die Mutter, ohne nähere Untersuchung, sich fast kühnlich auf die Faux, und ertrayten bald den Schleier zur Nachtzeit in der Schlafkammer und in den Armen des sitzenden Tochterleins.

Zußer sich vor Jörn und Schrecken, wies ihm der aufgedrachte Vater, die weitere Untersuchung seiner Wrenckthaten fast vorbehaltend, mit dem zöhen aufspannenen Zehlfuß, den Weg nach seiner Kammer, wobei der Pantoffel der Mutter als Taktmesser sich sehr thätig zeigte, und das von den durcheinander erzelenden Stimmen der beyden laut schreyenden Sängler vorgelegene Duett, mit vieler Geschicklichkeit dirigirte.

Stracks ward die Thür von aussen hinter ihm verriegelt, so wie der Eingang zu Rüdchens Gemach mit einem haltbaren Anwurf verwahrt wurde; und beyde Gesangene blieben in einer Stimmung allein, die sich weit besser fühlten als beschreiben läßt.

Neuntes Kapitel.

Reflexionen, heimliche Flucht.

Die Nacht im Gasthofs, als Gideon zuerst den Ort seines heglgen Aufenthalts verrat, war mit allen ihren Schrecknissen noch lange nicht so schauerlich, als die jetzige, nach der vorhergehenden mitemmenden Terenade.

ohne eines eigentlichen Gedankens fähig zu seyn, war Gideon, nachdem er den Händen seiner wehrlosen Verfolger entkommen war, mit seiner ganzen Reantur in das Asyl seiner kalten Spunde geschlüpft, wo er nach länger als einer halben Etunde noch zähklappernd, die Dose bis an die Lippen über sich hergezogen, da lag, um nur nichts von dem verigen Auftritt mehr zu sehen, zu hören, zu empfinden.

Mit der natürlichen Lebendwärme, welche sich nach und nach wieder einstellt, kehrte auch die furchtbar entwöhene Seimungsstrast wieder zurück, nur mit neuen Qualen ihn zu foltern, und sein Unglück, wovon er bey seiner verigen Bewußtlosigkeit kaum eine dunkle Ahnung ge-

habe hatte, jetzt in seiner ganzen Größe ihm
entfalten zu lassen.

Die Worte: Schwangerschaft und Thä-
ter, verbunden mit den schmerzenden Schwielen
seines gewohnheitsmäßigen Verwundens, waren jetzt
der schreckliche Inhalt seiner Reflexionen; denn
hieß war alles, was von der vorigen Scene sei-
ner Gedächtniß und Gefühle übrig geblieben
war.

Daß er und Mädchen ein nicht geringes Ver-
brechen begangen haben mußte, daß Mädchen
schwanger und, wenn er seinen Ehren trauen
konnte, von ihm schwanger sein sollte, dieß hat-
te er nun wohl weg; aber wie dieses in aller
Eile zugegangen sein mochte, darüber konnte er
mit allem seinem Nachdenken nicht auf Reine
kommen.

Seiner sonstigen Vorsichtseligkeit ungeachtet,
hatte er doch von Dingen der Art, eine genauere
Kenntniß als man ihm beigegeben hatte; allein
um so mehr erwiderte er vor dem Verdacht, daß
er als der Urheber dieses Unglücks in Anspruch
genommen werden sollte, da er sah, einige Land-
geistliche Ländereien an den heimlichen Reizen
seiner Geliebten aufzunehmen, von welchen
aber, nach seiner Meinung, unmöglich das gro-
ße Unheil entstanden sein konnte, von der Hap-
sade so rein wußte, wie von irgend einem an-
dern Verbrechen wider den Staat.

Schlafes, mit tausend sich durchkreuzenden Gedanken hangend, lag er den größten Theil der Nacht wie auf Dornen, und sann hin und her, wie dem ihm drohenden fürchterlichen Unwetter am besten aus dem Wege zu gehen seyn möchte.

Manche schauerhafte Wahr von solchen Abentheuern aus Amers Gebiet, die sein Vater noch von seiner Jugendzeit her, aus eigener Erfahrung oder aus den gewiegten großmütterlichen Traditionen wußte, und oft in den langen Abenden als warnendes Beispiel erzählte, um seine Lehre, wegen der schlimmen Folgen des zu vertrauten Umgangs beider Geschlechter, die er seinem Vortem von je her tief eingeprägt hatte, gehörig zu unterstützen, drangte sich jetzt ungebeten seinem Gedächtnisse auf. Er überfah zitternd die ganze Reihe von Unglück, das ihn und Mädchen erwartete, wenn er von dem schmachvollen Verdacht sich nicht zu reinigen, oder seine Unschuld sinnenklar zu documentiren und zu dociren vermöchte; er sah im Geiß das bleiche zitternde Mädchen, mit geschornem Haare, mit der Hackel in der Hand, wie sie das Verbrechen ihrer Sinnlichkeit büßen mußte an heiliger Stätte vor den Augen aller großen und kleinen Sünder der ganzen Stadt; er sah, wie durch einen Zauberriegel, sich selbst in den elendesten Zustand versetzt, ausgefloßen aus der ehbaren Gasse der Schreiner,

ner, und dadurch zugleich von allen Ansprüchen auf künftiges Glück, Ruhe und Gemächlichkeit für immer verdrängt und verlossen, seine ganze bürgerliche Existenz vernichtet, vernichtet durch diesen einzigen Fehltritt, den er vielleicht unter andern Umständen vermeiden zu haben gewünscht hatte, ihn aber im gegenwärtigen kritischen Fall gerben zu haben, schlechterdings nicht einräumen konnte.

Seine einmal erhabte Phantasie führte ihn noch weiter; sie verführte sogar ihn und sein Nichts aufs Blutgerüst. Hier war der Platz, wo heute ihr Leben enden sollte, dort stand der furchterliche Antimantel mit dem breiten blauen Saum, der hierin nach seinem einzigen mit blauen Kopfe schon zielte, da der Hause gastenden Gäste, daß an Blutschauspielen, mit Blumen in den Augen, so gern sich weidet.

Jetzt hörte er, wie das mächtige Schwert in der Luft rief, er schützte den tödtlichen Hieb an seinem Halse, er glaubte sogar mit schon brechenden Augen noch zu bemerken, wie der vom Kampf getrennte Kopf, einer Kugelfugel gleich, über die schwarzbehangene Bühne flog; und mit einem durchdringenden Schreien, daß sich zuletzt in einer gänzlichen Bewusstlosigkeit aller seiner Geistes- und Leibeskräfte endete, fuhr der noch frey liegende Ueberrest seines Oberkopfs

vollends unter die dicke Decke, wo er bald aus der verzierten Fieberkälte in ein Schwinbad gerieth, daß die Lallachen seines Bettes schier unter ihm troffen.

Sein erster Griff, als er nach einer geronnenen Pause seiner Sinne wieder in etwas Meißer wurde, war nach dem Kopfe gerichtet, und die Gewißheit, diesen noch zu besigen, und aus dem alten Fleck zu wissen, trug nicht wenig bey, die schreckhaften Bilder aller Art um vieles zu zerstreuen, und einem ruhigern Nachdenken, so weit ein Ovideon dessen fähig war, gehörig Lust zu machen.

Sinnend wiederholte er sich nun nochmals alles, was seit seiner nähern Bekanntschaft mit Mädchen, zwischen beyden vorgegangen war, ohne eben einen großen Vorwurf, besonders aber den, der Stifter des in Frage stehenden Unglücks zu seyn, sich machen zu müssen: allein da ihm der Austritt von wenigen Stunden her, noch lebhafter als die ältere Vergangenheit vor Augen schwebte, und er noch gar deutlich die Donnerworte der erzürnten Eltern zu hören glaubte, mit welchen sie ihn des angeschuldigten Verbrechens bezüchtigten, so wurde er am Ende an sich selbst zweifelhaft und irre, und wußte sich weder zu rathen noch zu helfen, oder den Erlösungsfaden aus diesem schauervollen Labyrinth zu finden.

Lange gieng er über die Art und Weise zu Werke, wie er geschickt aus dem losen Handel sich ziehen, und den rauchschmaukenden Cittern seine Unschuld gebührend darthun wollte, ohne jedoch irgend etwas Unerwartetes zu ersinnen und zu erdenken, als plötzlich ein heller Gedanke, wie ein Lichtstrahl in einem dunkeln Keller, überzwerg sein Gethüme durchfuhr, der ihm die Prozedur des Ausweichens als das einzige zweckdienliche Mittel, um aus der bösen Affaire zu kommen, empfahl.

Jetzt schien ihm die einzig mögliche Rettung aus dieser peinlichen Verlegenheit zu seyn, und ob er dadurch den gegen ihn gelassenen Verdacht heilarte oder vermehrte, daran zu denken, fiel ihm mit keiner Sylbe ein.

Nur eist aus dem Mauer, dieß war sein einziger Wunsch, dann war sich das Uebrige schon finden.

Mit diesem beruhigenden Resultate seiner angestrichelten Petradungen, schlüßerte er bald die, werden Zweigen seiner angeblich begangenen Unthat gehabte Jurast ein, hob sich leise aus seinen Verschauungen hervor, und überdachte mit hingemachtem Kopfe nochmahls den ganzen Plan.

Der Entwurf war leicht, die Ausführung aber wurde ihm noch etwas erschwert. In wenig

gen Augenblicken hatte er sein um ihn her stehendes und liegendes Habe zusammengefaßt, alles unter einander dem getreuen Felleisen anvertraut, den bey seinem Einzug mitgebrachten Knotenstod aus seiner Garnison gehohlt, seine völlige Reise-armatur, welche dießmahl schon besser und geschmackvoller als bey seinem Abmarsch aus dem väterlichen Hauße, beschaffen war, übergeworfen, und schon stand er marschfertig und hohen Muthes im Begriff, sein schmäbliches Verliß zu gesegnen, als eine Kleinigkeit, die fest verriegelte Thür, seinen schönsten Hoffnungen halbsinnig sich entgegensetzte.

Nochte er mit den Beinen oder mit dem Kopfe, mit dem Felleisen oder mit der scharfen Stachel seines Stodes sich dawiderstemmen, und drücken und zwingen, so lang es ihm beliebte, oder seine Kräfte es erlaubten, das war alles einerley, alles umsonst, und das klägliche Resultat blieb immer, daß er die Thür seines Kerkers nicht zu sprengen vermöchte.

Trostlos, mit hängenden Ohren, saß er mitlen in seinem Zwinger, auf seinem Felleisen mit untergeschlagenen Beinen, wie ein Regerkönig auf seinem Misthaufen, und beweinte lange mit kindischem Kleinmuth sein hartes Geschick.

Die Unmöglichkeit durch die Thür zu entweichen, war zu evident, als daß er diesem Gedane

len länger hätte nachhängen sollen, aber die Furcht vor den schrecklichen Dingen, die vielleicht seiner harren würden, raffinirte mit aller Thätigkeit auf einen andern Ausweg zur Rettung, und da kam denn in der natürlichsten Ordnung die Reihe an die Fenster.

Hastig sprang er auf von seinem Sitze, um das Terrain vorerst gehörig zu recognosciren, und, bey der augenscheinlichen Gewißheit eines guten Erfolgs seines Unternehmens, legte er sogleich muthvoll Hand und Bein an das überdachte Wagniß.

Die Fenster, nur ein Stockwerk hoch, gingen in den kleinen Hausgarten; an dem einen hatte Meister Semrodt einen schönen Franzbaum in die Höhe gezogen, am andern schlang sich des Sommers ein schattiger Weinstock um das angemachte Spalier. Der Garten selbst führte an die Stadtmauern, und von da an einigen von inwendig leicht zu überkletternden wandelbaren Stellen, ohne große Lebensgefahr ins Freye.

Gideon wählte das Fenster mit dem Spaliere, weil es ihm bequemer als das andere war, und gleichsam zur Leiter diente, worauf er sich Schritt vor Schritt gemächlich bis zur Erde speriren konnte.

Glücklich betrat er den Boden; aber bey einem Gideon gehts so leer und ohne Ausstoß selten ab: er hatte sein ganzes Vermögen, das wohl:

gespickte Felleisen zurückgelassen, und mußte sich, nach manchen über diejen Limpfand angelegten Meditationen, wenn er nicht sein ganzes Habe im Stich lassen wollte, endlich bequemen, die so saure Reise nochmahls anzutreten.

Eben so glücklich kam er wieder hinauf, und warf nun, vorsichtig und leise, das festgeschnürte Bündel, da mehrere Versuche, es sogleich über zu hängen und auf dem Rücken in einem Transport mit sich selbst herunter zu bringen, gänzlich fehlgeschlagen waren, vor sich hinab, scheinend der Anweisung dieses Vorläufers folgend; allein die schwachen Latten, nur gewohnt von den zar- ten Fächern des Weinstocks sich umschlingen zu lassen, hielten die zum drittenmahl bereits wiederholte Meise des schweren Ruchlings nicht aus. Ein lautes Krachen verkündete dem zagen Kletterer sein nahes Unglück, und ehe noch der Gedanke der ihm drohenden Gefahr völlig gedacht war, lag er auch schon in einer ziemlich unnatürlichen Lage unter den über ihm zusammenstürzenden Ruinen seiner gebrechlichen Leiter, am harten Boden.

Ohne jedoch der Schmerzen dieses Falles, der ohnehin nicht von Bedeutung war, im mindesten zu achten, haspelte er forderlos sich wieder auf, erklimmte die vor ihm liegende Stadtmauer, stürzte abermahls sein Bündel voraus, und sich

selbst, da hier kein Baum auf seine starken Aeste ihn aufzunehmen und herunter zu bringen sich anbet, und kein morsches Espalier sich zeigte, in einem Anfall von Verzweiflung, indem er sich instinctmässig wie ein Igel zusammenknaulte, hinter her.

Dieser zweite Wurzelbaum war von grösserer Erheblichkeit als der vorige; der Ort wo er übersprang, war der Sammelplatz von allem Schutt, Roth und alten Scherben, womit die Einwohner der Stadt zur Reinhaltung ihrer Häuser und Strassen ihn zierten, und Eidecas breiter Küllen war das erste von ihm, was diese seltene Mixtur ziemlich unsanft verführte.

Die Erschütterung war für die ersten Augenblicke zu stark, als daß er etwas anders als einen hellen Schrey des Schmerzes hätte hervorbringen können, aber je mehr er sich zu fühlen anfang, desto empfindlicher fielen ihm die erlittenen Contusionen, und nur die bey dem heranrückenden Tage sich immer mehr vergrössernde Furcht vor einer Entdeckung, konnte alle andere Verühle so weit besiegen, daß er wie eine Schnecke auf Händen und Füßen, das schwere Felleisen stöhnend vor sich hinschiebend, langsam scitkroch.

Die unaufgesezte Bewegung machte seine verschrobenen Knochen immer gelenker, und so wie er erst bloß durch Benhülfe der Beine sich

weiter fortzuschleppen vermochte, vergaß er Schmerzen und Weulen, und eilte leuchtend unter seiner Bürde wie ein Padesel der nahen Landstrasse zu.

Bei dem ersten Sonnenstrahl des jungen Morgens, der in seiner Freyheit ihn anlächelte, hatte er diese böse Stadt schon eine gute Stunde weit hinterm Rücken, und glaubte sich nun, wenigstens vor dem ersten Anlauf, ziemlich sicher.

Während er so mit flüchtigem Fuß die Reise auf's blinde Thngesähr verfolgte, wurde im Semrodtschen Hause an die Fortsetzung des gestrigen Abend so schnell abgebrochenen Schauspiels gedacht.

Nickchens Eltern hatten auf den gestrigen Vorfall, wie sich leicht denken läßt, eine sehr unruhige Nacht. Das trübe Bild, durch diesen schrecklichen Fehler ihrer einzigen geliebten Tochter, noch in ihrem angehenden Alter Schimpf und Schmach über ihr unbescholtenes Haus gebracht, diese einzige Tochter selbst, für immer vielleicht unglücklich, und aller ihrer geboßten Freuden für die Zukunft, durch diesen einzigen harten Schlag vernichtet zu sehen, war wohl vermögend, auch die leiseste Erinnerung von Schlummer von ihnen zu entfernen.

Mit dem frühesten Morgen standen sie daher wieder vor Nickchens Schlafgemach; der Vater

mit trüben gesenkten Blicken, die Mutter in einem unbeschreiblich ängstlichen Zustand zwischen Furcht und Hoffnung, denn sie hatten für den ersten Augenblick ganz ohne Vernunft gehandelt, Mädchen und Mädechen unausgesetzt nur mit Scheltworten und Schlägen überhäuft, ohne die Inculpationen zum Worte kommen zu lassen, und ohne deshalb zu wissen, ob sie die That würden eingestehen oder läugnen, und sich deshalb gehörig rechtfertigen können.

Die lange darauf folgende schlaflose Nacht ließ sie diese ruhigen Betrachtungen anstellen, und jetzt schritten sie also zum zweyten Verhör.

Leise öffnete die Mutter die Thür, ohne Geräusch traten beide ein; da lag Mädchen in dem sanftesten Schlummer, mit glühenden Wangen, und holdem Lächeln auf dem runden Gesicht.

Dieser Anblick überraschte die armen Eltern auf die angenehmste Art: Thränen der Freude traten der Mutter in die Augen. Mein Mädchen ist unschuldig, rief sie jubelnd, und fiel ihrem Mann um den Hals, denn sonst konnte sie nicht so süß da schlummern; solchen Schlaf gibt kein böses Gewissen.

Gern hoffte der gutmüthige Vater, was so innig sein Herz wünschte, aber so zuversichtlich wie die Mutter wollte er's, ohne nähere Beweise, doch nicht glauben.

Nidchen hatte deshalb eine sehr scharfe Vernehmung auszuhalten, und da sie hier, sich hinlänglich gerechtfertigt hatte, noch zum Ueberflus ein Specialoverhör unter den Augen der Mutter allein: aber nun führte sie auch ihre liebe wiedergesundene Tochter mit dem von Wonne überströmenden Mutterherzen dem gerührten Vater zu; und unter Küffen und Thränen und freudenvollen Umarmungen ward die schreckliche Geschichte bloß als ein böser Traum irgend eines schadensfrohen Neidharts betrachtet, den man großmüthig vergessen und nicht weiter darüber denken und grübeln müsse.

Aber in der übergrossen Freude hatte auch Niemand an den andern Gefangenen und an seine Befreyung gedacht, obgleich sein Name bey den vorigen Verhören sehr oft erwähnt worden war, bis Nidchen, schon beim Frühstük, geschämig an den armen Gideon erinnerte.

Hässig sprang Vater Semrodt von seinem Schemel, um den gerechtfertigten Märtyrer seiner unverdienten Hafft zu entledigen, die Mutter folgte, eilig und freudig trippelnd, dem Alten nach, und auch Nidchen blieb nicht zurück; aber o weh, wie erschrecken nicht alle, als sie das Nestchen schon leer fanden, und bey genauerer Untersuchung überall die Bestätigung und die Art seiner heimlichen Flucht gewahrten.

Semrodt bot alles auf, um den Flüchtling noch einzubohlen, denn es ließ sich vermuthen, daß er noch nicht weit fern werde, und er hoffte, ihn auf der geraden Landstraße, da er nicht glauben konnte, daß Oideon auf Nebenwege sich einlassen würde, in kurzer Zeit nachzukommen.

Silends warf er sich daher vollends in die Kleider, und machte sich selbst auf den Weg, den Oideon wirklich vor wenigen Stunden auch gewählt und betreten hatte.

Aber Semrodt mochte eilen und laufen, was er konnte und wußte, und alle Vorübergehende fragen, und in allen Kreisen nach dem unschuldigen Ausreißer hab erkundigen, und mit der Schilderung seiner ganzen Person vom Kopf bis zu den Füßen den Hals hab heiß redet; so wollte doch niemand einen Menschen dieser Art aufnehmen und beherbergen haben, und der müde Semrodt mußte unverrichteter Sache bey später Nacht wieder heimkehren.

Daß er so leer kam, war der Mutter gar nicht recht, ihm selbst, wegen seines guten Freundes, des alten Hülferichs, äußerst unangenehm und ärgerlich, und Niemand zog gar ein Jammermäulchen um's andere, wenn sie betrachtete, auf was für eine schändliche Art sie vielleicht für immer, um ihren lieben Liebling gekommen war; doch ließ sich das alles vor der Hand nicht

ändern, und Semrodt tröstete sich und die Seizigen so gut er konnte.

Geduld nur zufrieden, sagte er, weit ist Gideon nicht, und vielleicht gar wieder zu seinem Vater gelaufen; denn sich wo anders hin zu machen, dazu fehlt's ihm an Muth. Was gilt's, ehe acht Tage vergehen, bringt ihn wohl sein Vater selbst wieder, oder schreibt mir doch wenigstens in dieser Zeit, und sagt mir um die Geschichte; dann ist mit wenigen Worten die ganze Sache wieder ausgeglichen. Wer heilt es denn dem Narren, gleich fort zu laufen, wenn er weiß, daß er ein gutes Gewissen hat.

Aber es vergiengen die acht Tage, es vergieng ein Posttag nach dem andern, ohne daß ein Brief, oder Gideon, oder Hilberich erschien; es verstrichen sogar Jahre, ehe Semrodt's von dem Irrläufer das Geringste wieder erfuhren; bis sie ihn mit der Zeit ziemlich vergaßen, so wie wir jetzt die Semrodt'sche Familie, von der wir ohnedieß im Verfolg dieser Geschichte nur noch wenige Ausstritte zu erzählen haben, vergaßen, und unsern Abentheurer, vielleicht mit glücklichem Erfolg als Meister Semrodt, aufzusuchen uns bemühen wollen.

Zehntes Kapitel.

Neue Gefangenschaft.

Ohne sich umzusehen oder Halt zu machen, war unser Gideon mit ungewöhnlicher Eile längs der Landstrasse hingetraubt; aber dennoch würde ihn Semrodt wohl eingeholt, oder in irgend einem Gasthose der an der Strasse liegenden Dörfer getroffen haben, wenn Gideon nicht einige Stunden von der Stadt die gebaute Chaussee verlassen, und, er wußte selbst nicht warum, zur Fortsetzung seines obnehin unbestimmten Marsches, den ersten besten Aufseher, der von der Heerstrasse abführte, gewählt hatte.

Auf diesem machte er wieder ein Stündchen fortgeschlendert seyn, als die ungewöhnliche starke Ermüdung, besonders aber ein heftiger Hunger und Durst ihm wechselweise so gewaltig zusetzten, daß er bey einer kleinen Quelle, wo er vorbeiging, ein Raststündlein zu halten, und neben dem Bedürfniß des Durstes auch das Bedürfniß nach Ruhe vorerst zu befriedigen sich entschließen mußte.

Die Thüre hier noch eingeholt zu werden, hatte ihn größtentheils verlassen, deshalb predte er sich, nachdem er möglichstermaßen seinen Durst mit Hilfe seines Epikutes, der ihm statt der Schöpfkelle dienen mußte, gestillt hatte, sorglos gähnend in das eben aufschießende weiche Gras, um mit Ruhe auszurufen, und theils den überstandenen Abenteuerern nachzudenken, theils über die Zukunft sich mit sich selbst beraten zu können.

Einige harte Brodrinden, wovon er immer einen namhaften Vorrath mit sich führte, und den er gewöhnlich vor Schlafengehen im Bette noch zernagte, woran ihn jedoch gestern der heftige Schreck bei der unerwarteten Expedition in Rickens Schlafkammer verhindert hatte, halfen jetzt auch dem immer ungesämer sich meldenden Hunger einigermaßen ab, und bereiteten seinen Geist zu den bevorstehenden Kopfarbeiten mächtig vor.

Die Frage, wo nun hinaus? drängte sich jetzt mit aller Gewalt durch die große Reihe ihrer Mitschweslern hindurch, und sollte am schnellsten expedirt seyn zu wollen, und dringend auf entscheidende Antwort zu harren: aber eben ihrer Wichtigkeit wegen verzögerte sich die Entscheidung darüber ziemlich lange, ja er sollten sie sogar über andern ihn überlaufenden Ideen voreist gänzlich vergessen zu haben.

Unter tausend Rückerinnerungen an die Vergangenheit, trug ihn auch sein Gedächtniß wieder in das Pennsylvanien seines Vaters zurück, wo er beim Abschiednehmen das Geldpaket nebst dem nicht kleinen Vorrath guter Lehren erhielt, und zugleich standen auch alle geübten Abenteuer, von seinem Erwachen hinterm Baume an, bis zu seiner Flucht aus dem Comedischen Hause, lebendig vor seiner Erinnerung.

Ihm war noch nicht entfallen, daß er seiner Meinung nach, die damalsige bequeme Reise niemandem andern als seinem Ungehorsam gegen die, wegen des Geldes erhaltene gute Regel, zu verdanken hatte; und die Väter werden sich noch des sinnreichen Syllogismus erinnern, den er sich in der Kutsche, dieser ihm so sehr zu Gunsten ausgeschlagenen Conventen wegen, zu entwerfen mußte.

Zelt jener Zeit hatten die erhaltenen Ermahnungen in ihrem Credit sehr bei ihm verloren, indeß hatte er doch bis jetzt, aus gewohnter Folgsamkeit gegen den väterlichen Willen, wenn nicht andere Umstände ihn anders bestimmten, die schriftlich erhaltenen Abendmarimen bey seinem Morgen- und Abendsegen jedesmahl recapituliet, und sich solche durch deren tägliche Wiederholung so eigen gemacht, daß er sie jetzt wie eine auswendig gelernte Lektion ohne Stocken herzu-

sagen wußte, ob er gleich dabey eben nicht mehr dachte als bey dem Formular des Abendsegens selbst, oder als das humorige Kind, wenn es vor dem Essen das ängstlich memorirte Tischgebet im Angesicht der dampfenden Schüsseln herschnattern muß.

Jetzt fiel ihm die, wegen des Umgangs mit Mädchen erhaltene Lehre zum erstenmahl in der Qualität aufs Herz, daß er sie auf seinen jetzigen Zustand anzuwenden sich vornahm.

Laß dich auf deiner ganzen Wanderschaft, und so lange du an eine ernsthafteste Verbindung nicht denken darfst, nie mit Mädchen ein; sie prellen dich um dein Geld, um deine Gesundheit vielleicht, und lachen dich hinterdrein aus, daß du ein Simpel warst.

So lauteten die Worte seines Vaters, welche Gideon jezt mit dem Prosectormesser seines hellen Verstandes künstlich zergliederte, und nachdem er damit bis auf die Zerlegung des letzten Käserchens gekommen war, das Resultat hervorbrachte, daß sein Vater abermahls bey dieser Lehre sich nicht wenig geirrt habe.

Mädchen hat mich weder um mein Geld gebracht, noch mich krank gemacht, und wird mich auch nicht auslachen; aber ihr Vater hat mich gewallt, ihre Mutter gepußt, und wenn ich nicht

nicht noch gar wollte geköpft oder geräbert seyn, so mußte ich wohl machen, daß ich noch mit Ehren davon kam; und also ist Rüdchen ganz unschuldig.

So declamirte Gideon, und solche wichtige Gründe setzte er den väterlichen Erfahrungen entgegen, als mit einmal ein feindseliger Dämon ihm die Frage vorwarf: aber wer war denn Schuld an alle den Schlägen und Püffen, die du gestern erbieltst, und an deiner Flucht, und an dem mächtigen Wurzelbaum, den du zur Stadtmauer hinabmachtest?

Da stand Gideon wieder mit hängendem Haupte, und wußte weiter nichts zu repliciren, als daß Rüdchen leider an alle dem die erste und einzige Ursach sey; und seine ganze Schlussfolge bekam nun eine andere Wendung.

Freylieh, freylieh, fuhr er nachdenkend fort, hätte ich Rüdchen nicht gesehen, so hätte ich sie nicht gern gehabt; so hätte ich mich nicht mit ihr auf den Trittsstein gesetzt; wäre dieß nicht geschehen, so war ich auch Abends nicht in ihre Kammer gegangen, und hätte von dem Vater keine Hiebe, und von der Mutter keine Ohrfeigen gesiegt, wär nicht verriegelt worden, und hätte bei dem Sprung von der Mauer herab nicht Hals und Beine gebrochen; und hätte ich nicht Hals und Beine gebrochen, wie doch leicht hätte

geschehen können, so saß ich jetzt nicht wie ein Narr da unter freyem Himmel, und mußte nicht meinen Durst mit hellem dünnen Wasser, und meinen Hunger mit harten Brodbrinden stillen. Kurz, Niemand ist an dem ganzen Unglück Schuld, und mein Vater ist ein ehrlicher, geschweilter Mann, und hat leider ganz Recht, daß er mich vor dem Umgange mit ihr und allen Mädchen gewarnt hat.

Neuig hat er nun zwar seinem Vater das angethane Unrecht von Herzen ab, und gelobte es sich selbst an, künftig seine Lehren mehr und unbedingt in Ehren zu halten; doch nahm er sich die kühnliche Freyheit, den Schluß dieser Lehre, welcher auf sein gehabtes Abenteuer gar nicht paßte, dahin abzuändern, daß er künftig statt der Worte: sie pressen dich um dein Geld, um deine Gesundheit, und lachen dich noch dazu aus; jedesmahl diesen Nachsatz: du kriegst sonst Schläge und Mantischellen von Vater und Mutter, mußt bey Nacht und bey Nebel zum Fenster hinausklettern, zur Stadlmaner herabspringen, und auf und davon gehen, so weit deine Beine dich tragen; einzuschreiben sich vornahm.

So bald nun diese Angelegenheit zu seiner Zufriedenheit so weit entschieden war, kam es auch wieder zum Nachdenken über die erste Frage, wo er sich nun hinzuwenden habe, allein mit

weit schlechterm Geseß; denn hier ließ sein ganzer Verstand ihn völlig sitzen, und nach einer vergeblich durchstudirten Stunde war er immer noch nicht klüger wie erst, und wußte sich weder zu rathen noch zu helfen.

Ob er hier auf dem Wege nach Rußland oder nach Amerika war, ob er unter Wilde und Menschenfresser, oder unter Europäer, oder wieder in seine Heimath kommen würde, dieß alles war ihm völlig unbekannt, und eben so wenig konnte er deshalb wegen der Zukunft mit sich einig werden, oder jene Frage wegen eines bestimmten Reiseplans befriedigend beantworten.

Das Ultimot aller seiner nutzlosen Betrachtungen, war endlich eine gutmüthige Ergebung in den Willen der Vorsehung, welche ihn, wie er glaubte, unstreitig besser und glücklicher als er, zu führen im Stande seyn würde.

Mit diesem Wunderglauben beruhigte er sich völlig, und schickte sich, nachdem er nochmahls aus der seltsamen Quelle getrunken, und jede Kosmische zur Ausfindigmachung etwa noch verborgener Victualien vorsichtig durchsucht, und das Gefundene mit sparsamer Eintheilung genosst hatte, zu einem kleinen Schlafchen an, dessen er zur Stärkung seines Leibes allerdings sehr nöthig bedurfte.

Gesicht und munter erwachte er nach einigen Stunden wieder, und bequeme sich nun, da nicht wieder ein Reisewagen wie das voriemal zu seiner Unterstützung hergerollt kam, und überdies der aufgebrauchte Vorrath aller Consumtibilien ihm hier schlechtes Divertissement versprach, allen Ernstes zur Fortsetzung seiner Reise.

Leute von Gideons Schlage gehen, wie alle Vagabunden, nie um, deshalb brauchte er auch nicht ängstlich um den nächsten Weg sich zu kümmern, sondern setzte müthig seinen Stab gerade vor sich hin, mit der höchsten Ver beruhigung fort, daß er doch auf diesem Wege unfehlbar einmahl wieder zu Menschen kommen mußte, weil sein guter Verstand ihm sagte, daß diese Plage doch wohl nicht von sich selbst, sondern wahrscheinlich von menschlichen Zuständen entstanden seyn möchten.

Die Furcht vor Räubern und Wäldern war jetzt auch bey weitem nicht mehr so groß, als bey seiner ersten Ausflucht, wo von dem damo's Gebirgen noch alles vor seiner erbitterten Phantasie durch einander schwebte; und so gieng er fast den ganzen Nachmittag unaufgehalten seines Weges fort, und ohne ungeduldig zu werden: aber zulezt, da er an der schon ziemlich nach dem Rande des Horizonts sich neigenden Sonne, und aus dem heftiger ihn anwehenden Abendwinde,

mehr aber noch an den immer drückender werdenden Qualen des Hungers und Durstes, besser als aus der richtigen Uhr, die baldige Ankunft des Abends und dann der Nacht zu fürchten hatte, und er gleichwohl noch keinen Menschen, kein Dach und kein Dorf und keine Stadt, oder nur eine weitere Spur von dem allen gesehen hatte, und immer noch ewig nicht aus dem endlosen Wolke, in dem er sich jetzt befand, und der ihn in der Ferne nur ein kleines Glänzlicht gescheitert hatte, herankommen konnte; so verließ ihn sein zarter Muth und seine ganze Herablässigkeit: da große siebenjährige Bengel greinte wie ein Kind, und glaubte nichts anders, als in diesem klandervollen Wald verhungern zu müssen, oder, wenn die Nacht ihn da überraschte, von wilden Thieren gefressen und verschlungen zu werden.

Furcht ist oft auf Reisen ein guter Wegweiser, weil sie dem Pilger, besonders wenn Hunger und Durst mit in ihrer Gesellschaft ist, gern die Schritte verdoppelt; und mit Hülfe dieses klugen Sporns konnte es auch bey unserm Wälder nicht fehlen, er mußte endlich das Ende dieses Waldes, der nicht über zwey kleine Stunden lang war, erblicken und eilaufen.

Seine Freude darüber war so kindisch, wie es erst seine Angst gewesen war; die Furcht, von Bären und Wölfen gestressen zu werden, und, so

wie er das letzte Ende erreicht hatte, und sein Gesichtskreis sich wieder erweiterte, auch die Furcht vor dem Verhungern, verschwand gänzlich, denn in dem vor ihm liegenden Thale erblickte er in einiger Entfernung mehrere Dörfer und Höfe; und wo diese waren, gab's nach seiner Meynung auch Menschen, diese aber mußten nothwendig etwas zu essen haben, wenn sie leben wollten, folglich konnte er des Verhungerns wegen schon so ziemlich sicher seyn.

Immer näher kam indeß der Abend; eine halbe Dämmerung entzog seinen Sehorganen schon die Gegenstände in der Ferne; nur das nächste Dorf, welches er nun bald erreicht zu haben sich schmeichelte, ließ er, aus Furcht es wieder zu verlieren, schlechterdings nicht mehr aus den Augen, und kam auch noch vor einbrechender Nacht, nachdem er über dem unvermutheten Sehen nach der nahen Perle, alle passirte Straßen und Fahrgeleise kunstmassig ausgemessen hatte, an dem längstgewünschten Ziele an.

Ein mächtig großes Gebäude, das ihm bisher die dicht herum stehenden hohen Bäume entzogen hatten, war das erste, was ihm jetzt in die Augen fiel, und seine ganze Aufmerksamkeit erregte.

Er kannte die großen Häuser aus Semredis und seines Vaters Erzählungen schon in so weit,

daß er von dem Wohlleben, das meist darin herrscht, manches gehört hatte, und nun, nach der sich selbst darüber gegebenen Erklärung und gemachten Ansehung, jedes solches Gebäude für ein wohlthätiges Freischaus aller Hungerer, Vagabunden und Hingrigen ansah; deshalb wollte er auch diesen trefflichen Palast um keinen Preis übergeben, sondern feuerte mit schnellen Schritten hoffnungsvoll darauf los.

Ein großer, fast unüberschbarer Garten war erst zu passiren, welchen Gideon, da das große Flügelthor bis hinten aufstand, getrost betrat, und, immer mit dem frohen Gedanken an die seiner wartende löstliche Wohlzeit beschäftigt, die Zufangswege rechts und links mit verdoppelten Schritten durchheulte, bis er vor eine lange Allee, welche nach dem Ziel seiner Wünsche zu führen schien, zu stehen kam.

Die Nacht war indeß näher eingebrochen, er sah von dem langen Gange kein Ende, aber mit erneuerter Hoffnung betrat er sie, und trachtete vorwärts. Einige fünfzig Schritte mochte er schon gegangen seyn, als er ziemlich nahe vor sich einen dunklern Gegenstand erblickte, den er für das, nach dem Hause führende Thor hielt, und eilschnell darauf zuschoß; aber kaum war er seiner Meinung nach mit der Hand schon an dem Drücker, schon schmeckte sein todgender

Gaumen den ihn erwartenden Labetrunk, schon glaubte sein mächtig ausgehungertter Magen die Menge der geträumten Gerichte in sein weites Verließ verwahren zu können, und streute sich dessen lachend mit lautem Knurren, als er sich mit einemmale auf die sonderbarste Art von der Welt gefangen sahe.

So wie er nemlich mit der Hand den vor ihm befindlichen Gegenstand, den er für eine Thür hielt, zu berühren im Begriff stand, fiel von oben her mit lautem Tosen etwas über ihm zusammen, worüber er mächtig erschrock, und hastig durch einen langen Quersprung zum Rückzug sich schickte; aber eine unsichtbare Gewalt schien ihn zurückzuhalten, er konnte weder vor sich, noch hinter sich, noch zur Seite.

Angstlich griff er mit den Händen um sich her, o Himmel! da entdeckte sich, daß er in einem weiten Rehe bestrickt war, in das er sich, je mehr er arbeitete und sich zu befreien suchte, desto tiefer verwickelte, und schlechterdings nicht wieder herauszukommen vermochte.

Unselbstlich stand er wie eine fette Perche in dem betrüglischen Narne, und sonder Mühe hätte der schadenfrohe Künstler dem Wehrlosen den Kopf eindrücken können wie jener, ohne daß er zu seiner Vertheidigung nur eine Hand aufzuheben im Stande gewesen wär.

Jetzt schien das Maass seiner Leiden voll zu seyn; mit leerem Magen und durstender Kehle, in einem ganz fremden Bezirke, die fürchterliche Nacht überm Halbe, auf einmahl, da er am schönsten Ziele zu seyn glaubte, auf eine so schmähtliche Art in die Geiranaenschaft zu gerathen; dieß war mehr, als das schwache Gehirn eines Oideons zu ertragen vermochte.

Er knickte wie ein dünnes Schiffsrohr zusammen; die Verwickelungen des Garnd, sein schweres Bündel und das grosse Packt seiner Leiden, drückte ihn mit Gewalt vorwärts: er fiel auf den Bauch, sein Felleisen schlochte ihn mächtig ins Genick, und dieser Schlag schien ihm die Krallen des schadenfrohen Teufels zu seyn, der ihn hier gefangen hielt, schien die letzte Stunde seines Lebens in ihren langen dürrn Fingern zu zerdrücken.



Elftes Kapitel.

E r l ö s u n g.



Bewußtes, und ohne einen Punkt von sich zu geben, hatte Otho so eine geraume Zeit unter seinen befestigten Fesseln, von allen Schrecknissen seiner Phantasie mit giftigen Wurmern gefoltet, dagelitten, bis er, da der gefährlichste letzte Augenblick noch verweilte, nach und nach sich wieder zu besinnen anfing.

Was eigentlich mit ihm vorgegangen war, davon wußte er sich keinen Begriff zu machen, und suchte weiter nichts als sein Gluck.

Mit wenigen Thränen dachte er abermals an seinen Vater und an die bösen Thaten, welche der einzige Fehltritt, dessen er sich, dem väterlichen Gebote zuwider, durch den Umgang mit Mädchen schuldig machte, nach sich gezogen hatte.

In seinem heute schon ausgearbeiteten Schluß sagte er sich, laut weinend, nach dem Nachsinnen, hätte er Mädchen nicht gesehen, so läge ich jetzt auch nicht in der verfluchten Zuchtstube, in der

ich mich doch noch zu todt werden jappeln, oder verhungern und verflummern müssen.

Um sein Elend noch größer zu machen, mußte ihn auch sein feinst eben nicht gar starkes Gedächtniß an eine eben, als von seinem Vater ihm ans Herz gelegte und jetzt gleichfalls übertretene Lehre erinnern, welche, ob sie gleich nicht auf seiner Tafel mit niederschriften war, sich doch seinem Kopfe, der oftmals geschehenen Wiederholung wegen, tief eingepragt hatte, und nach welcher er sich jederzeit hüten sollte, an fremden Dingen, vorzüglich bei Nachtzeit, in eine schmale, dunkle und entlegene Gasse zu gehen, von welcher er beim Eingang nicht auch zugleich den Ausgang erblickte: weil er in solchen Zwingen oft in Lebensgefahr gerathen, von Dieben überfallen, oder von Wagen umgefahren werden könnte, ohne sich retten und nach Hülfe rufen, oder anzuweisen zu können.

Diese Lehre mochte wohl, eben ihrer Sondersheit wegen, ihre Existenz in Hülferichs Welttheitsysteme einem seiner wichtigsten und vielleicht unangenehmsten Lebenserkenntnisse zu danken haben, weil sie dem Alten von solchem Heilang zu seyn schien, daß er sie seinem Sohne nicht oft genug wiederholen zu können glaubte.

So wenig sonst Ideen an diese, oder an andere erhaltene Vermahnungen zu denken gewohnt war, so sehr hatte ihn doch an dem heutigen wichtigen Tage, die liebege Erwartung und die Noth in welcher er sich jetzt befand, von der Wahrheit derselben überzeugt: er stellte abermahl's Vergleiche an, und sah es ein, daß eine auf beiden Seiten umsäunte und verwachsene Alee, von der man auch kein Ende sehen könnte, so gut wie die eminöze Art Cassia, welche sein Vater meinte, in die gegebene Lobre passte, und daß er unvorsichtig und naßhaft gehandelt habe, so ganz ohne nähere Untersuchung in sein Unglück zu rennen.

Er bat auß neue, unter unzühligen Thränen, seinem Vater das Mißtrauen ab, daß er bisher in seiner Arroganz und in die Wichtigkeit der ihm gegebenen Lebensregeln gelehrt hatte, und gelobte unter freiem Himmel mit Hand und Mund, wenn ihn Gott aus diesem Unglück wieder errettete, sich dieser schweren Sünde wider das vierte Gebot nie wieder theilhaftig zu machen, sondern allen Worten seines Vaters blindlings zu glauben wie seinem Catechismus, und fortan die erhaltenen Lehren nicht nur des Abends und Morgens, sondern auch bey dem Tischgebet und bey allen Gelegenheiten aus's trefflichste durchzuweisen und überall darnach zu leben.

Die ersuchte Rettung würde indeß seiner reichhaltigen Anglistenclubbe ungeachtet, noch lange, und wahrscheinlich die ganze Nacht hindurch verzögert haben, wenn Wadson von seiner Seite nicht auch das Nöthige gethan und die Sache mit altem Ernst auf eine andere Art angegriffen hätte.

Bisher hatte er nur leise geklopfelt und geächzt, und übrigens sein Vollen noch so geduldig als möglich getragen; da aber eine Viertelstunde nach der andern verging, ohne daß es besser oder anders mit ihm geworden war, er auch in seinem Draufgange auf das ihm zunächst liegende Mittel, mit zwei Stichen seines scharfen Brotmehers für seiner bangenen Wunde zu entledigen, mit keiner Sylbe gedacht hatte; so verließ ihn Geduld und Hoffnung, und alles was den sinkenden Muth eines Menschen noch in etwas aufrecht zu erhalten im Stande ist. Eine Art Verzweiflung bemächtigte sich seiner: er sprang wie wüthend auf, stemmte seinen Stuhl mit grimmig über einander gebissenen Zähnen unter die vergessenen Füße, und stieg nun mit vollen Registern an zu schreien und zu ergeln, als wenn er, nach dem Sprichwort, am glühenden Spieß ständ, daß das Echo ihm von allen Seiten die grellen Töne seines Angstruses zurückgab.

Je mehrmals dieser Nachschall, den er in der Angst für nichts geringeres, als das Brüllen der schon auf ihn lauernden Löwen und Bären hielt, an sein Trommelfell schlug, desto mehr verdoppelte er sein Plärren, desto anhaltender und fürchterlicher wurden die Rotschöpfe seiner Sprachorgane, bis zuletzt, in einem Zeitraum von ungefähr zehn Minuten, ein ganzer Haufe Menschen, groß und klein, alt und jung, mit Schwertern, Speissen und Stangen, und Windlichtern und Fackeln, alle mit dem Ausdruck der höchsten Erwartung und des Schreckens in den bleichen Gesichtern, sich um ihn sammelten.

In dem Grade, wie die ansehnliche Versammlung sich dem Schreier nahte, ließen auch seine Anattrompetenklänge nach; nur dann und wann entfuhr ihm noch so ein greller Schreckenslaut, der vielleicht schon auf dem Wege zum Ausmarsch war, und nicht sogleich mehr zurückgehalten werden konnte, wie wenn die kleinen Kinder nach einem heftigen Weinen noch lange hinterher, nach dem gemeinen Ausdruck der Noth stöpt.

Furchtsam nur und mit der größten Besuchsamkeit naheten sich anfangs die Kommanden, ungewiß, ob der erbärmliche Hülfseruf von einem Geplünderten, nun vielleicht Ermordeten, oder

von einem feindseligen Dämon und Anhold dieser Gegend berührt; wie sie aber den armen Gideon in der oben beschriebenen Stellung, mit dem Heileisen auf dem Nacken, mit blichem rothange-
tanzenen Kopf, den er sich durch sein häßliches
Witzen angetrieben hatte, wie ein Hirsch in der
Brennzeit den Halm, in dem ihn unstillten Reiz-
ge gefangen vor sich erblickte; so fielen wie mit
einem Zauber Schlag alle die schön hoch geschwenk-
ten Morgenrothe zu Boden, nur die Laternen-
träger hielten ihre Fackeln hoch in die Höhe,
um des seltenen Anblicks sein deutlich zu genieß-
en, und, als würde ihnen allen ein Signal dazu
gegeben, brach der ganze Haufe in ein so un-
mäßiges und anhaltendes Gelächter aus, daß
Gideon davon taub zu werden fürchtete, und
versüßte beide Hände in die großen Ohren hin-
einzuzwängen sich bemühte.

Von seiner Seite, während dieses Vordrucks,
welches nur dann und wann von einzelnen artifi-
ciellen Andeutungen, wie durch Recitative unter-
brochen wurde, zum Fortte zu kommen, war
für ihn allerdings unmöglich, und er mußte
sich immer gefallen lassen, das Ende und die
Periode der Ermattung abzuwarten, welche, bey
der vorhergegangenen unnatürlichen Anstrengung
der Laster und Schreyer, nicht lange mehr aus-
bleiben konnte.

Demüthig fiel er, als diese Pause eintrat, und nur noch hier und da einer um den andern zu einem noch zurückgebliebenen Kladern frischen Ladem sammelte, auf die Kniee nieder, und stellte mit hochaufgehobenen Händen um Befreiung aus seinem furchtbaren Kerker, welche Bitte ihm auch, nachdem der ganze Troß sich nachmahls satt gelacht und an seiner Verlegenheit geweidet hatte, von zwey handfesten Hendaßen gewährt wurde, die ihm bebend und mit nervigen Händen das Netz vom Kopf wegrissen, und so seiner kläglichsten Gefangenschaft ein fröhliches Ende machten.

In lautem Jubel ward nun der Entseffelte in die Mitte genommen und mit in das nahegelegene Wohnhaus geschleppt, denn alle waren begierig seine Schicksale und die Art seiner Gefangennahme unständlich von ihm zu erfahren, ohne jedoch diese wahrscheinlich lange Geschichte in der kalten Abendluft unter freiem Himmel mit anhören zu wollen.

Obne sich auf das, was um ihn jetzt vorgieng, genau bekennen zu können, sahe sich deshalb Sidsen auf einmahl statt der vorigen schredlichen Hafft in eine große warme Stube, dicht an den knisternden Ofen und mit samt seinem übergehängten Bündel auf einen weichen Polstersstuhl, ver-

versteht, den ganzen Haufen der leichtfertigen Gasser in einem Halbkreis um sich versammelt, und das neuartige Verlangen, seine gewiß seltenen Geschichten zu hören, auf jeder zum Horden und Verfallungen des Geschickten schon halbgeöffneten Tasse leichlich gedempelt; aber mit wichtigeren Dingen beschäftigt, hat er vorerst, ohne sich auf irgend etwas anderes einzulassen, fast um Gotteswillen nur um einen Bißchen Brod und um einen Trunt Wafers, weil er in drei Tagen seinen Bißchen über seine Runge gebracht habe: denn so lange schien seinem kurranten Wagen zu heutige ungewohnte Kosttag wirklich schon gekauert zu haben.

Mitleidig ließ auf diese erbarmenswürdige Bitte alles wider einander, und zehn dienstfertige Hände waren gleich auf einmahl bereit, sie gutmüthig zu erfüllen.

In wenigen Minuten sahe daher der lechzende Pilger zu seinem großen Entsetzen einen halben Tisch, der mit Lebensmitteln aller Art reichlich besetzt war, und im Hintergrund mit einem großen mit Bier angefüllten Glaskrug, der die reichende Gruppe lockte, vor seinen Füßen gestoben; und es laßt sich denken, daß er die Erinnerungen, brav anzulangen, nicht mit Sprödigkeit von sich wies.

Hatten sich erst die Umstehenden über seine Figur im Carne halb frant gelacht, und gewundert, so erstaunten sie jetzt noch weit mehr über seinen allmächtigen Appetit, denn die Schüsseln waren geleert, ehe einer nur an die Möglichkeit einer solchen unerhörten Fleischwidrigkeit dachte, und in Anbetracht der leicht guten Eigenschaft zeigte sich hier wieder zu seinem großen Vortheil und als ein wahrer Perennier und Taschenspieler, der nur mit seinen magischen Stabchen, wozu unter Eifer hier die Finger nahen, eine Sache zu berühren brauchte, um sie auch sogleich vor den Augen der erstaunten Zuschauer verschwinden zu lassen.

Dieser unglaublichen Schnelligkeit ungeachtet, dauerte es bey der Menge der aufgeschöpften Vorräthe doch ziemlich lange, ehe die Neugier der Hartenden befriedigt wurde, und Gideon seinen Mund zu etwas andern als zum Lachen gebrauchen zu weilen Mache machte, endlich aber ließ er sich gefallen, das Ostrac über dem leeren Tische zu sprechen, und die Neugier seiner zudringlichen Würde ganz nach seiner gewöhnlichen Art zu befriedigen, indem er, wie immer, seinen Lebenscurfus schon von seiner Geburt her anfieng, und damit, ehe sie sich unterbrechen zu lassen, bis auf die jetzige Stunde fortfuhr.

Die sonderbare Erzählungsweise des Referenten machte den Zuhörern so vielen Spass, daß sie nicht wollte wurden, ihm trotz seiner unerbittlichen Eintönigkeit mit immer gleicher Aufmerksamkeit zuzuhören, und sich es alle gesahen, daß sie in langer Zeit keinen so vergnügten Abend gehabt hatten.

Auf Götzens darauf gestellte Fragen, fand man es nun auch für billig, über seinen jetzigen Aufenthaltsort, besonders über das letzte ungesegnete Ereigniß seiner Gefangenenschaft, ihm den nöthigen Aufschluß zu geben.

Das Gebäude worin er sich jetzt befand, war das Caesars des hiesigen sehr ansehnlichen Ritzlings; sie alle die um ihn standen, waren in den Diensten des Eigentümers desselben als Jelen, Heubuden, Kammerdiener, Kutscher, Köche, Wasche und wie die Rahmen alle hießen, welche sie ihm vorkamen.

Der Garten und die umwölbte Allee gehörte ebenfalls zu dem Gute, und das schreckliche Baum, in welches Götzen sich geklammert hatte, war nichts anders als ein großes Nisbarnes gewesen, welches der Verwalter vor einigen Tagen zum Treiben dort angesetzt und ausgebrannt hatte; es mochte nicht ganz fest gehangen haben, und so wie Götzen es berührte, war es ihm über dem Kopf zusammengeknirscht,

und die Menge und Schwere der rings herum befindlichen Vögel, und seine eigene unbegrenzte Ahrdt, welche ihm gleich alle Verstandeskräfte schante, hatte alle natürlich alle Versuche, sich daraus zu befreien, vereitelt.

Diese seltsame Geschichte und ihre doch so natürliche Erklärung, kam nun dem Ahrdt nach dem überstandenen Sturm, selbst so lächerlich und possirlich vor, daß er von ganzem Herzen in das Lachen des Vaters mit einstimnte, und seine Freude und Dankbarkeit gegen seine großmüthigen Retter nicht genugsam an den Tag zu legen wußte. Er drückte und küßte allen ringsum die Hände, klopfte sie an die Achseln, streichelte ihnen die Waden, wie er dazu kam, welche letzte Art seines Dankgusses ihn besonders bey den hübschen jungen Mädchen, die er unter seinen Zuhörern mit vorfand, gar mächtig amüßte.

Alle Domestiken fanden ihren Gast äußerst belustigend, und wünschten ihn deshalb länger bey sich behalten zu können, woein niemand williger als Gideon stimmte, und sich übrigens alles gefallen zu lassen versprach, was und wer zu sie ihn machen würden.

Man deliberirte erstlich über diesen Gegenstand, und der Kammerdiener meynete, er wolle

gleich nachher beim Aussteigen mit dem gnädigen Herrn davon sprechen, vielleicht könnte er ihn an die Stelle des vor einigen Tagen heimlich entwichenen Beurlaubten anbringen.

Dieser Meinung pflichteten alle bey, und Sidon war schon durch die bloße Hoffnung, die sich hier zu einer andern ihm so sehr begehren Lebensart dachet, wie in einen Freudenhimmel versetzt.

Mit noch nie geküßtem Behagen plumpete nachsohl der fesselnverhängte Wanderer bis über die Nase in das ihm angewiesene weiche Lager, ohne jedoch die halbe Nacht hindurch ein Auge schließen zu können, ob er gleich der Nase nach den heute erlittenen Strapazen gar wohl bedurft hätte; allein in dem jetzigen Freudentaumel seines Weibes hatte er ganz andere Dinge zu denken, als die köstlichen Stunden unthätig zu verschlummern.

Er hatte die anhängen Märchen seiner Jugend von Zirkeln und Rebellen und Aen noch lange nicht vergessen, und glaubte nichts gerathes, als daß er hier in einem solchen Aen-Witz haufte; er sah sich auf die von der gesunken Dienerschaft ihm vorläufig gemachte Bekanntschaft, im Geist schon als Mitgenosse ihres Glucks und ihrer Freude und ihres Wohllebens, mitdes lehte, sein Wagen gleich nach dem er-

flen wichtigen Anfang ganz besonders zu schätzen wußte, unter sie aufgenommen, erblickte sich schon in der blinkenden, mit Silber reichlich besetzten Prunklivree, schäuferte und tandelte schon mit den schönen Besen, die er heute unter seinen künftigen Kammeraden erblickt hatte, aß und trank so köstlich wie den vorigen Abend, und träumte sich eine so selige Zukunft in diesem Heenschloß, daß er kaum den folgenden Morgen, und mit ihm den Anfang aller dieser Herrlichkeiten erwarten zu können glaubte.

Vater und Mutter, und Hobel und Friederike und das ganze löbliche Schreinerthum, war in diesen Augenblicken vergessen; nur eine flüchtige Erinnerung an die Vergangenheit weckte die Idee an Tomyth's Mädchen und die ihr entgegen erlauteten Unbilden, wieder auf.

Auf einmal betrachtete er nun die überflandenen Mühseligkeiten aus einem ganz andern Gesichtspuncte; er hielt sie nicht mehr wie vorhin, als er in seinem Barne winselte, für Strafe des an den väterlichen Lehren sich zu Schulden gebrachten Ungehorsams, sondern für ein Vehikel, ihn zu seinem Glück, zu seiner ganzen künftigen Wohlfahrt zu leiten.

Deshalb kamen jetzt die väterlichen Weisheitslehren aufs neue ins größte Gedränge; seine vorhin gethanen Gelübde, ihnen fortan blind-

lingß zu folgen, schienen ihm jetzt thöricht und abgeschmackt, und diesem klugen Resultate zu Folge, warf er nunmehr abermahlß die ganze vorherhin so mühsam erbaute Schlussfolge über den Haufen, um sich ein, nach seiner Meinung und seinen gemachten Erfahrungen, dauernderes Gebäude auf jene Ruinen zu errichten.

Wärst du, so schloß er jetzt, den Lehren deines Vaters immer gehorsam gewesen, so hättest du dich mit Mädchen nicht verplemperet, und stündest noch in ihres Vaters Hause an der ermüdenden Werkstatt, ständest du aber noch dort, so könntest du nicht davonlaufen können, und wärst also auch nicht in die große Gefangenschaft gerathen; wenn dieß aber nicht geschehen war, so hättest du auch nicht so eine capitale Mahlzeit gehalten, sagst jetzt nicht wie ein großer Herr sturhinst in dem reichen Kesschen, und würdest morgen das Glück nicht erleben, der hochansehnliche Penäuser des gnädigen Herrn Potentaten zu werden, der hier seine Residenz hat, und dich gewiß einmahl zu einem großen Mann machen wird.

Die Lehren deines Vaters sind folglich alle mit einander nicht so viel werth, als die vorerwähnten Stunden gehaltene Mahlzeit; denn eben dadurch, daß ich sie nicht befolgte, bin ich ja zu dem großen Glück gekommen, daß ich so sehr ich

kann und weiß genießen will, wenn nur's nur der liebe Gott auch erleben läßt.

Ganz ermüdet über das viele scharfe Denken, zugleich aber auch durchaus mit seinem durchdringenden Verstande zufrieden, schute er sich nun innig und auch nicht vergebens nach dem so lang entbehrten Schlummer. Mit fallender Stimme betete er noch in abgebrochenen Sätzen seinen Abendsegner her, welchem er, seines eben gefaßten Vorsatzes ungeachtet, die väterlichen Lehren mechanisch mit anschloß, und dann sanft und tief, nach seiner gewöhnlichen Weise, zu schlafen und zu schnarchen anfieng.

Mag er hier einstweilen ruhen, und sich vollkommen wieder erholen; die Abentheuer, welche in diesem Schlosse ihn erwarten, werden ihm obne dieß vielleicht den Schlaf noch von mancher Nacht kosten: und da sie für sein ganzes künftiges Leben von der größten Wichtigkeit sind, und in seine folgenden Schicksale den mächtigsten Einfluß haben, mithin schon einen neuen Abschnitt verdienen; so wollen wir ihn hier einstweilen verlassen, um die Leser in den folgenden Kapiteln erst ein wenig mit den mancherley neuen Gegenständen bekannt zu machen, welche für die Zukunft vielleicht ihre Aufmerksamkeit reizen.

Zweytes Buch.

oooooooooooooooo



Zwölftes Kapitel.

Das Freenschloß und seine Besitzer.

Der Besitzer des schönen Rittergutes, in dessen Hauptgebäude Gideon wennetrunken jezt Schnardte, war einer der begütertsten Edelleute im ganzen Umkreiße.

Er wurde von allen, die ihn kannten, glücklich gepriesen, von vielen dieses Glückes wegen beneidet, und doch gab es Wünsche, doch gab es gekelterte Hoffnungen, doch gab es vereitelte Pläne genug, welche alle erst hätten realisiert werden müssen, wenn Mathieu, dieß war der Name des Gutsherrn, sich selbst mit Ueberzeugung für einen ganz glücklichen Mann hätte halten sollen.

Aber wo ist wohl irgend der Sterbliche, der diesseits die Befriedigung seines einzigen Wunsches vom Schicksal mehr beifände, dem, und wenn das Glück mit allen seinen Gaben verschwenderisch ihn überschüttet hätte, nicht noch

irgend eine sehtgeschlagene Hoffnung seine Lebensfreuden verbitterte, dem nicht noch hier und da eine lang gehabte Erwartung zu befriedigen, ein Wunsch noch zu erringen, zur Vollendung seiner Glückseligkeit nöthig war!

Mahliban machte also keine Ausnahme von der allgemeinen Regel; besonders fühlte er bey allem seinen Glück, wie man gewöhnlich einen grossen Reichthum zu nennen pflegt, bey allen seinen Schätzen, bey allen seinen Genüssen, noch eine grosse Lücke in dem Kranz seiner Freuden, welche dieser äussere, blendende Schimmer mit nichts zu füllen vermochte.

In einem Alter von sechs und fünfzig Jahren, in welchem er jetzt stand, hatte er nemlich noch keinen Erben, der sich nach seinem Tode aller der vorhandenen Herrlichkeiten und Schätze hätte freuen können.

In seiner ersten Ehe war ihm zweymahl der süsse Vaternahme zu Theil geworden, und damahls glaubte er den höchsten Gipfel aller Glückseligkeit erreicht zu haben, damahls hatte sein Herz keinen Wunsch mehr als den, für die Dauer seines jetzigen Glücks seiner unnenubaren Freuden, aber eine wüthende Krankheit raffte in einem Tage die beiden Lieblinge seines Herzens dahin, und in kurzer Zeit weinte er auch an dem Sarge seiner geliebten Gattin.

Da lagen nun alle seine Hoffnungen, seine höchsten Pläne, seine weitgehenden Entwürfe im kalten Grabe; da stand er einsam und verzweifelt, mit dem blutenden Herzen an den Hüften seiner Lieben, und kannte keinen Trost, keine Freude mehr, als seinen Schmerz.

Die Zeit heilt alle Wunden; sie heilte auch die seinigen, und nach mehreren Jahren entschloß er sich zu einer zweiten Ehe.

Ein herrliches Weib ward die Seinige; und in ihren Armen blühten bald alle die abgestorbenen Freuden zu neuem, zu schönem Leben auf; er süßte sich unnenkbar glücklich, er sah nur die im Rosenkranz so herrlich vor ihm aufgehende Sonne der Zukunft, er lebte nur für die seligen Genüsse der Gegenwart, die Leiden des Vergangenen bedachte der wohlthätige Schoner der Vergessenheit, ihre dichte Hülle verbarg die verblichnen, ach die so geliebten Freuden der Vorzeit, in magisches Dunkel.

Die Erfüllung seiner süßesten Hoffnung, aus von dieser ihm so theuern Gattin ein Kind zu ehelichen Liebe an sein entzücktes Herz drücken zu können, nahte unter diesen seligen Freuden Genüssen heran; aber ach, die so lange hergesehnte, und doch auch mit so ängstlichem Herzklopfen gefürchtete Stunde, raubte ihm zum oeytenmale das Theuerste, das Liebste, was

er seht, da seine erste Gattin und die holden Pfänder ihrer glücklichen Liebe im Schooß der Erde schlummerten, diesseits des Grabes noch sein nannte, raubte ihm auch diese Heißgeliebte, und nahm auch den vergeböhrnen Engel, dem ihr Tod nur für wenige Augenblicke ein kurzes Leben gab, in bessere Welten wieder zurück.

So ward Wahlbau zum zweytermahl aus einem Himmel voll Seligkeit an die Grenze der Verzweiflung gekündert, und lange Jahre lachte seitdem eine düstere Sauerneuth, eine Gleichgültigkeit gegen alle Freuden der Erde, eine Verächtlichkeit gegen das ihn folternde Geschenk des Lebens, seines so tief gebeugten Herzens sich bemächtigt.

Mit Jammer und Verzweiflung kämpfend eilte er fort von dem Grabe dieser zweyten Gattin, fort von dem Aufenthalt seines vorigen Glücks, seiner jetzigen unnenbaren Leiden; er glaubte die Ruhe seines Herzens, welche er an der Trauerurne seiner Geliebten zündlichte, unter fremden Nationen, in fernem Himmelsstrich wieder zu finden. Aber auch in der weitesten Ferne bluteten die tiefen Wunden, auch in dem dicksten Menschengewühle war er allein, auch in den lautesten Tempeln der Freude, so wie an ihren flüßern, reigendern Altären, schlich die Thräne des Kummerß sich von der bleichen Wange;

denn überall folgte ihm ja die Erinnerung seiner Leiden, und riß grausam jeden Verband von den blühenden Wunden, den hier oder da die Hand der Freundschaft tröstend darauf zu legen bemüht war.

Erst nach einem Zeitraume von zehn Jahren kehrte er auf seine Güter zurück.

Ein großes Vermögen hatte in dieser geraumen Zeit, der auf seine Stelle verwendeten großen Summen ungeachtet, durch rechte und gewissenhafte Verwaltung seiner getreuen Diener, sehr ansehnlich sich vermehrt; die genaue Durchsicht und Justification der darüber geführten weitläufigen Rechnungen, worauf der gewissenhafte Verwalter dringend drang, so wie tausend andere wichtige und unaufschiebbliche Geschäfte, welche gleich nach Wahlbaus Zurückkunft, seine ganze Aufmerksamkeit erforderten, waren die ersten wohlthätigen Triebfedern, welche zur Wiederaufrichtung der so sehr schon vernichteten und im Stoden gerathenen Maschine wirksam waren; denn so bald Wahlbau außer seinem immer noch grossen Schmerz, wieder an andern Beschäftigungen Geschmack zu finden anfing, war er auch auf dem besten Wege zur Genesung.

Eine neue, ihm heilige Pflicht, das Wohl seiner guten Untertanen, rief nach und nach die tief entschlummerten Kräfte seines Geistes zu

neuer Thätigkeit zurück; er ward ihnen wieder wie ehemals, da er diese Pflichten mit seiner Gattin theilte, Rathgeber, Freund, Vater, er lebte wieder wie zuvor unter ihnen und mit ihnen, nahm Theil an ihren ländlichen Freuden, an ihren glücklichen Festen; und die Zufriedenheit dieser guten harmlosen Menschen, die alle mit kindlicher Liebe ihm zugethan waren, theilte auch seinem kranken Herzen ihren holden Zauberschein mit, verbreitete wieder das Lächeln des Wohlwollens auf den gebleichten Wangen, röthete allmählig diese Wangen wieder, und machte sein Herz empfänglich für die ihm noch übriggebliebenen Freuden des Lebens.

Mit tiefer Trauer stand er zwar oft noch an den Monumenten seiner verstorbenen Lieben, und manchen Abend noch spiegelte sich der aufgehende Mond in der männlichen Thräne, welche der Zauber der Erinnerung an entslohenes Glück, seinem Auge entlockte; aber selbst diese Trauer, diese Thränen, nicht mehr der wilde Ausdruck des höchsten Schmerzes, waren lindernder Balsam in das leidende Herz; in seligen Vorgesüßten schmeckte er in solchen Stunden schon die hohe Seligkeit der Wiedervereinigung jenseits, mit seinen Geliebten, früh Vorangegangenen.

Dies war die glückliche Stimmung, welche Mahlibaus Unterthanen längst mit inniger Sehnsucht

sucht erwartet hatten, die Stimmung, wo sie mit gleichem Erfolg als bisher, es wagen konnten, ihm eine Bitte vorzutragen, deren Erfüllung ihnen, bei ihrer Liebe zu ihrem Herrn, so wichtig war, die Bitte, ihnen wieder, wie in den vorigen glücklichen Zeiten, eine gute Mutter und ihren Kindern und Enkeln einfl, durch diese, wieder einen Herrn zu geben, gut und edel und wohlwollend wie er selbst war.

Lange konnte Mahliban zu dieser dritten Wahl, seines heißen Wunsches, in seinen Nachkommen noch fortzuleben, ungeachtet, sich nicht entschließen und hätte vielleicht lange noch gezögert und geprüft und verworfen, wenn nicht Jmal oder Bestimmung die Sache der supplicirten Unterthanen übernommen, und bald zu ihrem Vertheil entschieden hätte.

Ein Grenzadler von Mahliban und alter Jugendfreund von ihm, war vor kurzem gestorben, und hatte außer seinen beträchtlichen Schulden nichts als eine Tochter von zwanzig Jahren hinterlassen, welche er in seinem letzten Willen, so wie die beste Vermittelung seines Debitwesens, seinem Freunde Mahliban empfahl. Mit dem Eifer nahm sich dieser der Ehre seines braven Nachbarn an, suchte diese durch Vergleiche mit den Mänsbären, oder durch eigene Mithütfe zu retten, und der hinterlassenen schönen Adels-

heid ihr Eigenthum, und ihren standesmäßigen Unterhalt für die Zukunft bestens zu sichern.

Bei diesen Geschäften konnte es an oftmaligen Besuchen und mündlichen Verhandlungen nicht fehlen; die Besuche wurden immer häufiger und interessanter, und ehe sich noch ein Mensch die Möglichkeit hatte träumen lassen, führte der frohe Mahlibau die schöne Adelheid als seine liebe Braut heim.

Unbeschreiblich war der Jubel aller seiner Untertanen über diesen glücklichen Entschluß, und der Tag seiner Vermählung war für sie das höchste Fest, das ihr gutes Herz kannte; es war das Fest, das ihnen die längst ersuchte gütige Mutter, ihrem guten Herrn eine lebenswürdige Gattin, und mit ihr die so lange von ihm geflohene Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit des Lebens wiedergab.

Den Jahren nach war diese Ehe zwar ziemlich ungleich; Mahlibau war drey und fünfzig, seine Gattin nicht viel über zwanzig Jahre alt; aber ihre Herzen standen im schönsten Einklange, und seit er wieder in ihren Armen, in den Armen treuer sorglicher Liebe, die höchste langentbehrte Lebensseligkeit genossen hatte, war er ganz wieder der frohe glückliche, der beneidenswerthe Mahlibau, der er ehemals in der Blüte seiner Jahre war; und nur die bis jetzt, bis ins dritte

Jahr seiner dritten Ehe noch nicht erfüllte Hoffnung, mit seiner trauten Adelheid noch einen Sproßling seiner Liebe zu erzielen, war der einzige kleine Schatten, der auf das schöne Gemäthe seines Erdenglücks fiel, ohne ihn jedoch bey seiner noch guten Gesundheit, ganz der Hoffnung für die Erfüllung dieses so sehnlichen Wunsches zu berauben.

Wahlbau's Gattin war ein reichendes und edles Weib, die es ganz fühlte, was sie diesem Niedermanne schuldig war, und deshalb mit herzlichster Liebe, mit unbegrenztem Vertrauen an ihn hieng.

Ihre herablassende Güte, ihre stille bescheidene Würde, welche der süße Zug herzlichster Freundlichkeit in ihrem schönen Gesichte so anziehend milcherte, hatte ihr eben so innig die Liebe ihrer Unterthanen erworben, wie Wahlbau sie besaß, wie seine vorigen Gattinnen sie bejessen hatten.

Sie schien, wie eine segnende Gottheit, nur da zu seyn, um wohlzuthun, und alles um sich her froh und glücklich zu machen, so froh und glücklich, wie sie selbst mit ihrem Gatten, den einzigen unbefriedigten Wunsch ausgenommen, es jetzt war.

Uebrigens war ihre Lebensweise einfach und beneidenswerth. Wahlbau hatte, seit er von seinen letzten fernem Reisen zurückgekommen war, seinen stillen Rittersitz nicht wieder verlassen; die Freuden der Städte hatten für ihn allen Reiz verloren, und da seine Gattin mit eben der Herzlichkeit an dem stillen geräuschlosen Landleben hieng, vielleicht aus Gewohnheit nur, vielleicht weil sie die Freuden der Städte noch nicht kannte, so fiel es keinem von beiden ein, den herannahenden Winter auf dem Lande für langweilig und unerträglich zu halten, und das Gethümmel einer Residenz aufzusuchen; sondern der Winter hatte wieder seine eigenen und eigenthümlichen Reize für sie, und ihr beneidenswerthes Glück litt bei keinem Jahreswechsel einige Veränderung, denn Wahlbau war drum kein Einsiedler, wie man vielleicht denken mag, er wußte vielmehr sich und seiner Gattin durch tausendfachen Wechsel des Vergnügens, das Leben so angenehm und reichend als möglich zu machen.

Er hielt ein großes Haus, und der Adel in einem Umkreiß von etlichen Meilen gefiel sich stets sehr wohl an seinen vollen Tafeln, die mit immer gleicher Freygebigkeit für seine Freunde gedeckt waren.

Eben so gern nahm er die gegenseitigen Einladungungen seiner Bekannten an, wenn sie zum

Zieler der Fröhlichkeit und Freundschaft ihn tiefen.

Der Trieb nach Geselligkeit und Mittheilung, den er glücklich aus den überstandenen Stürmen des Lebens gerettet hatte, war seinem Herzen zum Bedürfniss geworden: und auch um deswillen war sein ansehnliches Vermögen ihm lieb, weil er dadurch dieß Bedürfniss mit allem Anstand zu befriedigen vermochte, und seinen billigen Wunsch aus ökonomischen Hinsichten sich zu versagen brauchte.

Die beträchtliche Anzahl Diener und Dienerinnen die er hielt, hatte er nicht aus Eitelkeit oder Prachtliebe, sondern eines Theils, weil er dadurch, ohne sich zu schaden, Gelegenheit bekam, manchem hoffnungsvollen jungen Mann, den die Launen des Schicksals hartnäckig verfolgten, für die Gegenwart wenigstens Dach und Fach und Unterhalt, und vielleicht auch für die Zukunft, wenn er sich gut hielt, und den in ihn gesetzten Hoffnungen durch Eifer, Treue, Redlichkeit und Talente entsprach, eine freundlichere Aussicht zu verschaffen, andern Theils, weil es eben seiner Neigung zur Geselligkeit zuwider war, in einem grossen Hause, das vielleicht für sechs Familien Raum genug gehabt hätte, sich mit seiner Gattin und einigen wenigen Dienern so ganz isolirt zu sehen. Denn ob er gleich

mit seinen Untergebenen nicht eben freundschaftliche Conversationen hielt, so machte ihm doch das Leben und Weben um ihn her herzliches Vergnügen, und er nahm gern Theil an ihrer Freude, und sahe es gern, wenn sie froh, und einig und vergnügt, wie Kinder einer Familie unter einander lebten.

Auch hatte er den Grundsatz, keinen seiner ehrlichen Diener zu verabschieden; und wer alt und schwach, oder aus andern Ursachen zum Dienst untauglich war, der aß nach wie vor sein Brod ruhig in seinem Hause fort, ohne von der Eigenschaft eines Dieners noch etwas anders als den Namen zu haben.

Eine seiner Lieblingsleidenschaften war Musik, und er sahe es deshalb sehr gern, wenn er bey der Annahme eines neuen Dieners, auch das Talent zu dieser Kunst an ihm entdeckte.

Alle seine Untergebenen hingen mit kindlicher Liebe und Ergebenheit an ihrer guten Herrschaft, und boten alle Kräfte auf, das zu lernen, was jener Freude machen konnte, und woran es ihnen noch fehlte; daher hatte Wahlbau in seiner Dienerschaft immer auch eine kleine Kapelle vereinigt, die, wenn sie auch für jedes Orchester zu unbedeutend gewesen war, doch ihn und seine Gattin ergötzte.

Er hatte so wöchentlich einmal kleine Konzerte, die ihm mehr Freude machten, als die weitand bis zum Etel gehörten Opern; denn Wahlbau hatte auch Säger und Sägerinnen unter seinen Leuten.

Dies war also der Eigenthümer des Heenschlosses, in dessen Innern unser Gideon sich so wohl gefiel, und mit so seltsam Vorgesühten der glücklichen Zukunft entgegen schnarchte.

Wir werden bald hören, in wie weit die sich geträumten Hoffnungen ihn täuschten oder nicht, und wollen ihn gleich in seinen Federn auffuchen, weil eine wichtige Stunde für ihn sich naht, die er, ohne sein ganzes gedofftes Glück zu verscherzen, schlechterdings nicht in Unthätigkeit verstimmern und verträumen darf.

Dreizehntes Kapitel.

Gideon wird Beyläufer.

Gustav der Kammerdiener, der so wie die andern Domestiken tausend Spaß an dem neuen originellen Gass fand, hatte Wort gehalten, und noch den nemlichen Abend Gelegenheit genommen, seinem Herrn das Abenteuer im Gaine mit den lebendigten Farben zu schildern, und, da die Anekdote guten Eingang fand, und Maßlibau sich über die seltene Geschichte nicht sat lachen konnte, es gewagt, auch davon, daß Gideon unmaßgeblich zu der erledigten Stelle des flüchtig gewordenen Beyläufers vielleicht gebraucht werden könnte, ein Wörtchen mit einfließen zu lassen.

Eine durchaus ehrliche Haut scheint mir der Putsch zu seyn, setzte Gustav zu Gideons Vobe hinzu, und deshalb wage ich es, für ihn zu sprechen, und zu diesem Dienste ihn zu empfehlen, weil ihm dabei doch manches anvertraut werden muß, wovon Ehrlichkeit immer das

Haupterforderniß und der beste Hüter ist; übrigen muß ich freulich gestehen, daß er mir keiner der besten Kopie zu seyn scheint.

Ja, ja, fiel Wahlbau lachend ein, das zeigt schon sein verstandenes Abenteuer; nun, morgen früh will ich ihn doch erst sehen und sprechen.

Antolaette, Gustavs Schwester, und Kammerjungfer von Wahlbaus Gattin hatte bey ihrer Gebieterin ebenfalls die Geschichte und ein gutes Wörtchen für den Ankömmling eingelegt; deshalb war des Morgens daranz Eddes Abenteuer das erste Gespräch zwischen Wahlbau und seiner Gattin beym Frühstück, und das Resultat davon, ihn auf gutes Glück einige Zeit zu behalten, nun zu sehen, wie er zu Geschäften der Art sich anlasse.

Gustav ward daher vorberet, den Fremdling soaleich vor die Herrschaft zu citiren; allein ob es gleich schon hoch am Tage war, so lag dieser doch noch auf eben dem Fleck, auf welches er bey dem Einschlafen sich zusammengedrückt hatte, und schnarchte noch nach Herzenslust durch alle Löcher.

Der Ruf: auf Vamschläfer, geschwind zum gnädigen Herrn! womit Gustav ihn aufschüttelte, war deshalb ein wahres Donnerwort für den ganz erschrockenen Träumer; mit schlotternden

Knieen und zerflörtem Gesicht sprang er auf, und wurde vielleicht baarsuß, in der großen wollenen Nachtmütze, mit den Beinkleidern unter dem Arm vor dem so gefürchteten Tribunale erschienen seyn, wenn nicht Guselav ihn so thätig unterstützte, und zu seinem schleunigen Anzug ihm mit behülfslich gewesen war.

Während dieses Geschäfts suchte er ihm so viel als möglich sein Schrecken und seine ungewohnte Lage zu benehmen, und ihn in Anschauung seines Vertragens bey der Herrschaft ein wenig zu unterrichten; aber Gideon hörte von dem einen so wenig als von dem andern, und trippelte endlich, nachdem er mit seinem Pute nothdürftig zu Stande war, ängstlich und erbarmlich genug hinter seinem lachenden Führer drein.

Gideon mochte sich von der Herrschaft seiner gütigen Wirthin eine ganz besondere Idee gemacht haben, und sie für Wesen von ganz anderer Art halten; denn seine erste große Kengstlichkeit verminderte sich schon um vieles, als er beim Eintritt ins Gemach nichts anders als einen freundlichen ansehnlichen Mann, und ein schönes holdseliges Weib erblickte, welche beyde aus eben der Masse geformt zu seyn schienen, aus welcher sein eigenes liebes Ich gemacht war.

Aus Freude, sich so angenehm in seiner fürchtenden Erwartung getäuscht zu sehen, überzog

sein Gesicht, das vorher wie ein Gypsbild geblieben war, eine mahlige Rörbe, und so nahte er sich heimlich nachschauen seinen künftigen Gesichten, um einen nach Muthmaß Anweisung sein bevoltes Kompliment zu machen, welches er noch durch einen Zusatz von seiner eignen Einschätzung zu verbessern sich bemühte, indem er nach Art der Kinder, wenn sie Aushändchen geben, erst seine eigene wertle Hand wacker schmagte, dann den Abdruck und die Größe des Kusses auf Mahlbau's Schlafrocksaum, und auf das Kleid seiner Gattin drückte.

Ein Aushändchen dicker Art, von einem mächtigreifen Penzel, wie Outeen war, zu erhalten, mochte beiden noch nicht vorzusehmen sein; denn Mahlbau konnte kaum ein lautes Aufschauen verbergen, und seine Gattin hustete, um jenes, und ihr eigenes Fächeln nicht auffallend zu machen, unausdrücklich ins Schnupstuch, denn beide waren zu gutig und nachsichtvoll, als daß sie durch irgend eine laute Bemerkung des Egettes über die Einfalt eines armen ungeliebten Menschen, welche letzte Eigenheit ihm vorzüglich leiblich aufgeschossen war, seine Verlegenheit noch zu vermehren, und ihn noch mehr zu derangiren, als er es ohnehin schon war, schadenfroh sich hätten erlauben sollen.

Der Aushändch war daher vergessen, das Laßen verblissen, und Mahlbau fand Freude dar-

an, sich aus Gideons eigenem Munde seine gestern erlittene Gefangenschaft nochmahls weitläufig vorlesen zu lassen.

Da ihn sein Fetz bei dieser Gelegenheit auch auf die väterlichen Lehren brachte, und Wahlbau begierig war, etwas davon im Auszuge zu hören, so ermangelte Gideon nicht, sie alle drei, mit samt dem gewöhnlichen Morgensegel, von „Herrnhutern ihn heute die Citation des Rämme ...“ abgehalten hatte, nach seiner Art herzuverorn.

Ein heimlicher Seitenblick Wahlbaus nach seiner Gattin, und ein ti-ines mitleidiges Lächeln von dieser, übersahen auch dieses neue Dementi ihres künftigen Verläufers, und Wahlbau fieng nach diesen Prämissen an, von seiner künftigen Bestimmung mit ihm zu reden.

Daß Gideon Zeit seines Lebens bey der löblichen Schreinergerichte kein ausgezeichnetes, ja kaum ein brauchbares Mitglied werden würde, sahe Wahlbau aus allen seinen originellen Aeußerungen und aus der wenigen Neigung, welche er für diesen ihm aufgedrungenen Stand bliden ließ; er übertrug ihm daher mit der Hoffnung, daß vielleicht auf einem andern Wege noch eber ein nützlichcs Geschöpf aus ihm werden könnte, förmlich das Amt des abgegangenen Verläufers, mit dem Bescheide an Gostaven, ihn in seine

neue Function gehörig einzuweisen, und für seine nöthige Equipirung baldige Sorge zu tragen.

Seu eintich, fren und fleißig, so wollen wir sehen, was weiter aus dir zu machen ist; mit dem Besten entlieh ihn Wahlan, und Gideon wußte nicht, wie er dem gnädigen Herrn Postulaten, mit welcher Benennung er freigebig dieses dritte Wort um sich warf, seine Freude und Dankbarkeit über das errungene Glück sattsam an den Tag legen sollte.

War es Vergeßlichkeit oder Vorfab gewesen, daß Gideon bey seiner Erzählung, von der kleinen Pödschaft mit Semedris Mädchen und der darauf erfolgten heillosen Flucht, heute nicht ein Wort erwähnt, und auch gestern nur einige dunkle Winke davon gegeben hatte; so kam ihm doch dieser Umstand sehr zu Statten, den Wahlan wurde ihn bey so bewandten Umständen wahrscheinlich mit Protest wieder zurückgeschickt, richtete ihn auf eine schmerzliche Weise dem Reiter wieder angeschlossen haben, und beides waren Dinge, an welche Gideon ohne Jammer und Todtschmerzen nicht denken konnte.

Wahlan, der ihn seiner Erzählung nach für einen nur eben erst ausgeflogenen Wandergesellen hielt, trug ihm deshalb bloß auf, die Veränderung seines schlaen Poge baldigst seinem Vater bekannt zu machen, und dessen Einwilligung das

zu bezeugen, und zu seiner Zeit ihm vorzulegen.

Gideon versprach sich alles, was man von ihm verlangte, ohne jedoch künftig, besonders was den Brief an seinen Vater betraf, sich nur mit einer Zulde daran erinnern zu wollen, auch ohne zu seinem Blud von andern wieder daran erinnert zu werden.

Mit inniger Freude vernahm er nun nach der überstandenen grossen Angst den einen vollständigen Anblick in der Bedientenküche, aus Gussaus Munde den ganzen Umfang der für die Zukunft ihm obliegenden Geschäfte, welche, eben ihrer Unerblichkeit wegen, und weil es blos die gewöhnlichsten Handlangerdienste in einer grossen Wirthschaft waren, ganz seinen Wepfall hatten.

Die kurze Uebersicht der Pflichten seiner neuen Function war nemlich diese: er mußte, wie bei seiner ehemaligen Haushaltung auf dem väterlichen Oecere, kessig Wasser aus dem Hefbrunnen pumpen und in die Küche spediren, das nöthige Holz dahin und zur Feuerung in den sämtlichen Zündöfen antragen, das Feuer selbst anmachen und nachschüren, dann die Kleider seines Herrn Potentaten von Staub und andern Flecken säubern, Stiefeln und Schuhe seines Gebieters, nebenbey auch wohl die der bequemsten

Patienten, sammeln und wäschen, und des Abends die Laternen in dem Schlosshof, und die Lampen auf den Gallerien oder wo es sonst hergebrucht war, anzünden und putzen, und mit dem nöthigen Oele versehen.

Auch ward ihm die Unterdirection des Marfells, was die Weinhaltung und Ausfegung betraf, wie auch das Introgiren der nöthigen Rongirer betraf, mit anvertraut, und er suchte nunmehr er sich zu allen eypreien Weingängen und sonstigen Verschickungen in die ganze umliegende Gegend, zu Ross und zu Fuß gedrauchen lassen.

Alles dieses befragte unserm Beyläufer gar neßlich, weil es mit seiner Neugier und seinen Talenten im schönsten Einklang stand; besonders hente er sich fast kindisch auf das Glind, die übertragenen Verschickungen bisweilen sogar zu Pferde thun zu lassen.

Mit einem unglaublichen Eifer hing er daher gleich mit diesem Tage seine neue Laufbahn an, alles war mit ihm zufrieden, unßreütig er aber am meisten, als er den folgenden Sonntag mit der neuen Staatslivree vor dem Spiegel sich brüstete, und an welcher er nichts als die breiten Trüffen, die ihm auf den Rücken der andern Weibenten eine so glänzende Augenweite verschafft hatten, vermischte. Indes mußte er sich über diesen Abgang bald damit zu trösten, daß ja sogar

Gustav, der Kammerdiener, der doch gewiß in sehr hohen Gnaden stand, nicht ein einziges Zinnsäckchen auf allen seinen Kleidern hatte, da doch seine Livree, wenigstens um den Kreis herum, mit einem schmalen Silberlingchen eingefaßt und angeziert war.

Außer diesen seinen Pontificalibus und Aemerkleidern, bekam er auch noch eine Livree in den Dienſt, so daß er seine eigene Garderobe nicht braucht dabei an den Nagel hängen und sehen zu konnte.

Au Essen und Trinken, dem wichtigsten Artikel für einen Höflichen, fehlte es ihm auch nicht, und die Vergütung die er bekam, ob sie gleich nicht ansehnlich war, reichte doch zu Befriedigung aller seiner etwanigen kleinen Nebenbedürfnisse fortan hin; seine Arbeiten waren auch von der Beschaffenheit, daß er sich nicht unnatürlich dabei zu übernehmen und über die Gebühr anstrengen brauchte, sondern immer sein bestes Kräftechen blieb, und der nöthigen Ruhe stets obliegen konnte.

Unter diesen Umständen, bey dem innigen Wohlbehagen über seine günstige Lage, hatte er sich in einem Zeitraum von einem halben Jahre so in sein Fach hineingearbeitet, daß er vielleicht in einer Stunde von zwanzig Weilen, der erste und einzige Weplanzer in seiner Art war, und

ang das Vertrauen seiner guten Herrschaft, und die Neigung der hundertlichen Dienerschaft in hohem Grade erworben hatte.

Von seiner Christlichkeit und Tugend hatte man eine starrscheibende Gewisse; er war, ohne daß er es ahnete, mit mancherlei verdingliche Proben geprüft worden, die er alle in seiner Ehre rühmlich überstanden hatte. Jetzt konnte man ihm mit Sicherheit und Ueberzeugung alles an.

Durch den täglichen Umgang mit einer Menge armer, fergleier und linder Leute, die überaus sehr, wenn man sie auch nicht durchgehend für schlecht ausgehen konnte, doch einen weit größern Grad der Armut als durch einen gewöhnlichen langen Umgang mit reichen und gesunden Menschen erlangt hatten, konnte es nicht sein, daß auch sogar an Gutes linden und im verstandenen Menschen manches verbessert, und manche ganz ungeschickte Tugenden nach und nach abgeworfen in einem abgefallen wurde.

Die besten Kinderchen, welche er sich im Hause über seine Anführung fast täglich ausgesetzt sah, entwickelten allmählich einen der edelsten Tugenden des Menschen in ihm, der unfähig war in seinem Glauben geschwimmert hatte, die Ehrlichkeit, durch dessen Würde und Einwirkung er über sich zu denken, Verleumdungen zu pfeifen und andern anzusehen, seine häßlichen

Fehler einzusehen anfing, und mit Ernst an seiner Besserung zu arbeiten, und jene abzulegen sich vornahm.

Dass es dieses rühmlichen Bestrebens ungewohnt, mit dem Fortschreiten sehr langsam gieng, lässt sich leicht verstehen, wenn man die lange Zeit überleckt, in welcher er, in Aufsehung der Erziehung gänzlich vernachlässigt werden, und blos und allein seinen läppischen Tannan überlassen geblieben war.

Aber Gideons Beispiel bestrafte doch den Ego der Erziehung, dass kein Mensch durch Erziehung oder sonst, oder, wie viele wollen, gar von Natur so sehr vernachlässigt sey, der nicht bey gehöriger Behandlung, bey passender Beobachtung und Erörterung seiner Kräfte und Neigungen, und, nach vieler sorgfältigen Führung, bey der Anstellung an den für ihn passenden Platz, noch ein nützliches, wenigstens brauchbares Glied an der grossen Kette der Menschheit werden könnte.

Der alte Hilderich war einst, wie die Väter sich erinnern werden, diesem Erfahrungsaussatz nahe auf der Spur, als er nach dem Tode seiner ersten Frau den Eifer und die Betriebsamkeit, ja selbst das Geschick seines sonst so dummköpfigen Gideons bey Vertheilung der Wirtschaftsanlagen bemerkte, und nun, statt des vorigen

Bunschek um einen Knaben, diesen in seiner Verfassung ganz überflüssigen Blyp in ein Kragden umgeschlagen zu sehen wünschte; aber er ließ es lieber bloß beym Alonitz bewenden, ohne auf Mittel nachzusehen zu denken, seinen Widwen in eine andere, seinen Forderungen und Neigungen mehr angemessene, Lage, den Zeiten zu versetzen.

Seine Liebe zu diesem Sohne war entweder nicht groß genug, oder die Liebe und das Verurtheil für sein Dankschuld war zu groß, als daß er von dem einmal gefassten Entschlusse, seine Witwe nicht mit ihr sein Verschuldeter, und den verfallenen Waisen seiner Arbeit, nach seinem Tode auf diesen seinen einzigen männlichen Erben zu übertragen, abzugeben sich hätte überreden können.

So würde Widwen, wie Tausende, das Opfer des Verurtheils seines Vaters geworden sein, wenn nicht sein gutes Glück ihn noch zur rechten Zeit an den rechten Platz versetzt hätte.

Zu den schon genannten Dienern Wollstank, dem Hammerling Wessan, der ein wackerer junger Mann und dessen Schwester Antoinette, die ein schönes liebenswürdiges Mädchen war, gesellte sich noch Markus, der erste Jäger, durch seine Treue und Gewissenhaftigkeit, und durch seine penliche Zettigkeit an der Beize und dem For-

ne aus, womit er unter Nabibaus Orchester und, wegen der ersten guten Eigenschaften, in Nabibaus Gnade keinen geringen Platz verdiente.

Auch der Sohn des alten Verwalters Müller, Namens Friedrich gehörte wegen seiner musikalischen Talente, ob er gleich nicht eigentlich in Nabibaus Diensten stand, wenigstens mit zur Kapelle, und brachte beständig jede von seinen Geschäften ihm übrige Stunde, im Schlosse unter Nabibaus Leitung zu.

Der Kantor des Tirs, ein kleines, feines und verheirathetes Mägdchen, rechnete sich ebenfalls mit unter Nabibaus Musiker, und bildete sich, wegen seiner Geschicklichkeit, mit welcher er mehrere Instrumente spielen und blasen zu können glaubte, nichts Geringeres ein, als den Generalmeister von der Schlosskapelle in seiner werthen Person zu präsentiren, ob er gleich im Grunde nichts als der überall dienstfertige Schornstein und Guslars Handlanger war, der ihm übrigens die egoistische Grille von der Wichtigkeit seiner großen Dienste und Verdienste sehr gerne ließ.

Dieser Guslar war der Sohn eines Stadtmusikus, Namens Kili, welchen widrige Schicksale und der frühe Tod seines Vaters an seine jetzige Stelle gebracht hatten, wo er bald durch seine bereits in der Musik gemachten be-

nächstlichen Korbhüte, zum Director, und seine Schwester Antennette, waren ihrer vorzüglich guten Stimme um ersten Langerin des kleinen Familientheaters sehr erhaben sah.

Dies waren die nächsten Umgebungen, unter welchen, neben der übrigen Dienerschaft, unter der Vorläufer, sein sorgloses Leben gab.

Vierzehntes Kapitel.
Liebesdrang, eine Episode.

Gideon hatte, wie aus dem Vorigen bekannt ist, eben von seinem Jähren her seine üble Anlage zur Liebe, besonders wenn der geliebte Gegenstand seine Verschidenheit und Schönheit zur rechten Zeit zu beschwichtigen mit den Taten zu erhaschen wußte, an welchen seine verliebte Nebelhaftigkeit geknüpft war.

Ein bescheidenes Mißtrauen in seinen Werth hatte ihn oft zurückgehalten, den Trieben seines Herzens zu folgen, und seine Wildheit hatte ihn vielleicht schon um manches glückliche Abenteuer gebracht.

Sein schimpflicher Wegzug aus dem Eemrodtischen Hause, wozu doch die Liebe zu Rüdchen die erste Veranlassung gewesen war, stand noch zu lebhaft vor seiner Erinnerung, und die pöbelle Erfüllung seiner neuen Funktion in Matibaus Diensten, machte ihm jenes erste viel zu viel zu schaffen, als daß er, wenigstens in

ten ersten Monaten, an ein neues Abenteuer der Zeit mit Gnuß und Noth hatte denken können, so es ihm gleich bei den verschiedenen schönen Plätzen die hier um ihn waren, an süßer Anwesenheit gar nicht fehlte.

Saun war er aber ein halbes Jahr in dem neuen Pößel eingewohnt, und mit seinen Kameraden und den weiblichen Bedienten ein wenig bekannter, als auch die gesummerte Siegel mit neuer Thätigkeit wieder in ihm erwachte.

Nach schwebte er nun mit seinen schwarzen Augen nach einem weiblichen Wesen umher, und immer und immer blieb sein brennender Blick an dem schönen Reithen und ihrem freundlichen Gesicht hängen; ein Beweis daß er ein Kenner war, und besonders für sich selbst nicht leicht zu wählen verstand.

Reithen hatte, seit er im Hause war, mit allen weiblichen Dienerinnen immer noch ihr gewöhnlichen freundlichen Art, am meisten und freundlichsten mit ihm gesprochen, und schon lauth, daß sie tiefen Vering ihm gab, daß sie sich zu ihm hin herunterließ, einen großen Theil seiner Aufmerksamkeit gewonnen; und es gleich Reithen auch bei einem in einem Hause war, welche ihn ebenfalls am meisten getraut, geschmeichelt und geschmeichelt, und häufig mit seiner Einsicht angezogen hatte, so war er doch weit entfernt.

bedarff auf sie zu thun, wie er wohl bei andern in diesem Falle es zu thun pflegte; vielmehr hatte er vielleicht seine ganze Besserung, so weit es mit derselben bis hierher gekommen war, eben den Reflexen des schmerzlichen Gedankens zu verdanken. Diese Dankbarkeit wurde bald zur Liebe; aber diese seiner Anstrengungen zu erkennen zu geben, ließ machte seinem Herzen ganz gewaltigen Mummer.

Daß er unter den jetzigen Umständen, da er eigentlich nichts besseres als Staubsack im Hause war, und, wenn Ketten es verlangte, selbst ihr seine gehorsamen Dienste nicht versagen durfte, auf einen nichtlichen Kern rechnen, und an eine Verbindung mit ihr schlichtermaßen nicht denken konnte, mit ihr, die so weit über ihn erhoben war, mit ihrer Weltlichkeit wie mit ihrem Gleichen umgieng, und oft sogar in eben dem Maßen, worin sein gnädiger Herr Potentat mit seiner Gemalin in eigener hohen Person saßen, mit wegfahren zu dürfen das Glück hatte; daran wußte er sich im Gefühl seiner Unmündigkeit wohl selbst zu überzeugen; aber er dachte jetzt weiter als bloß an das, was um und neben ihm lag, er dachte sogar in die Zukunft, er trante seinen Kräften die Möglichkeit zu, sich aus der Niedrigkeit seiner jetzigen Function herauszureißen zu können, und mit der Zeit in einen Stand zu

kommen, in welchem er es eher würde wagen lassen, einen Scherz dieser Art laut werden zu lassen. Aber den Herrhaus angezeichneten Torgast fürchtete er immer, daß, ehe er diese Zeit erlebte, ein anderer kommen, und den schönen letzten Willen mit nichts, das nichts, ihm von der Munde wegshaupen würde.

Reichen Lichte bereich den Verwalters Sohn, aber Götzen ahnete zu seiner großen Schmach von diesem Bündniß nicht das Geringste; doch ein anderer Nebenbuhler, der laut und ungehört wider ihn auftrat, machte ihm diese bitterernummer.

Es war dieß niemand andres, als der kleine seltsame Kantor Tapper, der seit eben sorgfältig sein einhielt, nur dem sich Weithorn mit ihrem Zehrschmecken so in sein musikalisches Vergnügen, und mit ihrer schönen Gestalt so vor die Augen geordnet hatte, daß er im Wachen und Träumen immer nur diese Triller zu hören, immer nur diese Gestalt vor den Augen herumlaufen zu sehen glaubte.

Tapper, der weit indiscreter, und von seinen großen Verdiensten weit eingenommener war, als der denatige Götzen, machte den selben Handel, nach seinem Ausdruck, kurtz Heberlein, und verfolgte den Weithorn seiner Hoffnungen mit den Qualen seiner Liebe den Tag und die

Nacht, Trepp' auf Trepp' nieder, ohne etwas anders als beißende Sarkasmen dabey zu lüthieren, und schwärzstrohe Neckereyen gegen seine lose Waare eintauschen zu können.

Bald fand Nettchen e. äußerst spaßhaft, bald war es ihr wieder höchst ärgerlich, sich täglich und stündlich die lästigen Liebesanträge von dem alten Mecken vorzulegen zu lassen, und nach dem Verhältniß ihrer Laune richtete sich auch das Verhältniß ihres Betragens gegen den dreissen Liebhaber, ohne daß sie jedoch durch eines oder das andere hat los zu werden im Stande gewesen war; denn Papper war ein abgehärteter Nicht und angelernter Practicus, der durch solche Betreibungen wie er es nannte, sich niemahls von dem schon betrapelten Wegeverdrängen ließ.

Dies alles wußte nun Gideon, und hatte oft zu seiner großen und innigen Freude gesehen, wie weiblich Nettchen den verwegenen Gast abgestrichet hatte; aber es war ihm auch zu seinem großen Leidwesen nicht entgangen, daß sie bisweilen seine groben Schmeicheleyen mit scheinbarem Vergnügen angehört, oft mit einigen Coressen, oder eigentlich mit seinen Sottisen, die aber Gideon und Papper nicht verstanden, und beyde fälschlich für die ersten hielten, erwiderte, ja sogar, wenn sie sich eben recht bey Laune fühlte, von dem alten Braunsbimmel das schöne schmucke Gesichtchen sich beladen ließ.

So etwas gab ihm nun allemahl einen mächtigem Stich an sein armes Herz, und er verlorh nach einem solchen herzbrechenden Austritt, wegmüß auf vierzehn Tage lang allen Muth, und vermochte dann seine Herzallerliebste anders nicht als nur von der Seite zu belogen, und mit ellenlangen Zeuzern trübseig zu begrüßen.

Nettchen merkte wohl, was mit ihrem dickleibigen Zeyläufer vorgien, allein sie achtete auch auf diese Seitenblicke und mächtigen Zeuzer so wenig, als auf Pappers handgreiflichen Plattituden, schalkerte wenn's ihr einfiel bald mit dem, bald mit jenem, neckte wider nach ihrer bunten Larne bald den einen bald den andern, schien ein andermahl wieder tiefes Mitleiden für den einen, und ein Hunkchen von Liebe für den andern zu empfinden, und lachte heimlich sie beide aus, und ihren Küßer dazu, wenn dieser mannmahl über diese Leichtfertigkeiten ihr Verwünse machte.

In dem Grade, in welchem Gideon durch erlittene Demüthigungen auf lange Zeit von weitem Verstande abgelehret wurde, nahm hingegen die Treueigkeit des Kantors, der sich bey seinem ziemlich großen Egoismus durch nichts der Art in seinem Plane irre machen ließ, täglich zu; er wandte alle Mittel an, ihr eiserne Herz zu rühren, suchte wie ein geschickter General alle schwachen Seiten der zu erwerbenden Beszung zu

retognosciren, und glaubte endlich ein sicheres Mittel gefunden zu haben, sie zur endlichen und gänzlichen Uebergabe zu zwingen.

Er kannte Nettchens grosse Neigung zum Romanenlesen, und hatte bei mannmahl eingetretenem Mangel an der geistigen Nahrung, bisweilen sogar die Eile gehabt, mit seinem eigenen Vorrath schöner Gaslschweife ihren Heißhunger zu stillen; nach deren Zurückgabe fand er dann hier und da brem Durchblättern unterschriebene Zeilen, die Nettchen am besten gefallen haben mochten.

Er durchlas und durchdachte sie, und fand jedesmahl, daß ihr Inhalt auf die Liebe Bezug hatte; manche doppelt unterschriebene Stellen, welche ebendamals in das Gebiete der Liebe, besonders in das weite Reich ihrer empfindsamen Schwärmerischen und Schwindelischen einführen, erregten seine Aufmerksamkeit noch mehr, und nach alle den hierüber zusammengetragenen Bemerkungen setzte er sich die beyden Resultate zusammen, daß Nettchen erstens, nichts weniger als eine Antagonistin der Liebe seyn müsse, und zweitens, daß ihr Herz zuverläßig brechen werde, wenn ein Liebesritter nur das rechte Mädchen trafe, mit Schwindelen oder andern Blendbeteugen, um ihr die Stärke seiner Leidenschaft klar und zu beweisen, das Köpfchen ihr sein voll zu

füßen verstand, und sich stellte, als ob er ohne
sein Weib nicht leben konnte und wollte.

Auf diese Weise haute er nun hoffnungsvoll
den verwegenen Plan seiner Eivocerung fort, und
haute nach mancher schönablich durchwachten
Nacht, noch glücklich bis zur Ausführung desselben
fertiggearbeitet.

Die Nothwendigkeit, noch einen Gehülfen
bei dem nahen Zuanerziele haben zu müssen,
und die Wahl, wem er hiezu sein Vertrauen
schenken konnte, beschäftigte ihn abermalis auf
geraume Zeit. Er legte sich ans Tancn und
Lizualten, und entdeckte endlich, daß Müller
zu dange war, zur weichen Fetzchen die meiste
Kutung hatte, und den sie am wenigsten mit ih-
rer todenden Vonne verfolgte; er bemerkte durch
weiteres Nachspüren ferner, daß Kitz und Ketz-
chen bisweilen seibaußer auf dem lausen Bliesen-
grund hinter dem Schlossgarten, nach dem nahen
Zoschwerk zu ankuterten; nach da der schadenfro-
he veniens seines Lebens ihm von der Liebe dieses
Paares, dieser mancherley Symptomen ungeach-
tet, nicht den kleinsten Wint gab, und Papper
de nähere Anbaurgtsbleit bei beiden für nichts
weiter als eine gewöhnliche Krenndschafft, oder,
da er bald Ketzchen bald Kitzgen mit einem Buche
in der Hand auf diesen einsamen Spaziergangen
ablichte, den Zweck derselben für eine Vefestunde

und Uebung im Declamiren hielt, so glaubte er endlich seinen Mann gefunden zu haben, und suchte von nun an jede Gelegenheit an ihn zu kommen, und sich auf alle Art seines ganzen Vertrauens zu bemächtigern.

Bald glaubte der raslose Papper diesen Zweck erreicht und durch seine erlogene Freundschaft den nicht abnennenden Kreis so treuherzig gemacht zu haben, daß er ihm föglich seine liebsten Geheimnisse anzuvertrauen gewagt hatte; ungeachtet schritt er deshalb vorwärts, und entbiete seinem jungen Freunde seine Leiden, seine Hoffnungen und seine Pläne.

Die Geschichte des jungen Werthers fiel in jene Epoche, und hatte auch in der dortigen Gegend die größte Sensation erregt; das Buch seiner Leiden wurde von allen Mädchen und Weibern mit glühendem Heißhunger fast verschlungen, und der um den Unglücklichen geweinten Thränen waren unzählige.

Auch Kettchens Augen wurden in den ersten Tagen, die auf diese bitter-süße Lektüre folgten, nicht trocken; ihre ganze frohe Laune war dahin, und schien mit dem armen Werther zu Grabe gegangen zu seyn.

Pappern, dem späterhin dieß seltene Phänomen von Kettchen selbst erklärt wurde, war die Geschichte jetzt, verbunden mit den doppelt un-

verstrichenen Stellen in den ihr geliebten Büchern, die meist eben des Inhalts waren, und die große Liebe der Helden für ihre Damen besaßen, welche sich zum größten Glück rechneten, für ihre Geliebten Leib und Leben zu lassen, ein neuer Versuch mehr zu dem reichenden Ziele; und er entschloß sich heldenmüthig, sein Leben für die spärliche Antoinette ebenfalls wie Werther, jedoch nur zum Schein und bloß durch einen kühnen Pistolenschuß zu enden.

Der junge Müller sollte in so weit mitwirken, daß er Retichen am dem zur Ausführung bestimmten Tage wie zu allig an einen gewissen Platz des kleinen Gehölzes hinter den Biesen des Schlossgartens zu bringen, versprechen mußte, wo er, der verliebte Papper dann schon auf seinem Posten sitzen, und, wenn er ihre Ankunft vernommen hätte, die wohlaufrichtige Rolle mit Torsall zu spielen gedächte.

Diese Rolle bestand hauptsächlich darin: er wollte in einem lauten Einspruch sich über Retichens Zorridigkeit beklagen, und, da alle Hoffnung, ihre Gegenliebe zu erlangen, ohne welche er doch durchaus nicht leben konnte, nun vernichtet wäre, den Qualen seines Herzens mit einem wohlthätigen Pistolenschuß ein schnelles Ende machen, oder sich wenigstens so stellen.

Kaum sollte Retichen dieß sehen, so müßte sie, wie er es ausgerechnet hatte, durch die

Größe seiner Liebe, und durch das eigene Gefühl ihres Herzens mürbe gemacht, hervorspringen, den häßlichen Puffer ihm aus der Hand schlagen, mit Thränen der Liebe an seinem Halse hängen, und dann auf ewig die Seinige seyn.

Ueber dieß alles mußte Müller die größte Verschwiegenheit angetrieben, und die großen Anstalten zur Verbringung eben so großer Wirkungen, wurden nun in aller Stille gemacht.

Alein Müller hielt keine Stunde seinen Mund, und nicht allein Kettchen, sondern auch Gustav und noch mehrere von Wahlhaus Zuhörerschaft erfuhren die ganze samöse Geschichte.

Alle belachten natürlich die Thorheit des alten Geden, und Kettchen drang mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit darauf, daß die herrliche Komödie bis zum letzten Akte aufgespielt werden müßte, um bey der lächerlichen Catastrophe, womit sich dieß komische Trauerspiel nothwendig enden würde, sich noch recht von Herzen satt lachen zu können.

Man suchte ihr zwar diesen Gedanken, um die Demüthigung des alten Kantors nicht noch zu vergrößern, von allen Seiten anzureden, allein sie bat und perorirte so lange, und suchte es allen so begreiflich zu machen, daß der alte Thor noch eine weit grössere Züchtigung verdient hätte, bis sie wie immer den Sieg ersocht.

Der

Der große Tag erschien; beide Theile rüsteten sich dazu nach Möglichkeit, und schon um tres Uhr des Nachmittags stand Papper mit der ganzen, frischgeputzten und eingekleideten Truppe und dem kostbaren Prunkfarnat seines Standes angethan, den kleinen Spiegel in der heftig glitzernden Hand in seiner durchdruckerten Tüte, beschäftigt durch thörichte Drehungen und Wendungen sein liches, so schön herausgerichtetes Ich wenigstens flüchtweise zu beäugeln, da ihm der geringe Mann des veralteten Wahrheitsfreundes diesen köstlichen Anblick nicht mit einemmale verflattete.

Fünf Uhr, die Zeit, wo die Herrschaften bey guter Unterhaltung gewöhnlich eine kleine Espagierkarte hielten, und wo man von ihrer, oder der Tapferkeitskunst der niederen Domestiken nichts zu hören hatte, war der Anfang des Schauspiels; und bis dahin fand der große Ketter für nöthig, seine schwere Welle, immer mit dem Fingerring in der Hand, nachmalig gehörig zu wiederholen, und alle Erfordernisse zu bejorsen.

Angstlich zog er den blühenden Schuß aus der mächtigen Reuterspistole, um zu sehen, ob nicht etwa die große Quantität des köstlichen Pulvers seinem theuren Leben, wenn er es, wider Verhoffen, in die große Verlegenheit kommen sollte,

abzudrücken, noch schädlich seyn könnte, und legte vorsichtig noch die Hülte davon bey Seite, ob er gleich mit der ganzen Ladung nicht einmahl einen elenden Sperling auf drey Schritte weit zu erlegen, im Stande würde gewesen seyn; eben so vorsichtig schraubte er sogar noch den stumpfen Stein von dem rostigen Hahne, denn nach seinem Entwurf sollte und konnte es gar nicht bis zum Abdrücken des todbringenden Geschosses kommen, und so war er wenigstens für alle Fälle gesichert.

Mit dem Schlag vier Uhr stand er nach diesen wichtigen Zubereitungen auf dem erwählten Posten, und kurz darauf schlichen auch die gebetenen und ungebetenen Zuschauer einzeln und heimlich ihm nach, und verbargen sich, ohne daß er es gewahrte, da seine Blicke nur vorwärts, nach der Ankunft seiner Schönen fixirt waren, der ganze Chorus aber auf einem Nebenweg von hinten zu ihn überlistet hatte, in den umstehenden dichten Gesträuchen.

Der Platz war zu einem Schauspieler dieser Art sehr glücklich gewählt; die Bühne des Acteurs war erhöht, ein freyer Hügel auf dem er stand, ließ von allen Seiten seine ganze schöne Gestalt mit ihren mannichfaltigen Gesticulationen bewundern, und das ringsum im Halbzirkel sich ausbreitende dichte Gestrüpp bildete die Logen

tes Parterres, hinter welchen die Zuschauer nach
Reihen sich gänzlich verbergen, oder mit Weg-
räumung der nachgiebigen Zweige dem Redner
sich zeigen konnten.

Alle hatten nun Platz genommen und sich ge-
lagert, alles war in der größten Behutsamkeit
und Stille zugegangen, und jetzt hieß Kris es
für Zeit, eben so still mit Mettchen allein wieder
umzukehren, um dann auf dem gewöhnlichen
Platz, von wo aus Papper sie nothwendig schon
von weitem sehen mußte, sich dem Schauplatz
zu nähern, und dann der Abrede gemäß, ohne
zu thun als ob sie ihn bemerkten, in ein nahe-
gelegenes sich zu lagern, wo er ihre Aufmerksam-
keit durch seinen schönen Monolog bald auf sich
zu ziehen sich schmeichelte.





Fünfzehndes Kapitel.

Ein Schwanengesang, aber keine Leiche.



Stolz sich brüßend, und mit abgemessenen Schritten, strampelte der ehrenfeste und liebesieche Kantor auf seinem Hügel herum, wie ein gravitätischer Haushahn auf seinem Wille, immer im Vorgrund der Bühne auf die Ankunft des schelmischen Mädchens harrend.

Endlich sahe er sie mit seinem vertrauten Müller Arm in Arm sich nahen, und wie ein elektrischer Schlag durchzuckte dieser Anblick seine ganze Maschine; seine Kniee schlotterten, und schlugen wie der Rest seiner Zähne heftig wider einander; sein Herz pochte und tobte wie ein Eisenhammer unter dem schwarzen Koller, seine Zunge stand stille in dem trockenen Gaume, wie das Zünglein in der gerechten Waage, wenn die Schaafe zur Linken so viel trägt, als die Nachbarin zur Rechten, und ein kalter Schweiß floss ihm tropfenweise über den ganzen Rücken.

Er glaubte in der Angst seines Herzens sogar die Sprache verlohren zu haben, und stimmte erst nöthiger Vorforge halb heimlich den Ton an, um zu sehen, ob auch die Tassen seiner Sprachorgane gehörig noch ansprächen wie er es wünschte. Aber zu seiner Freude gelang es, und Mettchen war ihm jetzt schon ziemlich nahe.

Dennmal noch räusperte er sich ins Schnupstuch, wie er von der Kirche her gewohnt war, wenn der Pfarrer nach dem Schlusse der Predigt noch das Gebet verlas, um mit voller reiner Stimme das Kyrie anstimmen zu können.

Kaum sechs Schritte weit war jetzt Mettchen mit ihrem Führer von ihm entfernt, ihr weißes Gewand schimmerte durch das Gebüsch, hinter dem sie auf der Lauer standen, und Papper, der kieß alles nicht zu bemerken schien, doch aber gewis wußte, daß er gehört wurde, begann mit lauter Stimme, indem er wie ein rasender Aepfsechter unaufhörlich mit beiden Händen dabei ausschlug, seinen Einspruch wie folget:

O du hartherziges Schicksal, das mich verfolgt und mit den grossen Steinen des Unglücks unaufhörlich nach mir wirft, wie meine gottlose Schuljugend mit Knütteln und Toktenschädeln nach meinen Aepfeln, auf dem Kirchhof im Heisse; und du, o unbarmherzige Parze, die du auf dem grossen Spinnrade des Lebens ohne

Mitleid den Faden meiner jammervollen Tage noch forttrübt, und ihn so dick dreheß, wie meine joule Magd das wirrliche Garn zum haltbaren Sacktuch, daß er ja nicht zerreiße, und ich ja der Qualen die mich drücken und mein Haupt frühzeitig zur finstern Grube beugen, nimmer quitt und ledig gehe, habt Mitleid und Erbarmen mit mir, und blüßt gnädig auf mich herab in dieser grossen Stunde!

Hör' auf zu fleinigen o Schicksal, schneid' ab den Faden o Parze, daß ich in Ruhe mich schlafen lege nach den Millionen Schißbrüchen und Erfanen meines hundsstirnschen Lebens, und in Friede mich sammle zu den Gebeinen meiner hochseligen Ainen! —

Ihr zögert, ihr antwortet nicht, ihr wollt mir den Scheidebrief aus diesem Jammerthal nicht geben, ihr wollt nur ferner mich zwidern und zwagen, und radebrechen und nothzüchtigen, und erst noch das letzte Viertelpfund Ruhe, die einzige Waare, die ihr in dem ganzen Kramladen meiner Freuden mit noch übrig gelassen habt, schladentroh mir rauben, daß ich dann hinfahre wie ein Tollhäußler an den Ort, wo es so erbarmlich heiss seyn soll!

Aber diese letzte Teufelsfreude will ich euch wenigstens verbittern, und in wenigen Minuten sollt ihr erfahren, daß ich den letzten Weg auch

ohne euer Zuthun, von selbst so gut zu finden weiß, wie den Weg in die Ewigkeit. Denn was habe ich auf dieser schönen Welt noch für große Mäuse in den Sad zu jagen, da das allerliebste Mäuschen, nach dem ich schon Jahre lang hasche, sich weder mit den gerösteten Brosamen meiner Liebe locken, noch mit den Speckschwarten meiner Zärtlichkeit von mir fangen läßt.

Ja du hochgelobte Ungetreue, Wahlspruch meines Lebens, Symbolum meines Schlafes, süße Ursach meines frühen Todes, du, die schwarzwante Demoiselle, Demoiselle Johanne Antoinette Willi, du bist es eigentlich die ich meine, du bist das harte Schicksal, das so teuflermäßig nach mir katonirt, du bist die unbarmherzige Spinnerin, die den Faden meiner Zufriedenheit immer dünner dreht, wiebrabanter Spitzenzwirn, meinen Lebensfaden hingegen so dick lockt, wie heißen Pfenniggrille, nur damit du die Freude, mich durch zehn Paar Hundert Jahre quälen zu können, in ihrer ganzen Größe genießen kannst, und auch nur dir allein wird mein jäher Tod, der die halbe Welt in Schrecken und Betrübniß setzen muß, willkommen seyn, aber auch nur dir allein a Conto geschrieben werden.

Seit ich dich sahe, du Psycopreiß aller Annehmlichkeiten, du Quintessenz aller Schönheit, seit dein feuerflammendes Augenpaar mein Herz

anzündete, wie der Constabel den schweren vier und zwanzig pündigen Böller mit dem brennenden Zunder; entstand ein so unauflösbarer Brand darin, den weder die Handschere der Freundschaft, noch der Zubringer des leidigen Trostes zu löschen vermochte, und den nur einzig und allein die holdselige Sprüchliche deiner hochbedelgebohrnen Gegenliebe zu tilgen im Stande gewesen wär. Aber du hörtest meinen Hilferuf nicht, du verstopftest dein Ohr vor den Nothschüssen meiner Seufzer mit der Warmwolle der Unbarmherzigkeit, du dachtest tödlich: was mich nicht brennt, darf ich nicht löschen, du hattest im Gegentheil deine Freude daran, als die wüthenden Flammen meiner verliebten Wuth über meinem Kopf zusammenzuschlagen, und mich auszubrennen drohten, wie ein Hafner die schwarzgepaukten irdenen Pfeifen wieder ausbrennt und weiß macht; nur daß es deine Absicht nicht war, auf eine so wohlthätige Art mich zu purgiren, sondern daß du gar zu einem Klümmchen Asche mich wolltest brennen und verschieben lassen.

Mehr wie hundert tausendmal habe ich dir mein Herz in den Stab vor deine allerliebsten Strampelchen gelegt, ohne daß du nur ein einzigemal es aufzuheben und zu beschauen, oder mit ebenmäßiger Bärtlichkeit unter deinem zarten Brustkern es aufzubewahren dir die Mühe gegeben

hättest, wie die liebende Gluckhennē ihre nackten Kucklein unter die warmen Flügel.

Nichts konnte deinen seltsamen Sinn bewegen, nicht meine Person, nicht meine hohen Tugenden, nicht mein großes Vermögen; dein Herz war härter als ein Koblenzer Nachgeschirr, ja härter wie der spitzige Diamant des Glaserz, geschaffen nur zu verwunden, aber nie die blutenden Wunden wieder zu heilen.

Du warst, mit Respekt zu reden, wie die arglistige Schlange im Paradiese, welche den süßigen Herrn Adam und seine Frau Gemahlin so tödlich übertölpelte; du zeigtest mir mannmännlich den Paradiesäpfel deiner Götzeligkeit von ferne, um mich damit zu verführen, und wenn das ganze Raus mir darnach wässerte, und ich süßern schon zugreifen wollte, so zischtest du schadenfroh mich an, und entwandest dich kühnlich meinen nach dir koppelnden Fingern.

O du falsche Schlange, du Sonnenblume meiner Augen, Marterloch meiner Leiden, Zielscheibe meiner Wünsche! Du warst abweisend bald die Holterbank meines Herzes, bald die Himmelsleiter meiner süßen Träume, und wirfst nun die lange schwarze Bahre, auf welcher man auch zur Grabesköhle schleppen wird; denn ohne dich kann ich nicht leben, ohne deinen Besiz mag ich keine Stunde mehr der große Kantor Papper

seyn, und muthvoll wird deshalb der grosse Kau-
for Papper jetzt sterben.

Leb also wohl du unvergessliche, scharmante
und hochzuverehrende, besonders hochgeehrte
Demoiselle Johanne Antoinette Milli; leb wohl
zu dreymahl hundert tausend mahl! Sey
froh, daß meine letzten Seufzer nicht an dein
liebrendes Ohr knallen, und sey versichert,
daß ich dir dennoch keinen Vorwurf mache, daß
ich dir vergebe, daß ich dich im Grabe noch lieben
und selbst mit den geschlossenen Augen noch große
Löder zum den Sargdeckel gucken werde, nach
dir, du Virtuosa aller Jugend und Schönheit,
und daß du auch jenseits das erste Kompliment
meiner eisernen Härlichkeit, die weder die Met-
ten zu durchlöchern, noch die Würmer zu zernar-
gen im Stande sind, von mir erhalten sollst.

Nun Punctum, tugendsame Jungfrau! mein
Herz fängt an zu schmelzen, wie der Schmelz
in einem eisernen Kessel am Stussfeuer.

Ade, ade, herch auf, die Stunde schlägt! —
Nach Endigung dieses freilich sehr langen Ro-
manlogs, ruhte ich nun Papper fein gemachsam
zu der blutigen Katastrophe; eigentlich that er es
nur, um Netzen Zeit zu lassen, hinter dem
Gebüsch hervor und in seine Arme zu stürzen.

Langsam legte er deshalb, da alles um ihn
her ganz stille blieb, Hut und Perücke ab, that

den übergehängten Mantel von sich, zog den Rock aus, und hatte sich vielleicht bis auf's Hemde ausgezogen, wenn er sich nicht geschämt hätte; nur immer um Zeit zu gewinnen.

Nachdem er sich auf diese Art ziemlich bequem und leicht gemacht hatte, langte er bey der noch immer fortbauenden Stille mit zitternden Händen nach dem fürchterlichen Morgengewehr, das er der Sicherheit wegen in doppelte Lattachen gewickelt hatte, knüpfte die daran befindlichen Knoten auf und zu, und förderte endlich, da auch dieses Bözern nichts bessern wollte, den rothigen Puffer an das langentwöhnte Tageslicht.

Wie in einem Anfall von Verzweiflung berlugte er nun nachmahls die ledige Pfanne und das wohlverstopfte Zündloch, zog mit dem letzten Aufwand seiner Kräfte den halsstarrigen Hahn auf, setzte dann die Mündung des Laufs an die von Schweiß triefende Stirn, zielte und zielte, indem er, heimlich schon sich gaudirend, unter den weiten Hemdeermeln vor und nach dem Platz hin schielte, wo Mettchen's weißes Gewand ihn vorhin geblendet hatte, und wo sie nun unastetig jeden Augenblick hervorspringen mußte.

Aber, o unbeschreiblicher Jammer! Mettchen kam nicht, und Papper schoß nicht.

Sie wird vor Schrecken nicht vom Platz können, die Angst um die Erhaltung meines theuern

Lebens wird wie Bley in ihre trippelnden Füßchen gelassen seyn; ja vielleicht hat sie nicht einmal den eigentlichen Inhalt meines Klagfermens vernommen; so dachte der kochende Athlete in der Angst seines Herzens, und dachte sich selbst und seine betrogene Hoffnung mit diesem schwankenden Troste.

Was aber nun in dieser reinlichen Verlegenheit zu thun? So ganz leere, und ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder vom Platze zu gehn, so um nichts und wieder nichts die großen Anstalten gemacht, und so ganz umsonst den größten Theil seiner Lunge auf's Spiel gesetzt zu haben, dazu konnte Papper schlechterdings sich nicht entschließen.

Alein seine unverwundliche Geistesgegenwart gab ihm gleich das beste Mittel an die Hand, den Schaden wieder gut zu machen. Kein Baum fällt auf den ersten Hieb; dieß war den mehrern Gelegenheiten sein Symbolum, daß er auch hier mit Vortheil anwenden zu können glaubte, und daher heldenmüthig sich entschloß, die Art seiner Unerbittlichkeit zum zweytenmale anzulegen, und den ganzen ellenlangen Monolog mit erhöhter Stimme nochmals herzuflorchern.

Ohne sich diesmal lange bey den Prämissen aufzuhalten, schritt er desdals soaleich zum Weil, entseimte die Pistole von der Hüft und

gedrückten Stirn, setzte behutsem den Hahn wieder in Ruhe, und hing nach einer kleinen Pause der Erholung, ohne an die Wiederanlegung der Kleidung zu denken, mit nachem Sabel im Escapo an.

Da es ihm völliger Ernst war, mit seinem so lange durchnähten Sargant zu reüssiren, und seine Mühe deshalb zu sparen, so hing er jetzt, da er sich im das wichtigste, verliert von ihm übersehene Requirat seiner Parangue hielt, so gewalttham an zu schreiben, daß er schon nach den ersten Versuchen ganz braun wie eine Euerfirsche wurde, und, noch ehe er zum Schluß kam, so schwarz wie seine Wäsche im ganzen Gesichte aussehete.

Zum zweitemmale ergriß er bey dem Schlußruf: hoch auf, hoch auf, die Stunde (sagt! das erbarmenswerthe Werkzeug seines Lebens, die abgenutzte Pistole, mit aller ihm noch übrigen Entschlossenheit; feste sie zum zweitemmal bald an die Stirn, bald an die Ehren, bald nahm er gar jähsartlich die weite rostige Mündung in seinen noch weitem Mund, ohne daß im Wuth, den er fast mit seinen Augen durchsichtete, sich nur das geringste geregt, nur das leiseste Geräusch ihm die Annäherung seines holden Netters zugestüst hatte.

Jetzt wünschte er in vollem Ernste, den Stein nicht abgetraut, und das Hindloch nicht vernagelt zu haben, um doch wenigstens den in der Pistole befindlichen Schrotschuß, von dessen Wirkung er doch auf alle Fälle keine Lebensgefahr zu fürchten hatte, mit einer künstlichen Wendung, wenn auch nicht gerade auf sich, doch neben sich hin abbrennen zu können, um seiner Schönen den vollen Ernst seines tragischen Possenspiels zu zeigen; da aber dieser Wunsch leider nun nicht mehr zu erfüllen stand, und er sich jetzt noch weniger als vorher, mit langer Nase abzu ziehen überwinden konnte; so raffte er mit der letzten Anstrengung den ganzen Vorrath seiner Lebensgeister zusammen, wie ein flüchtiger General den Rest seiner Mannschafft noch muthvoll um sich sammelt, um vielleicht noch mit der Verzweiflung sinkenden Kräften einen erklecklichen Coup auszuführen.

Ein kühner Gedanke, kühner und größer noch als das ganze Unternehmen, durchzuckte sein Gehirn; mit aufgeblassenen Backen wie ein Trompeter, schien er den letzten Vorrath von Luft aus seiner Brust heraus in die weiten Fleischmassen gepumpt zu haben; alles zitterte an seiner ganzen Maschine, alles arbeitete nach dem Kopfe zu, wo der neue Heldensreich gebrühet worden war, durch dessen Pulse er auch ausgeführt werden sollte.

Mit einer Anstrengung, die seinem Leben ähnlich hätte werden können, sammelte er immer noch an Puff und Aufbruch: bis auf einmal das merke Klägelthor seines Wandwerks sich öffnete, und ein gräßlicher Laut mit dem Worte Pump! womit er den Knall einer Pistole künstlich nachzuahmen suchte, aus der langen Gefangenschaft all'ung entflohe.

Das Echo wiederholte hundertfältig das fürchterliche Pump! aber Papper, der dieß zu karrieren keine Zeit, sondern wichtigere Dinge zu thun hatte, stürzte sich mit theatralischem Anstand und unter dem Angänschren: ich sterbe, ich bin verwundet, ich bin todt! wie ein voller Kornsaal an die Erde.

Er glaubte den dieser letzten Szene sich selbst übertroffen zu haben, und konnte nicht umhin, noch während er an dem Abhang des Hügels, wie ein alter geköpfter Weidenstamm herunterrollerte, sich mit sanfter Zufriedenheit ein Bravo nach dem andern über seine täuschende Geschicklichkeit zuzuküßern.

Nun muß sie kommen, und mit tausend Thränen und Küßen der Liebe dich hier aus der Farsche ziehen; aber nun wollen wir sie auch ein wenig zappeln lassen, die kleine böse Wetterhere. Dieß war sein erster heller Gedanke, als er nach der Motion vom Hügel herab unten in einem

Fühlen Tannys seinen Kubepunct gefunden hatte; aber statt der geheßten Lärmen und Röhre, nach welchen er schon schmunzelte und schmachtete, erfolgte weiter nichts als ein schadenstropes unmäßiges Gelächter, das ihm noch weit fürchterlicher ins Ohr dröhnte, als sein voriges Pump, das Zwergfell seiner geliebten Zuhörer erschüttelt hatte: und ehe er noch über dieß neue Unglück seine Reflexionen anstellen konnte, stand schon die ganze werthe Versammlung mit unaufhörlichem Gelächter im Halbkreis vor ihm.

Der so pfeilschnell auf einander folgenden Streiche des harten Geschicks, und des seit den letzten Stunden so Schlag auf Schlag ihn treffenden Unglücks bereits gewohnt, schien Papper jetzt nichts mehr um sich her zu bemerken. Stumm wie ein Fischlein und bewegungslos lag er in seiner morastigen Trübe, als ob der letzte Knall aus seinem Sprachrohr, ihm den ganzen Ueberschuß seiner Tonleiter geraubt hätte, oder als ob der gellende Mund mit den Federn des weichen Lagers ihm verkleistert war.

Seine ganze Lebenskraft schien sich bloß in die Augen concentrirt zu haben, welche wie ein Paar Feueräder in steten Kreissen umherliefen, und mit wüthenden Bliden die Umstehenden durchbohren zu wollen Wiene machten.

So sehr im Anfang und bis hierher der ganze Auftritt das Trommelfell der Zuschauer im

wegung gesetzt hatte, so sehr hatten sie jetzt alle Mitleid mit dem armen Martyrer, und Müller, der wirklich für seine Gesundheit, ja für sein Leben vielleicht unter diesen Umständen besorgt sein mußte, war der erste, der ihm thätige Unterstützung zu leisten haben sollte; alle übrigen folgten. Aber es war dieß kein so leichtes Unternehmen, denn Papper hatte sich so fest in seinem Quartier verankert, daß er nur mit großer Mühe, wie ein tief in den Boden gedrücktes Lagerfeuer auf einem Holzstapel ausgegraben werden konnte.

Antoinette machte sich geschäftig an seinen nackten Kopf, Henriette, das schallhafte Lausnaden, an die Beine, Gustav an die Arme, und Müller diente zum Hebel, ihn unter dem Rücken erst loszuarbeiten und ihm Luft zu machen, wo es am nöthigsten war.

So brachten sie ihn endlich aus dem sinkenden Sumpf glücklich heraus, und nach mancher Anstrengung auch wieder auf die Beine; und so sah Papper sich nur erst so weit wieder in Freiheit und im völligen Besiz seiner sämtlichen Gliedmassen habe, durch deren Hülfe aber zur künftigen Zukunft qualitativ fehlte; so wurde auch sein Mundwerk wieder loth, und seine geistlichen Schmähungen ergossen sich wie ein reissender Waldstrom über die bleichen zuckenden Lippen.

pen; jeder der Ehrentitel die ihm befielen, wollte zuerst über den Damm und ans Tageslicht. Es war ein Drücken und Drängen, um die lange Pause wieder einzubringen, und bei diesem heftigen Tumult kam manches Wort nur halb, oder halbenweise, oder gar nicht zum Vorschein.

Während dieser wohlthätigen Ergießung seiner Galle, raffte er in Eil und unter dem immer fortbauernenden Kanonenschuet seiner Invectiven, die abgelegten Kleidungsstücke zusammen, nahm Hut und Rock und Perücke eilfertig unter den Arm, zeigte seinen lachenden Feinden den Hintern auf der hastigen Flucht, und stolperte so mit labilem Kopfe und über und über von Noth und Anstalt beudelt, mit Wuth und lautem Ingrimm über den unstillungenen Schwanz, über die Wiesen dahin.

Der schredliche Puffer lag noch auf dem alten Stiel, wo er nach dem furchtbaren Anall seinen gelähmten Heldenarm entsunken war. Kettchen hob ihn eilends auf, küßte leicht wie ein Zephyr hinter dem leuchenden Ausreißer drein, und schob ihm, als sie ihn erreicht hatte, mit lautem Gelächter, unter dem schelmisch wiederholten Ausruß des Analles, womit er sie vorhin so tödtlich zu erschrecken getrachtet hatte, das Nordgewehr unter das Bündel seiner Garderobe. Pappe hielt es aber nicht für nöthig, sich lange noch

aufzuhalten, und warf ihr bloß, ohne seinen Lauf zu unterbrechen, mit umgedrehtem Kopfe, wie die Parther, die rückwärts im Glichen noch standen, noch einige Grobheiten entgegen, welche aber Nettchen's Lachen nur vermehrten, und dem Chamaßrigen vergebens einen unndthigen Aufwand seines ihm jetzt so nöthigen Adems verursacht hatte.

Mit zärtlich komischem Anstand warf Antoinette jetzt ihrem so ungalant scheidenden Andern noch tausend Küßchen mit den kleinen Händen nach, indem sie, wie im Tone der Verzeißlung, am nachtrief: ade, ade nun auf ewig, mein neuer leidender und verunglückter Werther!

Zehszehndes Kapitel.

Ein Gideonsreich.

So sehr man sich auch von Seiten der Zuschauer bemüht hatte, die fawoise Geschöpfe im Wäldchen gänzlich zu unterdrücken, so währte es doch nicht lange, daß schon die übrigen Demesillen erst heimlich unter einander davon zu munneln anfingen, dann laut sogar und öffentlich sich davon unterhielten, und den armen so tief schon gedemüthigten Kanter ohne Schonung zur Zielscheibe ihres neckenden Witzes machten.

In diesem Verrath hatte freilich Pappier die erste Veranlassung selbst gegeben, indem er in dem bewußten Zustande, in welchem er von dem Schauplatze seiner Niederlage abtrat, und ohne alle Voricht, so schmutzig und erbärmlich wie er war, seinen Einzug ins Dorf hielt, ja sogar selbst bey dem Schlosse fast vorbeizugewanderte, und da von einigen der Diener, so wie im Dorfe von einem Haufen Bubenjungen gesehen, und

von den Leuten unter juchendem Halloh bis in
sein Revier begleitet wurde.

Das Aussehen, welches dieser seltene Auszug
veranlaßte, laßt sich wohl denken.

Was konnte dem armen Kanter widerfahren
seyn, daß er noch am hellenlichten Tage in sei-
nem jetzigen Staate, mit bloßem Kopfe, Rock,
Hut und Perücke und eine mächtige Pistole un-
ter dem Arm, überaus am ganzen Leibe mit Roth
und Morast so reichlich bedirrt, wie ein Zoll-
plaster durch das Dorf lief, ohne links oder
rechts zu sehen, ohne zu danken, wenn man ihn
grüßte, ohne zu antworten, wenn man ihn
fragte?

Allen war diese wunderseltene Erscheinung
im Rathsel, das erst nach einigen Tagen durch
Voyper's eigene Unvorsichtigkeit, mit welcher er
noch immer den Eingebungen seines Zornes freyen
Lauf ließ, zur einen Hälfte, durch Netzbens,
welche auch durch Müllers Geschwähligkeit zur
andern Hälfte, bald völlig gelöst ward.

Kaum war dies alles so ans Licht, und im
Stillsitzen allgemein bekannt, als sich Voyper auch
nicht mehr dürfte bilden lassen, wenn er nicht
durch die Redereien der Diensthoten halb zu
wilde geredet seyn wollte.

Den Namen des leidenden Werthers, welchen
Benzens Schalkheit ihm bezeugt hatte, bezieht

er nun durchgängig, bis er, der ewigen Neckereien und des Spottes im Schlosse endlich müde und des täglichen Anblicks der unschuldigen Ursache seines Kammers, die, wenn sie auch nicht mit Worten noch tiefer ihn kränkte, doch nie es über sich gewinnen konnte, ein kleines schelmisches Lächeln, so oft sie ihn erblickte oder seinen Namen nur nennen hörte, so ganz zu unterdrücken, zuletzt überdrüssig, voller Aerger und Verdruß auf lange Zeit gänzlich aus dem Schlosse weglief, und nur an den Tagen, wo seine Gegenwart beim Konzert nöthig war, und wo die Anwesenheit der Herrschaft vor den schadensfrohen Verfolgungen der Domestiken ihn sicherte, kopfhängend sich sehen ließ.

Nach und nach fieng man indeß auch hier, wie an allen Orten mit den genug bekanntgeesserten Neuigkeiten geschieht, das Pappersche Abenteuer zu vergessen, und des ewigen Einerleis müde, von etwas anderem wieder zu sprechen an.

Nur Gideon, auf welchen die Geschichte einen bleibendern Eindruck gemacht hatte, konnte sie sich nicht so leicht wie die andern aus dem Sinne schlagen, und stellte noch lange hinter drein in aller Stille seine eigenen Betrachtungen darüber an.

Daß er so ganz ohne sein Zuthun einen verhaßten und heimlich gefürchteten Nebenbuhler

loß geworden war, darüber empfand er eine unaussprechliche Freude; die Art aber, womit er hier von Nettchen die Liebe eines, nach seiner Meinung so angesehenen Mannes zurückgewiesen sahe, schlug seinen Muth noch viel tiefer nieder als das vorige Gefühl, daß er, als ein bloßer Stalljunge, es nicht wagen dürfe, seine Augen bis zu ihr zu erheben.

Zu jenem Grunde gesellte sich nun der zweite niederschlagende Gedanke: geht Nettchen mit dem ehrenfesten geistlichen Herrn so übel um, wie artig wird sie erst mit dem armen Beslänser zu spielen wissen! und die ihm so evident scheinende Richtigkeit dieses Satzes war ein starkes Motiv zu der ungewöhnlichen Schwermuth, welche jetzt statt der vorigen, überall ihn belübt gemachten Freundlichkeit, so heimlich ihren Platz bey ihm genommen hatte.

Er schien das wirklich zu glauben, wovon Pappe seine Angebetete nur zu überreden suchte, ohne ihre Liebe einmahl nicht leben zu können; aber im Grunde glaubte er es auch nur, denn eigentlich mochte es mit dieser Liebe oder ihren traurigen Folgen so gar schlimm nicht aussehn, weil er seiner Schwermuth ungeachtet doch nicht starb, und sogar mancherley in dieser Epoche ihm übertragene Geschäfte, welche seine ganze Aufmerksamkeit erforderten, ihm nicht allein die

Todesgedanken so ziemlich vertrieben, und die Fiebergesichte selbst, wenigstens vor der Hand in etwas aus den Gedanken brachten, sondern auch seine vorige Munterkeit in so weit wiedergaben, daß er so gern wie vorher, über alles wieder lachte, am liebsten aber mit Nettchen, und auf eine ganze Woche froh wie ein Gott war, wenn sie auch ihn einmahl freundlich angelacht, und nach ihrem frohen Sinn einige Minuten mit ihm sich unterhalten hatte.

Naklihan war, wie schon oben gedacht, mit seinem Verlauser in Ansehung der Ehrlichkeit und Treue, mit welcher er seine Dienste verrichtete, vollkommen zufrieden, und würde ihm in dieser Rücksicht alle Geschäfte von Wichtigkeit haben anvertrauen können, wenn er sich auf seinen Kopf so sicher wie auf jene andern beyden Tugenden hatte verlassen können; allein wo der Kopf mit ins Spiel kam, und seine Function über die gewöhnlichen ihm übertragenen Anordnungen hinausgieng, da guckte der vorige dumme Wilson in allen Ecken wieder vor.

Indeß hatte er sich doch in seinem neuen Stand schon sehr merklich gebessert; denn man hatte Geduld mit seinen Schwächen, wies ihm mit Nachsicht zurecht, und erlangte dadurch den grossen Vortheil, daß er nachdenken und die vergangenen Fehler einschen lernte, und für die Ein-

fiel seiner Oberrn eine vergliche Achtung bekam, statt daß er durch Strenge und Ausbraussen immer verdunkelter und dummhöriger, und am Ende gar tödlich, haßstarrig und ganz verkehrt gemacht worden wäre.

In diese Periode fiel unter andern eine Geschichte, welche mir zum Beleg dienen kann, daß Simeons Geistesentfaltung mit seinen Wünschen und seiner körperlichen Bildung nicht gleichen Schritt hielt.

Er wurde einestmals mit verschiedenen Aufträgen in die nahegelegene Stadt geschickt; es war dieselbe schon öfterer geschehen, und er hatte sich der ihm aufgetragenen Geschäfte, welche meistens den Einkauf verschiedener nöthigen Bedürfnisse betrafen, in welchem Fach der Verkanntniß er schon von den Zeiten des Buttereinkaufs im väterlichen Hause her, sich eine große Fertigkeit erworben hatte, immer zur Zufriedenheit der Committenten entledigt.

Jetzt nun hatte er außer dieser seiner Hauptfunction noch ein wichtiges Nebengeschäft zu verrichten, und eine ziemlich beträchtliche Summe Geldes für seinen gestrengen Herrn Potentaten bey einem Handelsbanke in Empfang zu nehmen.

Er trat, wie immer, die kleine Reise auf einem starken Adergaule, welcher vor dem Sattel zwei mächtige Virtualienkörbe trug, hinter wel-

den der wackere Wenläufer wie ein Pauker hinter seinen Vortrappen sich brückte, in aller Frühe und Eile an, um sie längstens mit der einbrechenden Nacht zu beendigen, und wieder an Ort und Stelle zu seyn.

Alles gieng auch erwünscht; er bekam bey dem Kaufmann das Geld, kaufte ein, was er brauchte, bezahlte mit dem erhobenen Gelde, und nahm den Ueberschuß in einem wohlverwahrten ledernen Beutel triumphirend mit sich davon.

Bei guter Zeit war er schon wieder auf der Rückreise begriffen, undehrte wie gewöhnlich, in einem auf der Mitte des Weges gelegenen Gasthof, mit seinem lasttragenden Thiere ein, um dieses ein wenig verschrauben zu lassen, und mit einem Bündel Heu und einem frischen Trunk zu erquicken, indess er selbst hinter dem langen Schenktisch auf die harte Bank sich streckte, aus dem vollen neben ihm stehenden Bierkrug sich gütlich that, und durch ein ziemliches Futter zur Fortsetzung seines Marsches sich stärkte.

Die Anzahl der Gäste mehrte sich diesmal stärker als sonst, und Gideon mußte in Ermangelung des Platzes seine gewöhnliche horizontale Lage mit einer perpendicularen verwechseln, und sich wie die andern hinter den großen Gastisch blos setzen.

Aus langer Weile vielleicht, und da er an den Gesprächen der mancherley Schreyer um sich

her, keinen Antheil zu nehmen für gut fand, wiederholte er im Geist das ihm für den heutigen Tag aufgegebenen Geschäft, referirte sich selbst das Nöthige von dem glücklichen Erfolg desselben, und nahm zur Verbülfe seines schwachen Gedächtnisses die vor ihm liegende Kreide zur Hand, um durch eine künstliche Bilanz das Kapitel der Aufgabe mit dem Titel der Einnahme zu vergleichen.

Alles traf hier pünktlich ein; von der erhaltenen Summe hatte er so und so viel ausgegeben, und mußte also nach deren Abzug noch so und so viel baar gewahren: ob es aber auch damit seine Richtigkeit habe, darüber wolte er ebenfalls Gewißheit sich verschaffen, und hielt für nöthig, in aller Eil einen kurzen Cassenrutz zu veranstalten.

Gideon hatte es beym Zählen des Geldes an der Art, zu desto größerer Vergewisserung und Vermeidung aller Irrthümer, allemahl erst mit der rechten Hand einen Kreidenstrich auf den Tisch zu machen, ehe er mit der linken einen Groschen oder Gulden, oder sonstige Münzsorte aufzählte; war er dann mit dem Zählen fertig, so berechnete er erst die vor ihm stehenden Striche: gerade so viel Groschen oder Gulden mußte er dann auch haben, wenn seine Rechnung richtig, und er überzeugt seyn sollte, sich nicht verzählt zu haben.

Eine lange Erfahrung hatte ihn diese Rechnungsmethode als untrüglich zur Gewohnheit gemacht. Sinnend lag er deshalb auch jetzt nach dem wohlversteckten Leutel, und bewegte bei jedem Kreidestreich einen harten Thaler nach dem andern aus dem bunten Vertiefte, bis endlich das ganze Corps in symmetrischer Zeichnung auf dem weißgeschwetzten Tische, der weitem Aufsehung und Befehle gewärtig, vor ihm da lag.

Aber lange wollte dieswohl das Experiment nicht gelingen; bald war ein Strich, bald ein Thaler zu viel, und immer mußte er wieder von vorne anfangen, und zählen und Striche machen, daß ihm zuletzt der heile Schweiß auf der Stirne stand, und er sich weder zu rathen noch zu helfen wußte.

Während dieses Geschäfts hatte sich die Gesellschaft in der Stube noch um zwei Personen vermehrt, welche mit kühnen Blicken die schönen blanken Thaler betrachteten, und welchen der Wunsch, dieß artige Geschwader selbst so zählen, und als ihr Eigenthum reklamiren zu können, sehr lebhaft auf den concentrirten Stirnen zu lesen war.

Mit großer Bereitwilligkeit dem eifrigen Zähler zu dienen, und ihre Talente ihm anzubieten, hatte auch bald darauf bei eine zur Rechten,

er andere zur Bialen bey ihm Platz genommen, und sah so dicht und immer näher an ihn angehängt, daß er kaum Spielraum genug übrig behielt, beym Strichmachen und Zählen die nöthigen Bewegungen mit beyden Armen in der gehörigen Ordnung zu verrichten.

Unmerklich gemacht über diese unwillkürliche Zitterbewegung, blinnte er unverschied auf, aber ehe noch die Wägen über diese Verwahrheit, die ihm schon auf der Zunge zu färbchen schien, über die Lippen kommen und laut werden konnte, kam ihm schon einer der beyden losen Gesellen mit jüdischer Eindringlichkeit zuvor, und sagte ihm mit freundlichem Grinsen das richtige Facit der Summe, dessen Calcul er in wenigen Minuten mit großer Fertigkeit und ohne Zitterbewegung als ein geübter Rechner gezogen hatte.

Die Summe traf, als Eiders seine Aufgabestellen dazu abkürzte hatte, vollkommen zu, und frey über diese unerwartete Gult an seiner großen Reib, wurde nun sein Blick eben so freundlich wie der Blick seiner Nachbarn, und sein Mund schloß leuchtend den schon zwischen den Zähnen gehaltenen Trumpf, wie Wirren so etwas nannten; wieder in sich, um statt dessen eine ganze Salve von Lob und Dankbarkeit auf den gesagten Rechner abzusenden.

Durch diese gegenseitige Annäherung wurden beyde Theile bald bekannt, und ehe eine Viertel

telstunde vergieng, wußten die beyden Vagabunden, wofür man sie, auß leichteste genommen, schon beim ersten Blicke halten mußte, Gideons ganze jetzige Verhältnisse; sein Amt, seine Geschäfte, die Rahmen seines Wohnorts und seines Herrn, und alles was sie wissen wollten, und er selbst wußte.

Während dieser Erzählung hatte der Sprecher auf Nöthigen seiner Zuhörer fleißig Bescheid gethan, und je sparsamer zuletzt das Bier aus dem schon mehrmahls geleerten Krüge floß, desto unauhaltsamer ergoß sich seine Beredsamkeit über alles, was ihm unter die Zunge und unter die Augen kam; so daß er das Wichtigste, das Fortreisen darüber vergaß, und erst, als die Nacht schon beynahe völlig da war, an seinen Ausbruch dachte.

Mit schwerem Kopfe sprang er nun hurtig auf, und tappte taumelnd in der Stube umher, um die Thür und seinen Gaul zu suchen, ohne eins oder das andere finden zu können, bis seine neuen Freunde auch hier sich seiner annahmen und geschäftig ihn zurechtwiesen.

Während Gideon nach dem Stall gieng, waren jene beyden Fremdlinge, welche nach ihrer vorigen Aeußerung die Nacht hier zu bleiben Willens waren, nachdem sie viel Heimliches mit einander geflüstert und sich zugewinkt und Gri-

maßen geschnitten hatten, als jener wieder zurückkam, um die Beche zu berichtigen, auf einmal verschwunden, und Gideon konnte nichts thun, als mit lautender Stimme es bedauern, daß er ohne Abschied und Kuß diese Ehrenmänner verlassen hatte.

Wir reiten einen Weg, junger Herr, rief jetzt eine Stimme ihm zu, wart' er nur ein Viertelstündchen, dann können wir zusammen aufbrechen; aber Gideon hörte nicht, oder wollte nicht hören, und verließ noch stark berauscht die Gaststube.

Mühsam Kletterte er hinter die Körbe auf seinen hohen Gaul, und ehe er noch auf beiden Seiten hügelstet war, erschall wieder die Stimme von vorhin zum Fenster heraus: wart' er doch nur fünf Minuten noch, bis mein Pferd gefressen hat, dann sitz' ich auf, und wir reisen zusammen; es reitet sich ja doch bei Nachtzeit besser und sicherer, wenn man seibander ist. Aber Gideon lehrte sich auch daran nicht, und rief bloß im Fortreiten noch hinter sich: er wird mich schon noch einholen, ich reite Schrittchen vor Schrittchen.

Diese doppelte wohlgemeinte Aufforderung an unsern reitenden Weplauer, kam von einem Reisenden her, welcher ebenfalls in dem Gasthof, aber später als Gideon eingekehrt, und erst an-

gekommen war, als dieser schon in voller Arbeit über seiner schweren Rechnungsaufgabe schwitzte. In einem fernen Winkelchen der grossen Gaststube hatte jener dem ganzen Wesen zugeesehen, und über Gideons sonderbares Benehmen, so wie über die unverschämte Zudringlichkeit der beyden zweydeutigen Rechenmeister, seine eigenen Betrachtungen angestellt.

Daß Gideon ein Simpel war, davon überzeugte ihn, ausser dem Rechnungsmanöver und seinem übrigen Betragen, auch seine ganze unvorsichtige Erzählung, und daß es mit seinen beyden Gesellschaftern nicht ganz richtig fern mochte, schien ihm eben so gewiß und erwiesen zu seyn.

Ihr inquisitorisches Ausfragen des Beyläufers, wohin er eigentlich wolle, wie weit es sey, ob mehrere Wege dahin giengen und welchen er wählen würde, verbunden mit ihrem Zuwinkeln und Zunichten und zweydeutigen Gebährdenspiel, nebst dem angelegentlichen Bestreben, ihn gestisfentlich bis in die finstre Nacht aufzustalten, machten sie ihm verdächtig; ihr bald darauf erfolgtes plötzliches Verschwinden, vermehrte diesen Verdacht noch um Vieles. Er war für den unerfahrenen und dummen Gideon in Sorgen, und bot ihm deshalb, da sein Weg ihn fast bis bey Wahlbäus Schloß führte, seine Begleitung an,

an, welche jener aber in dem Taumel, in welchem er jetzt war, anzunehmen, und die wenigen Minuten noch zu warten, nicht für gut fand.

Der gutmüthige Reisende hatte indeß keine Ruhe, und ließ, da Gideon sich nicht halten ließ, schnell sein Pferd satteln, um ihn noch zeitig einzufehlen, und selbst wider seinen Willen, ihm vielleicht rücklich seyn zu können.

Des Weges und der Gegend völlig kundig, trabte er wacker fort, aber von dem vorangerittenen Gideon, den er nach seiner Antwort in wenigen Minuten schon zu erreichen hoffen konnte, war nichts zu hören und zu sehen. Der halbe Rausch, welcher diesem noch im Kopfe saß, hatte alle Vorsicht und alle Furcht, die ihn sonst, besonders zur Nachtzeit sehr häufig heimsuchte, bei ihm vertrieben; er spornte mit den dicht besetzten Absägen auf den ständenden Gaul los, und jagte in die bäre Finsterniß so rasch und muthvoll hinein, als ob es heller Sonnenschein wäre, oder als wenn das Wohl und Wehe eines ganzen Landes in seinen Victualienkörben steckte, und er sich der wichtigen Würde nicht zeitig genug entledigen konnte.

Allein bald fand der arme Adergaul, den die schnelle Behandlung und ungewohnte Anstrengung seines Treibers das verdross und bestremte, die schönste Gelegenheit, sich völlig wieder zu erholen.

Eben war Gideon zu einem Hohlweg hinein galoppirt, als ein dringendes Bedürfniß der Natur ihn Halt zu machen und aus seinen Verschauungen hervorzusteigen nöthigte.

Mit unsäglichcr Mühe hatte er sich endlich herabgeschwenkt, und eben noch mehreren misslungenen Versuchen eine Positur angenommen, in welcher das richtige und ihm sehr ziemlich fehlende Gleichgewicht des Körpers das Beste thun muß, als mit einemmale zwey handfeste Kerls, als wären sie vom Himmel gefallen, vor ihm standen, deren einer mit donnernder Stimme ihm zurief: gib's Geld' raus, oder du bist des Todes!

Gideon war bennache schon über diesen Turn des blaffen Todes gewesen, denn er stürzte wie ein Frosch vor sich hin, gerade unter sein Pferd, und ließ seinen Feinden nichts als den entblößten Hintern sehen, der mit seiner blendenden Weiße ihnen zum sichern Leitstern diente, ihr Easloppopfer in der sie umgebenden Finsterniß wieder zu finden. Hastig kniete der eine über ihn hin, und rief dem andern zu, einstweilen die Körbe anzuheben, das Geld wolle er bald finden.

So groß Gideons Schrecken über diesen unvermutheten Angriff war, so hatte er doch noch so viel Besonnenheit, bey diesem kurzen Wechselgespräch die Stimme seiner beyden Freunde vom

Gasthof her wieder zu erkennen. Ein mächtiger Stein fiel ihm bey dieser Ueberzeugung vom Herzen, und er sang aus Leibeskräften an zu lachen.

Ihr Spaßvögel, rief er, habt ihr mich nicht erschreckt! aber die Spaßvögel wollten von keinem Tuerze etwas wissen, sondern griffen unter Ribbenstößen und wüthigen Puffen die Sache mit allem Ernste an; und es war ein Glück für Gleeson, daß er noch immer auf dem Lauche lag, wo er eines Theils von hinten zu schon etwas abhalten, und andern Theils, so lange er diese Lage zu behaupten im Stande war, daß liebe Geld, daß man ihm abnehmen wollte, und welches in seinem untersten Brustlay verbergen war, noch nothdürftig vertheidigen konnte.

Aber lange war er nicht vermögend, den kräftigen Zuspruch von hinten, zu ertragen; er wälzte sich um, kroch unter dem Pferde weg, und wollte leichtfüßig entschleichen; allein seine Verfolger waren eben so schnell hinter ihm her. Der eine erwischte ihn beym Äugel, der andere hingegen, welcher ihm den Paß verbaun wollte, mochte dem Gaule zu nahe gekommen seyn, dieser schlug aus, und traf ihn so unsanftiglich wider den Magen, daß er mit einem lauten Schrey zu Boden stürzte; und nun hatte es Gleeson wenigstens nur mit einem Gegner zu thun.

An Kräften war er diesem zwar weit überlegen, aber an Gewandtheit fehlte es ihm völlig, und überdies war auf den jegigen Schreden alles wie gelähmt an ihm: nur der Sprache wurde er wieder mächtig, und fieng nun wie besessen zu schreien an.

Diebe, Mörder, Hülfe! dieser Angstruf erscholl in der ganzen Gegend, und ward von dem Echo tausendfältig zurückgegeben; aber während dieses Schreyens, wozu sich Gideon allmählich ordentlich in Positur zu setzen suchte, hatte er seinem Peiniger so viel Zeit gelassen, daß dieser ihn abermahls übermannte, zu Boden warf, und nun von vorn her auf die Brust ihm tructe, und das fernere Schreyen ziemlich nachdrücklich verbot.

In diesem Zustand der Wehrlosigkeit blieb dem Hülfslosen nichts mehr übrig, als schleunig zu capituliren, und dieß that er auch auf eine, vielleicht nur ihm eigene Art; indem er dem Räuber sein ganzes Vermögen versprach, wenn er ihm dieses Geld, welches seinem guten Herrn gehöre, lassen würde.

Ich habe alles Ersparte in ein Schnupstuch gebunden, und in meiner Kammer versteckt, trächzte er mit wehmüthiger Stimme, komm er mit mir, er soll alles von Heller zu Pfennig haben, nur lasse er mir das Geld meines gnädigen Herrn Potentaten.

So ein Antrag mochte dem Zauner wohl noch nie gemacht worden seyn, und er hielt es auch, seiner eigenen Sicherheit wegen, nicht für nöthig, ihn zu befolgen, sondern strengte aufs neue alle Kräfte an, den Contrahenten zu bezwingen, und seinen Mammon ihm zu entrücken; aber nun, da alles, selbst dieß gutgemeynte Erbieten nichts helfen wollte, schien auch ein ganz anderer Geist den Unterliegenden zu beselen.

Es war der Geist der Verzweiflung, und Gideon stieg jehi an, mit Händen und Füßen sich zu wehren, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; dadurch bekam er bald wieder so viel Lust, daß er aufs neue verzehnfacht schreiben konnte, und lange noch blieb unter diesen veränderten Umständen der Kampf unentschieden, denn bald lag Gideon, bald wieder sein Gegner unten; indeß würde der arme Wenläufer doch den Kürzern gezogen haben, da der andere Kechenmeister von seiner Niederlage sich wieder erhohlt hatte, und auf Händen und Füßen nach dem Kampfsplatz zugefrochen kam, um seinen genothdrängten Kumpan zu assistiren, wenn nicht eben zur rechten Zeit, da schleunige Hülfe am nöthigsten war, ein unvermutheter Succurs zu Gideons Rettung herbygekommen war.

Ein lautes Rufen und das nahe Stampfen des Pferdes, gaben den heyden Räubern das

Signal, daß sie nun bloß auf ihre eigene Sicherheit bedacht seyn mußten. So schnell als möglich kroch deshalb der eine davon, und verlor sich bald in dem nahen Gesträuch, indeß der andere, grimmig und entzückt über die vereitelte Hoffnung auf die geträumte erkleckliche und dem Anschein nach so leicht zu erhaschende Beute, dem wehrhaftesten Gideon noch einen mächtigen Faustschlag in das blutrünstige Antlitz versetzte, welchen dieser aber, der empfindlichen Schmerzen ungeachtet, und obgleich das helle Blut aus Maul und Nase ihm quoll, bey der beruhigenden Ueberzeugung einer nahen Hülfe, nicht allein nach Möglichkeit erwiderte und mit Wuchet zurückgab, sondern auch seinen Hauptfeind mit erneuerten Kräften und einem gräßlichen Feldgeschrey muthvoll beym Kragen packte, und ihn schlechterdings festzuhalten bemüht war.

Der Reiter kam indeß heran und sprengte muthvoll mit gezogener Pistole auf den Kampfplatz los, als der entkräftete Räuber bey der Gewißheit, nun unterliegen zu müssen, die letzten Kräfte aufbot, sich mit verzweifelter Stärke den Umarmungen seines Siegers entriß, und bey dem endlichen Abschied nichts als einen grossen Theil seiner Wesse zum Andenken zurückließ, welche Gideon in der Meynung, daß ihr feind seliger Eigenthümer noch daria stach, immer

grimmiger packte, und nur erst, als er dessen arglistige Entweichung gewahrte, in seinem Eifer nachließ, und nun, bloß als die Trophäen dieses entscheidenden Kampfes, seinem Retter, der eben leuchtend vom Pferde sprang, mit lautem Jubel entgegen hielt.



Siebenzehndes Kapitel.

Der dumme Streich wird bezahlt; Gideon avancirt.



Sieht er nun, Hans Dampf, rief der Fremde dem frohen Ueberwinder zu, was seine Eile ihm für Nutzen gebracht hat, und wie wenig daran fehlte, daß man ihn rein ausgeplündert, und vielleicht noch überdies zur Welt hinauspedirt hätte.

Nicht allein deshalb, daß er meinen guten Rath vorhin nicht befolgte, und auf meine Begleitung wartete, sondern vorzüglich seiner kindischen Unvorsichtigkeit wegen, hat er diese kleine Bücktigung wohl verdient. Ist ihm denn noch nie gesagt worden, daß es einfältig und unklug ist, auf der Reise, unter fremden Leuten, mit seinem Wißchen Genisse so zu prahlen, und die harten Thaler wie alte Brodkrumen aus einer Hand in die andere zu werfen, wie er vorhin es that? He?

Gideon war über diesen barschen Ton seines Netters ganz weg: er glaubte eine grosse Eloge

über seinen Muth und seine Tapferkeit einzuwenden, und wurde statt dessen mit Vorwürfen überhäuft, die er noch überdies mit keinem Worte von sich abzuwenden, mit keiner Entbe seine Vertheidigung zu führen vermochte; denn er fühlte es wohl, daß er zu diesem Angriff die erste Veranlassung gegeben hatte, und die Tugend seines Vaters, niemand auf der Reise wissen zu lassen, ob und wie viel er Geld oder an Geldes Werth bey sich habe, fiel ihm bey dem, was der fremde Redner Aehnliches hierüber gesagt hatte, schwer wie ein Stein auf's Herz.

Er steng bitterlich an zu schreien, und bald seinen lieben klugen Vater, bald seinen Reiter tausendmahl um Vergebung, daß er so ungehorsam und dumm gewesen war, und gelobte sich aufs neue, die Tugend seines guten Vaters denselben mehr in Ehren zu halten, als er leider zeither gethan, und sie, wenns möglich seyn würde, sich mit goldenen Buchstaben ins Herz drücken zu lassen, und stündlich sie zu wiederholen, und stündlich darnach zu leben.

Na na, laß er das Klennen, unterbrach ihn der Fremde, als die Magistaney gar kein Ende nehmen wollte; mit Heulen und Jammern macht man kein Unglück wieder gut, und vielleicht ist das erhaltene Notabene von größerm Nutzen für ihn, als alle Tugend, die er aus den Büchern

der sogenannten Weltweisen ausschreibt, oder von Vater und Mutter bekommt, wenn er sie nicht zu befolgen und practisch auszuüben, sondern nur auswendig zu lernen sich angelegen seyn läßt; denn nur durch Schaden wird man gewöhnlich erst klug.

Wich braucht er übrigens nicht viel um Verzeihung zu bitten, denn sich selbst hat er durch seinen Drog und seine Unklugheit am meisten geschadet.

Steh er nun wieder auf, und vergess er künftig die Lehren seines Vaters, deren Richtigkeit ihm jetzt so sühlbar eingebläut worden ist, in ähnlichen Fällen nie wieder, und nehm er als Suppliment derselben noch von mir die kleine Warnung an, daß es eben so unklug ist, sich auf Reisen und überhaupt im menschlichen Leben, so ohne alle Wahl einem blutfremden Menschen anzuvertrauen, und ihn sogar, wie er es that, sogleich mit dem Namen Freund und Kamerad, freigebig zu beehren. Seine physognomischen Kenntnisse müssen nicht weit her seyn, daß er beyden Wagabunden ihren Hauptcharakter, Lauerer und Spionbub', nicht gleich auf den ersten Blick auf der frechen Stirn zu lesen im Stande war.

Merkt er sich dies; such er die Menschen auch von aussen her kennen und beurtheilen zu lernen:

und es dieß gleich eine schwere trügerische Kunst in, so bringt ihm doch wenigstens einiges Mißtrauen im Anfang einer Bekanntschaft mehr Nutzen, als allzugroßes und unbeschränktes Vertrauen zu der Ehrlichkeit aller Menschen.

Nun komm' er; was ich ihm noch über diesen Punkt zu sagen habe, das kann unterwegs geschehen.

Gideon versprach nochmahl's, alles, was sein gutmüthiger Retter ihm vortrug, genau zu erfüllen, und von heute an ein ganz anderer Mensch zu werden. Mit diesem Vorsatz schickte er nun gemachsam sich an, seine Kosinante wieder zu bestettern, welche, den einzigen Ausfall auf des Feindes Wagen ausgenommen, immer noch auf dem alten Fleck, in friedfertiger, lauchsamere Stille da stand.

Schon hieng er mit dem linken Fuß im Bügel, und war im Begriff, mit einem gewaltsamen Schwung sich auf den breiten Rücken seines Rosses zu translociren, als der im Stich gelassene Westensflügel seines Feindes, den er immer noch fest in der Hand hielt, bey der mächtigen Schwenkung durch einen Strahl des eben aufgehenden Mondes, ihm wieder zu Gesicht kam.

Neugierig, wie Gideon überhaupt war, konnte er auch hier eine nähere Untersuchung des *corporis delicti* nicht umgehen, besonders da er

sah, daß auch die Tasche noch daran hieng, und, der Schwere nach zu urtheilen, etwas darin seyn müßte. Er untersuchte weiter, und fand ein kleines Päckchen, das in einen Lappen einballirt war, nach dessen Oeffnung ihm eine schöne Uhr entgegenfielerte.

Mit einem lauten Schrey der Freude reichte er den köstlichen Fund seinem Begleiter unter der Aeußerung hin, daß ihm durch diese Acquisition die ausgestandene Todesangst sattjam belohnt worden sey.

Der Fremde betrachtete die Uhr, so viel das spärliche Mondlicht ihm erlaubte, und gab sie ihm mit den Worten zurück: ja, ja, ich dacht's gleich, wie ich die Judasbrüder in der Wirthsstube um ihn her erblickte. Die Uhr scheint von Gold zu seyn, und solche Federn wachsen nicht auf dem Kumpf solcher Galgenvögel; wahrscheinlich sind sie ebenfalls auf keine rechtmässige Art dazu gekommen, als wie sie sein Eigenthum zu adquiriren im Begriff standen.

Will er nun als ein Dieb handeln, so behält er die Uhr im Sack, ohne jemandem was davon zu sagen; ist er aber ein ehrlicher Mann, so läßt er die ganze Geschichte in öffentlichen Blättern bekannt machen, wo sich dann bald ersehen wird, ob die Uhr gestohlen ist oder nicht, und ob sich der rechte Eigenthümer gehörig dazu

legitimiren wird. Bis dahin zeigt er die Uhr nicht gleich einem jeden, damit nicht ein eben so listiger Schalk, wie diese waren, sich seine Einsicht zu Ruhe macht. Findet sich in der bestimmten Zeit niemand, dann erst kann er sich als dem Eigenthümer des Gefundenen betrachten, und die Uhr als ein Andenken des heutigen Abends tragen.

Dies wäre mein Rath, und ich dachte, er machte die Sache seinem Herrn, aber auch diesen nur allein bekannt, welcher die weitem Anstalten schon treffen wird.

Gideon versprach zwar auch dies zu thun, aber es gieng ihm schwer ein, denn eines Theils konnte er sich nicht überzeugen, daß diese Uhr, die er mit Gefahr seines Lebens und doch eigentlich ohne Absicht erkämpft hatte, nicht sein rechtmäßiges, wohlverworbenes Eigenthum fern sollte, andern Theils aber schien es ihm ganz unmöglich, sich von diesem Geschenke der Vorsehung, wornach er schon so lange gelebt und gestrebt hatte, und weshalb er leben beneidete, den er im Bes. eines solchen Dinges sahe, sich wieder trennen zu können, und es fehlte nicht viel, so hätte er wieder geweint wie ein Kind.

Nur die Gewißheit, wenigstens für jetzt im Bes. dieses Kleinods zu fern, und die Hoffnung, es vielleicht immer zu bleiben, konnte dies

se Töne des Trauerns verschenden, und ihn noch so leblich in der Mittelstimmung zwischen Schmerz und Freude erhalten.

Aber für die Unterhaltung seines Begleiters war Gideons Aufmerksamkeit verloren; er hörte und sah nichts mehr als die Uhr, welche er, bis sie vor Mahlibaus Schloß stillhielten, nicht vom Ohr beachte, und sich auch so, stumm und sprachlos, von seinem traumlichen Ketter trennte, welcher hier ihn verließ, und ihm beym Abschied noch die Worte zurief: nun, halt er hübsch Wort, bleib' er ein ehrlicher Mann, und laß er sich des Dinges wegen vom Teufel nicht blenden.

Aber Gideon antwortete nicht, er dankte nicht; sein Ketter ritt davon, und lange blieb er noch vor der verschlossenen Flügelschür, immer die Uhr an den Ohren, und mit lautem Herzklopfen ihre Schläge überzählend, auf seinem Gange sitzen, bis dieser, dem der Hunger und der süsse Instinct nach der nahen wohlbekannten Krippe, endlich die Geduld kürzte, mit einem lauten Wiehern den Träumer erweckte.

Haslig verbarg er nun die Uhr in seinen geheimsten Sessel, sprang ab und pochte die Schläfer heraus. Es war schon über Mitternacht; der schlaftrunkene Pförtner gähnte unwirsch ihn an, daß er so spät noch seine Ruhe unterbreche, und wie ein Nachtwandler und Poltergeist in der Ge-

spensterstunde herumtrabe: aber Gideon war zu geräthet, um etwas Vernehmliches darauf zu antworten, bradte seinen Gaul zu Stalle und zum Futter, und legte sich, nachdem diese Hauptgeschäfte verrichtet war, ebenfalls zur Ruhe.

Aber ohne ein Auge schliessen zu können, warf er sich rastlos von einer Seite zur andern, und schlug mit seinen Gedanken sich herum, wie vorher mit den beyden Räubern.

Das überstandene Abenteuer mit allen seinen Nuancen schwebte nochmahls seiner Einbildungskraft vor; die Lehren seines Vaters, die Ermahnungen seines Retters, die Andringlichkeit seiner Rechenmeister im Gasthose, seine daselbst begangene grosse Thorheit, die traurigen Folgen, welche diese hätte nach sich ziehen können, seine an der Uhr gemachte Eroberung, alles mischte sich bunt durch einander, und alles reducirte sich zuletzt wieder auf den Gedanken: wie schön es seyn würde, wenn er immer diese Uhr als sein Eigenthum betrachten könnte.

Lange kämpfte er so mit seinen heißen Wünschen und mit seinem Gewissen, aber endlich kam er zu einem festen Resultate, das ihm Ehre machte; die guten Lehren seines Vaters, die Wiederholungen derselben von seinem Beschützer, sein eigenes besseres Gefühl, behaupteten

männlich die Oberhand: die Ehrlichkeit siegte, und nach diesem löblichen Entschluß sank er bald in die Arme des süßesten Schlafes.

Saum war er am folgenden Morgen erwacht, als er durch Gustaven bey seinem gestrigen Herrn Potentaten um Audienz bitten ließ. Mahlibau ließ ihn sogleich vor sich, und erfuhr nun in einer weitläufigen Erzählung das ganze gestrige Abenteuer, so völlig der Wahrheit getreu und ohne Schminke, daß er auch sogar nicht unterließ, seiner Einfalt wegen sich selbst vor dem Richterstuhl seines Herrn anzuklagen, und alle Schuld, allen Schaden, welcher dadurch hätte entstehen können, sich selbst und seiner Dummheit beyschrieb.

Eben so wenig vergaß er, seine geheimen Wünsche, wegen der Uhr, laut werden zu lassen, so wie er auch gewissenhaft die Vermahnung seines unbekannten Freundes und seinen festen Entschluß wiederholte, dem zu Folge er die Uhr seinem Herrn mit zitternden Händen jetzt überlieferte.

Thränen traten dabey in seine Augen; es ward ihm schwerer, von diesem Kleinode sich zu scheiden, als die Trennung von dem väterlichen Heerde und von Semrodis Mädchen ihm gewesen war: aber er blieb dem ungeachtet seinem Vorsatze treu.

Mahlis

Mahlbau war ein Menschenkenner; vertraut mit ihren Schwächen, bekannt mit ihren gepriesenen Tugenden, welche meist nur leeren Worten in sich fassen, und in der Stunde der Prüfung nicht Stich hatten.

Das Opfer, das der niedrigste seiner Diener hier der Ehrlichkeit brachte, rührte ihn; der Kampf mit dem er es that, setzte die Handlung im Werthe bey ihm nicht herab, da er die Unverjährigkeit der moralischen Ausbildung seines Bepläufers wohl kannte, und das, was er bey einem andern als Ausübung unerlässlicher Pflicht geachtet haben würde, hier als eine wirkliche Aufopferung ansah, welche Gideons sträubendes Gewissen der Rechtschaffenheit und Tugend brachte.

Mahlbau entfernte sich schweigend; Gideon mußte warten, und blieb in zagender Erwartung. Mit heiterm Gesicht kam der erstere aus seinem Kabinet bald wieder zurück, und wendete sich an den Zitternden.

Du hast durch deine Unvorsichtigkeit im Gasthause allerdings gefehlt, und ich freue mich, daß du es selbst einsehest; aber ich hoffe auch, daß du diesen Fehler für die Zukunft vermeiden wirst, und verzeihe dir ihn deshalb gern, da du ihn durch dein offenes Gedächtniß und durch deine Redlichkeit wieder gut gemacht hast. Zum Lohn

für die letzte Tugend, welche mir an jedem Menschen sichtbar, besonders an meinen Dienern wünschenswerth ist, und für den Eifer, mit welchem du mit Gefahr deines Lebens, für mein Eigenthum strittest, nimm hier eine Uhr von mir, und trag sie zur Erinnerung dieser Stunde, und mit dem Bewußtseyn, deine Pflicht als ein ehrlicher Mann gethan zu haben; merk' dir aber auch die Lehre, daß man gute Handlungen nie aus Eigennuz und Hoffnung nach Belohnung thun muß, und daß die Handlung selbst in ihrem Werth sich doppelt erhöht, wenn sie ganz ohne Nebenabsichten, und bloß aus Gefühl für die Tugend verrichtet wird. Die an dich gekommene Uhr wird vielleicht, durch die nöthige Bekanntmachung dieses Vorgangs ihrem Eigenthümer wieder zugesellt werden können, und dafür werde ich Sorge tragen.

Uebrigens will ich dich für die Zukunft zu andern Diensten bestimmen, und dir meine weitere Meynung bekannt machen.

Mit dieser Weisung ward Gideon entlassen, und nun slog er mehr, als daß er gieng, die breiten Stiegen hinunter, immer mit der schönen Uhr bald am Mund, bald am Ohr, bald an der Tasche, um sein großes Glück allen seinen Kameraden bekannt zu machen.

Noch an dem nemlichen Tage nahm der Schneider ihm das Maaß zu einer förmlichen

Sivree, wie Mahlibaus andere Diener sie trugen; er wurde seines zeitherigen niedrigen Amtes entlassen, und förmlich unter die aufwartende Dienerschaft seines Herrn Potentaten aufgenommen.

Dies so Schlag auf Schlag folgende Glück, woran Gideon bisher kaum im Traume zu denken wagte, glaubte er nicht ertragen zu können, und ging auch wirklich die ersten Tage wie ein träumender Nachtwandler herum, den man nicht aufreden oder bey Rahmen nennen darf, wenn man das Uebel nicht noch vergrößern will. Nur nach und nach kam er wieder ins ebene Gleiß und zu ruhigerm Nachdenken.

Schade, daß Gideon in solchen Augenblicken sich selbst und seiner verkehrten Denkungsweise überlassen war, daß er keinen Freund fand, der Verstand und Erfahrung genug hatte, sein Nachdenken über eine Sache auf den wahren Punkt hinzuleiten, seine Begriffe zu berichtigen, seine Trugschlüsse zu verbessern.

Er urtheilte alles in seiner eigenen Manier ab, wendete einen einzelnen Fall, besonders den er selbst aus Erfahrung hatte, auf alle ähnliche Fälle an, und meisterte so nach seinen trügenden Eslogismen, die practisch erlernte Lebensweisheit seines Vaters und anderer die er wenige Stunden vorher in den Augenblicken der Trübsal, himmelhoch erhoben hatte.

So gieng es auch dießmahl, und so sehr er an jenem Abend, wo er mit genauer Noth den Klauen seiner Verfolger entgieng, von der Richtigkeit der, über diesen Gegenstand ihm gegebenen Vaterlehre überzeugt war, so sehr glaubte er jetzt Ursach zu haben, die Wahrheit derselben bezweifeln zu müssen. Er stimmte sein altes Töndchen wieder an, und folgerte also: wenn ich dem gefolgt hätte, was mein Vater mir vorschrieb, so hätte ich im Glaschhof mein Geld nicht herausgehohlet und überzählt, und dann würden es die beiden Zwickeren wohl schwerlich durch meine dichten Taschen und den dicken ledernen Beutel durch gesehen, sondern mich für einen armen Lump gehalten, und sich nicht um mich gekümmert haben; wär dieß aber nicht geschehen, so hätte ich dem einen nicht die halbe Weste abreissen und eben so wenig die schöne Uhr erodern können; und wenn dieß alles nicht so passiert wär, wie es wirklich passiert ist, so wär ich jetzt noch immer Musje Sidenon der Stallunge dir leb' ich, dir sterb' ich, trüg nicht die schöne goldene Uhr von meinem gestrengen Herrn Potentaten in der Tasche mit der grossen Kette die mir bis auf die Kniee reicht, hätte die schöne Prunklivree nicht, die ich jetzt wirklich habe, und wär nicht wohlbestallter Diener meines gnädigen Herrn, der ich nun wirklich bin; und folglich kann ich auch diese Lehre, weil der Ungehorsam dagegen mich

nicht in Unglück und Tod, sondern zu hohen Ehren gebracht hat, als grund- und bodenlos aus meiner Tobelle wegstreichen, und werde dadurch mit meinem Morgen- und Abendsgebet wieder eine Minute eher fertig.

Mit diesem Kräftschluß war Gideon, wie mit allem, was sein Geist aus Tageslicht brachte, überaus zufrieden; und trat, über sich und sein günstiges Geschick höchlich vergnügt, mit dem thätigsten Eifer die neue Laufbahn an.

Eher nun schon mit den Functionen eines Bedienten bekannt, lernte er sich bald und mit ziemlicher Gewandtheit in das neue Fach finden; undete jetzt, da er oft unter den Augen seiner Herrschaft sein mußte, viel mehr als sonst auf die Aus schmückung seines Leichnams, und gewann auch dadurch nicht wenig in seinen eigenen Augen, so wie in den Augen anderer, denn Gideon war jetzt gar ein schönes Kerlchen, und hatte sich besonders an Wahlbaus Brod so wohlbesunden und herausgeslopf, daß er wie der helle Vollmond glänzte, und seine ganze Figur, welche besonders durch den jetzigen stättlichen Anzug sehr vortheilhaft gehoben wurde, von Wohlleben und Gesundheit frohte.

Er konnte nicht umhin, sich besfallsvoll zu machen, wenn er sein schönes Ich im Vorbeygehen in einem von den grossen Spiegeln des

Speisesaal erblickte, und hielt diese Zufriedenheit mit sich selbst für ein gutes Omen wegen seiner Liebe zu Nettchen, welche nichts weniger als erloschen war, sondern unter dem Druck, worunter er zeither in seiner Niedrigkeit lebte, und bey dem Bewußtseyn seiner Unwürdigkeit nur geschlummert hatte, und jetzt mit neuer Gewalt und mit frohen Hoffnungen umgaukelt, wieder erwachte.

Bei seiner jetzigen Standeserhebung durfte er es nicht nur wagen, an das Mädchen seiner heimlichen Liebe, und an eine künftige Verbindung mit ihr, zu denken; er durfte sogar sich unterstehen, auch, hier und da bey schicklichen Gelegenheiten ein Wörtchen von seinen Absichten fallen zu lassen, und konnte doch nun auch mit in die bunte Reihe treten, wenn geschäkert und getändelt, und mit den schönen Mädchen schon gethan wurde.

Alles dieses begriff Gideon aus eigenem Antriebe sehr leicht, und suchte auch die Resultate dieses Nachdenkens baldmöglichst in Ausübung zu bringen.

Wo Nettchen sich blicken ließ, da trippelte Gideon wie ihr Schatten hinter ihr her, um das kleine Händchen ihr zu drücken, vielleicht gar zu küssen, oder andere Süßigkeiten nach seiner Art ihr vorzusagen, und bald in Blumen, bald ge-

nade zu von seiner Neigung zu ihr, sie zu unterhalten. Nettekchen, ohne eben an dem Inhalte seiner Worte und Gespräche besonderes Behagen zu finden, fand wenigstens tausend Spas an der Art seines Vortrags, hörte immer freundlich und schäfernd ihn an, ließ es sich auch gefallen, wenn er im Enthusiasmus seiner Liebe über alle Schönheiten der Erde, nach Art der freygebigen Dichter, sie erhob, und zog ihre Hand nicht zurück, wenn er sie drückte und küßte. Sie hatte ihm sogar einmahl, als sie eben mit Müllern ein wenig gespannt war, bey einer gewissen Gelegenheit die Bitte, auch ihren schönen Mund küssen zu dürfen, nicht abschlagen können, und durch diese und andere Gefälligkeiten, Sideons Hoffnungen so mercklich gehoben, daß er an einem glücklichen Erfolg fast nicht mehr zweifelte, und vorerst mit nichts weiter beschäftigt war, als seine grosse Blödigkeit sich abzugewöhnen, die ihm nach seiner Meynung überall im Wege stand.

Seine glücklichsten Stunden in der Liebe hatte er immer der Uneinigkeit Müllers mit Nettekchen zu danken. Muller war seit einiger Zeit mißtrauisch und eifersüchtig geworden, ließ Nettekchen dann seine böse Laune entgelten, machte ihr Vorwürfe, schmolte und brummte so lange, bis auch sie die Geduld verlor, und nun bisweilen ganze Tage lang zu Sideons Gesellschaft sich hielt, für

welchen sie dann eine wirkliche Neigung zu empfinden schien, wie das wenigstens Sideon, der von ihren Verhältnissen mit Möllern nichts wußte, und nicht ahnete, daß dieses Aufschmeicheln an ihn, vielleicht bloß eine kleine Rache war, und nur jenem zum Verdruß und Aerger oder aus andern Ursachen geschah, hoffen und glauben zu dürfen sich schmeichelte.

Was für Pläne entwarf er sich dann gewöhnlich nach solch einer Unterhaltung, wenn er in der Stille der Nacht auf seinem einsamen Lager die glücklich genossenen Minuten noch einmal zu genießen, wenigstens ihren Schatten noch zu fassen, sich bestrehte, was für süße Gespräche hielt er mit dem Mädchen seiner Liebe, was für Szenen malte er sich aus, was für Herzbrechende Reden setzte er zusammen, die er bey der ersten Gelegenheit furchtlos an sie zu halten sich vornahm!

Und alle diese Zureistungen, näher zu seinem Zwecke, näher dem Ziele seiner Wünsche zu kommen, scheiterten in dem entscheidenden Augenblick, scheiterten an einem einzigen von Nettchens schwärzlichen Blicken; und weg war dann sein Muth, seine Entschlossenheit, seine schöne Rede, seine Dreistigkeit, weg waren seine Pläne, als hätte ein Wirbelwind in alle Winkel der Erde zerstreut, und dummköpfig stand er dann wieder

der ihr wie der hölzerne Peter, wagte kaum sie anzublicken, und zu seufzen, oder vom Better mit ihr zu reden.

Wenn er es gewagt, ihre Hand ergriffen, oder schönes Nettißen sie genannt, und etwa gar die weichen rothen Wangen zitternd ihr gestreift hatte, dann war er gar sehr mit sich selbst zufrieden, entwarf immer fort wieder neue Pläne, machte neue Ketten, hielt neue süße Gespräche, und war bey der nächsten Zusammenkunft eben so stumm wieder wie vorher.

Es ist dieß ein Malum, welches manchen Menschenkindern bey allen ihren Verrichtungen anlebt, daß in dem entscheidenden Augenblicke ihre ganze Geistesgegenwart sie verläßt; die Däuger trifft oft ein ähnliches Schicksal, das sie in der Kunstsprache bey den Gewehren versagen nennen, und darüber manchen schönen Coup unausgeführt lassen müssen, wie es unserm Gideon bey seiner Rutinee leider auch gieng.

Eine geraume Zeit versich wieder bey diesen süßen Geschäften und bey den Arbeiten seines Berufs unserm Gideon unter häufigen Hoffnungen für die Zukunft, ohne daß es übrigens weiter als zu Hoffnungen gekommen wär; denn ein förmliches Gehändaiß seiner Liebe bey Nettißen abzulegen, dazu hätte keine Gewalt ihn zu bringen vermocht, obgleich das Erscheinen dieses Augenblicks sein innigster Wunsch war.

Seine Liebe vermehrte sich indeß fast täglich, und der Zufall, der schon manches Böse in der Welt gut, manches Gute böß, und manches Unmögliche möglich gemacht hat, brachte ihn in einer flüchtigen Stunde weiter, als seine Glückseligkeit in hundert Jahren ihn nicht gebracht haben würde, wie wir in den folgenden Kapiteln hören werden.

Achtzehndes Kapitel.

Gideons Sinnlichkeit kömmt in Aufruhr.

Es traf sich um diese Zeit, daß Mahlibau eines Geschäftes wegen, wobey seine Gegenwart unumgänglich nöthig war, eine Reise nach einer gewissen Handelsstadt unternehmen mußte, die ihn vielleicht mehrere Monate von seinem Gute entfernte. Da er diese Reise zugleich als ein Vehikel der Erhohlung und Veränderung ansah, so entschloß er sich, auch seine Gattin mitzunehmen, und nachher noch einen Theil des nahen Winters dort zu bleiben, und die gewöhnlichen Winterlustbarkeiten mit zu genießen.

Gustav, Mettchen und Gideon, welcher letzte seit dem vorigen Abentheuer, und seit seiner darauf erfolgten Ausnahme unter die wirkliche Dienerschaft, viel in Mahlibaus Gunst und Vertrauen gewonnen hatte, sollten die Herrschaft begleiten; und der Tag der Abreise erschien.

Gideon freute sich auf diese Reise wie ein Kind auf das Christfest; denn er hatte von der Stadt, wo sie hin gedachten, schon so viel Ruhmens gehört, daß er kaum die Zeit erwarten konnte, wo er alle diese Herrlichkeiten selbst zusehen und zu bewundern, das Glück haben würde. Ueberdies war ihm die Art, diese Reise mitzumachen, so behaglich, sein Sitz auf dem weichen Kutschbock des haltbaren Reisewagens so geräumig und bequem, und also die ganze Tour mit gar keiner Anstrengung für seine Beine oder sonst mit dem geringsten Kräfteaufwand verknüpft, daß er doppelt sehr sein gegriffenes Loos glücklich pries, und im Geiste schon alle die reisenden Handwerkspursche, die vielleicht unterwegs ihm begegnen würden, von seinem hohen Throne herab verächtlich über die Achsel zu betrachten, und von ihnen in seiner Glorie beneidet zu werden sich freute.

Dabei kam noch ein wichtiger Umstand mit in Betrachtung, der ihm diese Reise noch lieber und schätzenswerther machte.

Nach dem, was er von Gussaven gehört hatte, sollte die Retour auf einem andern Wege angetreten werden, der nicht weit von Gideons Geburtsort vorbeysührte, und dann durch die Stadt gieng, wo Meister Semrodt und sein Mädchen heimisch waren. Er konnte also gar leicht

so viel Zeit gewinnen, um auf einem kleinen Umweg seinen Vater, der nun beynahe in drey Jahren, so lange er von Hause weg war, nichts von ihm gehört und gesehen hatte, heinzufinden, und nun unter einer ganz andern Gestalt sich ihm zu zeigen, als in welcher er den väterlichen Heerd verlassen hatte, unter einer weit ansehnlichern Firma als die war, unter welcher er als wandernder Schreinergefell ehemals seinen jämmerlichen Auszug hielt, unvermuthet jetzt zu erscheinen.

Er überzählte schon im Geiſt alle seine ehemaligen Spielcampane männlichen und weiblichen Geschlechts, alle die Lazen, Wettern und Gerattern aus seiner weitläufigen Verwandtschaft, und ergönte sich an der übergrossen Verwunderung die sie bezeigen würden, den ehemaligen armfeligen Wideoen jetzt in einer ringsum mit Silber bordirten Klerree auf dem mächtig hohen und schaukelnden Sutfcherſitz wie einen Prälaten zu erblicken; er übte sich schon in dem Ausdruck der Blide und Mienen, die er dem oder jenem, der oder jener zuwerfen wolte, je nachdem die Personen, welchen es gelten sollte, in gutem oder bösem Verhältnisse mit ihm gestanden hatten; besonders freute er sich, seiner lieben Stiefmutter, welche ihm immer das Prognostikon, daß er ein Schlingschlang und Zangenichts sein

Leben lang bleiben werde, gestellt hatte, wieder unter die Augen zu kommen, und ihr das Gegentheil darzuthun, vielleicht auch wegen der vielen von ihr erlittenen Drangsale sich auf diese oder jene Art wieder rächen, oder an ihr reiben zu können.

Alle Bilder der Vergangenheit schwebten lebendig vor seiner Phantasie, alle Szenen seiner glücklich verlebten Kindheit erfrischten sich mit hellen Farben in seinem Gedächtniß; alle in jener Zeit empfangene Eindrücke, die wohl bey allen Menschen die bleibendsten auf ihr Leben sind, erwachten mit voller Kraft. Gideon schwamm bey dem Gedanken an seine liebe Heimath in einem Meere von Wonne.

Erster wurde indeß sein Blick, verworren und unregelmäßiger schlug sein Herz bey der Erinnerung an Mädchen und an ihre Eltern.

Ihm war die letzte Nacht, die er unter Semrods Dach im Kerker zubrachte, der gewagte Sprung womit er sich daraus befreyte, und die vorhergegangene Ursach aller dieser bösen Folgen, nicht entfallen. Seine Einbildungskraft folterte ihn jetzt zwar nicht wie in jener Unglücksnacht, mit den grauffen Schreckbildern des bösen Gewissens; der Gedanke an die Kirchenbusse, an das Hochgericht, und an den Verlust seines Lebens, war in dieser geraumen Zeit ganz bey ihm. In

schwunden, aber, ob er gleich bis auf die jetzige Stunde noch nicht begreifen konnte, wie es eigentlich mit der ihm angeschuldigten Schwängerung zugegangen seyn sollte, und obgleich das Bewußtseyn seiner Unschuld in der Hauptsache, ihn so ziemlich beruhigte, so wußte er doch noch nicht, mit was für einem Gesicht er in Semrods Werkstatt erscheinen sollte, und erblickte, wohin er nur sahe, immer Mädchen und wieder Mädchen mit einem kleinen Kinde auf dem Arm, und hörte, wohin er nur sein Ohr wendete, von dem kleinen Weltbürger sich Vater schelten.

So schwankend indeß sein Entschluß über die Art und Weise seiner Production noch war, so fest stand doch sein Vorfaß, den die Eitelkeit gar mächtig unterstützte, seinen alten Meister mit seiner Familie auf jeden Fall wieder zu sehen; das Uebrige überließ er fürs erste, da wichtigere Angelegenheiten ihn zerstreuten, der Zukunft und dem Zufall, und trat an dem bestimmten Tage die längstgewünschte Reise auf seinem hohen Antischerobservatorio mit frohen Empfindungen an.

Ohne Anstoß und sonstige Abenteuer gieng der Marsch unaufhaltsam vorwärts, bis an den Ort der Bestimmung. Dörfer und Flecken, Städtchen und Städte zeigten sich in der Ferne, kamen näher und verschwanden wieder hinter dem schnellen Kreislauf der dampfenden Räder; Gi-

deon konnte auf der ganzen Reise nichts bewundern, als die hohen Thürme die er antraf, oder, wo sie hier und da umspannten, oder eine Nacht zum Ausruhen verweilten, die in der Nähe liegenden schönen oder schlechten Häuser, die gute oder schlechte Bedienung bey den Wirthen, und die vielen oder wenigen, höflichen oder unhöflichen Menschen, mit welchen sie unterwegs zu thun hatten. In fünf Tagen waren sie an Ort und Stelle.

Die neue Einrichtung in dem Hotel wo sie abstiegen, war bald gemacht, und nachdem dieß und das Geschäft des Auspackens vorbei war, hatte Gideon Muse im Ueberfluß, sich in der neuen Welt von allen Seiten umzusehen, das Drängen und Treiben und Speculiren in der vollreichen merkantilischen Stadt zu beobachten, die gothischen Tempel zu besuchen, ihre Pracht und die Höhe ihrer Thürme anzustarren, die Stockwerke der hohen Häuser zu zählen, und alles das zu thun, was auf so einem Platz ein Gideon zu thun gewohnt ist; aber von dem allen that er vor der Hand sehr wenig, denn er war jetzt mehr als je mit dem Gedanken an seine Liebe beschäftigt, weil er jetzt mehr als je Gelegenheit hatte, diesem süßen Geschäfte obzuliegen.

Ohne alle Bekanntschaft in der neuen fremden Welt, lebten Wahlbauss Diener, Gustav, Netto

Nettchen und Gideon, in der ersten Zeit ihres Aufenthaltes ganz isolirt; ihr Umgang und ihre Unterhaltung war blei auf sich selbst unter einander reducirt, und das Bedürfnis nach der gewohnten Geselligkeit brachte in wenigen Tagen unter Gustav und Gideon, unter Gideon und Nettchen eine weit innigere Annäherung zu Stande, als daheim unter ihnen Statt gefunden hatte.

Die Zwiſcher dieſer drey Menschen flieſſen aneinander, und Gideon, der jetzt alle etwaige Nebenbuhler von ſich entfernt ſah, genoß das reizende Glück, ſaß ſtündlich mit dem ſchönen Nettchen zu koſen und zu tändeln, und Nettchen war jetzt auch weit geneigter als im Raklibauſchen Hauſſe, ſein ſaßes Geſchwätz geduldig anzuhören, und weit nachgiebiger, kleine erlaubte Freyheiten, deren Genuß er vordem für die höchſte Erdenseligkeit gehalten hatte, ihm nach und nach einzuräumen, denn Gideon und ihr treuer Spiegel waren vor der Hand die einzigen, welche ihr täglich und ſtündlich vorſagten, daß ſie ſchön und liebendwürdig ſey, und Nettchen hatte kein Mädchen ſeyn müſſen, wenn ſich ihre kleine Eitelkeit durch dieſes Lob nicht gar ſehr geſchmeichelt gefunden hätte.

Oft wurde Nettchen ſchon am frühen Morgen von ihrem zärtlichen Verehrer unter irgend-

einem Vorwand in ihrem reizenden versüßerischen Negligee überrascht, ohne daß sie über diese Verwegenheit gezürnt, oder dem entzückten Gideon, wenn sein lüßerner Blick unter die weichen dünnen Hüften, die den schönen Busen umschlossen, zu dringen suchte, seinen Frevel verwiesen hätte; denn noch schwebten ja nur Gideons Blicke und Gedanken in der Jugendsfülle ihrer Reize umher, um sich näher an die verschleierte Heiligthümer zu wagen, dazu war seine Liebe noch zu muthlos, und so blieb es immer bey dem jetzt eingeführten freundschaftlichen Verhältniß, nach welchem man dem Freunde manches übersieht, was man an einem Dritten zu rügen, sich genöthigt sehen würde.

Aber länger schien auch Gideon mit dem blefsen lüßernen Blicke, und mit dem Errathen der Reize, deren schöne Umrisse alles Blut zum Herzen ihm trieben, sich nicht begnügen zu wollen. Mit Nettchens Nachsicht schwand seine Blödigkeit; er wurde dreister und unternehmender, er schlang kühn in unbelauschten Minuten den zuklenden Arm um den schlanken Leib des Mädchens; und wenn sie sich sträubte, wenn ihr kleiner Mund seine Zudringlichkeit ihm verwies, so war er sogar verwegen genug, die schönen Lippen mit feurigen Küssen zu bedecken, und den Ausbruch der Ekstasiepredigt, die ohnedies vielleicht so

gar böse nicht gemeint seyn mochte, mit Entschlossenheit zu verhindern.

Allein nicht lange genoss Gideon dieß hohe Glück so ganz ungetheilt wie zeither; noch waren sie keinen Monat an dem jetzigen Aufenthaltsort, als Nettchen schon bekannt zu werden anfieng, und nach und nach mehrere lustige junge Gesellen, dergleichen Waare es überall giebt, zu ihrer Huldigung sich um sie sammelten.

So bald man sich nach eingezogener Kundschaft von Nettchens Verhältnissen unterrichtet hatte, war die Bekanntschaft leicht gemacht; jeder wendete sich zuerst an Gustav, suchte dessen Freundschaft sich zu erschmeicheln, und wenn dieß gelungen war, so mußte der Bruder, ohne die Absicht zu ahnen, zu der man ihn gebrauchte, der Mittler zwischen dem fremden Hasensfuß und der Schwester werden, wodurch denn der gewünschte Zweck bald erreicht wurde, und Nettchen, deren Eitelkeit diese kleinen Opfer nicht unbehaglich waren, und die an dem einförmigen Umgang mit ihrem langweiligen Gideon schon nicht mehr die Unterhaltung, wie in der ersten Zeit des dringenden Bedürfnisses nach Mittheilung fand, war mit diesem unvermutheten Anwuchs ihrer Verehrer gar sehr zufrieden; und schäkerte und tändelte mit den lusternen Gesellen jeder Gelegenheit arglos herum.

Gideon wußte bey der Menge der, zugleich mit ihm auf dem Kampfsplatz jetzt stehenden, und in mancher Rücksicht ihm so weit überlegenen Rivale, seiner verliebten Angst kein Ende, besonders machte ihm ein Handlungsdiener, ein schöner junger Franzmann, der Nettchens Augen vorzüglich wohlgefiel, unsäglichen Kummer und Verdruß.

Nicht genug, daß dieser Zudringliche in den Stunden, die ihm nach seinen Geschäften frey waren, nicht aus Gustavs Zimmer kam, Nettchen dann immer auch etwas da zu thun oder zu suchen hatte, und zu ganzen Abenden mit dem geschwätzigten Kaufmann sich unterhielt, ohne den armen Gideon, der mit Jammer und Kummer diese angeblichen Eingriffe in seine jetzigen Gerechtsame in einem Ecken des Gemachs besorgte, nur eines einzigen freundlichen Blicks oder Wortes zu würdigen, kam es bald gar so weit, daß der kühne Fremdling das schöne Nettchen auf ihrer eigenen Stube besuchte, wo er ganze Stunden, ohne Furcht gestört zu werden, mit dem lieben freundlichen Mädchen verplauderte, ohne daß Gideon sie mit seiner Gegenwart zu unterbrechen gewagt hatte.

Erst hatte er doch noch die Beruhigung, sein Nettchen, wenn der verhasste Franzmann auf Augusts Stube mit ihr sprach, zu sehen, und

den Inhalt ihrer Gespräche zu hören; jetzt ward ihm auch dieser schwache Trost noch geraubt, und es blieb ihm in dieser bösen Lage nichts übrig, als zu horchen; und so lange der Kaufmann des Abends in Mettchens Zimmer war, kam Gideon mit Augen und Ohren, wenn nicht die dringendsten Geschäfte ihn abhielten, gewiß nicht vom Schlüssellock weg, ohne jedoch etwas Bestimmtes hören oder unterscheiden zu können.

Ein leises Flüstern, mit unter ein schelmisches Lachen, manchmal auch Mettchens helles Stimmchen, wenn sie launig ein Liedchen trillerte, oder lautgeführte, ziemlich gleichgültige Gespräche, war alles was er unter tausend Verwünschungen zu erlauschen und zu erhorchen im Stande war.

Immer peinlicher ward dadurch seine Lage, immer ungestümer der Wunsch, diesen Unhold und Stöhrer seines besten Glücks, das er vor dessen Ankunft schon mit Häufen zu greifen geglaubt hatte, bey allen Teufeln zu wissen, oder wenigstens deutlicher hören und sehen zu können, was in diesen geheimen Zusammenkünften verhandelt und abgeurtheilt würde; und leichter wurde ihm das letzte gewährt, als jener Wunsch gegen seines Rivals.

Er hatte sich eines Abends wie gewöhnlich an seinen Posten begeben, und war im Begriff, Zug und Ohr aufs Recognosciren und auf Kund-

schafft auszuschießen, als die Thür sich öffnete, und Nettchen mit einem ausgelöschten noch glimmenden Lichte, unter lautem Lachen über ihres Gastes Ungeschicklichkeit herauskam, in der Absicht, in einem andern Zimmer es wieder anzuzünden. Zum Glück stand Gideon noch nicht in der gewöhnlichen Positur, sonst hätte ihn die hastig geöffnete Thür zu Boden geschmissen, und er hatte jetzt kaum so viel Zeit, einen Schritt auf dem dunkeln Vorfaal zurück zu thun und Nettchen auszuweichen.

Ohne ihn zu bemerken, tauschte diese bey ihm vorüber, und pfeilschnell erzeugte sich bey diesem Vorfall ein Gedanke in ihm, der ihm die Erfüllung seines liebsten Wunsches gewähren konnte, und der, ohne weiteres Nachdenken ausgeführt werden mußte, und auch wirklich von ihm ausgeführt wurde.

Vorsichtig und auf den Zehen, schlüpfte er in Nettchens dunkles Zimmer, und von da in den anstossenden Alkoven, der mit Glasthüren versehen war und dem Lauscher hinter den dünnen Vorhängen die ganze Aussicht auf das Zimmer eröffnete.

Kaum hatte er leise die Thür wieder hinter sich angelehnt, wie er sie gefunden hatte, als Nettchen mit dem brennenden Lichte wieder eintrat, es auf den Tisch setzte, und dann den voriz-

gen Platz an der Seite des feurigen Franzmanns annahm.

Gideon wagte kaum zu athmen; nur sehen und hören wollte er, und bekam auch Gelegenheit, beyde Sinne mehr als ihm lieb war, zu befriedigen.

Bald mußte er sehen, wie sein verwegenener Feind die glühenden Wangen des Mädchens streichelte, wie er den rosen Mund mit feurigem Küssen bedeckte, wie er kühn den nervigen Arm um ihre Mitte schlang, wie er tändelnd das kleine, strahlende Händchen zurückwies, wie er mit den braunen Locken spielte, die über ihre Brust herabhiengen; bald mußte er von dem Stöhrer seiner Ruhe sein liebes Nettchen mit allen Schönheiten der Erde vergleichen, und über alle sie erheben hören: er mußte es mit anhören, wie der Kuhn von Liebe und Treue ihr vorschwätzte, wie dringend er um ihre Gegenliebe bat; ach, er mußte sogar sehen, mit welcher Nachsicht Nettchen alle diese Zudringlichkeiten des schönen Freiers erduldet, und, wenn sie auf die Schwüre seiner ewigen Liebe auch nichts erwiderte, und nur mit stiller Freude dem süßen Schwärmer zuhörte, doch durch manchen Blick, durch manchen unmerklichen Händedruck vielleicht, Hoffnungen und Wünsche in ihm nährte, die sie wohl selbst nie zu erfüllen gedachte, da nur der

noch keine Genuß der Gegenwart sie beschäftigte, und ihre sorglose Laune sie nicht ahnen ließ, wieviel ein Mädchen in solchen Augenblicken, auch bloß durch ihr Schweigen, ihren Rechten und der Jugend vergiebt.

Wie Gideon, als der feste Fremdling sich für heute empfohlen hatte, aus seinem Hinterhalt glücklich hervor, in seine Stube und zu Bette gekommen war, davon wußte er selbst nichts Bestimmtes; unentdeckt war er indeß geblieben, und hatte wahrscheinlich die Zeit genutzt, als Nettchen ihrem schweißenden Freunde mit dem Licht das Geleite gab.

Nur der einzige Gedanke, daß Nettchen ihn nicht wieder liebe, daß sie ihn ganz vergessen habe, beschäftigte seine Phantasie; und darin hatte er auch ganz Recht, denn Nettchen hatte ja in solchen Augenblicken selbst ihren armen fernem Fritz wohl ganz vergessen gehabt, und nur an die Freuden der Gegenwart sich gehalten.

So tief Gideon indeß seinen Kummer in sich selbst verschlossen zu haben glaubte, so war er doch keinesweges der Mann, der eine solche Entdeckung lange für sich zu behalten, einen solchen Aerger schweigend zu verheissen im Stande gewesen wär, und es dauerte nicht zwei Tage, so wußte Nettchen, durch sein unaufhörliches Stacheln, und durch sein übriges sonderbares

Benehmen aufmerksam gemacht, das ganze Geheimniß, und, geschahe es aus Mitleid oder aus andern Rücksichten, war gütig genug, ihm nicht nur seinen Vorwurf zu verzeihen, und den ganzen Vorgang auf eine andere zu seiner Entschuldigung gereichende Art zu interpretiren, sondern behandelte ihn auch wieder so freundschaftlich wie erst, schäkerte, lachte und tändelte mit ihm, und machte ihm sein überstandenes schweres Leiden, wie einen bösen Traum vergeffen.

Aber durch diese unzeitige Nachsicht, da es doch nicht Liebe war, was sie für Gideon empfand, machte sie das Uebel nur ärger, und gab ihrem Verehrer selbst die schädlichen Waffen in die Hand, wodurch sie ihm Muth machte, mehr zu wagen, und vielleicht alles zu unternehmen, so bald nur ein Zufall oder andere Umstände die Realisirung seiner heißen Wünsche begünstigte.

Ein Zufall dieser Art, mischte sich auch bald mit in die Geschichte.

Gideon ward eines Tages mit Aufträgen seines Herrn zu einem Officier geschickt; in der Geschwindigkeit hatte er aber das rechte Haus verfehlt, und war, ohne es gewahr zu werden, neben an in einen Gasthof gekommen, wo er, da eben niemand in der untern Region sich sehen ließ, der ihm von Mahlilbau gegebenen Anweisung folgte, und die erhaltenen Depeschen im zweyten Stockwerk abzugeben eilte.

Alle Thüren, an die er klopfte, waren verschlossen; eine einzige öffnete sich ihm, welche auf einen langen Gang des Hintergebäudes führte, an dessen Ende er eine Schildwacht mit aufgepflanztem Bajonet erblickte, welche ihm der richtigste Wegweiser zu dem Hauptmann zu seyn schien, und auf die er los gieng, um das Weitere zu erfragen.

Aber es schien, als ob der barsche Grenadier verzaubert wär, oder zum Orden des schweigenden Pythagoras gehörte, denn er regte sich nicht, er antwortete nicht, und da er übrigens auch keine Miene machte, den Aufkömmling von der nur angelehnten Zimmerthür zurückzuweisen, so wurde Gideon endlich ungeduldig, und versuchte es, sich selbst zurecht zu finden.

Mit gezogenem Hute, sein Messiv in der Hand, betrat er das Zimmer; aber wie erschrad er, als er an der darin servirten Tafel eine ganze Gesellschaft über Tisch erblickte, die, dem Ansehen und der grossen Sterne und Ordensbänder nach zu urtheilen, welche auf den reichen Glaskleidern prangten, aus lauter Königen und Fürsten bestehen mußte; hastig wollte er wieder zurück, so wie er seinen grossen Irrthum gewahr wurde, aber die Thür war hinter ihm eingeschlappt, und mit aller Mühe vermochte er nicht, sie wieder zu öffnen. Seine Verlegenheit wuchs

mit jedem Augenblick, er sahe ängstlich sich nach Hülfe um; nicht weit von sich erblickte er einen Diener in reicher Livree mit dem Teller in der Hand, welchen er durch Winken und leises Husten auf sich aufmerksam zu machen suchte, und da dieß nicht gelingen wollte, so trippelte er ängstlich an der Wand weg, und wagte es, ihn von hinten an dem goldbelegten Gewand zu zupfen; aber auch dieser wollte nicht hören, und bewegte sich so wenig, wie der Grenadier im Vorsaal. Von der ganzen übrigen Gesellschaft hatte er ebenfalls noch kein lautes Wort gehört, und ihm war angst und bange; er eilte um noch mit heiler Haut aus diesem Rauberschloß zu entkommen, ehe er erwischt, oder wohl gar auch auf den Boden festgezehrt werden könne von dem schwarzen Präsidenten dieser gefährlichen Zunft, wie der Lakay und der Soldat auf dem Vorsaal. Wenige Schritte von sich erblickte er wieder eine nur angelehnte Thür, wodurch er einen andern Ausweg zu finden hoffte, und hurtig, um ja nicht gesehen zu werden, hineinschlüpfte. Aber, wer schildert sein Erstarren, und die mächtige Angst verbunden mit dem hohen noch nie gefühlten Entzücken, das ihn überfiel, als sein kühner Fuß dieses Heiligthum betrat.

Auf einer seidenen Ottomane lag ein engel-schönes ganz nacktes Weib, in der wollüstigsten Lage, die alle ihre geheimsten Reize sehen ließ,

ausgestreckt, und schien zu schlummern; ein dämmerndes Halbdunkel verbreitete sich in dem verschwiegenen Kloset, und erhöhte noch um Vieles die mächtigen Reize der schönen Schläferin.

Gideon war außer sich bey diesem Anblick; alle Nerven zuckten und lebten in der Maschine, und doch vermochte er nicht den Fuß von der Stelle zu heben, den vor Staunen geöffneten Mund zu schließen: der Hut war seinen zitternden Händen entsunken, die ihm übergebene Depesche lagen an der Erde, Gideon stand so fest und eingewurzelt auf einem Fleck, wie der schwarzbraune Grenadier dort draussen auf seinem Posten, und der unhöfliche Patey im Saale hinter seiner Herrschaft. Nur das ungeflümmte Klopfen in der hochgehenden Brust veränderte den noch vorhandenen Lebensfunken, der sich hier und in den sinkenden Augen concentrirt zu haben schien.

Sein starrer Blick drohte das schöne schlafende Weib zu verschlingen.

Sehr lange mochte er in dieser Stellung geblieben, und in das Anschauen dieser vollendeten Reize versunken seyn, als ein unfreundlicher Schlag auf die Achsel und die Donnerworte: he Kamerad, wo führt ihn der Teufel hier her? aus dem seligssten Traume seines Lebens ihn erweckten.

Diese Worte kamen aus dem Munde eines kleinen bösen Mannes, der, redseliger und thätiger als die übrige Gesellschaft, seinen barschen Gruß noch überdies mit einem herzhaften Griff nach Gideons Brust begleitete, welcher, in der großen Angst seines Herzens kaum den nothdürftigsten Gebrauch von seiner Sprache, um sich zu entschuldigen, und, daß er nichts weniger als ein Dieb sey, wofür man ihn anzusehen nicht wenig Lust hatte, sich zu legitimiren, in diesem Augenblicke zu machen im Stande war; und als er endlich mit Stottern und Stimmeln seine Verteidigung und die Ursach seiner Gegenwart herausgebracht, und die größte Schuld auf den Verdienten da, und auf die Schildwacht vor der Thür, welche beide ihn keiner Antwort gewürdigt hätten, geschoben hatte, unter laut schallendem Gelächter die tröstliche Weisung erhielt, daß er ein Dummkopf sey, der nicht einmahl lebende Menschen von — Wachsbildern unterscheiden könnte.

Mit diesem einzigen Worte lösete sich der ganze Zauber, und Gideon war wie aus den Wolken gefallen.

Eigentlich, fuhr das kleine Männchen freundlicher fort, macht diese ihm wiedersehene Täuschung meiner Kunst Ehre, und da er einmahl so weit gekommen ist, so seh' er sich an meiner Werk da noch recht satt.

Sieht er, daß Kunstwerk hier kriegt nicht 10-
der zu sehen, drum stehts immer in einem ver-
schlossenen Apartment. Ich kenne meine Leute,
und was mir bey dem einen Geld einträgt, zieht
mir bey hundert andern Vorwürfe und Verdruß
zu; besonders muß ich vor den Betschweflern und
alten Jungfern, und vor den Weibern überhaupt
meine Schläferin da verstecken, denn die ärgern
sich über ihre blendende Schönheit, die sie selbst
nicht mehr haben, vielleicht nie gehabt haben,
und schreyen über Kergerniß, daß ich der Jugend
gab, und rufen Zeter über mich, und bringen
mich um Ruf und Nahrung. Für diese habe ich
dort in der Nische hinter dem Vorhang den schö-
nen Apoll, an dessen Reizen sie sich erquiden,
und mit den alten verliebten Augen nach ihm
schielen, und blinzeln, und sich nicht satt daran
sehen können.

Doch muß ich wieder mein Tempo in Acht
nehmen, daß ich ihnen diesen Abgott nur zeige,
wenn sie allein kommen, denn in männlicher
Begleitung thun sie gar züchtiglich, halten die
Hand vor die Augen, und schielen nur verhöhlen
durch die Finger, oder bedecken ihr keusches Ge-
sicht mit dem Fächer, und blinzeln neugierig nur
zwischen den Stäben durch.

Unter den Herren muß ich wieder meine vors-
ichtige Wahl treffen; und wenn etwa ein feuri-

ger junger Mann an der Seite seiner alten Frau, oder ein alter Büßling mit einem jungen Mädchen am Arm, mein Cabinet beschaut, da ist keine nackte Venus im ganzen Hause zu sehen und zu hören, Gott bewahre! aber ich weiß mir dann zu helfen, ich gebe Winke, ich mache Mienen-spiel, das sie errathen, und ehe ich mich ver-sehe, sind die Herrchen, welchen immer das Maul nach so was wässert, allein wieder da, und wer-ten, wenn sie sich satt betrachtet, und mit Wor-ten und Gedanken lange genug mit meinem Kunstwerk geliebelt haben, mir manchen harten Gulden in die Hand, daß ich ihren ausgemergel-ten Sinnen noch die köstliche Fete gab.

Alles ist jetzt theuer; die Nahrung geht schlecht, und man muß sich helfen wie man kann.

Aber nun junger Gafferlass, pack' er sich end-lich einmahl fort; er hat genug gesehen, ohne daß es ihn einen Heller kostet, und ich müßte gar befürchten, wenn er noch länger wie eine Bildsäule da ständ, daß er mir am Ende darüber zum Stein würde.

Mit diesen Worten schob der kleine rebselige Künstler den sprachlosen Venusverehrer rückwärts zum Zimmer hinaus, über die Gallerie hin bis an die Treppe, so daß dieser sich wieder auf der Gasse und im Freyen befand, ohne zu wissen wie und wodurch er herunter gekommen war;

bern die Bewegung seines Leichnams war nur mechanisch, die Beine, welche durch das Zuschieben des kleinen Mannes mobil gemacht wurden, setzten, da sie einmahl im Gang waren, instinktmässig die angefangene Bewegung fort. Er sah und hörte nichts; nur das schöne nackte Wab, die Jugendschalle ihrer süßigen Reize, die Rundung ihrer zauberischen Schönheiten, die Gidecom so entschleiert und enthüllt gesehen hatte, wie vorher seine regeste Phantasie sie sich nicht denken konnte, schwebte unaufhörlich vor seiner Seele, und erregte stürmische dringende Wünsche in seinem Innern, wie sie wohl bey jedem jungen gefunden Manne, bey solch einem Anblick, und wenn auch der Gegenstand wie hier nur von Wachs so täuschend seinen Sinnen sich zeigte, laut zu werden pflegen.

Ungeßüm klopfte sein Herz; seine Kniee zitterten, vor seinen Augen flitterte und flimmerte alles in bunten Kreissen, alle seine Sinne waren in ungewöhnlichem Aufruhr, und, bewußtlos beynähe, taumelte er so, wie ein Trunkenbold endlich nach Hause.

Neunzehndes Kapitel.

Ein Nachtbesuch und ein Abschied.

Gideons mächtiger Sinnenrausch ward nicht wie ein anderes Räuschen in der folgenden Nacht verschlafen; es wurde vielmehr immer schlimmer mit dem Kranken, und tausend üppige Bilder der Wollust wirkten auch in neckenden Träumen mit ihrem lockenden Zauber auf seine Sinne.

Überall erblickte er die reizende Schläferin und verglich ihre enthüllten Schönheiten mit den Reizen seines Mädchens, und überall, wo er Reichen sahe, dachte er an seine schlafende Wenus. Diese beyde Ideen irrten in ewigem Kreislauf in seinem Kopfe herum; er konnte die eine ohne die andere nicht denken, seine erhigte Phantasie hatte das Bild des nackten Weibes mit dem Bilde der liebenswürdigen Antoinette in ein liebliches Wesen verschmolzen, das in glänzendem

Bauberlichte sein Herz und seine Sinne wachend und träumend beschäftigte.

Wünsche kämpften mit Wünschen, Hoffnungen mit Hoffnungen, wurden erzeugt und vernichtet, und wieder genährt und wieder vernichtet, wie Necthens Launen seine kühnen Ausschüßen und Träume begünstigte oder nicht.

Ein unbändiges Feuer der Sinnlichkeit durchglühte seine Adern, eine höhere Röthe überflammte sein Gesicht, eine ungewöhnliche Spannung zuckte in allen seinen Nerven; mit durstigem Verlangen hieng er an Necthens Anblick, heftiger wurden seine Küsse und brennender, wenn er in flüchtig gehaschten Minuten dem schalkhaften Mädchen auf die lockenden Lippen sie drückte, lauter klopfte sein Herz und ungeschlummer, wenn kühn seine Rechte die Mitte der schlanken Antoinette umfaßte, krampfhafter baute sich die verwegene Hand, wenn er unternehmender noch es wagte, an das laut stürmende Herz sie zu drücken; ein wildes Feuer brannte in den blühenden Augen, wenn er das schöne Mädchen im reizenden Nachtkleid überraschte, und nur ein dünner Mouffelin, eine leichte Hülle neidisch die Reize ihm verbarg und leichtfertig doch die Hülle ihres Daseyns ihm zeigte, wie er mit Entzücken an seiner wächsernen Göttin sie angestaut, wie er bey Necthen unter dem wogenden

Busentuche, unter dem saltigen Gewand in reizenderer Wirklichkeit, in glühender Lebenswärme sie ahnete.

Daß eine grosse Veränderung mit ihrem ehem so bescheidenen Verehrer vorgegangen war, diese Bemerkung hatte Nettchen wohl durch die Wahrnehmung der eben geschilderten Symptome an ihm gemacht; aber sie ahnete nicht, welche Gefahr ihr selbst unter diesen Umständen drohete, sie bedachte nicht, wie nöthig es gewesen wär, ihn jetzt, da es noch Zeit war, durch Ernst und Strenge in die Schranken zurückzuweisen, die er zu überschreiten anfieng, sie überlegte es nicht, wie sehr ihre zeitherige Rücksicht gegen Gideon, dem sie zwar gut war, ohne ihn jedoch zu lieben, das Uebel ärger machen, und die schon laut knirschende Flamme, die in seinem Innern tobte, statt sie zu unterdrücken, nur mächtiger emporreiben mußte.

Sie schrieb dieß alles auf die Rechnung seiner Liebe zu ihr, auf den Eifer, sich ihr gefällig zu machen, auf das aus jeder seiner Handlungen hervorgehende Bestreben, ihre Liebe zu gewinnen, ihr Herz zu erringen; sie hatte Mitleid mit dem armen Menschen, die treue Anhänglichkeit an sie, die Gewißheit, daß ein Wink von ihr ihn beherrsche, daß ein Wort, ein freundlicher Blick, ein Kuß von ihr, alles aus ihm

machen könne was sie wollte, war ihrem Egoismus zu schmeichelhaft, als daß sie das rechte Mittel, von seiner Krankheit ihn zu heilen, hartherzig hätte ergreifen können. Sie brauchte nur Palliativcuren, die den Grund des Uebels immer vergrößerten; sie ward jetzt aus Mitleid gütiger, nachsichtiger und freundlicher gegen ihn, als sie je es gewesen war; aber eben dadurch machte sie auch den verliebten Eideen unternehmender als je, und übrigens verrechnete er sich so sehr wie Retchen: er hielt die successive innigere Annäherung des Mädchens nicht für Mitleid und vielleicht Gewohnheit seines Umgangs, er hielt sie für die ersten Wechsellergüsse ihrer endlich erwachten Gegenliebe, er weidete sich mit hohem Entzücken an diesem süßen Lustgebilde, und bauete kühn darauf seine verwegenen Pläne.

Es war ihm jetzt nicht mehr genug, immer um das Mädchen seiner Liebe zu seyn, immer ihr süßes Geschwätz zu hören, immer an ihren holden Blicken mit zärtlicher Ehnfucht zu hängen; ihm genügte nicht mehr an dem Anse der Freundschaft, den Retchen in ihrem Frohsinn willig, bisweilen dem Bittenden gab, nicht mehr an jenen unbedeutenden Günstbezeugungen, die nur für die reinere Liebe von Wichtigkeit sind, und in deren harmlosen Genuß er sonst die höchste Erdenfeligkeit gefunden hatte.

Kurz, er war seit der Stunde, wo der wortlose Grenadier im Gasthose ihn gedenkt, der unaussprechliche Diener im Saale geärgert, das reizende Weib auf der Ottomane bezaubert, und dann der kleine böse Mann so mächtig erschreckt hatte, und wovon ihm nur der Eindruck der helden Edlaserin unverfüglig übrig geblieben war, gar nicht mehr der alte, blöde und bescheidene Sideon; er war ein unersättlicher, der das, was man in Güte ihm zu gewähren Bedenken trug, durch verwegenen Raub zu erringen sich bestrebt: und alle seine Wünsche und Entwürfe concentrirten sich nun in dem gefährvollen Punct eines unrechtmässigen Erwerbes.

Tausend Pläne aus dem Reiche der Unmöglichkeit mußte er korymbierend aufgeben, bis er in dem sichern Gebiete der Möglichkeit mit Inbrunst an einen Gedanken sich festsetzte, der ihm die Gewährung seines höchsten Wunsches, das Mädchen seiner Liebe in eben der nackten makellosen Schönheit wie seine Venus anflauen, eben so in diesen köstlichen Anblick versinken zu können, eben so und mehr noch alles um sich herum vergessen, bey dem Anschauen der lebenden entschleierten Reize der schönen Antoinette, des vollen warmen Busens, unter dem ein fühlendes weibliches Herz, — ach vielleicht für ihn, den Glücklichen, schlug.

Nur sehen wollte er so die Heißgeliebte, sehen mußte er sie so; es schien als wenn von der Erfüllung dieses Wunsches sein Glück, sein Leben abhienge.

Im Schlaf sie einmahl zu überraschen, im stillen Entzücken sein Glück zu genießen, und doch der lieben Schläferin zu ersparen die heße Röthe der jungfräulichen Scham; dieß war das Resultat seiner Nachtwachen und seiner Träume. Emßig verfolgte er die glücklich gesundene Spur, und arbeitete muthig sich fort auf dem verbotenen Wege.

Seit seiner nähern Bekanntschaft mit Nettchen, hatte er sich nach und nach ebenfalls die Freyheit genommen, die der kette Franke sich anmaasste, sie auf ihrem Zimmer zu besuchen; manchen Abend hatte er da schon mit ihr verplaudert, und nur wenn der verhasste Kaufmann sich sehen ließ, war Gideon verschwunden, und rannete voller Ingrimm wie ein Tollhäupter im ganzen Hause auf und ab.

Bey diesen Besuchen hatte er eine genaue Localkennntniß des ganze Terrains sich erworben, wovon er nun den möglichsten Nutzen zu ziehen sich vornahm.

In dem Kloven, wo er schon einmahl auf der Lauer gewesen war, und wo Nettchen schlief, stand ein mächtig hoher Kleiderschrank, der wohl

cht Mann in colossalischer Grösse bequem zu fassen, hoch und weit genug gewesen war. In diesen beschloß Gideon des Abends zu kriechen, das Schlafengehen seiner Geliebten, und dann auf gutes Glück das Weitere darin zu erwarten.

Da er Gelegenheit hatte, oft Stunden lang, wenn Mettchen an der Toilette ihrer Gebieterin oder sonst bey ihr beschäftigt war, allein in ihrem Zimmer zu seyn, so fiel es ihm nicht schwer, die nöthigen Proben, ob der Schrank ihn auch fasse, anzustellen, und die erforderlichen Zubereitungen zu machen, welche bloß darin bestanden, daß er in die eine Seitenwand des dienstbaren Schreins, welcher der weichen Lagerstätte seiner Geliebten gerade gegen über stand, mit gewohnter Fertigkeit einige Zug- und Schaulöcherchen einbohrte, um auf den äussersten Fall nicht etwa zu ersicken, oder so ganz umsonst vielleicht, und ohne die so sehnlich gewünschte Augenweide zu genießen, in dem schwächtigen Kerker eine ganze lange Nacht verfeuschen zu müssen; die sauber ausgearbeiteten Löcher verspündete er weislich mit passenden Zapfen, und verschmierte die noch etwa sichtbaren Rugen mit gelbem Wachs, welches genau die Farbe des eichenen gehobnten Schrankes nachäffte, und selbst dem geübtern Meister ihr Daseyn versteckt haben würde.

So zu dem einseitig angestellten Rendezvous ausgerüstet, konnte Gideon kaum den folgenden

Abend erwarten, wo er bey guter Zeit sich schlafzig stellte, Nettchen und ihr Zimmer verließ, eine süsse schöne Nacht ihr wünschte, und, vor Freude, Lust und Erwartung am ganzen Leibe zitternd, in seinen Hinterhalt sich verbarg, bis Nettchen zum Auskleiden in das Zimmer ihrer Gebieterin gieng.

Endlich wurde geschelt; leichtfüßig schwebte Nettchen aus ihrem Stübchen die Stiegen hinab zu ihrer Herrschaft, und schwerfällig, als trüg er Centnergewichte an beyden Beinen, schleppte nun auch Wäden, des Athems kaum mächtig, aus seinem finstern Winkel sich hervor, fühlte und suchte und tappte sich endlich, vorsichtig und leise auftretend, daß in dem untern Stockwerk niemand seine Schritte vernähme, bis in Nettchens Stube, von da in den verschlungenen Alkoven und glücklich zuletzt bis in das Innere des geräumigen Schrankes, mit vorgehaltenen Händen fort.

Die Thür seines Käfigs war nur angelehnt, welches er für ein gutes Zeichen hielt, sie ebenfalls nur lose wieder hinter sich anzog, und mit der beruhigenden Ueberzeugung, daß er nun wenigstens vor dem Erstickn sicher sey, wie ein blinder Maulwurf unter dem Schwalbe der hier in bunten Reihen geordneten Garderobe, bis zu dem Orte sich fortwühlte, wo seine forschenden

finger die geläufigen Spundlöcher mit ihren Zapfen wiederfinden.

Zum Ueberflusß verkroch er sich noch in seinem Eckchen mit dem ganzen Leibe unter den ansehnlichen Vorrath von Saloppen, Kleidern, Chemisen, Spencern, und wie die Dinge alle hießen, die um und neben ihm hingen, nicht sowohl wie der grosse Alexander, um sich selbst den Rückzug abzuschneiden, sondern vielmehr um auf den Nothfall vor einer unwillkommenen Entdeckung sich zu sichern.

Man sagt, daß die Zeit nie träger dahin schleiche, als wenn man mit Heugstlichkeit auf etwas wartet; und Gideon empfand die drückende Wahrheit hiervon durch eigene Erfahrung. Er glaubte der Morgen müßte bald grauen, und hielt die Stimme des Wächters, der die erste Stunde eben abgellte, in der Angst die ihn durchschütterte, für den ersten Hahnenruf, und fürchtete bereits abermahls einen mächtigen Fehlgriß gethan zu haben, als die Stimme seiner Geliebten schon aus dem Vorfaal sich hören ließ, näher und näher die leichten Schrittden jetzt kamen, und bald darauf Schloß und Riegel an der gutverwahrten Stubenthür schnappten, und die Ankunft der längst Erwarteten verkündeten. Jetzt seufzte auch die Glasthür am Alkoven in ihren trockenen Angeln, und trillernd trat Kettchen in ihr verschwiegenes Schlafgemach.

Nun schien es dem lauerfamen Gideon Zeit zu seyn, seine Schießscharten zu öffnen, und beyde Augen auf die wichtige Kundschaft zu legen.

Flink entledigte sich Antoinette der lästigen Hüllen; schon war der schöne classische Busen leichtfertig seinen drückenden Fesseln entzühlpft, und wogte und wälzte so üppig in dem Gefühle seiner Freyheit, und hob sich und senkte sich bey jedem Athembohlen des reizenden Mädchens. Schon enthüllte sich unter dem abgezogenen Strumpfe die schön geründete blendend weisse Wade, und über dem zurückgeschobenen Kleide ein Knie, das nach dem schönsten Ebenmaasse zu dem übrigen hohen Wuchs sich verhielt, und höher hinauf durch die Fülle des Umrisses dem lauschenden Späher die glückliche Ründung der vollen jugendlichen Schenkel errathen ließ. Schon sank das letzte leichte Röckchen, unter Nettchens gewandter Hand, und schon glaubte Gideon das Original zu seiner reizenden Venus in den nächsten Augenblicken zu sehen, schon öffneten seine stieren Augen sich noch einmahl so weit zu dem neidenswerthen Anblick, als plötzlich der ganze heitere Horizont sich trübte, und eine schwere finstre Wetterwolke urplötzlich aufstieg, welche die ganze Gegend mit Nacht und Grauen erfüllte.

Ein flüchtiger Sprung brachte Nettchen aus dem Zauberkreisse ihrer verschiedenen Röcke,

Kleider und Unterröcke, und hastig hieng sie den letzten derselben, als wär ihr die Gegenwart des angebetenen Käufers bekannt, an den haltbaren Haspen des eichenen Schrankes, gerade über das eminöse Spundloch des entzweiten Enders.

Weg war nun Aussicht und Einsicht und die glühende Hoffnung nach noch höherem Genuß, und die Befriedigung der stürmenden Gefühle der mächtig aufgeregten Sinnlichkeit; Gideon stand da in dicke egyptische Finsterniß eingehüllt, und sah nichts als die Dunkelheit um sich her, und hörte nichts als seinen lauten unabändigen Herzschlag, und bald darauf das Dröhnen der jungfräulichen Spende, die das entleidete Netzen in ihren erquickenden Schooß jetzt aufnahm.

Gideon hätte vor Grimm und Aerger und verbissener Wuth mit gleichen Beinen an den Wänden seines Gefängnisses hinauslaufen mögen, wenn es nicht so finstler gewesen wär, und würde gewiß den tückischen Unterrock, der so schadensfroh ihm und der Erfüllung seiner schändlichen Hoffnungen sich entgegen warf, mit den Zähnen zerissen haben, wenn er nur das unschuldige corpus delicti zu erwischen, im Stande gewesen wär. Er versuchte alle möglichen Mittel, sich dieses unartigen Gastes zu entledigen, er stöhrte und stocherte bald mit den in den Händen haben-

den Rapsen, bald mit dem spitzigen Messer zu der gebahnten Oeffnung hinaus, um den Ueberläufigen zu entfernen, und sich wieder freyen Spielraum auf dem genußreichen Wahlplatze zu verschaffen; aber alles war umsonst, alles vergeblich; der böse Unterroa hing wie angeköttet an dem gebogenen Haken, die dichte Finsterniß blieb, nur durch die engen Lücken der Jagen drang ein matter Lichtstrahl, verbreitete sich eine schwache Dämmerung in dem Innern von Gideons Kloset, durch den matten Schein des Nachlichtes erzeugt und gebrochen.

Verblüßt und verduzt hatte Gideon schon lange auf dem bösen Fleck gestanden, und glaubte auf Mittel zu denken, dieser hamischen Lage abzuhelfen; aber er dachte im Grunde gar nichts, sondern starrte mit den Augen und mit seinem Verstande gerade aus, wie der ausgestreckte Arm an einem Weilenzeiger, und daher kam es auch, daß er am Schluß seiner angeblichen Meditationen nicht klüger als vorher war. Als er, in etwas wieder zu sich selbst kam, stiegen Trost und Furcht und Aerger über die schlaggeschlagene Erwartung seinen Leichnam so mächtig zu schüttele an, daß der ungleich stehende Schrank unter Gideons zitternden Füßen zu wackeln und wie eine Mühle zu klappern begann, und den genorthrängten Inhaber mit jeder Minute zu verrathend drohte.

Nichts blieb ihm jetzt übrig als ein Versuch, sich aus dieser heillosen Trampelmaschine zu retten; und dieser Gedanke, den er weiter auszubilden sehr gut fand, brachte ihn zugleich auf die, demselben zunächst liegende Idee, daß dieser Weg zu seiner Befreyung, auch der Weg zu seinem Glück, zur Erlangung des geträumten Genusses an Nettchens reizendem Anblick werden könne.

Vorsichtig machte er sich sogleich an die Arbeit, und versuchte die angelehnte Thür sonder Geräusch vollends zu eröffnen, und den Ausgang aus der weitläufigen Garderobe sich zu bahnen.

Der eindringende Schimmer des Nachtlichts kam seinem Gefühle zu Hülfe, und nach einigen misslungenen Versuchen befand er sich endlich unmittelbar in dem matt erleuchteten Gemache, nicht weit von Nettchens Lager, die in süßer sorgloser Ruhe sanft schon schlummerte.

Furchtsam und mit verdoppeltm Herzklopfen sah sich Gideon dem weichen Bettchen; ein süßer lieblicher Traum mußte Nettchens Phantasie beschäftigen, ein holdes Lächeln schwebte auf ihrem freundlichen Gesicht. Der kleine Fodentopf ruhte in der rechten Hand, der linke Arm lag nachlässig über der Decke; ihr schöner Busen war mehr als zur Hälfte entschleiert, und hob und

senkte sich langsam unter ihrem leichten sanften Athmen.

Gideon war aufs neue über diesen Anblick entzückt; aufs neue klopfte laut und ungestüm sein Herz der schönen Schläferin entgegen. Er war nicht vermögend, sich länger zurückzuhalten, auch ihre übrigen Reize wollte er sehen und genießen, wollte schweigen an der vollen Brust des blühenden gesunden Mädchens, wollte die langgeträumte Seligkeit nun genießen in ihrer süßen Umarmung.

Wer weiß, was der kühne Frevler in diesen Augenblicken alles gewagt hätte, wenn nicht Nettchen, eben als er auf den Beinen näher nach ihrem Lager geschlichen kam, und durch einen unvermutheten Stolyrian fast gar über sie herfiel, von der ungewohnten Schwere des sie drückenden Gewichts, und von dem Geräusche seines Falles erwacht wär.

In der ersten Bestürzung erkannte Nettchen den Zudringlichen nicht, und rief ihm nur mit zitternder Stimme ein eben so zitterndes Werda entgegen. Niemand, antwortete Gideon eben so ängstlich und zitternd, und kauerte schnell vor dem Bett sich zusammen, und machte sich so klein als er konnte, denn er schmeichelte sich, daß Nettchen durch seine kluge Replik, daß niemand da sey, von allen weitem Nachforschungen, ver-

sonders da er sich so gut versteckt zu haben glaubte, gänzlich absichen, sich ruhig auf die andere Seite legen und wieder einschlafen würde. Aber er irrte sich bey dieser Meynung gar sehr, denn kaum war der erste Moment des Schreckens und der Ueberraschung bey Rettchen vorüber, als sie den pfiffigen Vogel, der, eben wie der Vogel Strauß, des Glaubens war, daß, wenn er den Kopf nur in einen Strauch steckte und niemand sehen könnte, auch er von niemand gesehen würde, an seinen Federn und seiner Stimme erkannte.

Die erste Furcht vor Dieben und Mördern ließ nun zwar bey ihr nach, aber auf der andern Seite vermehrte sich wieder ihre Angst vor einem Ueberfalle anderer Art; nur Gideons Jaghaftigkeit machte ihr Muth. Die demüthige Lage, in welcher er vor ihren Füßen zu Kreuze gekrochen war, entwaffnete selbst ihren Zorn über den wegenen Liebesritter, um mehr als die Hälfte; ihr Mund verzog sich sogar in ein kleines Lächeln, das sie aber schnell unterdrückte, tief in die weite Decke vor etwaigen Angriffen sich hüllte, und nun mit Ernst und Nachdruck ein förmliches Verhör mit dem Inculpaten anhub.

Als Ursach seines unzeitigen Nachtbesuchs wußte Gideon nichts anders als das mächtige Drücken und Drängen seines Herzens anzugeben,

welches vor Schlafengehen noch gar! inbrünstig nach ihrem Anblick verlangt hätte; manche andere Fragen beantwortete Inquisit gar nicht, manche wieder bloß durch ein unvernehmliches Murren. Auf geschenehen Vorhalt aber, wie er eigentlich in ihr wohlverschlossenes Schlafgemach sich einen Weg gebahnt hätte, behauptete er fest, daß er auf dem gewöhnlichen Weg durch die Stubenthür gekommen, und, da er sie hier nicht getroffen, in der Meinung, daß sie noch nicht zu Bette sey, dem Schimmer des Lichts nachgegangen war, der ihn denn bis vor ihr Bette geleitet hätte.

Sie sind ein unverschämter Lügner, fuhr Mettchen bey dieser Antwort hitzig auf, die Thür war nicht allein abgeschlossen, sondern auch der Nachriegel noch vorgeschoben, wie ich mich gar wohl erinnere, und also keine Möglichkeit vorhanden, nach ihrer dreisten Angabe auf diese Art hereinzukommen. Gestehen sie aufrichtig alles; dieß wird das einzige Mittel seyn, wenn auch nicht ihnen zu verzeihen, doch wenigstens ihre wohlverdiente Strafe zu mindern, und aus ihrer bisherigen Freundin nicht gar ihre Feindin zu machen.

Gideon stockte und stammelte, zuckte die Achseln und hustete, und räusperte sich und sann auf neue Lügen, um den Born seiner Göttin zu beschwiche-

schwichtigen; aber alle seine Mannöver halfen ihm nichts. Nettchen wurde durch dieß Bandern nur ungeduldiger und böser als sie erst war.

Besinnen sie sich ja auf kein neues Märchen, fuhr sie noch heftiger fort; ich bin kein Kind, das alles truglos nachglaubt, was man ihm vorschwägt: ich verlange durchaus Wahrheit, oder wenn sie diese nicht sagen wollen und können, so bleiben sie lieber gar stumm, und gehen sie wie ein Stockfisch ihres Weges; aber mir kommen sie nicht wieder vor die Augen.

In solcher Bewegung hatte Gideon sein liebes Nettchen noch nie gesehen, und um sie nicht noch mehr zu erzürnen, um die fürchterliche Drohung einer ewigen Antilipverweisung bey längerem Widerstand nicht vielleicht realisiert zu sehen, fieng er endlich an mit zitternden Worten zu beichten, sein ganzes Abenteuer im Gasthof mit dem Grenadier und dem Lakayen und der nackten schlafenden Venus zu erzählen, und seine Wünsche und Träume, und das ganze unternommene Wagnis, und das Uebermaaß seiner Liebe mit einer so grellen Farbenmischung zu schildern, daß Nettchen am Schluß seiner Erzählung, besonders wenn ihr Blick auf den armen Delinquenten fiel, der die ganze Litaneen kniend gebetet hatte, nicht wußte, ob sie ihn bedauern, oder auslachen, ob sie mit ihm zürnen oder ob sie ihm vergeben sollte.

Ihr Mitleid siegte, ihr Born schwand an dem bittenden Blick des Verbrechers, der ihr heute liebenswürdiger als je vorkam, und dem sie vielleicht in der verführerischen Mitternachtsstunde, in welcher er sie überrascht, und aus süßen entzündenden Träumen, deren Wirklichkeit sie in den Armen eines wohlgebildeten gesunden Mannes, wie Gideon war, gewiß gefunden hätte, sie geweckt hatte, die Sünde, die er bloß aus Liebe zu ihr beging, mit Nachsicht verziehen, wohl gar sein heißes Bestreben um sie und ihre Gunst, mit Gegenliebe würde gelohnt haben, wenn er nicht durch seine Dummheit, und durch die auf sein erstes verwegenes Unternehmen jetzt folgende unbegreifliche Blödigkeit, mit welcher er kaum die Augen zu ihr aufzuheben wagte, alles wieder verborben, und die bessern Eindrücke, die sein Aeusseres auf sie gemacht hatte, mit einem einzigen Streiche durch sein jetziges linkes Benehmen wieder vernichtet hätte.

Nettchen schien noch lange auf eine andere Erklärung, Vertheidigung, oder daß etwas von ihm zu warten; da aber von dem allen nichts erfolgte, und Gideon nach wie vor in der ehrerbietigen Entfernung von mehr als drey Schritten, zitternd und bebend auf den Knien vor ihr herumrutschte, und immer stumm war und blieb: so verlor sie endlich alle Geduld, warf sich hastig

indem sie ihm den Rücken zukehrte, auf die andere Seite, und rief ihm noch zur guten Nacht die tröstlichen Worte zu: gehn sie, gehn sie gleich; sie sind und bleiben doch immer der dumme Gideon.

Diese Weisung verstand der arme Märtyrer nun wohl mehr als zu gut, und war auch gehorsam genug, sie ohne alle weitere Replik sogleich zu befolgen. Nur laute Seufzer waren seine ganze Antwort; unter bitterm Seufzern stand er auf, und seufzend lugte er noch einmahl nach dem Leitstern seiner Wünsche. Nettchen hatte indeß ihre Lage wieder in so weit verändert, daß er wenigstens ihr Profil noch einmahl sehen konnte; überdieß hatte sich auch bey dieser neuen Wendung die Decke verschoben, Nettchens schöne Brust lag größtentheils wieder entschleiert vor ihm, weiter unten schielte neugierig ein weißes rundes Knie unter der Hülle nach dem ungewohnten Gaste hervor; mit noch größern Seufzern sahe er auch dieß noch, und nahm Abschied von den ihn bezauberten Reizen, drehte langsam und ächzend nach der Thür sich um, und der größte, lauteste und längste Seufzer entquoll seiner Brust, als er die Stubenthür wieder hinter sich abschloß, und nun in tiefer Dunkelheit auf dem langen Versaale sich allein befand.

Unmuthig suchte er sein Lager: das verunglückte Abenteuer und Nettchens letzte Worte

gaben ihm Stoff genug zum Nachdenken. Er mußte sie nach tausend gemachten Interpretationen nicht anders auszulegen, als daß sie in Bezug auf seine lächerliche Blödigkeit müßten gesagt worden seyn, und machte sich nun die bittersten Vorwürfe, daß er jetzt, da es einmahl so weit gekommen war, nicht dreister und unternehmender gewesen, daß er nicht alles gewagt, und es nicht aufs Aeusserste hatte ankommen lassen.

Sie sind und bleiben der dumme Gideon! Dieser freundschaftliche Zuspruch konnte nichts anders als ein Vorwurf seyn, daß er sich bey dem Schluß des Rendezvous so kindisch und zaghaft betragen hatte, und er beschloß bey dieser von Nettchens Güte sich selbst gegebenen Ueberzeugung, wenigstens für die Zukunft nie wieder in diesen Fehler zu fallen, und dem Mädchen seiner Liebe bey der ersten Gelegenheit ganz andere und bessere Begriffe von sich beyzubringen.

Ob er richtig oder falsch geschlossen habe, dazüber erhielt er am folgenden Tage, wenigstens für die Zukunft, bestimmte Resolution, indem Nettchen schon am frühen Morgen verdrießlich ihm die Weisung gab, daß er nach dem, was gestern Nacht zwischen ihnen beyden vorgefallen, sich nie wieder bemühen möchte, ein Wörtchen von Liebe gegen sie fallen zu lassen, daß sie nie

wieder eine Aeußerung der Art so nachsichtig, wie zeither geschehen, anhören würde, und daß sie überhaupt, da ihr Herz bereits vergeben sey, seine Geständnisse und Zudringlichkeiten gar nicht mehr annehmen dürfe. Uebrigens würde es auf ihn und sein künftiges Benehmen ankommen, ob sie wenigstens seine Freundin bleiben könne.

Schnell war Nettchen mit diesen letzten Worten verschwunden, und Gideon, der auf nichts weniger als auf eine solche Proposition gefaßt war, stand noch lange mit weit aufgerissnem Mund, mit aufgesperrter Nase und Ohren und mit fest eingewurzelten Füßen, wie eine steinerne Bewunderung auf dem Fleck, wo das schreckliche Urtheil ihm bekannt gemacht worden war.



Zwanzigstes Kapitel.

Noch ein Werther, aber wieder
keine Leiche.

Der Frühling war herangekommen, Wahlbaus Geschäfte, so wie die Winterlustbarkeiten, welche er mit seiner Gattin noch zu genießen sich vorgenommen hatte, waren beendigt, die Zeit zur Rückkehr kam heran, der Tag zur Abreise wurde bestimmt; alles freute sich der Hoffnung, bald den heimischen Boden wieder zu betreten, alles wachte wieder auf, nach dem langen unthätigen Winterschlummer, und freute sich des rückkehrenden Lebens und der erwachenden Natur; alles fühlte neue Kräfte, neue Thätigkeit, neue Betriebsamkeit, jedes Herz klopfte leichter und freyer, jede Brust athmete reiner, jedes lebende Geschöpf wirkte schneller, lezte liebender sich an den ersten wohlthätigen Strahlen der Sonne, die in verjüngtem Zauber ihrer Reize das junge Grün auf den Wiesen, und die knospenden Bäume und die keimenden Felder umarmte.

Nur in Gideons Seele war's dunkel und trübe und traurig, und öde war um ihn her die ganze lebende Schöpfung, und freudenleer stand er in dieser weiten schönen Schöpfung allein.

Alle seine Pläne, seine süßen Hoffnungen, seine lachenden Entwürfe, waren vernichtet, mit einem einzigen Schlage, und zu einer Zeit vernichtet, wo er zuversichtlicher als je, der Erfüllung derselben entgegen sahe.

Mit dem Abschied, den die harte Antoinette für den einzigen Fehler, den seine Sinnlichkeit sich erlaubt hatte, so grausam ihm schrieb, glaubte er von seinem ganzen Glück Abschied genommen zu haben; die Trennung von Nettchen schien ihm die Trennung von allen seinen Freuden zu seyn, von allem was ihm lieb, und theuer und schätzenswerth war, diesseits des Grabes.

Wer ihn nicht kannte, hielt ihn in dieser Periode gewiß für einen der ersten Denker seines Zeitalters; denn nie war er bey sich selbst, immer stand er in Gedanken, sahe und hörte und that alles verkehrt, beantwortete alles wie im Traume, und lächelte nicht eher, als wenn ein Lächelzug ihm begegnete, oder sein Weg bey einem Kirchhof und bey den tausend Hügeln und Kreuzen und Monumenten der Entschlafenen ihn vorbeiführte.

Dabey verkümmerte er sich zusehends, und härmte und grämte sich, und zehrte sich ab, daß

er wie ein Geripp umherschlich, und in die Kleider, in die er sonst nur mit Mühe sich drängen und zwingen mußte, jetzt zwiefach sich wickeln konnte.

Allen war diese unbegreifliche Erscheinung ein seltenes Phänomen, aber niemand ahnete die Ursache dieser Wirkung, am wenigsten fiel es jemandem ein, daß der handfeste Gideon aus Liebe zu einem Mädchen sich so sichtbar verkümmern könne. Nur Mettchen kam vermöge der bessern und richtigern Luella, aus welcher sie ihre Rathmassungen schöpfe, der Wahrheit näher auf die Spur; doch konnte sie sich unmöglich einbilden, daß derummer über seine selbgeschlagenen Hoffnungen allein, so sehr an ihm zehre: sie hielt überhaupt einen Gideon einer solchen Liebe nicht fähig, besonders aber hatte der letzte nächtliche Austritt ihr die Lanterkeit seiner Absichten nicht von der besten Seite gezeigt, und sie hielt diese sichtliche Veränderung ihres Verkehrs mehr für die Folge eines körperlichen Leidens, als für einen Seelenkummer über ihre verlorene Liebe; bedauerte ihn wie andere ihn bedauerten, und dachte weiter nicht groß an sein Schicksal, da süßere Gefühle, die freudigen Gefühle der neuen Wiedervereinigung mit ihrem Müller, dem ungetheilten jetzt ihr Herz wieder entgegenflog, ihre ganze Seele beschäftigten.

Die Rückreise ward, weil einige Umstände dabei schnellere Eile erforderten, wieder auf dem vorigen Wege angetreten, und Gideon verlor durch diese Veränderung des ersten Plans, den wirklichen Genuß der so lange schon im Geiste genoßenen Freude, unvermuthet seinen Vater überraschen zu können, und den Ort wieder zu sehen wo er geboren war, und seine Jugendfreunde zu sprechen, und durch den Zauber der Erinnerung in flüchtigen frohen Minuten noch einmal zu verleben die frohen Jahre der harmlosen Knabenspiele; er verlor auch die Freude seinen ersten und letzten Meister auf der Wanderschaft wieder heimzujuden, in seinem jetzigen Glanze sich ihm zu zeigen und dem hochansehenden Mädchen; er verlor das Wohlgefühls seines Egoismus, wie Mädchen sich freuen würde bey der unvermutheten Nachricht, daß Hilberichs Gideon wieder da sey, wie sie staunen würde, ihn jetzt zu sehen in seiner glücklichen Metamorphose.

Aber alles dieses kümmerte ihn jetzt wenig, denn alles war ihm ja gleichgültig was er sah und hörte und was mit ihm vorgieng; es war ihm sogar lieb, alle diese Freuden entbehren zu müssen, die er nun doch nicht empfinden, die er nicht in der Fülle genießen konnte, mit welcher er sie zu genießen schon so lange sich geseufet hatte.

Stumm und in sich gekehrt saß er diesmal auf seinem hohen Boock; sein Blick gieng nicht über sich und nicht neben sich, sein Auge schweifte nach keinem Gegenstande weder zur Rechten noch zur Linken aus; er belugte nur, als hätte er eine Sache von der größten Wichtigkeit zu beschauen, die wechselnden Schweiß der beyden Deichselperde, welche seinem Gesichtskreise so nahe lagen, daß er sie, ohne gar die Augen zuzumachen schlechterdings nicht übersehen konnte.

Thue also auf dieser ziemlich langen Reise nur die geringste geographische Skizze liefern, oder eine statistische Bemerkung machen zu können, kam er wieder auf dem Gute an.

Diese ganze Zeit über hatte er nur wenig Gelegenheit gehabt, mit Nettchen zu sprechen, denn Gustav und sie waren unter Wegs immer in der Gesellschaft ihrer Herrschaft, und wenn er sie ja auf flüchtige Minuten sehen, oder allein sehen und sprechen konnte, so wagte er kaum, den Blick zu ihr zu erheben, viel weniger außer dem, was er nothwendig mit ihr zu sprechen hatte, noch von etwas anderm, oder gar von seiner Liebe mit ihr zu reden.

Nettchen behandelte ihn übrigens freundlich und gütig; keine Spur von Groß und Born, oder Neideren über das letzte Abenteuer war an ihr zu bemerken, indeß war doch auch

der vorige trauliche Ton ganz entschwunden. Sie behauptete eine gewisse stille Würde, die den zaghaft gemachten Eidecon immer mehr entfernte und in sich selbst zurückzog.

Unter diesen Aspecten, eben so ungünstig für seine Liebe als für seine Gesundheit, verging wieder eine geraume Zeit, binnen welcher in seinem Tagebuche, wenn er eins geführt hatte, sich nichts ausgezeichnet haben würde, als die Bemerkung, die er bald nach seiner Ankunft, um das Maas seiner Leiden noch zu vergrößern, von Müllers und Nettchens wechselseitigem Verständniß zu machen, Gelegenheit gehabt hatte.

Inniger hing jetzt nach der langen Trennung der treue Fritz an Nettchen, inniger auch Nettchen, da die temporellen Anbeter, die sie zeither gehabt hatte, mit dem genossenen und entflohenen Zeitvertreib vergessen waren, an dem Gesiebten, der ihr doch, dieß war sie von seiner Ehrlichkeit überzeugt, von allen Verführern, von allen jenen Flatterhasen, die sie nur sahen, von Liebe mit ihr sprachen, heute kamen und morgen wieder giengen, immer allein noch übrig blieb, und der ihr trotz ihres Flattergans, trotz ihrer kleinen Mädchenlaunen, womit sie bisweilen wohl manchen Kummer ihm machte, mit ungeheuchelter Liebe stets hold und gewärtig war.

Beide giengen auch jetzt mit ihrer Liebe offener zu Werke als vorher, und das Geheimniß,

daß sie erst sorgfältig vor den Augen der Profanen
verwahrt hatten, ward bald zum allgemeinen
Gespräch unter den Domestiken; um so weniger
konnte es vor dem aufmerksamsten unter allen,
vor dem wachsamem Gideon ein Geheimniß blei-
ben, da er mit Argußblicken das immer noch
heißgeliebte Mädchen hütete, und bald die inni-
gere Anhänglichkeit der beyden, das Bestreben
einander zu gefallen, bemerken, das Geständniß
wechselseitiger Liebe in ihren frohen heitern Blif-
fen, und mit diesem Bekenntniß sein unwieder-
rürliches Urtheil täglich und stündlich mit weh-
müthiger Erinnerung an die entsiehene holde
Täuschung, lesen, und doppelt durch dieses jetzt
öffentlich getriebene Liebesnegree gekränkt werden
mußte, da er von dessen frühern Existenz nicht
unterrichtet war, vielmehr nach dem, was wäh-
rend der Reise seine Eitelkeit, von Nettchens
erwachender Neigung zu ihm, sich geträumt hat-
te, fest sich überzeugt hielt, daß diese Leiden-
schaft jetzt erst entstanden sey, und ihren Ur-
sprung bloß und allein seiner Unversichtigkeit und
Kühnheit zu verdanken habe, zu deren empfindli-
chen Strafe Nettchen dieses am meisten ihn nie-
derschlagende und quälende Mittel gewählt
hätte.

Gideon war jetzt allen die ihn kannten, ein
unauflösliches Räthsel, und der größte Men-

Kenner würde an diesem seltenen Probleme, das seiner Kunst sich in den Weg warf, irre werden seyn. Der sonst so sorglose, der rohe, der einfältige Mensch, den nichts kummerte, dem nichts eine schlaflose Nacht machte, den nichts als kindische Tändeleien und läppische Blendwerke der Phantasie, in Verwunderung setzen, den nur die Sorge um seinen theuern Leib gewöhnlich aus dem ruhigen Geiste bringen konnte, kränkelte jetzt an Leib und Seele über der fehlgeschlagenen Liebe zu einem Mädchen!

Was der minder verliebte Kantor Pappenloß als Behiel und als Schwertschuß hatte brauchen wollen, um zu seinem Zweck bey Nettchen zu gelangen; das wollte Gideon in vollem Ernste als Mittel anwenden, seinen Leiden und seinen Kummernissen ein schnelles Ende zu machen. Das Leben war ihm in manchen der vielen trüben Augenblicke, die diese verunglückte Liebe ihm machte, so gleichgültig, daß er es jedem, der es verlangt hätte, für ein Spottgeld gegeben, und seine Haut jetzt schwerlich mit dem Eifer wie vorher, gegen einen Anfall von Räubern und Tauschern würde vertheidigt haben.

Immer tiefer wurzelte die Idee des Selbstmordes bey ihm ein, so wie er täglich die Liebe Müllers und Nettchens tiefere und fesslere Wurzel schlagen sahe, und endlich stand sein Ent-

schluß fest, bey der nächsten Gelegenheit die rasche That zu vollbringen.

Seine natürliche Furchtsamkeit und die angebohrne Liebe zum Leben, hielt oft schon ihm die Hand zurück, die er mörderisch an sich selbst zu legen im Begriff stand; indeß war beydes doch nicht vermögend, von dem gefaßten Vorsatz ihn gänzlich abzuhalten. Nur auf einige Zeit verhin- dern, nur aufschieben konnte diese unmännliche Schwäche das grosse Werk, und endlich erschien der wichtige Tag, nicht wie bey Pappers Wertheriade längst vorher bestimmt und sehnlich erwartet, sondern bloß von der Einmischung des Zufalls geleitet.

Es war ein schöner, heiterer Mayabend; Mahlibau feierte den Geburtstag seiner Gattin, alle seine Freunde waren zu einem hohen Feste geladen und erschienen, und reine, laute Freude umgaukelte die vielen Glücklichen in tausend lieblichen Gestalten.

Auch bis in die Vorzimmer und fernern Gemächer verbreitete sich ihr sanfter wohlthuender Schimmer; auch Mahlibaus frohen Dienern theilte die holde Göttin manche Blume aus ihrem weiten Kranze mit, auch ihnen mündete der köstliche Wein und stimmte ihr ganzes Wesen zu lautem Frohsinn um.

Mahlibau sahe es gern, wenn auch seine Untergebenen heiter und glücklich waren, und freu-

te sich auch heute des Frohsinns seiner treuen Diener, die drum doch nicht die Schranken der schuldigen Ehrfurcht überschritt, und bloß in ihrem eigenen engen Kreisse in frohen Ergüssen des Vergnügens sich äusserte.

Gideon, der wie die übrigen, dem vollen Becher auf fleissigen Zuspruch fleissigen Bescheid gethan hatte, spürte bald auch die süsse Wirkung des holden Traubengottes. Wie ein Traum war das Andenken an seine Leiden verschwunden; ein wohlthätiges Feuer erwärmte mit dem Körper sein kaltes Herz, und brannte in den funkelnden Augen, auf den hochrothen Wangen, und klopfte freudig in der freyer athmenden Brust.

Ihm war so wohl und so leicht, wie in den schönsten Tagen seines Glücks; er hatte aus dem Becher der Vergessenheit auch neuen Muth, neue Standhaftigkeit getrunken, und von den Gesühlen, die zeither so stürmisch, so widersprechend in ihm getobt hatten, blieb ihm nichts übrig als die Liebe zu Antoinetten, mit welcher er heute ihren Reizen, die in hellerem Lichte als je, vor dem trunkenen Blick herumhüpften, aufs neue zu huldigen wagte.

Nettchen, heiter und froh wie die übrigen, schloß diesen Abend auch den armen Gideon aus dem Zirkel der Fröhlichen nicht aus, die immer am liebsten um sie, die Fröhlichste unter allen,

sich sammelten. Sie scherzte heute wieder mit ihm nach ihrer gewöhnlichen Laune, sie neckte ihn, sie duldete es, daß er oft die kleine weiche Hand ihr wieder drückte, daß er die hochglühenden Wangen ihr streichelte; und Gideon schwebte in einem Meer von Röschen und Entzücken, von süßen Träumen, von neuen glücklichen Ahnungen in eine glückliche Zukunft.

Aber plötzlich trübte sich der reine hellere Himmel; die Sonne seines Glücks verbarg sich hinter schwere schwarze Wolken, tobende Winde erhoben sich, ein fürchterliches Ungewitter zog näher und immer näher.

Die Veranlassung dazu war diese. Müller, der von den ermüdenden Geschäften des Tages zum erquickenden Feierabend eben zurückgekehrt war, kam jetzt, wie er dies fast täglich that, ins Schloß, um Nettchen noch zu sehen, ein frohes Stündchen mit ihr zu verplaudern, und sanft auszuruhen nach den Mühen des Tages in ihren weichen Armen.

Kaum sah Nettchen ihn von weitem, als sie den überglücklichen Gideon, der eben neben ihr stand, und die schelmische Hand des losen Mädchens, die wieder schäkernd ihn geneckt hatte, zur wohlverdienten Strafe in der heißen glühenden Rechte hielt, an das heiße klopfende Herz sie drückte, Pfeilschnell verließ, gewandt seinen freu-

dig

dig zitternden Händen sich entriß, und schnellen Schrittes dem fernlauschenden Geliebten entgegenhüpfte, und in seine geöffneten Arme sich warf. Weg war nun der arme Gideon aus ihrem Gedächtniß, sie sahe und bemerkte ihn nicht mehr, sie sahe und hörte nur ihren Kriß, sie hatte nur Sinne und Gefühl für diesen Glücklichen; was kümmerte sie da der Jammerblick des Verlassenen, des Getauschten, der wie ein Verbrecher in einem fernen Winkel stand, und bey jedem Flüßern des liebenden Paares, bey jedem Händedruck, bey jedem Kuß, die folternden Qualen der Eifersucht in ihrer ganzen schrecklichen Grösse empfand.

Mit diesem schnellen Wechsel seiner Gefühle wechselte auch die Wirkung des Weins; statt des vorigen Frohsinn, der ungetrübten Heiterkeit, die mit ihrem wohlthätigen Feuer ihn erwärmt hatte, trank er jetzt Tod und Vernichtung und Verzweiflung mit jedem haslig geleerten Glasse; und unter diesem Loben und Wogen und Stürmen aller in seinem Innern sich durchkreuzenden Gefühle, ward aufs neue der Gedanke, schnell diesen Leiden ein Ende zu machen, nie mehr von den Launen eines Weibes so schrecklich sich täuschen zu lassen, muthvoll die drückende Bürde des Lebens abzuwerfen, muthvoll zu sterben, erzeugt und geböhren.

Die Ausführung folgte dem raschen Entschlusse auf dem Fusse nach, die Verzweiflung peitschte heftig ihn weg von dem Tummelplatz der beneideten Freude; mit funkelnden Augen schob er durch die erleuchteten Gemächer, drängte heftig zwischen Fritz und Rettechen sich durch, die erschrocken über den plötzlichen Uebersall, furchtsam zurücktraten, und bahnte laut keuchend einen Weg sich ins Freie.

Am Ende des weiten Schloßgartens lag ein liebes heimliches Plätzchen, wo Rettechen immer gar gern weilte, und welches auch Gideon symmetrisch zu seinem Lieblingsaufenthalt gewählt hatte; ein breiter Rosenbaum mit duftenden Eichen bildete ein Amphitheater, vorwärts hatte man die freie Aussicht ins nahe Feld und die umliegenden Dörfer, über den ganzen Garten, das Schloß und die Gebäude des Gutes; den Rücken deckten majestätische Eichen und kleineres Gebüsch, und nahmen den müden Wanderer willig in ihren erquickenden Schatten auf. Immer dichter wurde von da aus der angrenzende Wald, die hohen Eichen dehnten immer weiter zu einem grossen Forste sich aus.

Nach diesem Plaze der Ruhe taumelte jetzt der bewußtlose Gideon, und bald stand er im hellen Strahle des Mondes auf dem weichen Rasen.

Luft und Bewegung vermehren gar oft den Rausch, den man in eingeschlossenen Zimmern sich trank; bey Ovideon schien die Trunkenheit durch das Gehen im Freien sich zu mindern, und er trippelte lange unschlüssig auf dem Rasenfeld hin und her, ohne zu wissen, was er eigentlich wollte, oder ohne es wissen zu wollen.

Nur nach und nach schien er sich wieder darauf zu besinnen, und nur die Rückerinnerung an alle die erduldeten Leiden, an die ausgestandenen Qualen der Eifersucht, an die Martern die ihm noch bevorstanden, wenn er das grausame Nettchen nicht eben so herzlich zu hassen und zu verachten lernen konnte, als er sie liebte, konnten den schon meist entwichenen Rausch wenigstens zur Hälfte wieder zurückrufen, und mit dessen Hülfe den kühnen Entschluß zur völligen Reise bringen.

Jede verspätete Minute, sein Leben los zu werden, schien ihm ein unerträgliches Verloß zu seyn; er eilte mit großen Schritten zu der schaudervollen That.

Er mußte auf einen Paroxysmus dieser Art vorbereitet seyn, denn hastig zog er jetzt einen mächtigen hänsenen Strick hervor, befestigte ihn an dem niedrigsten Ast der starken Eiche, unter deren Schatten er so oft geruht, und in süße Träume der Zukunft sich gewiegt hatte, und stand eben im Begriff, neugierig den Kopf in die Locken:

de Schlinge zu stecken, als ein kalter Schauer seinen Leichnam überlief, und es ihm vorkam, als ob jemand bey den Haaren von dem grossen Luftsprung ihn zurückhielt.

Bedenklich zog er den Kopf wieder zurück, und schielte bald sich, bald den Mond, bald den Strick an, und setzte sich endlich gedankenvoll auf die nächste Bank, wo unter tiefem Nachdenken über sein Schicksal, folgender Einspruch, sehr verschieden zwar von Pappers Harangue, aber drum nicht minder wichtig, nach und nach von seinem gepreßten Herzen sich loswickelte.

Da sitz' ich nun, wie ein Narr, und guck bald mich, bald den Strick an, der mich fressen, und von meinen Leiden befreien soll, und zaudre doch noch wie Papper der Hasensuß, in die weite Schlinge zu kriechen. Ach leider ist es schlimm, daß ich bey meinen vielen Talenten, oder wie man die Dinger heist, auf eine so hundsbröttische Art in der Blüte meiner Jahre sterben soll; aber warum ist die Kette so garstig und ärgert mich so unbändig, und warum ist sie so schön, und warum habe ich sie so lieb!

Es mag freylich nicht angenehm seyn, so mir nicht, die nichts, ganz allein mit dem Halse in freyer Luft an einem dünnen Strickchen zu bammeln, und mit den Beinen zu zappeln, als wenn der Kantor in der Kirche zum Ausgang das

Pedal noch so recht aus Leibeskräften bearbeitet und zusammen tritt; aber das kann alles nichts helfen, einmahl muß es doch fern, und erschließen mag ich mich nun absolut nicht, denn das kam auf Pappers Schlag heraus, und sterben muß ich doch ein- für allemahl, weil Nette mich nicht leiden, und ich sie nicht vergessen kann.

Es möchte sich zwar noch auf manche bessere Art sterben lassen, besonders habe ich immer gehört, daß das Erschieren der leichteste Tod fern soll; und wenn ich nur auf der Herreise mich darauf besonnen hätte, wo die Nächte so bestialisch kalt waren, daß ich immer auf meinem Kutschbock, um mich zu erwärmen, die Arme wie ein Schneider zusammenschlagen mußte, der wenn er sich krumm und lahm geseßen und gestockert hat, sich wieder eine Motion machen will, die ihm nichts kosten soll, und das gewußt hätte, was ich jetzt von Netten und Trigen weiß, so wär der ganze Trax schon alle, und ich wär schon begraben, daß kein Haba darnach krähete.

O du böse Nette, was machst du mir für insame Streiche, und warum bist du mir nicht so gut wie ich dir bin! da könnt' ich jetzt die Narrenpoffen alle bleiben lassen. Oder wenns doch nur wenigstens Winter wär, daß ich erschieren könnte; da tränk ich einen tüchtigen Schnaps, setze mich her auf die Nasenbank, schließ ein,

und wachte in meinem ganzen Leben nicht wieder auf, und war morgen früh wenn ich aufstand, mauffietodt, ohne zu wissen wie oder wenn.

Aber bis dahin wird's noch gar zu lange, und ich muß mich hängen, ich mag wollen oder nicht; denn bey'm Erfaufen soll's einem gar zu naß auf den Leib geben, das Reibabschneiden muß auch verflucht wehe thun; das Gifftnehmen macht gar zu gewaltiges Bauchgrimmen, und bey'm Erschießen hat immer der Teufel sein Spiel.

Also frisch dran; frisch gefangen, frisch gehangen! Ich hänge mich aus Liebe zu dir, du schöne, böse, falsche gute Netze, ich lasse die noch im Tode tausendmahl die kleinen niedlichen Patschchen, und würde dem verfluchten Müller bey meinem Abschied aus der Welt, wenns möglich wär, herzlich gern erst noch den Hals brechen, daß er mir die lieben weißen Patschhändchen, und dein Herz und alles gestohlen hat, was mir so gewaltig lieb war.

Mit diesen letzten Worten, welche Sidsen nur unter vielem Schluchzen und Rechzen hervorbringen konnte, that er einen starken Zulauf nach dem Baum und nach der gefährlichen Schlinge, und stand eben im Begriff, seinen besen Hals muthwillig auf's Spiel zu setzen, als ein lautes Halt! aus dem nahen Busch ihm entgegen

schallte, und von dem tödtlichen Sprung ihn zurückhielt.

Erschrocken blickte Gideon um sich, und nochmahls tönte das furchtbare Halt, mit einem kräftigen Hausspruch gepaart, ihm entgegen.

Es war Marius der alte Jäger, welcher in einer Entfernung von kaum sechs Schritten, mit angelegter Büchse vor ihm stand, und, selbst am ganzen Leibe zitternd, mit erbeucheltem Muth die furchterweckenden Worte ihm zurief: Aker! wenn du dir ein Leid anthust, und dich erhängst, so schließ ich dich straf mich Gott über den Halsen, daß dir der Qualm armdid zum Hals'raus fahren soll, wie der Rauch aus einer Schmiedeeise.

Diese schreckliche Drohung erschütterte den ohnehin schon mißbe gemachten Gideon durch und durch; er sank zitternd auf die Kniee, und rief mit weinerlichem Ton: ach allerliebster Herr Marius, schont um tausend Gottes willen mein junges Leben; ich will mich auch nicht erhängen und mir kein Leid zufügen, und in meinem Leben nicht wieder an so was denken.

Marius war großmüthig; er setzte geschwind den Hahn in Ruhe, sprang mit unverkennbarer Freude aus seinem Hinterhalt auf das arme Schlachtopfer der Liebe los, packte herzlich ihn und drückte an der kalten zitternden Hand, und rief mit schon festerm Ton: basta, Kamerad! ich

halte dich beim Wort; ich habe deinen ganzen verliebten Sorbel mit angehört, und du wärst der größte Esel auf der ganzen Welt, wenn du eines Mädchens wegen dir nur einen Finger, geschweige gar das Genick brechen wolltest.

Komm, komm, und danke Gott, daß ich eben zu deiner Rettung durch das Wäldchen hier gehen mußte.

Traulich und noch mannhafter packte er nun den jagenden Gideon unter dem Arm an, riß den Strick vom Baum, warf ihn zu mehrerer Sicherheit dem Arrestanten mit der Schlinge über den Leib, und zog ihn so, halb willig, halb sträubend, wie ein Metzger das dumm blöckende Kalb, nach dem nahen Schlosse hinter sich drein.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Nettchen erhält eine kleine Lektion.

Noch war im Schlosse alles in Bewegung; frohe Musik tönte in den weiten Sälen, die frohen Gäste sammelten sich zu raschen Reibentänzen, die geschäftigen Diener trugen eifertig die nöthigen Erfrischungen den erblühten Tänzern auf; die müßig stehenden Domestiken drängten neugierig sich nach den geöffneten Flügelthüren, um die Herrlichkeit des Festes und die lieblichen bunten Reiben, und das schöne geordnete Gewirr zu beschauen. Die Fröhlichsten von ihnen sprangen am Arme hinter Mädchen nach dem Takte der lockenden Musik in den Vergemächern auf und ab; alles schwebte in einem lauten Lärmel der Freude und des Vergnügens, als der leuchtende Markus mit seinem sich wehrenden Bealeiter im Schloß anlangte, und in der ledigen Bedienstetstube ihn einzuweisen zu Gewahrsam brachte.

Er traute noch nicht, ihn zu verlassen, sondern redete immer noch kräftig ihm zu, und hielt

Ihm das Bild eines grossen Sünders, wie er einer zu werden im Begriff gestanden hatte, mit so grellen Farben vor das greinende Antlitz, daß Gideon, bey dem das Häufchen völlig verschwunden war, für Angst nicht wußte, was er thun oder sagen, oder antworten sollte. Nur laut weinen konnte er, und seinem Befreyer die Hände drücken, und unter tausend Thränen ihm angeloben, nie einen so schändlichen Gedanken wieder bey sich aufkeimen zu lassen.

Die auf- und abgehenden Diener flusterten, den alten Markus, der durch seine Unterbrechung in seinem Beichtvatersgeschäfte und Gewissensrathsamte sich irre machen ließ, mit solch einer Heftigkeit und Theilnahme und so laut und unaufhörlich sprechen zu hören, und vor ihm den reinigen Sünder zu sehen, wie er busfertig den Kopf hienz, die Hände kreuzweise über der Brust zusammengeschlagen hatte, und immer noch von dem vorsichtigen Bedner am mächtigen Lenkseil gehalten wurde, womit er bey jeder Interpunction gewaltsam zuckte und rüttelte, und den Inquisiten gar erbärmlich an Leib und Seele zusammenarbeitete.

Einer sagte es dem andern, und wer nur auf eine Minute aus dem Gethürm mit eben sich losreißen konnte, der kam um das seltene Schauspiel zu sehen, und stand und gaffte und fragte.

und erfuhr endlich, als Markus mit seinem langen Sermon zu Ende war, die ganze samöse Pösterie.

Wie ein Lausfeuer verbreitete sich nun die böse Wäbr unter der ganzen Dienerschaft; sie zischelten und flüsteren, kicherten und wunderten sich, und wollten nun alle den Märtyrer der Liebe beschauen und mit ihm reden, und selbst von ihm vernehmen die nähern Umstände der unergreiflichen That. Aber Markus, dem an der weitem Demüthigung des armen Gideons gar nichts gelegen war, und der nur in dem ersten Eifer unedelmütig mit der Erzählung des ganzen Vorfalles beauftragt war, drang jetzt mit seinem Ansehen, das sein Alter und seine Redlichkeit bey allen ihm erworben hatte, durch, und schaffte sich und dem armen Genethdrängten die nöthige Ruhe, indem er alle die müßigen Wäbr mit Nachdruck aus der Kirche wies, und ihnen besonders mit Eifer anzeigte, von dem ganzen Vorfalle heute nichts weiter zu erwähnen, und vorzüglich sich zu hüten, daß er nicht in den Thoren der Herrschaft kam, und da unendliche Aufsehen, wiewol gar Störung der allgemeinen Freude veranlasse.

Nun wißt ihr alles, was ihr zu wissen braucht; damit schloß der christliche Kaiser, und nun Wasta! Hier habt ihr ohnedieß nichts zu

thun, geht an eure Geschäfte, und laßt mich mit dem da noch ein Stündchen allein; bringe uns aber vorerst was von euerm Ueberfluß, besonders vergeßt den Trunk nicht, denn auf die gebabte Motion wird's uns beyden wohl schmecken.

Freylich half unwillig nur, daß ihre Mergier nicht noch weiter befriedigt werden sollte, schick nun eins nach dem andern zur Stube hinaus; und da man nachher beyden die verlangten Erfrischungen in reichlichem Ueberfluß gesendet hatte, so setzte Martin frohherzig sich zum Tis, trocknete den Schweiß von der Stirn, und nothigte den immer noch zagenden Gideon an seiner Seite Platz zu nehmen.

Nun Dider, sprach er freundlich, laß uns noch ein Weitz im Vertrauen bey einem Glas Wein über deinen tollen Streich freysen, und höre mir aufmerksam zu; aber erst laß uns beyde einmahl trinken.

Gideon that gern Bescheid, denn er glaubte einer solchen Stärkung wohl zu bedürfen; und da beyde zu verschiedenen mahl die Gläser geleert, und sich erquickt und gestärkt fühlten, fieng Martin den Vortrag nochmalts mit mehrerer Ueberlegung an, zeigte ihm seinen Vorsatz, um eines Mädchens willen, auf eine so thörigte und

glückliche Art sich das Leben nehmen zu wollen, in einem so lächerlichen Picht, und schimpfte und schmähte dabey auf Kettchen, die eines solchen Lysers gar nicht werth wäre, mit so kräftigen Flächen, daß Gideon nach Verlauf von einer halben Stunde wie neugeböhren war, und seinen tollen Entschluß eben so cräftlich bereute und verabschiedete, als er, in diesen Augenblicken wenigstens, Kettchen zu hassen und zu verachten sich anbildete.

Der eheliche Marfus hatte darüber seine herzliche Freude, und ob es gleich mit dem Schimpfen auf Kettchen nicht so böse gemeynt war, da er sie vielleicht unter allen weiblichen Geschöpfen die er kannte, am besten leiden konnte; so glaubte er die doppelte Sünde der Verunglimpfung und der Heuchelei, doch wohl verantworten zu können, weil er sie zu etwas Gutem gebraucht und den vorgesezten löblichen Zweck so glücklich dadurch erreicht hatte.

Gideon wurde dabey immer munterer; der Wein machte ihn immer heiterer und berebter: er blieb jetzt dem auf das böse Kettchen schmolgenden Alten kein Schnapswort schuldig, und beyde suchten in Chrentiteln über das arme Mädchen sich einander zu übertreffen, und ordentlich eine Gore darin zu suchen, wer sie am besten lästern und schmähen und verunglimpfen konnte.

Durch diese förderfamste Edition aller der gewaltigen Inveniven, machte Gideon seinem Herzen gar mächtig Lust, und verschaffte sich dadurch, in Verbindung mit dem eindringlichen Zuspruch seines wackern Freundes, und durch die Kräfte des Weins unterstützt, eine sehr ruhige Nacht. Um Mitternacht schnarchte er aus Lebenskräften, und nun erst glaubte der vorsichtige Markus, der ihn auch bis in seine Stube begleitet hatte, ihn ohne Gefahr verlassen zu können; doch brauchte er noch die Vorsehung, ihn mit dem offenen Stride, an welchem er sich hängen wollte, selbst im Wette noch zu verwahren, indem er ihn kreuzweise damit einschmürte, wie man die Kinder in der Wiege vor dem Herausfallen zu sichern und zu emballiren pflegt.

Tags darauf hatte Gideon die Gedanken an den Selbstmord völlig verschlafen, und gieng, schwermüthig zwar und betreten, aber doch mit ungleich mehr Zuversicht und Muth als je zuvor, wieder an seine Geschäfte.

Indeß hatte doch die Geschichte im ganzen Schlosse große Eensation erregt, und auf die verschiedenen Bewohner desselben, einen eben so verschiedenen Eindruck gemacht. Einige der Dienerschaft lachten den liebevollen Gideon gerade zu aus, und hielten ihn einen Thoren; andere hatten Mitleid mit seiner Schwache, und

bedauerten ihn: unter die letzten gehörte auch Ketichen, welche ebenfalls die Sache von einer ganz andern Seite nahm, als bey der Papperschen Komödie.

Sie erschrad heftig, als sie die unerwartete Nachricht erfuhr, sie wurde ernst und nachdenkend; kein Scherz, kein Spott wie bey Pappers Donquixotiade kam über ihre Lippen, und frühzeitig verließ sie den Aufenthalt der Freude, um in ihrem einsamen Zimmer über die seltsame Begebenheit ungestört nachdenken zu können.

Matlibau, welcher trotz des Verbots des alten Markus, noch den nemlichen Abend den ganzen Vorgang erfahren hatte, nahm die Sache ebenmäßig von einer sehr ernsten Seite, und hielt des Morgens darauf mit seinem Secretair ein eben so ernstes Gespräch darüber, welcher auch Auftrag erhielt, die Sache genauer zu untersuchen, und sodann von allem ihm umständlichen Vortrag zu thun.

Gideon wurde deshalb gleich darauf vor den Haussecretair beschicken, und über die Ursachen und Entstehung seines Unternehmens vernommen.

Offenberzig gestand er alles, und erzählte die Geschichte seiner Liebe von ihrem Ursprung an, mit allen ihren kleinen unbedeutenden Nuancen, mit ihrem Wachsthum und ihren Folgen, mit

seinen Hoffnungen und frohen Träumen, mit der ihm eigenen Beredsamkeit: er verschwiez sogar das letzte Abenteuer im Schwank nicht, welchem er den Verlust von Kettchens Liebe, und alle die bösen daraus entstandenen Folgen auf dem Kopf Schuld gab. Aber eben so reichlich referirte er auch alles, was er von Kettchen wußte, ihren Umgang mit dem verhaßten Franzmann, und alle ihre übrigen Ländeleien, die sie sich während der Reise bald mit dem bald mit jenem jungen Mann erlaubt hatte; besonders verbreitete sich seine Beredsamkeit immer wieder und mit neuer Ergiebigkeit über die anstößige und zweideutige Conversation mit dem lustigen Franzosen, der ihm selbst jetzt noch ein Dorn im Auge zu seyn schien.

Der Secretair schüttelte bedenklich den Kopf, und wiederholte, nachdem Oideen fertig war, alles, was Markus schon gestern über den intensiven Selbstmord aus Liebe gesagt hatte, nach seiner Art und mit seinen Gründen unterflüst, wodurch er ihn theils von der Wichtigkeit seiner Ansprüche auf Kettchens Liebe, und theils von der Übertheit des beabsichtigten Verbrechens überhaupt zu überzeugen suchte, und auch wirklich überzeugte, so daß Oideen vollkommen beruhigt durch den, seiner Fassungskraft angemessenen Grundsatz, daß es der schönen und guten Mädchen

den noch gar viel gebe, und daß vielleicht, wenn er nur server gut und brav handeln würde, eins der besten und schönsten weiblichen Geschöpfe, noch für ihn aufgehoben war, und mit dem feyerlichen Versprechen, daß er nie wieder auf ähnliche Thorheiten verfallen, sondern auf dem geraden und gewöhnlichen Gleisse, wie jeder andere vernünftige und gewöhnliche Mensch fortgehen wolle, von dem Secretair sich entfernte.

Nun kam die Reihe an Nettchen; sie wurde ebenfalls vor das Tribunal des Secretairs gefordert, der zugleich ihr ältester und wahrhaft väterlicher Freund war, und über die angegebenen Schwernungspuncte vernommen.

Mit Graß und tiefem Nachdenken gieng er dem loyen leichtfertigen Mädchen entgegen.

Du kommst, meine liebe Antoinette, rief er, zu einer kleinen Pause, mit schon vermindertem Laß ihr zu, in einer wichtigen Angelegenheit zu mir, du erscheinst vor dem Richterstuhle der Freundschaft, und ich bin es von dir überzeugt, daß du die redliche Absicht des Freundes, der so sehr dein Glück wünscht, nicht verkennen wirst. Komm, setz dich zu mir, und schenke meinen Worten die Aufmerksamkeit, die deine Gabe in minder wichtigen Angelegenheiten mir zu schenken gewohnt ist.

Nettchen stupte: das Ungewohnte, das Fremde in ihres Freundes Vortrag kam ihr bedenk-

lich vor: sie setzte sich mit gespannter Erwartung an seine Seite.

Es ist doch wohl dein Wunsch, fuhr jetzt der Secretair fort, bald eine frohe glückliche Gattin, eine glückliche Mutter zu werden, und so die hohen Pflichten der schönen Bestimmung des Weibes zu erfüllen?

Nettchen nickte erröthend, und lehnte nachdenkend den Kopf an des Secretaires Schulter.

Deine Aufrichtigkeit freut mich herzlich, erwiderte dieser mit einem freundschaftlichen Händedruck, aber eben so aufrichtig will ich dir nun meine Meinung sagen: ich glaube nicht, daß du auf dem rechten Wege bist, dieß schöne Ziel zu erreichen.

Ich tadle deine Liebe zu Müllern nicht, ob ich sie gleich auch nicht ganz billigen kann, da die Aussichten, mit ihm glücklich zu werden, bei dem, diesen Hoffnungen gar nicht entsprechenden Plane, den sein Vater mit ihm vor hat, noch gar zu weit entfernt sind, und ein Mädchen, das verständig wählen will, auf den Hauptpunct: hat dein Geliebter auch Aussichten, sich und ein Weib zu nähren, und sind diese nahe oder entfernt, oder treten andere Umstände und Verbindungen ein, welche eine solche Verbindung unmöglich machen, außer der gegenseitigen Liebe, welche zwey Personen verschiedenen Geschlechts

gegen einander fühlen, vorzüglich Rücksicht nehmen sollte. Denn eine bloße Romanenliebe und schwindelnde Schwärmercy, macht nun einmal in unserer wirklichen Welt nicht satt, sie macht vielmehr früh oder spät unglücklich, macht oft den langen Weg der Ehe, den man mit tausend duftenden Blumen bestreut wähnte, und der uns diesseits schon in gerader Linie zum Freudenhimmel zu führen schien, zur Hölle auf Erden.

Mit Schrecken erwachen die Verblendeten von ihrer Täuschung, wenn der Sinnenrausch verschwunden ist, wenn nicht mehr bloß Küsse und Umarmungen die genügende Kost des unvorsichtigen Paares seyn können, wenn andere Bedürfnisse erwachen, ja wenn oft der qualendste Hunger im Hinterhalt lauscht, und schadenstroh die Getauschten angrinzet, und nun beyde durch wechselseitige Vorwürfe sich noch mehr das Leben verbittern, an dem ohnedieß schon Dürstigkeit und Mangel mit gieriger Habsucht zehren.

Eben so oft treten andere Verhältnisse ein, welche der Verbindung eines Paares von mehreren Seiten widersprechen; sie müssen sich trennen, und der Bund, der seiner langen Dauer wegen, den Verliebten schon für die Ewigkeit geschlossen zu seyn schien, muß oft dem Willen der Eltern, oder andern Umständen von gleicher Wichtigkeit weichen.

Wie oft bey einem langen Gange mit dem Geliebten noch überdies die Jugend eines Mädchens durch den täglichen, immer vertrautern Umgang in Gefahr kommt, davon stellt uns die Erfahrung traurige Beispiele in Menge auf; und wie leicht dann der Geliebte, wenn er alles genossen hat, was er genießen konnte, das getäuschte Mädchen gesättigt verläßt, davon sind leider die Beispiele eben so zahlreich.

Dies alles will ich nicht auf deine Liebe mit Müllern anwenden, ich will nicht fürchten, daß sie einen solchen Ausgang nehmen wird, ob der Fall gleich noch im Gebiete der Möglichkeit liegt; ich sage dies bloß im Allgemeinen, um dich aufmerksam zu machen, wie vorsichtig ein Mädchen bey der Wahl des Geliebten seyn sollte.

Hat sie aber einmal gewählt, und nach Ueberzeugung gewählt, glaube sie von den eben angeführten Hindernissen nichts zu befürchten zu haben, dann glaube ich ist es auch ihre Pflicht, fest und allein an dem Geliebten zu hängen.

Ich weiß nicht, ob du das immer gethan hast, mein liebes Mädchen; ob du nicht vielmehr manchemal Gelegenheit gegeben hast, an deinem Charakter irre zu werden.

Du bist ein frohes, leichtfertiges Mädchen; ich hörte dich oft mit Lachen und Entzücken, selbst da du schon Männern dein Herz geschenkt hattest,

von dem oder jenem schönen Jüngling redender dir besonders gefallen hatte; ich sahe dich oft hier mit andern Jünglingen tädeln und scherzen: ihre Süßigkeiten nahmst du begierig an, erwidertest sie mit heimlicher Freude, duldestest sie wenigstens mit Nachsicht.

Du hattest während deiner letzten Entfernung mit mehreren jungen Männern Bekanntschaft gemacht, du unterhieltest sogar mit einigen derselben einen vertrauten Umgang, als du gesollt hättest, du erlaubtest ihnen Freyheiten, die du ihnen durchaus nicht hättest einräumen sollen, selbst wenn dein Herz noch ganz frey gewesen war. Du machtest selbst dem armen Gideon Hoffnungen, die du gewiß nie zu erfüllen gedachtest, du nähertest sie wenigstens durch deine Nachsicht, mit welcher du seine Andringlichkeiten ertrugst, und machtest es bey diesem gar so weit, daß er sich das Leben zu nehmen im Begriffe stand.

Dies war schon eine böse Folge deiner Unvorsichtigkeit; die vielen andern, welche daraus entstehen können, treffen dich mit ihrer ganzen Schwere am meisten selbst, und du sehest dich so willkühr der Gefahr aus, lebenslang Jungfer zu bleiben, du bringst dich um deinen guten Namen, die jungen Vaggen die dich umgaukeln, mißbrauchen die Güte, mit welcher du sie behandelst, die Freundlichkeit, mit welcher du ihnen zuvor

Kömmst; sie betrachten dich als eine gute Preise, als eine Befriedigung ihrer Sinnlichkeit, ihre Schwachhaftigkeit, mit welcher sie sich gewöhnlich einer gemachten Eroberung, einer gewonnenen Kleinen Günst, mit tausend erlogenen Zusagen rühmen, erniedrigt dich zur Kette, wohl gar zur feilen Buhlerin; und so wird es dir zwar so lange deine Reize blühen, nie an Liebhabern fehlen, aber kein solider Mann wird mit soliden Absichten sich dir nähern, alle werden nur nach deiner Liebe, nach Genuß geizen, dein Herz und deine Hand wird keiner verlangen.

Ein solches Benehmen ist immer von unaussprechlich bösen Folgen, aber noch weniger ist es einem Mädchen zu verzeihen, das ihre Liebe, ihr Herz und ihre Treue, schon früher einem andern für ihr ganzes Leben gelobt hat, wie der Fall bey dir ist.

Was man bey andern nur Leichtsinns nennt, heißt hier Verbrechen; denn diese hat doppelte heilige Pflichten, die Pflichten der schönen weiblichen Jugend, und die Pflichten der Treue gegen den Geliebten, welche zunächst aus jener ihren Ursprung haben, zu erfüllen. Vernachlässigt sie nun ein Mädchen auf diese Art, wer wird es dem Geliebten verdenken, wenn auch seine Treue wankt, wenn auch seine Liebe erkaltet, wenn er auf ähnliche Abwege geräth;

wer wird ihn gerade zu verurtheilen, wenn er nun ebenfalls bloß Befriedigung seiner Sinnlichkeit bey dem Mädchen seiner Liebe sucht, wenn er in einer schwachen unbewachten Stunde, mit dem Gefühl der Unschuld, alle ihre Reichthümer ihr raubt, und dann auf immer die Unglückliche, die Unvorsichtige verläßt, oder, wenn er edel denkt, auch ohne Befriedigung solcher unlaute[n] Nebenabsichten, ihrem selbstgewählten Schicksale sie überläßt!

Glaubst du, daß der gutmüthige Kris, wenn er diese Ueberrumpfung verfolgte, wenn ihm bekannt war, wie wenig vielleicht während deiner Abwesenheit sein Andenken in deinem Herzen gelebt hat, indeß er mit lebhafter Ungeduld Tage und Stunden zählte, bis zu der sehnlich gehofften Wiedervereinigung mit dir, immer so gutmüthig bleiben, daß nie der Stolz des Mannes, nie das kränkende Bewußtseyn des ihm widerfahrenen bitteren Unrechts in ihm erwachen würde? Glaubst du nicht, daß eine einzige Stunde eines solchen Nachdenkens für immer das Band eurer Liebe zerreissen müßte, und würdest du dann wohl, wenn du, wie ich hoffe, deinen Kris wirklich liebst, Ersatz finden für seinen Verlust, in jenen schönen vergänglich[en] Opfern deiner Eitelkeit?

Nettchen war in ein tiefes Nachdenken versunken; sie antwortete lange nicht, sie schien das

Nicht, daß der Secretair so eben ihr ausgemacht hatte, immer weiter zu verfolgen, und Wellner stöhnte diese heilsamen Betrachtungen nicht.

Schnell trat sie endlich vor ihn, sagte mit Innigkeit seine beyden Hände, sahe lange unverwandt ihn an, und helle Thränen perlten in ihren schönen Augen.

Ich habe gesehlt, sagte sie mit sichtlicher Mühsung, aber mein Herz hat keinen Theil daran genommen; ich reichte aus Leichtsinne, aus Eitelkeit vielleicht, ohne die traurigen Folgen zu berechnen, welche ihr Gemahide mir anstellt.

Mit Feuer und Herzlichkeit vertheidigte sie sich nun, besonders über ihren Umgang mit dem Franzosen, und über alles, was durch Gideons eifersüchtige Schwandhaftigkeit ihr zur Last gelegt wurde.

Ihr Freund hörte sie lächelnd an. Bey mir, sagte er, bedarfst du dieser Vertheidigung nicht; mein eigenes Herz, meine Freundschaft für dich hat sie zu deinem Besten schon übernommen: aber ich will dir noch die Bemerkung ans Herz legen, daß ein Mädchen nicht immer Gelegenheit hat, sich gegen Anklagen dieser Art so wacker zu vertheidigen, und den zweydeutigen Ruf, in den sie vielleicht durch bloße Unvorsichtigkeit sich gebracht hat, etwa ihre Gegengründe so nachdrücklich zu widerlegen; denn nicht jedes Mäd-

den hat einen offenen redlichen Freund, der ihr so unverhohlen ihren eigenen Spiegel vorhält, nicht jede solche Beschuldigung kommt wieder zur Wissenschaft des Mädchens; man munkelt oft nur im Stillen davon, flüstert diese und jene ärgerliche Anekdote sich in die Ohren; man lauert im Verborgenen auf ähnliche Gelegenheiten, um Stoff zu ähnlichen Anekdoten zu sammeln, trägt sie wieder in aller Stille weiter, und verunglimpft das Mädchen noch mehr, raubt ihr Ehre und guten Namen, und macht sie dadurch freylich nur noch unglücklicher, indem man durch diese Verschwiegenheit ihr auch die Mittel zu ihrer Vertheidigung, zu ihrer Besserung raubt.

Das Sprichwort: man muß auch den Schein meiden, oder, wie die edle Bianca Capello, in eben der Bedeutung, bey ihrem ersten Gespräch mit dem Großherzog, so schön sich ausdrückt: „die Tugend eines Weibes muß nicht Schuld allein, sie muß auch selbst den Argwohn zu vermeiden suchen,“ sollte wohl bey euerm Geschlecht vorzüglich in Ansehung gebracht werden, weil wir Männer einmahl gewohnt sind, bey euch so sehr nach dem äußern Schein zu urtheilen. Ein Mann, der rechtliche Absichten auf ein Mädchen hat das ihm gefällt, forscht gewiß, wenn er solid, und nicht als Schwärmer liebt, vorerst nach dem Ruf des Mädchens, und wird, wenn

er bey diesem nach eingezogener Erkundigung auf Zweifel und Zweydeutigkeiten stößt, diese Liebe ohne weitere Untersuchung vielleicht, da er der allgemeinen Stimme Glauben schuldig zu seyn glaubt, wie manne andere Hoffnungen aufgeben, wird vielleicht nicht weiter an das Mädchen denken.

Lange unterhielten sie sich noch über diesen Gegenstand, und Nettchen versprach, künftig in allem den Lehren ihres Freundes zu folgen; so trennten beyte sich vergnügt und heiter.

Du zürnst doch nicht auf mich, rief der Secretair in der Thür noch ihr nach, daß ich die Rechte eines Freundes vielleicht zu weit ausdehnte, und wider Willen d. r. manches sagen mußte, was dir vielleicht unangenehm seyn konnte? Aber Nettchen drückte ihm herzlich die Hand, schüttelte freundlich mit dem kleinen Pöckenköpfchen und entfernte sich, gewiß mit manchem guten Vorsatz für die Zukunft.

Gideon hatte nach dem zuletzt gethanen Fehlschuß, alle Gedanken an Selbstmord und Liebe vergessen; bis zur Verachtung konnte er zwar, wie er nun sich wünschte, bey dem schelmischen Mädchen nie bringen, vielmehr war er ihr immer noch recht herzlich gut, denn er sieng an sich zu bescheiden, daß er keine Ansprüche auf Nettchens Liebe gehabt habe, als die, welche sein

Egoismus sich formirt hatte, und daß er, eben durch Mitwirkung dieser egoistischen Eitelkeit, alles das ganz fälschlich für die Symptomen ihrer erwachenden Gegenliebe gehalten hatte, was nichts weiter als Freundschaft, Scherz und Laxe des frohen, sorglosen Geschöpfs gewesen war.

Indeß konnte er doch lange jenen Grad der Heiterkeit nicht wieder erlangen, der vorher ihm so eigen gewesen war; besonders erhöhte sich sein Mißmuth mit sich selbst und allem was ihn umgab, wenn er Nettchen irgendwo mit Müllern allein erblickte, und nie konnte er sich überwinden, mit dem unschuldigen Frits das vorige freundschaftliche Verhältniß wieder anzuknüpfen: er blieb kalt, einsilbig und zurückhaltend, und wurde manchemahl gar stödisch und greb.

Müller hielt ihm dieß gern zu Gute, und gieng ihm lieber, wenn er seinen Spleen hatte, wo er konnte, gutmüthig aus dem Wege.

Bald, nach diesen Vergängen war der Gattin Wahlbaus, durch einen Bruder ihres Vaters, von dem sie zeitler wenig gehört hatten, bey dessen jetzt erfolgtem Tode eine beträchtliche Erbschaft zugefallen, zu deren Erhebung und Auseinandersetzung der verschiedenen noch vorliegenden Anstände, Wahlbau entweder persönlich erscheinen, oder einen genugsam Bevollmächtigten dazu abschieden mußte. Er wählte das er-

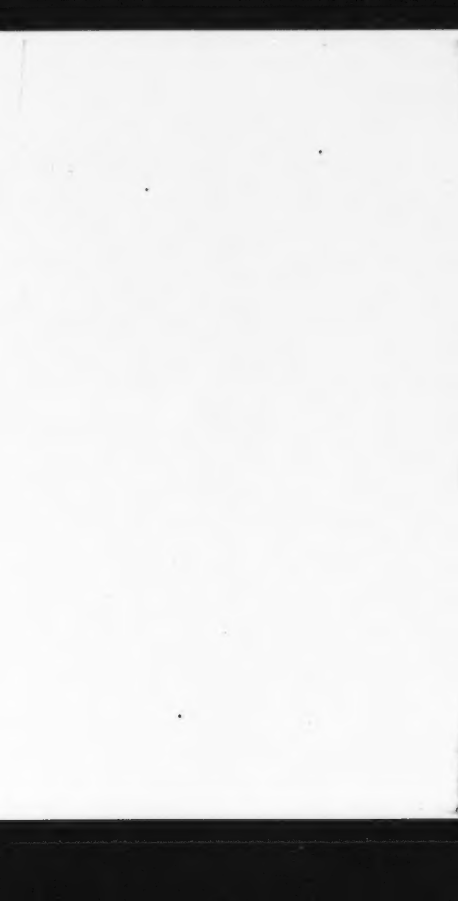
ſie; da aber dieſemahl die Reiſe weiter gieng als das vorigemahl, und es nicht wohl anſehen wollte, auch ſeine Gattin und mehrere ſeiner Leute mitzunehmen, ſo war er genöthigt, ſie allein anzutreten, und wählte, da Guſtav eine geraume Zeit her immer kränzlich geweſen war, unſern Gideon, welcher, der bi weilen vorſitzenden Gaſtknaben und Gideonaden ungedachtet, wegen ſeiner Treue und mancher andern guten Eigenſchaften, ſehr gut bey ſeinem Herrn ſtand, zu ſeinem alleinigen Begleiter.

Der gütige Mohtibau glaubte durch dieſe Veränderung noch eine andere Miſſiſt zu erreichen, und hoffte den ſeelenkrankten Gideon, mit deſſen beſondern und preßhaften Lage er herzliches Mitleid hatte, durch die Entfernung von Antoinetten und allen ſeinen bisherigen Verhältniſſen, vom Grund aus zu heilen.

Gideon erhielt daher die nöthige Anweiſung; und da die Reiſe keinen Verzug litt, ſo wurde in aller Eil das Nöthigſte in Ordnung gebracht, und, ſobald ein von Mohtibau erwarteter Brief in dieſer Angelegenheit eingegangen war, ſah unſer Held froh und vergnügt auf dem muthigen Gaule, und jockerte abermahl hinter ſeinem glücklichen Gebieter auf gutes Glück in die Welt hinein.

D r i t t e s B u c h .

oooooooooooooooo



~~~~~

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Gilderichs Gideon ist wieder da!

~~~~~

Diesmahl gieng die Reise gerade zu und ohne alle Umschweife über Gideons Geburtsort, dießmahl freute er sich auch wieder aus voller Seele auf die Stunde des Wiedersehens, und blieg wieder mit eben der frohen Innigkeit an dem süßen Gemälde, das sein Herz und seine Eitelkeit sich entwarf.

Schon am Abend des ersten Reisetages befand er sich in der Stadt, wo Semrods Mädchen wohnte, sahe er beim Hineicareiten an der Stadtmauer noch genau den Ort, wo er vor länger als vier Jahren den großen Salmortal gemacht hatte, dachte er sich im Geißt wieder in Rüdchens Kammer und in ihre Arme, und hörte dann wieder das hefftige Poltern der erzürnten Eltern, wie sie in das Ayl der Liebe drangen, und fühlte wieder die Püsse und Kniffe seines bö-

sen Meister3 und seiner kassenden Eheconfortin, und alle die darauf folgenden Umstände und Auftritte schwebten wieder lebhaft vor seiner Phantasie vorüber. Sein Herz schlug lauter, und tausend Gefühle bestürmten sein Inneres; am lautesten aber entwickelte sich wieder die Empfindung der Freundschaft gegen die gutmüthige Friederike in seinem Herzen, und er konnte kaum die Zeit erwarten, etwas von ihr zu hören, und sie wieder zu sehen nach der langen Trennung.

Alle Umstände wirkten diesmal für seine Wünsche günstig; Wahlban stieg in einem Gasthofe ab, der gerade Semrods Wohnung gegen über lag, und Gideon, als er seinen Herrn hier halten und abgehen sahe, wußte für Freude nicht, auf welcher Seite er geschwind genug vom Pferde kommen sollte.

Kaum war nun das Nöthigste für die Bequemlichkeit seines Herrn besorgt, als Gideon sich Erlaubniß erbat, seinen alten Meister, bey dem er auf der Wanderschaft in Arbeit gestanden, und der allernächst hier anwohne, auf ein Viertelslündchen besuchen zu dürfen.

Wahlban gönnte ihm dieses Vergnügen gern, und gab ihm sogar Erlaubniß, so lange sich da zu verweilen als er wolle, weil er für heute seiner weitem Dienste gar nicht bedürfe, und auch
bey

des Tisch seine Aufwartung eben so wenig als
beim Auskleiden nöthig sey.

Gideon sprang deckenhoch für Kreuden, öffnete
flugs seinen Mantelsack, warf das Reisefleid
ab und ein geschmackvolleres über, puderte hastig
die modisch gearbeitete Frisur noch einmahl durch,
und besah sich dabey wohlgefällig in dem Spiegel.

Seine starke unverdorbene Natur hatte sich
jest vollkommen wider erhellt; alles war wie-
der voller Leben, voller Gesundheit an ihm,
und höher röthete die Erwartung und die Freude
sein Gesicht, als er wenige Minuten darauf in
Emrods Werkstatt eintrat.

Mit veränderter stidender Stimme fragte
er den fleißigen Meister, ob sein Gesell Rahmens
Hilderich in seiner Werkstatt arbeite; aber ehe
dieser noch den Mund zu einer Antwort aufge-
than hatte, öffnete hastig sich die Stubenthür,
ein schönes flinkes Mädchen trat ein, es war
Ridchen; sie stuzte anfangs vor dem fremden
Gaste, aber zwen, drey Blicke, so lag sie mit
dem lauten Kreudenachdren: ach, Hilderichs
Gideon! in seinen gedönneten Armen.

Weg war nun auch bey diesem alle Verste-
lung, und weg der ganze ausgedachte Plan, wie
er von weitem erst sich erkundigen, und nach dem
und jenem fragen, besonders über die letzte Ges-
chichte, die ihn aus dem Hause gebracht, mehr

Gewißheit haben, und dann sehen wollte, ob er sich entdecken könne oder nicht; er genoß nur das Entzücken der Gegenwart, was kümmerete ihn da Vergangenheit und Zukunft!

Auch Semrodt's Freude und die Freude seines guten Weibes war herzlich; er war noch immer die ehrliche gutmüthige Haut wie sonst, und konnte sich an dem sinken rüßigen Gideon, von dessen ehemaligem Aufzug jezt kein Schatten mehr übrig war, nicht satt sehen, und nicht fertig werden mit Fragen und Erzählungen, und Unterbrechen der Antworten und neuen Fragen und neuen Erzählungen, bis nach und nach beyde so viel von einander wußten, als sie wissen wollten, Semrodt die Möglichkeit durch welche Gideon in so kurzer Zeit ein so grosser schöner Herr geworden war, und Gideon die beruhigende Gewißheit, daß der plötzliche Aufruhr an jenem fatalen Abend seine Entflehung bloß dem schadenfrohen Geschwäh der müßigen Nachbarn zu danken habe, und Nichts eben so wenig in andern Umständen gewesen sey, als er der Thäter habe seyn sollen und können.

Dieser Trost vermehrte Gideons Freude um Vieles, und der ganze lange Abend schwand wie eine flüchtige Minnie den widergesunden Freunden hin; seine beste Unterhaltung saad Gideon freylich nur in Nichtens Nähe, welche

in dieser Zeit gar sehr zu ihrem Vorthell sich verändert hatte, und ihm überdieß noch eben so gut zu seyn schien, wie ehemals, da sie selbst noch auf dem Stein vor der Hausthür saßen, oder im verwichenen Kammertein traulich mit einander kaseten.

Ja jetzt, dachte Gideon bey der Rückerinnernng an jene glückliche Vergangenheit, bey dem Anblick des schönen angebauten Mädchens, jetzt wollt' ich mein Glück wohl besser bey dir zu genießen wissen; und jetzt, dachte auch das freundliche Mädchen, wenn sie so von der Seite den schönen Gideon musterte, jetzt wärst du mir freylich noch willkommener als ehemals.

Spät erst dachte Gideon auf den Abschied; es wurde ihm ferner, von seinen gütigen Wirthen und dem schönen freundlichen Mädchen sich zu trennen, aber es lag da kein Landern, es mußte geschieden seyn; und er nahm von den Alten mit dem festen Versprechen Abschied, bey seiner Rückkunft auf das Gut recht fleißig hier einzusprechen, und so oft seine Geschäfte es erlaubten, sie zu besuchen.

Die Trennung von Mädchen, welche noch bis an die Hausthür ihm das Geleite gab, wurde ihm schwerer; sie hatten noch so Vieles sich zu sagen, an so manches sich wieder zurückzuerinnern, daß sie unmöglich sobald mit dem allen fertig werden konnten.

„Weißt du noch Nidchen, flüsterte Gideon, indem er inniger sie umschloß, wie wir sonst auf dem Stein da saßen, und vergnügt waren? Nidchen drückte bejahend ihm die Hand. Und in deiner Kammer vollends, fuhr er begeistert fort, wo ich so oft auf deinem Schoosse saß, wo wir uns küßten und neckten, und wo ich so glücklich hätte seyn können, wenn ich nicht so dumm gewesen wär. Nidchen drückte ihm heftiger die Hand, drückte ihn fester an sich; ihr Gesicht glühte, ihr Herz klopfte laut. Schläfst du noch eben? stammelte Gideon kaum hörbar; noch immer, und ganz allein, erwiderte Nidchen mit flackernder, zitternder Stimme.

„Ach Nidchen, seufzte Gideon, wer doch wieder so ein Stündchen auf deinem Schoosse verplaudern könnte; ich habe dir noch so Manches zu sagen!

„Ach Gideon, lispelte Nidchen, das geht ja nicht; wie wolltest du wieder fortkommen? Ja wenn das gelang; wenn du weggiengst bis die Alten zu Bette sind, dann blieb ich dir zu Liebe wohl noch ein Stündchen in der Unterstube; wir haben uns ja freylich lange nicht gesehen, und auch ich hatte dir noch Vieles zu sagen: dann ließ ich dich hier zum niedern Fenster aus und ein, und wir könnten wieder so vergnügt seyn, und schäkern und plaudern, wie in den vorigen glücklichen Zeiten.

Gideon war über den herrlichen Vorschlag entzückt; stürmisch drückte er das gefällige Mädchen ans Herz, und schnell sprang er nun fort, um die Alten, die vielleicht nur auf Nickschens Zurückkunft noch warteten, von der Ruhe, die er ihnen so gern gönnte, nicht länger abzuhalten.

Aus Verjorje meldete er sich doch wieder bei seinem Herrn, packte dann in aller Eile zu der morgenden Reise wieder zusammen, und schlich mit lautem Verstopfen nach den wohl bekannten Fenstern zurück. Aber lange harrete er vergebens; es kam den geschwägigen Alten kein Körnchen Schlaf in die Augen, er lauschte und drückte das Ohr vorsichtig an den halb geöffneten Laden, und immer noch war seine liebe Person und das Wundern über seine Schicksale, und die Freude über sein Glück der Inhalt ihrer Gespräche, bis endlich, da der Wächter schon elf gerufen hatte, der Alte seine noch ganz muntere Bettaefressin zum Aufbruch mahnte. Beide erhoben sich nun von ihren gemächlichen Sesseln, und Nickschen bekam noch von der sorglichen Mutter die Weisung, alles hübsch wohl zu verwahren, das Feuerzeug zurecht zu setzen, und zu sehen, ob auch der Lunder sein fange, um gleich Licht zu bekommen, wenn etwa ein Unglück passire, und dann bald zu folgen den vorangegangenen Eltern.

Gideon war von Herzen froh, und ehe noch die langsamen Alten die Oberstube, worin die

eheliche weite Spende ihrer wartete, beschritten hatten, war das Fenster schon geöffnet, und Gideon schwang behend unter der Hülle der Nacht sich hinein in die geöffneten Arme des harrenden Mädchens.

Was sie sich alles zu sagen hatten, weiß ich nicht; denn sie sprachen nur leise, damit kein Geräusch die Eltern aufmerksam mache, und ihnen die späte Rückkehr ihres Gastes auf dem verbotenen Wege verrathe.

Wald war auch die wortarme Sprache dem zärtlichen Paare ein überflüssiges Behülfel, sich einander verständlich zu machen; nur Seufzer und Händedrucke, und Küsse und Umarmungen, wechselten sie in traulicher Eintracht. Auch durfte Mädchen diesmal nicht über die Würdigkeit ihres Liebhabers sich beschweren; kühn und unternehmend errang er einen Vortheil nach dem andern, benutzte er eine Blöße nach der andern, die das verliebte, nur schwach sich sträubende Mädchen gab; und ehe eine Stunde verfloßen war, blieb dem unersättlichen Ehrmer nichts mehr zu erringen, zu erobern übrig.

Gideon dachte in diesen seligen Augenblicken nicht mehr an Ketten, und an den Schraub mit dem Spundloch, und an seine begangene Thorheit, er dachte nicht mehr an die kalte Korymb der wüchsigen Venus; er hielt das reizende

lebende Original in seinen zitternden Armen, er schwelgte in ihren vollen aufgeblühten Reizen, und dieser hehe Genuß entschädigte ihn hundertfach für alle ausgestandene Leiden.

Zwey Uhr war bereits vorüber, als er die Freuden der Wollust und sein gefälliges Liebchen nassen Auges verließ, weit träger und langsamer als er gekommen war, zu dem niedern Fenster wieder hinausrückte, und im vollen Ausruhr aller Sinne den Gasthof und sein Bett wieder betrat.

Mit dem frühen Morgen gieng hierauf die Reise vorwärts; Semrods standen an Thür und Fenstern, wie Gideon auf den bäumenden Gaul sich schwenkte; noch einmahl drehte er sich um, grüßte noch einmahl die freundlich ihm zunickehenden Niten, und das hocherröthende gefällige Mädchen, und flog dann rasch über das dröhnende Pflaster dahin. Mädchens laute Seufzer und stille Wänsche begleiteten ihn.

Unaufhaltsam gieng diesen Tag die Reise vorwärts, wozu Gideon, dem gar sehr nach dem väterlichen Beerde gelüskete, welchen er in wenigen Stunden schon zu begrüßen hoffen konnte, von seiner Seite trefflich mitwirkte, indem er durch ununterbrochenes und zur rechten Zeit Mahlbaüs Gaul von hinten zu unvermerkt angebrachtes Zureden mit dem harten Peitschenstiel,

die Schritte desselben befügelte. Bey diesem ihm wachenden Geschäft, und bey der Eile, mit welcher er selbst seinem Vordermann folgen mußte, blieb ihm nicht viel Zeit übrig, über das süße Abentheuer der vergangenen Nacht besondere Reflexionen anzustellen, ob er gleich immer mit vielem Behagen an die so schnell entflohenen Stunden der Liebe zurückdachte, und über sich selbst sowohl als über das schöne gefällige Mädchen seine ganze Zufriedenheit zu bezeigen, sich nicht entbrechen konnte.

Je näher er um die Mittagszeit seinem lieben Geburtsort kam, desto häufiger fielen die heimlichen Streiche auf Mahlthans Bart, desto weiter entfernte sich die Erinnerung an die durchschwelgte genussreiche Nacht, desto lebendiger drängten sich alle längst entlohene Bilder der Vorzeit und seiner Jugendjahre in sein Gedächtniß zurück.

Gideon lachte beständig: auf der ersten Hälfte des Weges über seine schnelle Eroberung und über das so unverhofft genossene Entzücken in den Armen des zärtlichen Mädchens, auf der andern Hälfte der heftigen Reize aber über die Freude des Wiedersehens, die ihm nun bevorstand, und über seinen Schwank, mit welchem er selbst den Vater unter der Kiema eines Fremdling's eben so zu überraschen gedachte als den gutmüthigen Semrodt; nebenbey gaudirte er sich auch über

seine ihm so wohl gekommene List, welche den schraubenden Gaul seines Herrn in stetem Trabe erhielt.

So langten sie zu guter Mittagszeit in dem Städtchen an.

Mahlbau, welcher einen alten guten Freund an dem Officier der kleinen hierliegenden Garnison hatte, kehrte bey diesem ein, und hatte sich zugleich vorgenommen, den Rest des Tages hier zuzubringen, und morgen erst mit dem Frühesten weiter zu reisen.

Gideon, der sich deshalb um die Bedienung seines Herrn gar nicht zu kümmern brauchte, erhielt daher um so eher, und da Mahlbau von ihm wußte, daß sein Vater hier wohne, die gesuchte Erlaubniß sich zu den Seinigen zu begeben, und ungestört mit ihnen zu freuen.

Sobald daher die Pferde zu Stalle gebracht waren, rann Gideon wie besessen nach der wohl bekannten Straße und in das wohlbekannte väterliche Haus.

Sein Herz klopfte fast so laut wider die Wände, als der krummhockene Reigeflügel an die Einbrenthür, womit er das gewöhnliche Signal gab, daß ein Gast vor der Thür stehe, und dem Eigenthümer ein freundliches Herein entlockte.

Hilferich war in voller Arbeit, doch zog er ehrethätig das Mädchen, als er die stattliche Figur des Ankömmlings beschaute, und schob

schuell die geringelten Hobelspäne von der Werk-
statt auf die weißgeschuerten Dielen.

Ist er Meister Hilderich der Schreiner? hub
Gideon mit stochender Stimme an, indem er den
mächtigen Reisshut löstete, und freundlich dem
Wirths sich nahte.

Hilderich nickte besremdend, und Gideon
fuhr fort: ich bring' euch einen schönen Gruß von
einem gewissen Gideon Hilderich, der sich euren
Sohn nennt, und der — und den — und der —
er wollte, wie er sich ausgedacht hatte, hier
dem Alten eine künstliche Erzählung vorlegen,
und nur nach und nach auf die Wahrheit ihn vor-
bereiten, aber die Freude war zu groß; er konn-
te nicht länger an sich halten, und pläzte mit den
Worten heraus: und der wie er leibt und lebt da
vor euch steht.

So unerwartet auch dem ehrlichen Alten diese
frohe, fast unglaubliche Bottschaft kam, so sehr
er auch längst auf die Freude Verzicht gethan
hatte, diesen verlohrnen Sohn unter den Lebens-
digen wiederzufinden, so wenig er sich auch für
den ersten Augenblick überzeugen konnte, daß der
so stattlich ausgeschmückte junge Herr da, sein
dummer Gideon seyn könne; so bald lernte er sich
doch nach der ersten Ueberraschung in sein Glück
finden, und folgte der süßen Stimme des Her-
zens, und weinte laute Freudenthränen über das

günstige Geschick seines Wiedergefundenen, in seinen geöffneten Armen.

Auch Madam Hilderich, die gute Stiefmama, benahm sich diesmal ganz anders, als weiland bey seinem dürstigen Auszuge; sie machte einen tiefen Knirs, reichte züchtiglich dem freundlichen Ebne Hand und Mund und freute sich höchlich und mit den schönsten Worten seines Lebens und gründenden Wohlseyns. Daben vergaß sie nicht, flugs mit der leinenen Hausschürze die nachstehenden Stühle zu säubern, und auch den Tisch abzuwischen mit geschäftiger Eile, damit nicht irgendwo der zudringliche Staub sich verhalte und die Prunkkleider des Gastes befudele.

Geschäftiger noch rannte sie dann nach der dampfenden Küche, auf dem Wege dahin schon auf die Umänderung des Küchzettels sinnend, der zwar gute nährnde Kost für den Handwerker enthielt, aber kein Product lieferte, den Glanzmen eines verwöhnten Herrendieners zu lageln oder nur zu befriedigen.

Kreisend tönte von da ihre helle Stimme über die obere offene Hälfte der niedern Hausschür, womit sie ihre auf der Strasse spielenden Kinder citirte, und mit dem frohen Ruf: euer Herr Bruder Sideon ist wieder da! in die Werkstatt sie ludte.

Froh sprangen die beiden Kleinen nad mit Unschuldssinn an dem schönen fremden Manne in

Die Höhe, und nannten ihn Herr Bruder und sa-
seten mit ihm, und zupften ihn, und krabbelten
freudig um ihn herum nach froher kindischer
Weise.

Frau Silberich hatte ihren Mann nach Gi-
deons Weggung noch mit einem Mägdlein be-
schenkt, und Gideon seute sich der lieben Ge-
schwister vone Reid, daß sie sein Erbe vielleicht
schmalerten, und dergle sie nur drückte sie an sich,
und öffnete den mitgebrachten wohlgeizigen
Mantel aus, und besaßte die Kleinen reichlich;
denn mußten sie sich theilen, denn er hatte nur
eine Portion mitgebracht für den Bruder, weil
er von dem Caspar der jüngern Schwester noch
nichts wußte.

Zimmer freundlicher wurde jetzt die geschöf-
fene Mutter; denn von einem solchen Gaste, der
in solch einem stattlichen Anzug erscheint, und
seinen Stiefgeschwistern solche wichtige Geschenke
mitbringt, durfte sie nicht scheuen, daß er mit
krummer Hand sich nähern, und einen Schreyem-
nig erheischen werde von dem gütigen Vater;
und drum war auch ihre Empfang sehr so herzlich,
ihr Aussehen so tief, und ihre Sorge für eine
gute Bewirthung des lieben Sohnes, so mütter-
lich gewesen.

Schnel verbreitete sich auch durch ihre frohe
Gesprächigkeit, mit welcher sie nur im Jange

der vorbegehenden Nachbarin die Ankunft des
hätlichen Sohnes verkündigte, die Nachricht
von der Rückkehr des Vagabunden.

Elia trug die erlaunte Nachbarsfrau die
nur Mähr zur nächsten Gevatterin, und diese
wider zu einer Freundin; und so giengs wie ein
Fouquier durch die ganze Gasse, und überall
quats ein Kopf zum Fenster heraus, und rief mit
langem Halse dem Nachbar zu: Hilderichs Gideon
ist wieder da!

Wie

Hilderichs Gideon ist da! riefen auch die Kin-
der nach, die unter den Fenstern spielten; und
hüpften und sprangen, ob sie gleich den Gideon
wenig kannten wie den Vagabond, und aus
der Freude und den Ton der Verwunderung
der erlaunten Eltern nachzuahmen sich mühten.

Ehe aber eine halbe Stunde vergien, war
Hilderichs Hinterhaus so voll Menschen, daß
nach dem Sprichwort kein Apfel zur Erde konnte.

Vätern und Vätern und Vettern und Gevat-
tern und Spielcompane und Schulkameraden des
Wiedergekehrten, drängten sich um ihn herum,
und saßen und schauten ihn an, von hinten und
von vorne, wie ein Wunderthier aus fremden
Ländern, das man um Geld sehen läßt, und frag-
ten und schnatterten, und überhäubten einander
selbst mit ihrem verworrenen Geseffels, daß
man schlechterdings kein Wort, rein und harm-

nisch, aus dem Wirrwarr hervorzufuchen im Eile war.

Nur nach und nach, und da alle sahen, daß auf diesem tumultuarischen Wege keiner die Antwort seiner Fragen, die Befriedigung seiner Neugier von dem übertaubten Gideon erwarten konnte, stellte eine Art Ebbe auf die hohe Flut und Ueberschwemmung sich ein; alle baten den Ankömmling, seine Geschichte zu erzählen, alle geboten unter einander Ruhe, um den Erzähler nicht zu stören, und alle schwiegen endlich erwartungsvoll still.

Nur die Weiber klagten noch bisweilen in mächtigen Exclamationen über die Schönheit des Herrn Betters, oder über den Staatsroth des Herrn Parthen, oder über dieß und das; so wie selbst zur Zeit der Ebbe noch manche aufgetretene Welle von dem aufgetretenen Meere zurückspült, und an das hohe Ufer anschlägt.

Daß Gideon zu seinen Erzählungen Zeit brauchte, war eine ausgemachte Sache; aber er hatte ein Auditorium vor sich, dem dieser Uebelstand nicht anstößig, dem jeder Umstand, jede Kleinigkeit, die den Erzähler betraf, wichtig war, und das ihn ruhig und staunend, nur von einzelnen Ausrufungen unterbrochen, bis zum Ende anhörte.

Die Verwunderung über die Kata des dicken Herrn Betters, welcher nicht unterlassen hatte,

höflich mit dem großen Messer, wo es nöthig war, zuzuschneiden, war so groß als die Pegierde der lebenden Jünger, die referirten Wunderdinge mit neuen Aufsätzen in ihren Büchern weiter zu verbreiten; und diesem Umstand allein hatte er es zu verdanken, daß gegen Abend der ganze Schwarm mit tausend Glückwünschen für sein künftiges Wohl, aus dem Lütetrid'schen Hause sich entfernte, und ihm den Sieg, noch eins und das andere im engern Kreisse der Seinigen mit Vater und Mutter zu kosen und zu verabschiedeln.

Weit entfernt für die, von der Mutter ehemals erlittene Unbilden, auf irgend eine Art sich zu rächen, suchte Gideon vielmehr alles hervor, die ihm erzeigte so außerordentlich gütige Aufnahme von Seiten der Mutter, durch ähnliche Galanterien zu erwidern; und glaubte die Einleitung dazu durch eine Bemerkung, die er von der abermalig gezeichneten Leibesconstitution seiner fruchtbaren Frau Mutter, bey dem öftern Aufhaun derselben, hervorgehoben hatte, auf die schicklichste Art gemacht zu haben, und hob seinen Spruch mit freundlichen Gehehrden an, wie folgt:

Als ich vor vier Jahren auf die Wanderschaft gieng, da ließt ihr, lieber Vater, euch verlauten, daß einmahl eure Werkstatt da, und

was dazu gehört, mein Eigenthum werden sollte.

Frau Hilderich horchte bey diesem Eingange hoch auf; sie rutschte erwartungsvoll auf dem Stuhle hin und her, und ihr Gesicht zog sich merktlich in die Länge. Auch der Vater legte nachdenkend und betreten den Kopf in die rechte Hand, aber Gideon ließ sich nicht irre machen, und fuhr weiter fort.

In der Lage wo ich jetzt bin, wird mir's nie wieder einfallen, der Profession zu folgen; die Werkstatt kann mir also nichts angethan, und da ich sehe, daß die Frau Mutter auch bald wieder mit einem Erben beschenken wird; so biete ich mich im Voraus zum Gevattermann an, und verehere meinem Pothchen, wenn es ein Junge wird, die Werkstatt mit allem, was dazu gehört, zum Eingebinde: und wenn ich ein Schwesterchen bekomme, so bleibt die Werkstatt meinem Bruder Heinrich da aufgehoben, und für jene wird sich wohl auch was finden.

Hilderich, dem dieser angenehme Vortrag ganz unerwartet kam, wußte für Freude kaum darauf zu antworten. Ein großer Stein walzte sich ihm vom Herzen, und um so weniger konnte er in seiner innigen Freude ein lautes Lachen über die irrlie Meynung seines frengeliebigen Sohnes wegen der abermahligen Fruchtbarkeit seines Weibes unterdrücken. Damit hat's wohl gute Wege,

Bege, antwortete er laut lachend: das kleine Bergbürgle da ist noch ein Ueberbleibsel von dem letzten Weidenbett, und mit uns beiden wird's in dem Punct Gottlob! wohl vorbei seyn.

Ja leider mit dir! brummte halb ärgerlich das noch junge und rüßige Weib; aber schnell verzog sich die großende Miene wieder zu einem leistern Lächeln, da sie die Wichtigkeit der eben erhaltenen Spende überdachte, und sie dankten nun beide dem lieben Sohne für das gewünschte Geschenk, und lobten ihn und küßten ihn wechselseitig, und der kleine Schreiner mußte mit einem herzlichen Anse ebenfalls dem guten Bruder danken, für die unbekannte Gabe, deren Werth er noch nicht zu schätzen wußte.

So machte der ehrliche Oideen sich herzliche Freunde mit dem ihm gehörigen Mammon; und die freudige Mutter, die unter andern Umständen, seiner Widererscheinung unter den Lebendigen vielleicht mit Grauen und Bittern entgegengekommen hätte, wußte jetzt nicht, wie sie ihn genug ehren, sich ihm dankbar genug beweisen wollte. Sie trug ihn, wie man zu sagen pflegt, fast auf den Händen, und sah nun mit schwerem Herzen der nahen langen Trennung entgegen.

Der alte ehrliche Hiltorich stimmte von Herzen in diese Aengsternissen des Danks und der Trauer über den nahen Abschied mit ein.

Spät erst trennten sich die Glücklichen; beyde Eltern weinten laut bey der letzten Umarmung, aber Gideon sürte sich leicht und weht, er fühlte das hohe Vergnügen, eine gute That gethan zu haben, in seiner ganzen reinen Größe. Es war das erstemahl, daß er diesen hohen ihm bisher unbekannten Genuß empfand, und gewiß sahief er ruhiger und sorgloser Leute, als auf die vorige, im Arme seiner Wollust durchschweigle Nacht, wo vielleicht die Unschuld eines Mädchens unter seinen Umarmungen dahin gestorben, vielleicht die Ruhe ihres künftigen Lebens unter seinen lüppigen Küssen und Liebfosungen auf immer geraubt war.

Mit einem noch nie gefühlten Stolze verließ er Tag darauf seinen Geburtsort, und seine dankbaren Eltern, und die schnatternden Vafen und die verwunderten Vettern, und die Schulkameraden, welche ihn beneideten, und lange nocher noch von seinem großen Glück, von seiner Freundslichkeit und von seiner Herablassung gegen sie alle, in traulichem Zirkel sich unterhielten.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Ein Nachtstück; Gideon kömmt zu
Balle.

Mit diesem bey seinen Eltern gehaltenen zweyten Abschiedsgequartier, geschah nun Gideons gesammte Conversion im Hause und in seiner Freundschaft zu Ende; er kam von da an unter huter fremder Leute, mit welchen er wenig Verkehr trieb, und immer nur am liebsten mit den Wirthin, wo sie übernachteten, oder des Mittags einkehrten, seinen freundlichen Zwergsprach hielt, weil er von diesen meist im Voraus zu erforschen mußte, womit der Abendtisch besetzt seyn, oder was die Mittagstafel liefern würde; eine Sache, die ihm jetzt, bey den täglichen Reiteübungen, welche die Euphu ungemein bey ihm vermehrten, von großer Wichtigkeit war, und einer ernstlichen Deliberation ihm allerdings werth schien: wozu noch der Umstand kam, daß die täglichen Tonnen, je mehr Mann und Vieß die Beschwerlichkeiten einer solchen Reise gewohnt zu werden an-

stiegen, auch mehr und mehr sich verlängerten, und ihm ebendies nicht viel Zeit übrig ließen, außer den ihm obliegenden Beschäftigen an etwas anderes, als an Essen, Trinken und Schlafen zu denken.

So legten sie in kurzer Zeit eine ziemliche Strecke zurück, und Gideon, der schon auf der vorigen Reise manches Dorf und manche Stadt gesehen hatte, konnte jetzt, wo er deren noch viel mehr zu passieren bekam, mit allen seinen Sinnen nicht begreifen, wie es möglich war, daß die Welt so gewaltig groß seyn könne, und wo die ungeheure Menge von Dörfern, Flecken und Städten herkomme. Viele dieser Orte sah er nur in weiter Ferne, viele passirte er in eiligem Flug, in andern wieder ließen sie nur ihre Pferde verschanden, in andern fütterten sie, bisweilen hielten sie sich auch hier oder da einen halben, mannmahl einen ganzen Tag auf, je nachdem die Krafstände oder Mahlzeiten Launen es mit sich brachten.

Ein heftiger Plagregen verfolgte eines Nachmittags die beiden Pilger, und nöthigte sie seitab in ein kleines, freundlich an dem Abhange eines Hügel's sich ausdehnendes Landstädtchen, das sie bey gestrecktem Oalepp, naß und eingeweichet bis auf die Haut, in wenigen Minuten erreichten.

Es war dieß zwar das Ziel ihrer heutigen Reise nicht; allein der ganze Himmel hatte sich umgezogen, Cirone von Cassers schossen noch immer herab, und Mahliban zettel sich in dem wedtdurchwärmten Stübchen, dem einzigen, das in dem bezogenen Gasshof noch unbefetzt war, zu wehl, als daß er heute an einen weitem Aufbruch hätte denken sollen. Auch dem eben so durchweichten Gideon kam dieser Aufenthalt wohl zu Statten, und gab ihm außer der, seinem Leibe so nöthigen Bequemlichkeit und Ruhe, noch überdieß Gelegenheit, etwas mit anzusehen, was er so lange schon zu sehen vergebens sich gewünscht hatte. Es hauste nemlich in diesem Gasshof eine sechsmannie Schauspielergesellschaft, die schon seit einem Monat hier ihr Wesen trieb, und mit ihren oft wiederholten Schwanen die Neugier des Städtchens, so wie die Thoren und den Beutel des leicht zu bescheidigenden Publicums gar mächtig in Contribution setzte.

Gideon erfuhr diese ihm so interessante Neugier gleich bey seinem ersten, über den gewöhnlichen Gegenstand mit dem Wäthe geführten Gespräche, welcher diesen Umstand, daß nemlich bey nahe die ganze Gesellschaft bey ihm logirte, zur Entschuldigung wegen der nicht ganzsamten Bequemlichkeit, die er durch Besetzung fast aller seiner Stuben dem jetzt angekommenen fremden

Herrn verschaffen könne, mit anführte, und diesen zugleich nebst dem Diener zu dem heutigen Schauspiel höflichst einlud.

Die Herren sind zu einer glücklichen Stunde gekommen, fuhr der redselige Despes fort; denn unsere Leutchen geben heute das grosse Stück: Ariadne auf Naxos, welches, wie sie haben ausrufen lassen, und einstimmig selbst sagen, ein wahres Prachtstück seyn soll. Mit dem Schlag sechs Uhr geht es an; aber sie müssen wenigstens eine halbe Stunde früher kommen, wenn sie Platz finden wollen.

Gideon verfehlte nicht, diese wichtige Nachricht sogleich seinem Herrn zu rapportiren, und seine grosse Freude, nebst dem unterthänigen Wunsche, dies Prachtstück doch auch sehen zu dürfen, ihm zu erkennen zu geben. Mahlbaugab ihm diese Erlaubniß sehr gern, ob er gleich für seine Person keinen Gebrauch von der höflichen Einladung des Wirths, welche bald darauf von dem Cassirer der Gesellschaft in eigener Person wiederholt wurde, machen zu wollen schien. Er kaufte das ihm präsentirte Billet, versprach zur rechten Zeit sich einzustellen, und schenkte es seinem gütigen Gideon mit dem Wunsche, sich bey dem Prachtstück wohl zu divertiren.

So sehr sonst Gideon in den meisten Fällen die Sorge für seinen Magen und dessen reelle

Befriedigung zur Hauptföge machte, so sehr vernachlässigte er doch jetzt, bey der hohen Spannung in welcher seine Neugier sich befand, diesen alten Herzensfreund, und nahm sich kaum Zeit, in gestügelter Eil die nothwendigen Bedürfnisse ihm zu reichen, um ja nicht etwa den Anfang des sehulich erwarteten Schauspiels zu versäumen.

Allein er hatte nach der Versicherung des Wirths noch über eine Stunde Zeit; und um diese nicht ganz müßig zuzubringen, ließ er noch einen Schoppen Wein sich reichen, um durch diese vorsichtige Präcaution den Magen im Nothfall ein Paar Stunden länger zu beschäftigen und mit seinen Forderungen ihn wenigstens bis nach geendigter Vorstellung hinzuhalten.

Kaum war aber der letzte Tropfen des Lebenssaftes hinunter, als er nach dem bestimmten Platz sich versetzte, und andächtiglich den nach dem Billet ihm bestimmten Ort einnahm. Er war der erste im Parterre, und hatte also Zeit genug, die Gegenstände umher zu mustern.

Das Schauspielhaus war ein altes Hintergebäude des Gasthofes, worin ein im ersten Stockwerk befindlicher Saal zum Theater und zu den Plätzen für die Zuschauer oeffnet worden war. Obgleich hatte der kluge Hauswirth den halb verfallenen Saal zu seinem Heuboden benutz, da

durch war er nach und nach noch mehr in Verfall gerathen, und zeigte die Spuren davon bis jetzt noch in den abgeprägten und verunstalteten Wänden, wo hier ein nackter Ballen, dort ein Bret, da ein Stück Leimen hervorsahelte, und das grelle Weiß der noch überflutheten Stellen gar lieblich schattete.

Zwey grosse Pfeiler theilten das Ganze von einander, und der Schauspieldirector hatte sie klüglich zu Grenzsteinen gewählt, das Publikum mit seinen wackelnden Bänken, von der Bühne, welche durch künstliche Maschinen um drey Schuh höher war als der Fußboden des Parterrs, zu scheiden. Zwischen dem Theater und dem für die Zuschauer angebrachten Platz war noch ein schmaler Zwinger befindlich, in welchem das Orchester sein Wesen trieb, und vor dem Theater hing ein zerlumpter Vorhang, hinter dessen Löchern manchemal ein Kopf zum Vorschein kam, der mit traurigem Gebärden spiel die ledigen Bänke begaffte.

Edleen welcher ganz ungewiß war, wohin er eigentlich mit dem Gesichte seine Richtung hin nehmen sollte, und der nämlich den alten Vorhang da vor sich, für den möglichen Entree aller der Herrlichkeiten halten konnte, welche seine aufgeregte Subtilitätskraft sich träumte, hauchte sehnlich der Ankunft noch mehrerer Zu-

schauer, um von diesen vielleicht die nöthige Auskunft zu erfragen, oder wenigstens von ihnen abzusehen, ob sie mit dem Gesicht nach Morgen oder nach Abend, nach dem Vorhang oder nach der andern Seite sich wenden würden, um es ihnen dann nachzumachen, und zu gaffen und zu gucken wie die andern. Aber lange wollte zu ihm, dem Ersten, kein Zweiter sich finden; und entweder die üble Witterung hielt die Geladenen ab, oder ihre Neugier war nicht so groß wie Sidons Neugier, oder es war noch zu früh. Auf alle Fälle mußte er nun das Ende abwarten.

Hinter dem lustigen Vorhang wurde es jetzt lebendig; hier und da fiel ein Lichtschimmer durch die weiten Zuglöcher, man hämmerte und pochte, es wurde gelacht und geschallert: und Sidon, der hier doch Menschen vermuthete, gieng furchtlos dem Schalle nach.

Vorsichtig arbeitete er sich hen der indeß eingebrochenen mächtigen Hinfemiß über die Varietäre des Orchesters weg, bis zu den Grenzsäulen am Theater, kletterte da vollends in die Höhe, kroch unter dem Vorhang weg, und besand sich nun auf der schwankenden klassischen Bühne, wo viele Hände beschäftigt waren, eine Art Felsen von alten Tempeln, Baumstümpfen, Tischen, Bänken und leeren Bierfässern künstlich zusammen zu zimmern, welche gemüthliche Mobis-

tiensammlung; dann mit alten schmutzigen Tarrüchern behängt wurde, und die reizende Aussicht gewähren sollte, auf Maros Höhen.

Aus diesen Zurüstungen konnte Gideon nicht Flug werden, und setzte seine Reise, verwundert über das kindisch ihm dankende Uaternehmen der Arbeiter, nach eiaer im Hintergrund sich ihm zeigenden Thür, woher das laute Gespräch und das Gelächter zu kommen schien, muthig fort.

Leise drückte er auf die Klinke, um nur erst unbemerkt die Thür ein wenig zu öffnen und zu sehen, was es darin gabe; aber kaum blinzte er mit dem einen Auge durch die geklaffte Spalte, als er er b vor Staunen und Wunder über das, was er erblickte, mit offenem Munde stehen blieb. Er glaubte in einen Wucklaß zu sehen, und wagte kaum zu athmen.

Nicht weit von ihm stand ein dürrer junger Mann, der sich seiner Magerkeit zu schämen schien, und sich quälte und mühte, durch Kunst das zu ersetzen, was die Natur ihm versagt hatte, indem er wie ein gefrässiger Wallfisch alles, was ihm nahe kam, in die ungeheure weite Wesse hincinschob, die um ihn herumstotterte. Hosen und Strümpfe, Schuhe, Halstücher, Hemden und Perücken wanderten in die weite Deffnung, bis zuletzt der respectabelste Bandh gebohren war, den Gideon je gesehen hatte, und vor dem er me-

hanisch den Hut zu ziehen sich nicht entbrechen konnte.

Etwas weiter im Hintergrund stand ein altes gelbbraunes Weib vor einem Spiegel, das zu einer kleinen Göttin für diesen Abend sich umschaffen mußte; und erlaunt sah Gideon die Knospen von ihrem Gesichte und die braune Eigennersfarbe schwinden, und sah Pflizen und Rösen hervorsprossen unter ihrem schöpferischen Pinsel.

Indem Gideon noch mit offenem Munde diese wunderbare Metamorphose betrachtete, kam aus einem Eckchen, wohin sein Gesichtskreis nicht gereicht hatte, ein anderer Actor mit einer mächtigen Bispelsperücke auf dem Kopfe gesprungen, haarfuss und im blanken Hemde; die Beintlieder trug er vorsichtig unter dem Arm, und tobte und lärmte, und forschte aufgebracht nach seinen Strümpfen, welche nirgendes zu finden waren, und die wahrscheinlich der gierige Dieb in seinen weiten Bauch mit verwahrt hatte.

Hinter ihm her kam ein schönes Mädchen gehüpft und neckte den Zuschenden, und wurde wieder von ihm geneckt; aber der Forscher im Hemde hatte zu solchen kleinen Charmüßeln der Bärtheit jetzt wenig Muße, und verließ sie um seine Disquisitionen weiter fortzusetzen, indeß sie, die Neckende, ebenfalls auf ihre Umkleidung nun bedacht war, die Röcke unter sich zu lüften anfang,

und sie fallen ließ einen nach dem andern, und dadurch, ehe Gideon, dem das Maul schon wässerte nach dem, was er unter diesen abgeworfenen Hüllen vielleicht zu sehen bekommen würde, sich recht besinnen konnte, in einen schmutzen jungen Officier sich verwandelt hatte, der in blitzender Uniform vor ihm stand, und die knappen Weinkleider an den vollen Schenkeln beypfällig jezt belugte und besühlte.

Eine laute ziemlich männliche Stimme, die schon mehrmahls sich hatte hören lassen, erscholl jezt aufs neue, und reizte Gideons Aufmerksamkeit; seine Augen folgten dem Orte, wo der Ton nach dem Zeugniß seiner Ehren hergekommen seyn mochte, aber er konnte die tiefe Erde nicht ganz überschauen, und mußte die Thür noch um einige Zoll weiter lüffen.

An einem kleinen Tische, auf dem ein hellbrennendes Licht die nächsten Gegenstände vollkommen erleuchtete, saß ein großes vollkommenes Weib, in einer Stellung, die dem Lauscher die entzückendste Augenweide gewährte. Ihre große fleischige Brust, gegen welche der Busen der wächsernen Venus und der schönen Antoinette, als Gideon im Schrank ihre Reize belauschte, und der geselligen Beiderücke, nur unbedeutende Punkte waren, lag in seiner ganzen Größe, unbedeckt, vor Gideons trunkenem

Stücken. In gleicher Beschäftigung wie die mus-
braune Eigentümerin, war sie bemüht, die blen-
denden Kissen, das Kissen vielleicht, was in der
Vollkommenheit dieser Brust noch fehlte, durch
die tausendfache Hand der Kunst ebenfalls hervor-
zuzaubern, und durch die deckenden Farben in ein
noch höheres Kolorit zu setzen.

Mit frechem Schäfern nahten bald rechts bald
links die männlichen Akteure sich dem wohlbe-
kannten Kabinett, und der Mann mit dem dicken
Bauche, und der andere mit der grossen Perücke
standen grinsend um sie herum, und sondirten
mit erfahrener Hand die Güte der aufgetragenen
Farben auf der hohen wallenden Brust, daß es
dem Gucker durch alle Gebeine zuckte, und in-
stinctmässig seine Hand die Bewegung an der
harten kalten Thürrinne nachahmte, wie die
Glücklichen dort an der Quelle der Vollust sie
machten.

Jetzt erhob sich lachend die hochknipte Kriada-
ne, und warf das griechische Gewand über den
wohlgenährten Leib, und zwängte den jungfräu-
lichen Gürtel mit Nachdruck unter den höher em-
porsteigenden Busen.

Lauter und verworrener wurde aber jetzt das
Geräusch in der leuchten Garderobe, eilfertig
raunen die Schauspieler auf und ab, und Oideon
war in seinem stillen Winkel nicht mehr sicher.

Behutsam und vollkommen mit dem schon genossenen Schauspiel zufrieden, und ungewiß, ob er noch ein anderes zu gewarten habe, oder ob dieß nicht vielleicht die so hochgerühmte Vorstellung des heutigen Prachtstücks schon gewesen sey, sahlich Gideon auf dem vorigen Weg, unter dem Verhang hin, nach seinem ersten Platze zurück, wo er schon mehrere Neugierige um sich erblickte, und daraus den richtigen Schluß zog, daß das eigentliche Schauspiel wohl noch erst kommen müsse.

Schon wurden die schaarrenden Geigen von dem ängstlichen Kantor und seinen zitternden Adjunkten in dem lärglichen Orchester gestimmt, welche sich erlaubten, Benda's großes Meisterstück hier zu radebrechen. Eine mäßige Anzahl Lichter, eben hinreichend, die aufgelegten Noten nothdürftig zu erkennen, wurden zaubernd angezündet; der übrige Theil des Parterres aber blieb ohne Beleuchtung, und lag in eine schauerliche Dämmerung eingehüllt, die manchen Gegenstand ganz verdeckte, manchen nur errathen ließ, und wahrscheinlich dazu dienen sollte, die Aufmerksamkeit der Zuschauer bloß auf das Theater zu fixiren.

Endlich, da niemand mehr kommen, und das Prunkstück mit ansehen wollte, sechs Uhr aber längst vorüber war, wurde der Anfang des Schauspiels mit der erbärmlich vorgetragenen Ouvertüre gemacht.

Geschwinder als man dem Aeuffern nach hätte vermuthen sollen, reiste der durchlöcherete Vorhang auf, und da lag nun die Zauberwelt vor Gideons flammenden Blicken. Ein lautes langes Aop! der Verwunderung entfuhr ihm.

Das Geräusch im Hintergrund mit den Stühlen und Kässern und den übergehängten Tüchern, bildete durch die künstliche Täuschung der vielen Latern einen so schönen Hellsen, daß Gideon gleich wußte, daß es ein Hellsen seyn sollte; das Meer wegte so tastmäsig und plätscherte so natürlich wider das nahe Ufer, und über das Ufer hin, daß Gideon bey dem ersten Blick furchtsam sich niederbückte und mit beyden Händen an seiner Bank festhielt, um nicht etwa von einer der wogenden Wellen überschwemmt und von seinem Plaze gerissen zu werden. Aber die Welle kam nicht; sie lief nehmlich bloß in ihren Tapsen fort, und froh reckte er den Kopf wieder in die Höhe, um die übrigen Gegenstände in der täuschenden Zauberlaterne zu belügen.

Im Vordergrund stand ein kleines Gartenlana:ree mit einer carminen Wettdecke umhängt, auf welches die dicke Ariadne in einer sehr zweckentzigen Lage sich hingestreckt hatte und schlummerte, wehen sie den großen überdümten Busen in seinem vollen Lichte producirt. Dieser Anblick gieng unserm Gideon über alles, und nun hatte

er keine Augen mehr für den schönen Helsen und die plätschernden Wellen, und die ganze umliegende Gegend; er sah nur die schlafende Ariadne.

Nur das sehr große Geräusch, welches sich jetzt jenseits des Hellsens erhob, vermochte Gideons Aufmerksamkeit auf einige Minuten von Ariadnens Busen wegzuziehen, und nach jener Gegend zu leiten.

Erst kam ein Kopf mit einem großen dreieckigten Hute und einem schwankenden Federbusch zum Vorschein, dann ein Arm, dann wieder einer, und endlich arbeitete ein ganzer Mensch hinter dem Gerüste sich in die Höhe, stolperte mit Lebensgefahr über den höckerigen Berg, und bahnte sich mühsam einen Weg bis zu der Schlafenden. Es war Theseus, in der Person des schmucken weiblichen Officiers, dessen wohlgenährte Schenkel Gideon im Anziehzimmer schon bewundert hatte, und welchen die Dekonomie des Directeurs oder seine Unwissenheit, dem Publikum in der geschmackvollen deutschen Uniform producirt.

Bei den ersten Worten des Theseus: noch einmal muß ich sie sehen; zum letztenmale! machte Gideon einen langen Gänsehals, denn er glaubte, der köstliche Anblick sollte ihm entzückt werden, und mühte sich daher, die Hoch-

busigte

befigte auch noch einmahl mit allen seinen Sinnen zu betrachten. Aber zu seiner gewissen Freude war dieß nur ein blindes Gereden; er genoß den schönen Anblick bis zu Ende des Stüds.

Immer höher klopfte sein Herz, je näher die Katastrophe heranrückte, immer tiefer fühlte und fürchtete er ihr das Schicksal seiner corpusculenten Ariadne, und als endlich der Stübstock, welcher sie vom Felsen herabschleudern sollte, freilich etwas zu früh, die Augen der Schauer blendete, und Ariadne mit Zusammenraffung ihres Gewandes zu dem gefährlichen Sprunge sich riß, da äußerte Odeon's inniges Mitleid sich in einem lauten Cyren des Entsetzens.

In diesem Augenblick geschah der böse Sprung schnell zum Felsen hinunter, nach den Anstößen zu; aber trotz der angewendeten Vorsicht blieb Ariadnens Gewand an einem hervorragenden Konstein hängen, welches verärgert durch das merkwürdige Larrum sich durcharbeitete hatte, und wie der Stumpf eines abgehaunenen blätterlosen Baumes sich ausnahm.

Ariadnens Schwere behauptete ihr Recht; sie konnte mit den ängstlich strampelnden Beinen keinen Ruhepunkt finden, und gleichwohl hielt das stämmige Laubholz eben so hartnäckig die schöne Beute zurück. Gewand und Unterrock und Hemde hatten sich künzlich in einander ver-

schlungen und in die Höhe gezogen, so daß das Publikum eine freye Aussicht auf Ariadnens nackte und diese Extremitäten hatte, bis unter lautem Lachen und Handeklatschen langsam endlich der Vorhang herabrollte, und die üppige Szene bedeckte.

So sehr der letzte Ablick auch Glideens Sinnen behagt hatte, so wenig konnte er doch in das unmäßige Lachen mit einstimmen; sein Herz war innigst gerührt, und das traurige Ende der schönen verheirateten Ariadne, erregte sein ganzes Mitleid: denn er glaubte nicht anders, als daß der fürchterliche Sprung von dem hohen Felsen herab, wahrer Ernst gewesen sey, und daß die Arme wenigstens den Hals gebrochen haben müsse.

So ein Kernweib, rief er halb laut und in tiefes Nachdenken versunken vor sich hin, und muß auf eine so schreckliche Art, bloß um den Leuten ein Vergnügen zu machen, ihr junges Leben einbüßen. Meiner Treu! ich möchte kein Schauspieler seyn!

Sein gerechter Schmerz über den Verlust des Kernweibes lösete sich indeß bald in frohere Gefühle auf. Platan auf dem Theater gieng des Pöbels und Händlern wieder an, der Felsen wurde zerlegt, das Meer als eine nun überflüssige Möbel auf die Seite geworfen, und dafür

die neue Zurüstung zu einem Nachspiel gemacht; das schweigende Orchester wicherte die Bogen mit neuer Gelenkigkeit zu einem lustigen Kirnsextanz, und ehe sich's Gideon versah, schwebte Ariadnens Geist, wo er in der ersten Ueberraschung die Erscheinung hielt, mit einem zinnernen Teller in der Hand zwischen den Tanten herum, und erbat sich von den lachenden Zuschauern als Aequivalent für den genossenen Anblick, und als Entschädigung für die ausgestandene Angst, mit frechen Gebärden eine kleine Besssteuer, um sie nach geendigter Vorstellung aus Wohl der hohen Zuschauer zu vertriehen.

Keiner war frenetischer als der entzückte Gideon, als er sich durch den Augenschein überzeugt hatte, daß die dick-henklichte Ariadne wirklich frisch und gesund vor ihm stand; er legte einen harten Gulden auf den ihm dargelegten Teller, indeß seine blihenden Augen nach dem hohen Bufen schielten, welcher aber jetzt leider mit einem dünnen Flortuch verhüllt war.

Die erfahrene Ariadne mußte diese Blicke gar trefflich zu deuten, und aus diesen die ungewöhnlich reiche Spende sich zu erklären; sie sah es dem entzückten Geber an, daß er ein Fremder sey, dem der Anblick ihrer Reize noch unbekannt war, und an dem sie eine leichte und einträgliche Eroberung machen zu können sich schmeichelte.

Ihr Betragen gegen ihn, ihr Dank für die erhaltene Gabe, entsprach diesen Hoffnungen völlig, und Gideon hatte das Glück, da seine Göttin bey dem Nachspiel keine Rolle hatte, sie diese ganze Zeit über in ihrer vollen Liebesherrlichkeit an seiner Seite zu sehn.

Er benutzte dieß Glück auch so gut er konnte; die süße Dämmerung, welche ihn und den Gegenstand seiner Begehr umhüllte, so wie der ziemlich junge Mann, der von den übrigen Spectatoren, welche überdieß bloß für die neue Vorstellung auf dem Theater Augen und Ohren hatten, sie trennte, begünstigte seine kleinen verliebten Tändeleien, und Ariadnens Geselligkeit unterstützte sie noch mehr, lockte immer näher ion an sich, munterte immer mehr zu kühnern Redereyen ihn auf, die sie alle mit zärtlichen Schmeicheleyen und vielversprechendem Händedrücken annahm.

Mühselig wurde dabey das leichte Busentuch wieder verschoben, Gideon genoß den süßen Anblick auf neue und ganz in der Nähe, und überzeugte sich sogar dreist durch das untrügliche Gefühl, daß Leben und Wärme diese schönen Doppelhügel bewohne, und daß die Substanz ihrer reizenden Masse nicht wie bey seiner schlafenden Venus aus kaltem leblosen Wachs nur bestche.

Die dickschepflichte Buhlerin, welche diese kindischen Spiele und Tändeleien nicht befriedi-

gen konnten, da sie ihr nichts eintrugen, wollte mit diesen Preliminarien die schöne Eroberung nicht schließen, und lud beim Gabe der Vorstellung ihren erbizten Diener für den Rest des Abends mit zuvorkommender Güte auf ihr einsames Zimmer, um ungestörter da in seiner ihr so werthen Gesellschaft noch ein Stündchen verplaudern zu können; sie würde ihn, nach ihrer Versicherung, gern zu einem kleinen Abendbrode eingeladen haben, allein, unvorbereitet auf die Ehre ihres Besuchs, sey sie leider nicht darauf eingerichtet, und müsse er den guten Willen für die That nehmen.

Gideon, der entweder sein genug war, den gegebenen Wink zu errathen, oder dessen Mangel mit der blossen Entschuldigung der Dame sich nicht abfinden ließ, und ausser dem Glück der Liebe, das er Gideons Sinne gern gönnte, von der Verabreichung der ihm zukommenden Bedürfnisse sich nur nicht verklümmern ließ, nahm die Offerte mit tausend Freuden an, und bat sehr galant um die Erlaubniß, ein kleines Abendbrod, so wie es in der Eile sich würde aufstreichen lassen, für sie beyde mitzubringen.

Ariadne war dies eben so gern zufrieden, doch bat sie ihn, sich damit nicht in ihr gewöhnliches Wohnzimmer im Vordergebäude, sondern in ihr Studir- und Schlafgemach, Nummer sechs

über dem Parterre, gefälligst zu verfügen, wo sie ganz ohne Zeugen und Störung würden seyn können.

War es Besorgniß, daß vielleicht mehrere Competenten zu dem kleinen Male oder zu ihren Reizen sich melden würden, oder hatte sie andere Ursachen bey dieser verdächtigen Entfernung von den übrigen Bewohnern des Hauses; so war die Sache selbst dem gütigen Gideon doch von Herzen willkommen, und er durfte auch für sich keinen Verrath fürchten, und konnte ungestört sein Wesen hier treiben, an dem großen Altare seiner Sianlichkeit.

Raum hatte er sich hierauf von seiner Dulzinee entfernt, als er erst bey seinem Herrn die nöthigen Geschäfte besorgte, dann alle seine weiten Taschen mit Nahrungsmitteln und kalter Küche bepackte, auch, da er bey solchen Acten keinen Aufwand scheute, zwey Bouteillen des besten Weins, den er hier haben konnte, zu sich steckte, und nun unter der Hülle der Nacht abends nach dem erbärmlichen Hintergebäude zurücktappte.

Er würde nicht im Stande gewesen seyn, das Zimmerchen Nummer sechs ohne Wegweiser zu finden, wenn seine Göttin nicht mit einem Strampfen brennenden Lichts, das sie wahrcheinlich von dem Reste der Erleuchtung des

Schauspielhausses an sich gebracht hatte, an der gebrechlichen Stiege ihn erwartet, mit einer jartlichen Umarmung empfangen, und mit wechselseitig umschlungenen Armen freundlich nach dem Götterfusse geleitet hatte.

Gideon wurde bey dem Eintritt in der Erwartung, die er sich von dem Studir- und Schlafzimmer seiner Donna gemacht hatte, zwar sehr getäuscht, denn er fand nichts als eine elende Bodenkammer, deren Fußboden bloß aus miserabel zusammengeagelten Dielen bestand, welche bey der Hinfälligkeit ihres wurmstichigen Greiffentalters bey jedem Schritte den Einsturz drohten; das Möblement entsprach dem Gemache, es war nichts als ein Tisch, ein Stuhl, ein Spiegel und ein Bettchen darin anzutreffen; aber Gideon tröstete sich darüber bald, denn er war ja nicht eines schönen Zimmers wegen, sondern aus Liebe zu der schönen Bewohnerin desselben gekommen, und packte, küssend mit der üppigen Geliebten, seine ausschulichen Magazinverräthe aus.

In Ermangelung eines Sofas wurde der Tisch zum Bette gerückt, die beyden Günstigen nahmen mit Vergnügen darauf Platz, und stiegen ihre kleine Mahlzeit, nachdem Ariadne die wandelbare Thür mit ihren Strumpfbandern vor dem Eindringen ungeladener Gäste erst länglich verwahrt hatte, mit fröhlichen Scherzen an.

Hey dieser vielleicht absichtlichen Stumpfbands-Expedition bekam Gideon wieder ein Paar Waden zu sehen, welche ihn vollends in Feuer und Flammen setzten, und bey dem Anblick des köstlichen Gerichts seiner Sinnlichkeit ihm den Appetit zu den mitgebrachten Speisen um ein Merktliches verleibete.

Nur einzelne Bissen nahm er mechanisch zu sich, aber die dicke Grundia ließ sich desto besser schmecken; sie zeigte einen Appetit, der dem Anfang ihrer Peripherie und Grösse Ehre machte, und den selbst Gideon bewundert haben würde, wenn jetzt nicht wichtigere Angetegenheiten ihr beschäftigt hätten. Während die Dicke ungestört ihre Mahlzeit hielt, und von Gideon nur in einzelnen Accorden accompagnirt wurde, hielt dieser sich dafür an die volle Flasche und an die Reize seiner Gefährtin; er tändelte und neckte, er küßte und schälerte, und entschmeichelte ihr bald das dünne Horrtuch und den jungfräulichen Gürtel, und wühlte mit unersättlicher Begierde in den entseelten Reizen. Höher und höher zog sich dabei das kurze griechische Gewand; die vollen Waden, die runden Schenkel kamen zum Vorschein, die ganze Aussicht wurde wieder sichtbar, die das durchgebohrte Baubolz veranlaßt hatte, und Gideon schwelgte an ihren heimlichen Reizen, und die keusche Ariadne tuldere

daß alles, und lachte, und schalt ihn einen Losen, und bearbeitete mit geübtem Gebiß die vor ihr liegende Axtung.

Endlich war sie mit allem 'auf's Neue, that noch zum Schluß einen mäßigen Schluck aus der angesetzten Flasche, und sonst dann mit ganzlicher Hingabe dem erpichten Forscher in die glühenden Arme.

Das weiche Bette nahm die Verliebten in seinen verschwiegeneu Schooß auf; das zu Ende gehende Licht beleuchtete nur zur Hälfte die unplan Umrarmungen der Wollust, der lose Boden knitterte und lachte; immer stärker wurden die Bewegungen der kraftvollen Kämpfer, immer lauter das Pröken der nachgebenden Dielen, und mitten in dem tiefen Raufche, in welchem die Stuhlchen schwelgten, brach das eine Bret mit lautem Tosen entzwei, ein anderes folgte, und ehe sie noch an die Gefahr denken, ehe sie ihr zu entgehen vermochten, stürzte der ganze morsche Plunder unter ihren zusammen, und in heißer Umarmung fielen die Trunkenen, mit samt dem Kesseln der Wollust, in welchem sie so wohl sich geüeten, das ganze Stockwerk hinab, mitten zwischen die ledigen Banke des dunkeln Parterrs.

Mit Lebensgefahr war zum Glück der Fall nicht verknüpft; Ariadne hatte bloß eine kleine Kontusion am Kopfe durch das Querbret des

Bettes bekommen, und Gideon war auf dem weichen Schwaneapfülle, das er unter sich hatte, ganz unverletzt geblieben; nur der Schrecken hatte beyde betäubt, besinnungslos lagen sie beyde eine geraume Zeit in der nemlichen süßen Lage, welche wahrscheinlich durch die ungewohnte Schwere den mürben Bretern den Kess gegeben hatte. Das Bett selbst stand unverrückt wieder auf seinem vier trogharen Pfosten.

Indeß hielten die derangirten Springer, sobald sie ihrer Sinne wieder mächtig waren, es doch nicht für rathsam, das eben angefangene Geschäft der Liebe hier zu vollenden; besonders da sie fürchten mußten, daß das fürchterliche Getöse ihresalles, die Leute aus dem Vordergebäude herbenlocken möchte:

Es war auch richtig: und kaum hatte Gideon von dem elastischen Busen seiner Schönen, unwillig über die unerwartete Erhöhung, sich emporgerafft, kaum hatte diese ihre Garderobe nur in etwas in Ordnung gebracht, und ihre mächtigen Reize nothdürftig wieder verhüllt und unter Dach gebracht, als der Wirth mit Knedten und Nägden, eine brennende Stalilaterne in der Hand, an der schluchtoerwahrten Thür drehte, um die Ursach dieses ungewohnten Spektakels zu erforschen.

Gideon schlüpfte behend bey dem Geräusch der Kommenden in die entseeteste Ecke, und

quetschte sich unter die äussern Bänke, um nicht durch seine Gegenwart den Schlüssel zu dem lösen Räthsel zu geben; und alle nahmen daher die Erzählung der besürzten Schauspielerin, daß sie, als sie zu Bett sich habe legen wollen, mit dem ganzen Gefolge von oben hernunter gekommen sey, und in grosser Lebensgefahr geschwebt habe, für baare Wahrheit an.

Manche bedauerten sie, aber die meisten lachten, da das Unglück noch so ziemlich gut abgelauten war, über die seltene Reise laut auf; der Wirth hielt seine Blende hoch in die Höhe, guckte bedächtig nach dem gewaltigen Durchbruch und den übrigen fliehenden Dingen, und sagte phlegmatisch: ja ja, das läßt sich schon glauben; mich wundert's nur, daß euch die ganze Parade nicht schon längst einmahl über den Köpfen zusammengeprallt ist.

Das Bettchen der Wollust wurde hierauf, da die Schauspielerin sich nicht entschliessen konnte, die Nacht in diesem durchsichtigen Lustreviere zuzubringen, von den handfesten Knechten angepackt, in Begleitung der ganzen Procession in eine andere Kammer getragen, und die Thür so gut es sich wollte thun lassen, wieder verschlossen.

Gideon blieb in der dicken Finsterniß unentdeckt allein.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Kasttag; neue Bekanntschaften.

Raum war die noble Gesellschaft zum Tempel hinaus, als Gideon vorsichtig aus dem hinteren Winkel hervorkroch, und ebenfalls, mit Hülfe des Piefußs, die Thür zu finden sich bemühte.

Vorge krabbelte er zwischen den Planken und den Trümmern der herabgestürzten Bretter herum, und stieß und rannte sich bald an den vorgestreckten Fuß, bald an die Hände, bald an den Kopf; endlich fand er den schlecht verwahrten Ausgang, und öffnete mit leichter Mühe das invalide Schloß und die von außen vorgegebene wackelnde Kiesel.

Unbemerkt kam er bis in den Hof, wo er noch einen Unfall von dem losgelassenen Hossund abzuhalten hatte, den er, da gute Worte nichts helfen wollten, mit Schustern und Steinen in die Klucht schlug, und nun zitternd am ganzen Leibe

und voller Furcht, jedoch unentdeckt und ungehindert seine kleine Kajüte erreichte, und voller Aerger und Verdruss auf das Bette sich warf, das überall ihm drückte, überall ihm zu hart, und bey weitem nicht im Stande war, den großen erlittenen Verlust ihm zu ersetzen.

So glücklich schon in dem reizenden Hasen der Wollust gelandet zu seyn, zu stehen an der Quelle des höchsten sinnlichen Genusses und nicht auslassen zu können, den vollen, darangebotenen Becher, und sich wieder zurück geschlagen zu sehen von dem erreichten Strande, und nun nichts mehr übrig zu behalten als diesen Ansturm der Sinnlichkeit, dieses heisse Verlangen, dieses Streben nach den reizenden Genüssen, diese Wünsche, zu erlangen in der Hölle der ippischen Reize, die seinen dürstenden Unarmungen ippig entgegen sich drängten; dies war wirklich ein böser schlimmer Handel, der wohl einen Stiller aus dem Gleichgewicht gebracht hätte, wie vielmehr den sinnlichen Oideon, der in solchen Fällen von keiner Enthaltensamkeit, von keiner Entsagung etwas wußte, und nur den Trieben der stürmenden Natur zu folgen gewohnt war.

Zu seinem großen Verdrusse machte er mit dieser peinigenden Erinnerung der so schändlich ihm entrichteten Götterfreuden, das Vergangene um kein haarbreit besser, vielmehr verdop-

pelte sich nur sein Karger und sein Mißmuth bei dem Gedanken an die verlorenen Freuden. Unmuthsreiz sprang er wieder auf, und wurde zu seinem großen Schrecken noch überdies durch Ausfall genarrt, daß sein Geldbeutel, mit dem ganzen Bißchen Kammon, das er darin verwahrscheinlich niedergelegt hatte, ihm entkommen war.

Er konnte keine andere Ursach wegen des Verlusts des ziemlich vollen Sackels sich denken, als der aggravierten Furcht, daß der Schatzgräber, das Partey, und glaubte ihn an keinem Orte mit mehr Wahrscheinlichkeit wieder finden zu können, als eben dort unter den verschwiegenen Wänden, wo er vor dem Anblick des Bißchens und seiner Genossen sich verborgen gehabt hatte, oder in dem Studierzimmer selbst, ob er gleich die Möglichkeit davon nicht recht einzusehen vermochte.

Es war schon bald gegen Mitternacht, als er abermahl, aber freylich mit ganz andern Gefühlen wie vor einigen Stunden, nach dem ominösen Schauspielhaus auf gutes Glück lossegelte, zum zweytemahl mit dem wachsamem Haushund zu Unfried kam, nochmahl ihn übermeisterte, und dann hastig nach dem verliebten Zummelplatz zuflüchte.

Aber alles Suchen war vergebens, und sein Blick, welcher überall dem Schimmer der mitge-

brachten Blendlaterne ängstlich folgte, entdeckte nichts als Staub und Unsiath in dem weitschichtigen Reviere; eben so wenig fand er bey weiterer Nachsuhung in dem Fache Nummer sechs, eine Spur von dem vermißten Habe, so wenig als er seine Wetta hier oder dort wiederzufinden und ansichtlich zu werken im Stande war.

Angstvoll durchkreuz er hierauf noch alle Winkel im Hobe, klinkte an allen Thüren, forchte an jedem Schließloch, um vielleicht die Kammer zu finden, wohin nach der grossen Revolution das Bett der hochbusigten Springerin translocirt worden war. Es schien ihm eine Möglichkeit, den Beutel im Bette selbst, während des süßen Kampfes verlohren zu haben; und war dieß der Fall, so hoffte er ihn dort gewiß, vielleicht auch das bide Kernweib in demselben wiederzufinden, und so mit einem Schlage zwei Aliegen zu treffen. Allein auch diese Mühe war vergeblich; er fand weder das eine noch das andere, und mußte, mißmuthiger noch als er gekommen war, seine nächtlichen Waubernagen beendigen.

Hoffnungslos und mit hängendem Kopfe schlich er nach dem einsamen Bette zurück.

Zum Glück für ihn hatte er dem ungetreuen Beutel nicht seine ganze Hobe anvertraut, sondern den größten Theil derselben in dem wohlgeschnürten Mantelsack aufbewahrt; und dieß war

noch die einzige Beruhigung, welche bey diesem Unfall ihn trösten konnte: indeß war doch der Verlust immer noch ansehnlich genug, um ihm wenigstens eine unruhige Nacht zu machen.

Bev frühem Morgen gieng die Zucht weiter; und da Odiscon, während sein Herr schliefte, noch ein wenig Zeit übrig verrielt, so wandte er diese zu einer nochmaligen Revision des ganzen Terrains an, mit Inbegriff der Gärten und Kammern im Vordergebäude, wo er wenigstens seine Ariadne noch einmahl zu sehen, und von der vielleicht eine nähere Spur zu erfahren hoffte.

Der diebischen Einbruch mußte man hier sich nicht fürchten, denn alle Thüren waren offen, keine war abgeschlossen und verriegelt, obgleich in den Betten, die auf dieser neuen Entdeckungsreise ihm aufstießen, alles noch in tiefem Schlummer schnarchte.

Bald hatte er so die Kunde und fast den sämtlichen Schauspielern und Schauspielerinnen, die er weiß selbender, je ein Mannlein und ein Weiblein, in den weißen Seiten antraf, eine kleine Morgenvisite inco-cito gemacht, als er in der letzten Kasse bey'm Ausschauen der Thür, so gleich die Kleider seiner geliebten Ariadne erblickte, welche unordentlich auf einem Stuhle vor dem großen Himmelbette zerstreut waren; der bligende jungfräuliche Gürtel lag oben auf.

Mit hoher Freude lüftete Gideon die Vorhänge des breiten Bettes und die weiche Decke, und erblickte seine reizende Ariadne abermahl's in ihrer ganzen schönen Nacktheit; aber o weh! es lag auch ein Mann in ihren Armen, der Mann, den er gestern mit der grossen Perücke im Hemde gesehen hatte. Gideon wich erschrocken zurück; das konnte, wie er glaubte, niemand anders als der Ehemann seiner Donna seyn, und diesen mit zu erwecken und zum Vertrauten seines Kummer's zu machen, hielt er aus manchen Gründen zu seinem und zu Ariadnens Besten nicht für rathsam; deshalb that er förmlich auf die Hoffnung Verzicht, seinen Verlust wiederzubekommen, entschädigte sich noch durch einen langen stieren Blick nach dem keuschen wohlbeschriebnen Weibe, und verließ endlich mit lauten Seufzern, und mit dem Ausruf des Theseus, der ihm jetzt wieder befiel: noch einmahl habe ich das Kernweib gesehen, ach zum letztenmahl! das verschwiegene Gemach.

Verdroffen und einsolbig zackte er diesen ganzen Tag hinter seinem Gebieter drein; selbst die Gespräche über die zu erwartende Abzug mit den dienstfertigen Wirthen, wurden heute sehr abgekürzt, und Gideon dachte und sahe nichts, als seine dickschenkliade Ariadne, und hätte gern den erlittenen Verlust verschmerzt, wenn er nur voll-

Kommen in ihren fleischigten Armen die Fülle der erwarteten Wollust hätte genießen können. In-
des auch dieses Leiden verminderte sich bald wi-
der, denn seine Reue über den unangenehmen
Vorfall kam aus keiner reinen Quelle, und er
tröstete sich mit der Hoffnung auf bessere Zeiten.

Wenige Tage nach diesem verunglückten
Abentheuer, erreichten sie das Ziel ihrer Reise,
und tausend kleine und grosse Geschäfte, welche
dem dienstbaren Gideon oblagen, brachten ihm
die verdrüßliche Anekdote bald gänzlich aus dem
Gedächtniß.

Da der Aufenthalt in dieser Stadt, durch die
mancherley Verzögerungen, welche Wahlbau bey
dem schleichenden Geschäftsgang der Erbschafts-
angelegenheiten schon kannte, sich in die Länge
ziehen mußte, und er dabey eines geschickten
rechtlichen Beystands bedurste, auch bereits mit
einer Adresse an einen der bekanntesten Advocaten
dieses Orts versehen war, mit welchem er des
gedachten Geschäfts wegen, schon correspondirt
hatte, so nahm er gern den Antrag desselben an,
zu seiner größsern Bequemlichkeit ein Privathaus
zu beziehen, wozu jener das Haus eines angese-
henen Kaufmanns der ein weitläuftiger Ver-
wandter von ihm war, in Vorschlag gebracht
hatte.

Gideon hatte den Namen dieses Ehrenman-
nes den er schon im Voraus wie jeden Wirth, als

einen Wohlthäter seines Reichthums verehrte, nicht vergessen, und fragte bey seinem Einzug an jeder Ecke mit weiser Vorsicht die spielenden Knaben, wo Herr Damian, der reiche Kaufmann logire.

Der Mahme war zu bekannt und die Stadt nicht allzugroß; Gideon that nirgends eine Fehlsfrage, und fragte sich bald bis zu dem erwünschten Absteigquartiere fort.

Der freundliche Wirth, den wir bald näher werden kennen lernen, stand eben mit einem dampfenden Pfeifchen hinter der Thür seines Ladens, und schauete müßig rechts und links nach einer Neuigkeit in die lange Straße, als er zu seiner Kreute den fernen Hufschlag von Rossen vernahm, der immer näher kam, immer lauter wurde, und, als er bald darauf die beyden Reuter erblickte, eine kleine Nahrung seiner immer regen Neugier ihm zu gewahren versprach.

Ein kleiner munterer Bube, der legte, den Gideon in der vorigen Straße examinirt hatte, trabte leichtfüßig neben dem rüstigen Gaul des Tragers daher, und wies jetzt mit gezogenem Hute auf das große Haus und auf den kleinen Wirth, der mit großen Augen hinter der Glashür lauschte.

Wer! machte jetzt Gideon mit wichtiger Miene, zog das braussende Roß an, und half kunstfertig

seinem Gebieter aus den Bügeln, indem er nachahmend, mit dem Finger auf das schöne Haus und auf den Wirth deutete, und dem Herrn das Ziel der langen Reise mit freundlichen Blicken verkündete.

Damian war in seinem Winkel wie vom Schlage gerührt, als er die beiden Reissigen vor den breiten Zeitsteinen des Hauses jetzt halten sahe, als er aus dem Fingerzeig des Knaben und des Dieners zu ahnen anfing, daß dieser Besuch wohl ihm gelten, daß es wohl gar der schon vor einigen Tagen erwartete Gast seyn könne, auf dessen Ankunft alles bereits zugeschiedt war in dem geräumigen Hause.

Die irdene Pfeife entfiel ihm vor Schrecken; er wußte nicht ob er das schmutzige Mägdchen in die schmutzigen Taschen stecken, ob er es auf dem Kopfe behalten, ob er es verschlingen, oder wo er es sonst hinbringen sollte, und wußte sich nicht zu rathen und zu helfen.

Mahlbau sahe den derangirten Mann, den er für den Markthelfer seines künftigen Wirths hielt, öffnete die Thür des Ladens, und fragte nach seinem Befehl.

Der bin ich, aufzuwarten, wenn sie befehlen, stotterte Damian mit tiefen Schallungen, unter welchen er sich immer mehr in den Hintergrund zurückzog.

Mahlbau nannte nun auch seinen Mahmen, und damit vermachten sich die Bücklinge des kleinen Mannes und seine Angst noch um Vieles, und immer weiter verirrte er sich nach seinen Schachteln, bis er an die letzte Repositur kam, wo er keinen weitem Ausweg zu finden wußte, und zitternd am ganzen Leibe mit dem Kopfe wider die vollen Schachteln pochte, daß schier das Regal mit dem Inhaber, welches mit seiner deutlichen Ueberschrift über ihm stand, über ihn herzuspringen dachte.

Ah, ihre Gnaden, hab das kleine Männchen an, wenn sie doch einige Tage früher gekommen wären, da hatte ich mich auf Hochders hohe Ankunft drei Tage nach einander vorbereitet, und eine frisch gestrichene Perücke aufgesetzt, und auch meinen Ausgeherock an; jetzt treffen nun Hochdieselben mich in meinem Hausdabit, und überraschen mich mit Respect zu reden, so pöthlich, daß ich mich in Unterthänigkeit schämen muß.

Lächelnd beruhigte Wahlbau seinen verlegenen Wirth über den Mangel der Krur und des Ausgeherocks, und bat nur, ihn nach seinen Zimmern zu weisen, und übrigens im geringsten sich nicht zu geniren.

Zimmer noch rückwärts wie ein Krebs, die Hände vor den Unterleib gehalten, als ob er auch

die Beinkleider anzuziehen vergessen habe, oder sich ebenfalls ihrer schäme, wie des gedrückten Ladenkittels, drückte Damian mit neuen Wüdlungen an den Wänden sich weg, wischte rückwärts durch eine Seitenthür, welche aus dem Laden nach der Wohnstube zu gehen schien, und ließ seine Gäste allein; aber bald erschien an seiner Statt seine Gattin, ein junges rasches Weib mit feurigen Blicken und vielverheißender Freundlichkeit in einem geschmackvollen Anzug, und lud den willkommenen Gast mit ungleich mehr Anstand und Feinheit als ihr zitternder Ehemann vorerst in ihr Wohnzimmer, und von da die breiten Stiegen hinan in die für ihn bestimmten Gemächer.

Damian hatte leichtfüßig das Tempo wahrgenommen, und wie seine Gattin mit Mahlbau zu der Ladenthür in die Wohnstube eintrat, schlüpfte er beiseit zu der andern Thür wieder hinaus auf den Saal, und von da in schnellem Kreislauf durch eine dritte Thür wieder in den Laden zurück.

Hier traf sein Blick bald auf Gideon, welcher noch immer mit den Pferden an der Hand, auf dem harten Pflaster auf weitere Anweisung wartete. Redselig und viel unerschrockener nahte er sich diesem, und war gleich mit ihm im Gespräch.

Es das sind schöne Pferde, mein Söhnchen, fieng er an, und beguckte die schnaubenden Gaus-

le; nicht wahr, die Pferde gehören dem gnädigen Herrn?

Gideon nickte.

Ja, es sieht doch, fuhr Damian fort; und das schöne Meitzeng daran, es, wie das blüht: i, gelte, das nenn' ich mir Pferde! Ja, wer brav Geld hat, der kann sich schon mit so was ein Vergnügen machen; nicht wahr?

Gideon nickte wieder.

Ja gelte; es gucke: na so komm Händchen, rief er gutmüthig, und lockte Gideons Gaul, der mit dem Kopf bis an die Paddenthür vorgedrungen war, wie einen Hund mit schnappenden Fingern an sich; komm in den Stall und laß dir's schmecken.

Das war das erste vernünftige Wort, das Gideon von seinem Wirth hörte; vergnügt machte er links um, und führte die wiehernden Kasse durch den donnernden Haussur über den Hof, nach dem bequemen reinlichen Stalle.

Damian hatte einen Handlanger, der ihm im Laden und im Hauswesen viele erspriessliche Dienste leistete, welchem er, als einem ehemaligen berühmten Pferdebändiger, die beyden Fremdlinge zu väterlicher Pflege empfahl, sie freundlich nachmahls streichelte und klopste, mit seinen En's und I's und Ach's wiederholt be-

Complimentirte, und dann mit Gideon, welcher indeß die schweren Mantelsäcke abgebunden hatte, gesprächig in das Vorhaus zurückging.

Mahlbau hatte während dessen mit Damians Gattin sein neues Revier durchstrichen, und der freundlichen Wirthin seine ganze Zufriedenheit über die bequeme Einrichtung desselben bezeugt.

Drey schöne und geschmackvoll möblirte Zimmer flossen an einander; das größte derselben war das mittlere, die beyden Nebenzimmer hatten niedliche Kaminen, deren einer zu Mahlbaus Schlafgemach bestimmt war, und ein weiches elastisches Bett zu seinem Lager ihm zeigte.

Am Vorraum war ein sauberes Stübchen für Gideon, dessen Fenster zwar nur auf den Hof wiesen, das aber übrigens den Inhaber auf keine Art an irgend einer Bequemlichkeit Mangel leiden ließ, sondern diese vielmehr durch die nahe Communication mit den Hauptzimmern noch auf alle Weise beförderte.

Gideon, der mit den schweren Mantelsäcken auf der Schulter von dem allen bald ebenfalls sehr genaue Rundschafft eingezogen hatte, war eben so zufrieden mit dem neuen Quartiere wie sein Herr, und veränderte eben so schnell wie dieser den Schluß, den er von dem Besizer des Hauses auf das Haus selbst, für den ersten Augenblick zu machen, sich berechtigt geglaubt hatte.

Der Anblick von Damians Gattin, welchen Gideon jetzt erst zu genießen die Ehre hatte, söhnte ihn noch mehr mit dem kleinen vedseligen Männchen aus, daß ihn schon bey dem ersten Empfang durch seinen läppischen Zwangsprach, und durch die Insolenz, mit welcher er ihn über eine Viertelstunde lang, mit den scharrenden Pferden an der Hand, vor der Hausthür konnte stehen sehen, so mächtig geärgert hatte, aber noch mehr erweiterte sich sein Blick, als er bald darauf das vollwichtige Vesperbrod für seinen Herrn, aus Damians dampfender Küche auftragen sahe, und kunstsfertig schon einen Uberschlag machte, und die Procente im Koyf berechnete, welche dieses ansehnliche Kapital für ihn abwerfen würde.

Ueber seine Hauptforge war er nun beruhigt, und wer ihn erst darüber gründlich zu beruhigen vermochte, der hatte schon einen großen Stein im Brete bey ihm gewonnen, und konnte übriggens mit ihm machen was er wollte.

Damian, noch unbekannt mit dieser zauberischen Lockspeise, hatte durch dieses erste Abendbrod den Schlüssel zu Gideons Herzen, und somit den Talisman gefunden, wodurch der eßbegierige Gideon mit starken Banden an ihn gefesselt wurde, und freute sich innig der trefflichen Wirkung der ihm unbewußten Ursach, die ihm

noch diesen Abend die Freude verschaffte, den gefälligen Diener auf seine gefällige Bitte bey sich zu sehen, und nach seiner Art mit ihm zu lachen, seine alltägliche Reisebeschreibung mit gierigem Heißhunger zu verschlingen und sich die auffallendsten Lügen von dem beredten Wanderer vorzuschwächen zu lassen.

Durch Zufall fand hier Gideon, aber freylich zu spät, die Spur zu seinem verlohrnen Geldbeutel. Bey der Erzählung seiner Reiseabenteuer war die Erinnerung an das Schauspiel und die damit verwandte Geschichte noch zu lebhaft, als daß Gideon sie ganz mit Stillschweigen zu übergehen vermocht hatte. Er erzählte seinem lauschenden Freunde davon, was er wissen sollte, und erfuhr dagegen von ihm ganz ohne seinen Willen, was er so gern wissen wollte.

Er, er erwiderte Damian, i, i, sind die Schauspieler jezt in jener Gegend? I, sich doch über die Leute! Ja ja, nu nu, es geht halt wunderbarlich in der Welt zu. Im vorigen Frühjahr waren sie hier, und haben was ehrliches hier gezogen; besonders die Weibsen, die verstanden es recht, die jungen ledern Pütschen mit ihren schwarz gebeizten Augenbraunen und rothgefärbten Backen nach der Schwierigkeit zu plündern: und was sie bey den Studenten und

Kaufmannsdienern nicht auf corliche Art, wie sie nach ihrer Weise die Auslegung ihrer Waaren nennen, verdienen konnten, das wußten sie durch andere Feinheiten ihnen wegzusfishen, und immer den beabsichtigten Zweck zu erlangen.

Vorzüglich war da so eine Dicks dabey, die ihr Handwerk aus dem Fundament verstand, und, wie man sagt, manchen braven jungen Mann um seine Gesundheit und um sein Vermögen gebracht hat. Auf dem Theater war sie freylich ein kapitales Weibsbüß, und da lockte sie eben die junge Brut an sich, denn sie legte ihre Herrlichkeiten zur Schau aus, wie ein Krämer seine Wachsstöckchen zum Christfest, hähäh! Na, ich habe immer die Augen vor solchen Greueln verschlossen, und wasche meine Hände in Unschuld.

Unserm Gideon gieng ein helles Licht auf; wen konnte sein geschwähiger Wirth unter der Dicken anders verstehen, als seine dickbeinigte Ariadne, und wer anders als eben diese, konnte nach dem, was er von ihrer Kunstfertigkeit gehört hatte, die jetzige Bürgerin seines wohl und sauer erworbenen Eigenthums seyn?

Nach den detaillirten Geschichten, mit welchen die Lasterchronik hier von ihren vielen Liebesintricken sich trug, war sie eine gewandte Taschenspielerin, aus deren Schule noch keiner ungerufen

entkam; um wie viel weniger konnte also der un-
erfahrene Videon über das Lehrgeld sich gravirt
finden, daß er seiner erhabenen Meisterin, frey-
lich wider Willen, schon bey der ersten Lection
hatte entrichten müssen. Die jetzt von der Dicken
in Erfahrung gebrachten Schwänke gewährten
ihm vielmehr noch die süße Veruhigung, daß er,
gegen andere gerechnet, sehr billig war gehalten
worden, und daß er an dem, mit der Entwen-
dung des Teufels ihm betroffenen Mißgeschicke
die Schuld durch seine Unvorsichtigkeit lediglich
allein zu tragen habe.

Das Geld selbst war verschmerzt; aber die
Gewißheit, es auf eine so unehrlüche Art verloh-
ren, die kränkende Rückerinnerung, für dieses
sein baares Geld nicht einmal etwas Solides
nach seinen Wünschen genießen zu haben, war
ihm doppelt empörend, und das Kernweib von
einem Weibe, deren mächtigen Busen er so ent-
zündend, so reizend, deren wohlgenährte Schen-
kel er bey dem Sprunge vom Felsen und bey den
Präliminarien während der Mahlzeit und im
Bollustbettchen so anlockend und verführerisch ge-
funden hatte, war ihm jetzt so verhasst, als ihm
die süße Sünde selbst, und wenn er noch zwey
solche Geldbeutel dabey hätte einbüßen sollen,
lieb und angenehm gewesen seyn würde.

Kurz, Damian hatte da mit seiner Geschwätz-
igkeit eine Saite in Videons Innern berührt,

die mit seiner vorigen Freundlichkeit in keinem guten Einklange stand, und durch diesen einzigen Ausfall war es um die gewünschte Unterhaltung dieses Abends gethan. Gideon beantwortete kaum zur Nothdurft die ihm vorgelegten Fragen; an eine förmliche Erzählung, an einen fortgesetzten Periodenbau war nicht mehr zu denken, und was nun noch geredet wurde, das mußte der wortreiche Damian ganz allein aus eigenen Mitteln fourniren; auf die vielen Fragen und auf das oft wiederholte nicht wahr, und synonyme gelte des unerschöpflichen Sprechers, hatte Gideon zuletzt keine andere Replik, als ein einförmiges Ja oder Nein! und da Damian an diesen Fragstücken endlich so wenig, als an den bestehenden Monologen weiteres Behagen finden konnte, so wurde nach und nach auch er stille, und sieng an zu gähnen: Gideon accompagnirte, und ehe sich's einer von ihnen versah, hatte ein sanfter Schlaf sich ihrer erbarmt, den zudringlichen Damian von seinem Aueinsprechen und seinen Fragen, und den misanthropischen Gideon vor dem Antworten, von seinem Verdrusse und vor dem Andenken an die bide diebische Ariadne, wohlthätig erlöset.

Damians Gattin lachte laut auf, als sie von einem kurzen Abendbesuche aus der Nachbarschaft zurückkam, und die beyden neuen Freunde in der

angenehmen und lebhaftesten Unterhaltung über-
raschte. Leichtfertig neckte sie die festen Schläfer;
erschrocken sprang der eine auf, beschämt der an-
dere, und schlaftrunken rieben beyde sich die di-
cken Augen, und wünschten einander eine süsse
Nacht, und dankten einander für die wechselsei-
tig gehabte angenehme Unterhaltung.

Das überzhaftte Weibchen lachte bey diesen
Komplimenten noch lauter auf; und über den un-
erwarteten Streich, der seine Galanterie gleich
beym Anfang der neuen Bekanntschaft in kein
günstiges Licht setzen mußte, noch ungleich ärger-
licher als über Damians ihn ungestimmte Gesprä-
che, empfahl sich Gideon, und kollerte sich gleich
darauf in sein weiches Bette.

Wohl noch hundertmahl versicherte Damian
an diesem Abend seiner Gattin, daß der Diener
des fremden Herrn ein scharmanter allerliebster
Mensch sey, dessen Freundschaft er festzubal-
ten, und den angenehmen Zeitvertreib seines
Umgangs weiter zu benutzen, sich äusserst würde
angelegen seyn lassen.

Charlotte, seine schöne junge Gattin, hatte
wider dieß Lob des maanhaftesten gesunden Die-
ners gar nichts einzuwenden; sie stimmte viel-
mehr, so weit sie seine vielversprechende äussere
Seite seit der kurzen Bekanntschaft beurtheilen
konnte, vollkommen mit ihrem Ehemann überein;

und unter diesen und ähnlichen Gesprächen, bey welchen jeder Theil seine eigenen geheimen Gedanken hatte, schloß endlich das ungleiche Paar ebenfals ein.

Eine etwas nähere Beschreibung dieser beyden Eheleute, deren so auffallende Verschiedenheit im Aeuffern und Innern, sie der Regel nach wohl nicht zu einer solchen Verbindung qualificiren konnte, wird hier nicht am un rechten Orte seyn und, während die Schläfer in unthätigem Schlummer daliegen, die Leser für diese Pause entschädigen, oder sie doch wenigstens mit den neu aufgetretenen Personen etwas näher bekannt machen können.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Damian und seine Ehegenossin.

Charlotte, Damians Gattin, war die Tochter eines reichen Kaufmanns aus eben dieser Stadt; ausser den Vorzügen ihres Vermögens hatte sie noch den grossen Vorzug einer interessanten Bildung für sich, der sie, verbunden mit ihrem leichtem Temperamente, mit ihrer sorglosen frohen Laune, vor vielen ihrer Mitschwestern merklich auszeichnete. In einem Alter von sechszehn Jahren strebte ihr heisses Blut schon nach den Genüssen der Liebe; sie suchte sich nach den Umarmungen der Männer, und bey den vielen Verehrern ihrer Reize und ihres Geldes fiel ihr die Wahl eines Geliebten gar nicht schwer. Sie wählte nicht nach Reichthum; nur schön und liebenswürdig an Geist und Körper sollte der Mann ihrer Liebe seyn, und sie fand auch bald einen solchen, der ihr Herz, besonders aber ihre ganze Sinnlichkeit fesselte.

In kurzem war der Bund der Liebe geschlossen, in kurzem kam es aber auch bey dem verlieb-

ten Päärchen so weit, daß keinem mehr von beider andern etwas zu bitten oder zu fordern übrig blieb. Charlotte hatte allmählig den dringenden Gesuchen des Auserwählten und ihren eigenen lauten Wünschen nachgegeben, und ihm alle Rechte mit liebender Nachsicht eingeräumt, welche erst der Gatte in den Umarmungen des geliebten Weibes erringen sollte, und befand sich wohl bei dem verbotenen Genuße, welchen, so wie überhaupt ihren nähern Umgang, sie lange vor den Blicken der Neider durch den Schutz einer kuppelnden Freundin, unter welchen sie sich begeben hatten, besonders aber vor den Augen der Eltern künstlich zu verbergen wußten.

Die Einwilligung der Eltern hielt Lottchen bloß für eine Nebensache, für eine Kleinigkeit, die sich, wenn der rechte Zeitpunkt gekommen seyn würde, nach ihrer Meinung von selbst finden mußte.

Nun kam zwar ein Zeitpunkt, aber es war der rechte nicht; indeß war er unter allen der dringendste Werber, der diese Kleinigkeit in aller Eil zu erheischen, äußerst nothwendig machte: Charlotte wurde ein wenig schwanger, und nun blieb nach allen Berathschlagungen der zersplitzten Liebenden, nichts übrig, als der Segen der Kirche über ihren Bund, welchem aber der Segen der Eltern der Regel nach erst vorausgehen mußte.

Vater und Mutter konnten bey dem angebrachten Wert an dem wackern Freywerber um ihre einzige Tochter nichts ansehn; er hatte ein einträgliches Amt, auch eigenes Vermögen und war durchaus als ein solider Mann bekannt und geschätzt; aber er war zum Unglück ein Mitglied von einer Familie, welche mit der Familie seiner Geliebten seit undenklichen Jahren in einer steten Feindschaft gelebt hatte, welche immer vom Vater zum Sohn wie ein Inventariensstück fortgeerbt war, ohne daß ein Theil der jetzigen Generation noch eine Ursach dieses unversöhnlichen Hasses anzugeben wußte.

Unter diesen Umständen bekam Lottens Geliebter einen förmlichen Korb, ob es gleich die Alten sich heimlich wohl selbst gestehen mußten, daß dieß gar keine zu verachtende Parthie für ihr Mädchen sey. Aber sie konnten es nun einmahl nicht über sich erhalten, einen Menschen aus der Familie, welche ihre Vorfahren, die doch gewiß ihren guten Grund dazu gehabt haben mochten, so ausschließend zu hassen und zu verachten gebietet hatten, nun in die ihrige aufzunehmen, und dadurch allen, die um diese Familienverhältnisse wußten, zu zeigen, daß sie edler und vernünftiger und billiger als die ganze Reihe ihrer Aelterväter, welche ebenfalls diese Familie bloß aus Gewohnheit und ohne Ursach gehaßt hatten, zu denken gelernt hätten.

Nichts blieb den armen Liebenden in dieser bedrängten Lage mehr übrig, als nothgedrungen alles zu gestehen, und die versagte Einwilligung mit Beyhülfe des dritten stummen Fürsprechers nunmehr zu erlangen.

Es läßt sich leicht denken, daß diese saubere Bekanntmachung Charlottens Eltern nicht so werth war, als Columbens Entdeckung einer neuen Welt seiner allerchristlichsten Majestät, dem Könige von Portugal; aber nicht so leicht wird man es glauben, daß der erbetene Segen nun noch hartnäckiger verweigert wurde. Jetzt hatten die erzürnten Alten nun erst Fug und Recht, und Grund genug zu ihrem unversöhnlichen Hass, und es war an eine gütliche und vernünftige Beylegung der Sache, an eine Versöhnung gar nicht mehr zu denken.

Petermann, Charlottens Vater, der sein Kind wie seinen Augapfel liebte, und überdies gutmüthiger als seine Hausfrau war, war vielleicht durch diesen erheblichen Umstand noch zu bezwingen gewesen, die Schande des Mädchens durch Priesterweihe an dem Busen des Geliebten zu verbergen, wenn nicht die altkluge Mutter so heftig dawider protestirt und sich auf die Ehre der grossen Petermannischen Familie berufen hätte, da sie doch vielmehr bey dem gegenwärtigen Fall und bey ihrer hartnäckigen Weigerung, auf die unaus-

bleibliche Schande derselben hätte Rücksicht nehmen sollen.

Petermann konnte also nicht durchdringen, und da er den Frieden liebte, so gab er endlich gern nach. Nun, Mutter, besänftigte er die schmollende und tobende Alte, nur sachte, vielleicht können wir das Ding noch ins Gleiche bringen, und aus fünf eine gerade Zahl machen.

Er dachte der Sache weiter nach, und da er von jeher in allen seinen Verrichtungen kaufmännisch gedacht und gehandelt hatte, so glaubte er durch eine Speculation, die er des ungleichen Alters wegen schon einmahl von der Hand gewiesen hatte, seine Tochter bey einem Handelscompan, an Sitten, Alter und Denkart ihm ziemlich ähnlich, noch mit halben Ehren unter die Haube zu bringen, und den alten ehrlichen Freund mit der auswendig so schön apretirten Waare freundschaftlichst zu berücken, ohne der innern schadhafften Stellen im mindesten zu denken.

Der Erfolg zeigte auch wirklich, daß der Alte richtig calculirt hatte, denn der berufene Bräutigam säumte nicht eine Minute, den schon einmahl verunglückten Handel, zu welchem er jetzt gleichsam aufgefodert wurde, gleich bey Petermanns erstem Präludium, wobei jedoch die nähern Umstände der Braut und die eigentliche

Veranlassung dieses unerwarteten Antrags weislich verschwiegen wurden, ins Reine zu bringen, einen förmlichen Contract in allen Puncten wohl verclauserliert, und mit beyderseitiger Unterschrift versehen, darüber abzuschließen, und solchen in gleichlautenden Exemplaren gewöhnlichermassen gegen einander auszuwechseln.

Charlotte selbst wurde dabey so wenig wie ein Grundstük, das der Eigenthümer zu verkaufen gedenkt, zu Rathe gezogen; sie mußte ihrer eigenen Ehrenrettung wegen gehorchen, und wurde nothgedrungen das Weib eines Mannes, mit dem sie vielleicht in ihrem ganzen Leben keine zehn Worte gewechselt hatte.

Die ganze Sache wurde von den beyden Kaufleuten so handelsmäßig betrieben, daß Charlottens Einwilligung den Contrahenten natürlich ganz überflüssig zu seyn schien. Charlotte wurde ja jetzt wie ein Stük Waare betrachtet, und was fragt denn der Handelsmann diese um Rath, ob sie Lust hat, an den oder jenen verkauft zu werden?

Der Glückliche, welcher Petermanns Vortzen nebst einer ansehnlichen Mitgift und dem noch unsichtbaren Segen ihres Leibes durch Handel und Wandel an sich gebracht hatte, war unser Dabbäus Damian, und er freute sich im Anfang über den vortheilhaft geschlossenen Kauf

eben so sehr, wie er sich über jede andere gelungene Speculation zu freuen gewohnt war. Es war ihm eine süsse Beruhigung, daß das schöne Petermannische Vermögen zum Theil schon jetzt, und, nach dem Tode seiner Schwiegereltern ganz und ungetheilt mit seinem Vermögen sich vermählen sollte, und er vermählte sich bey dieser Gelegenheit, der hergebrachten Ordnung nach, mit eben der Freude auch mit Charlotten. Um ihre Liebe hatte er sich übrigens nie groß beworben, und auch mit seiner Zärtlichkeit sie nicht allzusehr gequält.

Die neue Verbindung machte nun eine ganz andere Einrichtung nöthig, die freylich vielen Aufwand erforderte, dem sich aber Damian, aus Furcht vor den noch lebenden Schwiegereltern, welche gar sehr auf den äussern Glanz einer Familie zu sehen und darauf zu halten gewohnt waren, nothgedrungen unterziehen mußte.

Damian hatte bis jetzt, und das war ziemlich ein halbes Sæculum her, in einem strengen Eölibate gelebt, sich um das ganze schöne Geschlecht, den einzigen fehlgeschlagenen Versuch ausgenommen, den er vor einigen Jahren um Petermanns Tochter gemacht hatte, mit keinem Blicke bekümmert, und seine ganze Gunst bloß und allein sich selbst, seinem Paden und seiner alten dicken Haushälterin mit samt seiner Jung-

Freiellenschaft rein und unbesleckt erhalten. Diese war das einzige weibliche Geschöpf, das sich seiner Gewogenheit rühmen konnte, und auch diese mochte wohl die erlangte hohe Gnade bloß der Nothwendigkeit zu verdanken haben und dem dringenden Bedürfniß, das ihn bestimmte, seine Wirthschaftsführung einem Wesen des andern Geschlechts anzuvertrauen, das duldsam in seine Lounen sich füge, ihn pflege und warte, und säuberlich mit ihm und seinen vielen Schwächen umgehe, wie mit einem neugebohrnen Kindlein.

Die dicke Marthe erfüllte auch alle die ihr obliegenden Pflichten mit einem Eifer, daß jeder, der in ihrem Treiben sie sahe, sie nothwendig für die Hausfrau halten mußte; denn auch in dem Aeuffern glichen sie einander vollkommen. Marthe sah so schmierig und fettglänzend und unsauber aus wie ihr Gebieter, und durch diese sympathetische Schmutzliebe nahm auch bald das ganze Haus die Farbe und Gestalt des Eigenthümers und seiner dicken Haushälterin an; alles war schmierig und unsauber, voller Fett und Schmutz.

Aber die dicke Marthe war bey allen ihren Vorzügen doch sterblich, und ihr erlittener Verlust, der ihm unerseßlich schien, war eben die Ursach, daß er schon einmahl, theils um diese Stelle wenigstens einigermaßen zu ersetzen, theils

aus Liebe zu dem Petermannischen Geld, um Charlotten anheirathet, bey dem erhaltenen Erb aber förder seine Wirthschaft ganz allein zu führen sich vornahm, und nun, wie sich leicht denken läßt, noch schmieriger und unreinlicher an Leib und Seele wurde; so wie sein ganzes schönes Haus von oben bis unten einer Räucher-Kammer ähnlich sahe, und jeder der es betrat oder betreten mußte, vor den schwarz angelauteten Wänden, vor den dick mit Schmutz und Unflath überzogenen Fußböden, besonders aber vor dem heillosen Geruch, welchen seine Unsauberkeit überall verbreitete, mit zugehaltener Nase so bald als möglich wieder flüchtete.

Zu bewundern war es bey diesen Umständen allerdings, daß er einen so mächtigen Absatz in seinem Laden hatte; aber vielleicht war seine unermüdete Kebseligkeit, mit welcher er jedes Kind und die klatschenden Mägde und die alten geschwägigen Weiber, immerfort zu unterhalten, und stundentlang aufzuhalten mußte, die einzige Ursach dieses fleissigen Zuspruchs der ganzen Nachbarschaft, bey dem er sich so wie bey seiner einsörmigen und schmutzigen Lebensweise übrigens ganz wohl beband.

Die grosse Reformation, welche bey Pottens Einzug sowohl mit seinem Laden als auch im ganzen Hause, und sogar mit ihm selbst vorge-

nommen wurde, was ihm daher nicht weniger als angenehm. Auf die überall für ihn sprechende Verjährung wurde gar nicht Rücksicht genommen, der Urath ward von den Dielen abgeschaufelt und wenn er hundert Jahre lang ruhig darauf gesessen hatte, die Gewebe der grossen Familienspinnen, welche in allen Ecken und Fenstern ihr Wesen trieben, wurden mit scharfen Wesen abgekehrt und vernichtet, die fleissigen Spinnerinnen selbst unter dem Druck des unheimherzigen Pantoffels vom Leben zum Tode befördert.

Die grossen altväterischen Dafen, in deren Schauer Damian so manchen lieben Winterabend sich gepflegt, an deren schönen Sinnbildern und sinnreicher Inschrift er sich so oft erquickt und erfreut hatte, wurden über den Haufen gerissen, und mobische Urnen in geschmackvollen Nischen, und leichte kleine Windöfen mit künstlichen Röhren, traten an ihre Stelle.

Ueber den schwarzen Wänden erhoben bald sich prächtige Tapeten, den Schmutz der verräucherter Thüren überdeckte ein glänzender Firniß, die wandelbaren unförmlichen Schlösser mit den mächtigen Klinken wurden unter das alte Eisen verwiesen, und haltbare französische Prachtschlösser erhoben sich stolz an der Stelle der Vertriebenen.

Die uralten Tische mit den gebogenen Bechfüßen, und die Stühle mit den hohen Lehnen wurden zerhackt und verbrannt, und Consolen von Marmor und Mahagoni undournirte Tische und modische Stühle füllten die vacanten Plätze; kurz das ganze Haus wurde umgewendet wie ein alter abgetragener Rock, und Damian hätte aus Angst und Bangigkeit, besonders im Anfang, ehe er sich an den gewaltigen Aufrubr gewöhnen konnte, vergehen mögen. Er hatte mächtige Vorstellungen gegen dieß Unwesen gethan, aber Pottchen und ihre Eltern übertäubten ihn stracks mit so eintauchenden Gründen, daß er endlich nur froh war, wenn sie nur ihn in Ruhe und nach wie vor in seinem Laden sitzen ließen, wo er mit der alten Behaglichkeit seinen Zucker und Koffee und seine Gewürznägelein verkaufte, mit den alten Weibern schnatterte und mit den Mädchen, und mit den Kindern wieder dahlte wie zuvor.

Doch auch diesen seinen Lieblingsaufenthalt traf bald der allgemeine Revolutionsgeist; alles wurde umgewendet, neue Reposituren mit schönen Kassen verfertigt, die alten Schachteln wurden zertreten und zum Feueranmachen benutzt, und das Ganze so umgestaltet, daß Damian in den ersten Wochen seiner Angst kein Ende wußte, den Koffee im Ingberkasten den Zucker bey den

Pfefferkörnern und alles am unrechten Orte suchte, weil alles eine andere Lage und Gestalt angenommen hatte.

Mit der Ummodelung seiner elgenen Person gieng es aber viel langsamer her, denn gegen diese stemmte er sich mit Händen und Füßen, und Charlotte konnte es schlechterdings nicht dahin bringen, daß er den alten schmierigen Lodenkittel der von Thran und Fett triefte wie eine Delpiepe, mit einem zierlichen Hausstrack vertauscht, oder sich entschlossen hätte, eine Perücke im Laden aufzusehen, oder Stiefeln oder Schuhe anzuziehen, und auch in seinem Aeußern seinem Stande und seinem Vermögen gemäß sich auszuführen. Er behielt den Schmierkittel an, bedeckte seinen verwilderten Haarkopf mit einer alten grauen Kasormühe, und schlumpfte Winters und Sommers wie ein zottiger Eisbär mit mächtigen Haarlatzen in seinem Keviere auf und ab.

Daher wars kein Wunder, daß Leute die ihn nicht kannten, ihn höchstens für den Handlanger oder Tobaksreiber der Handlung hielten, und in dem reinlicher gekleideten Diener, fälschlich den Principal zu begrüßen glaubten.

Kaum hatte Damian mit mehr als eiserner Geduld alle diese schmähsichen Unbilden überstanden, und der wiederkehrenden Ruhe sich zu freuen angefangen, als ein neues Ungewitter herein-

brach, und auf einer Seite ihn traf, von welcher er nichts weniger als solch einen empfindlichen Schlag erwartet und gefürchtet hatte.

Seine ihm abgedrungene Einwilligung und Nachgiebigkeit bey den kostspieligen Reparaturen, hatte Charlotten in so weit zu seinem Vortheil bestochen, daß sie ihn selbst, wenigstens vor der Hand, nach seiner Weise laufen zu lassen für gut fand, ihn pflegte und wartete wie er es gewohnt war, und an nichts einigen Mangel leiden ließ, wodurch auch er zu gleicher Rücksicht gegen die frivolten Eingriffe in seine Gerechtsame, sich herabstimmen ließ, und überhaupt ein gar gutes wechselseitiges Vernehmen zwischen beyden dadurch unterhalten wurde, so daß diese Ehe, wenn auch nicht, besonders von Lottens Seite, unter die glücklichen, doch wenigstens unter die erträglichen gerechnet werden konnte.

Damian hatte die überstandenen Leiden bereits halb und halb vergessen und sich zu befehlen angefangen, daß dergleichen Vorfälle wohl zu den gewöhnlichen und unvermeidlichen Ehestandsübeln gehören möchten, aber den neuen Sturm wußte er nicht so gleichgültig wie die vorigen abzuhalten.

Es nahte nemlich jetzt ein Termin, der durch keine Fristgesuche sich prorogiren ließ; es nahte Charlottens Niederkunft; kaum war ein halbes

Jahr nach ihrer Verbindung vorüber, als schon der fruchtbringende Storch an Lottichens Wochenbett klapperte, und die erfahrene Hebamme den verdunkten Damian Papa nannte.

So gut vielleicht Lottichen mit dieser ungewöhnlichen Eile es gemeint haben konnte, um ihren grauen Sponsen vor seinem Abscheiden sobald als möglich mit einem wackern Erben zu beschenken, so infant schief nahm der Alte diese eheliche Gefälligkeit auf. Er war ein perfecter Rechenmeister, und machte über die schnell erlangte Waterschaft ein Paar Augen wie die grossen Thaler, nahm bedenklich den Kalender zur Hand und rechnete von dem rothunterstrichenen Hochzeitstage an bis zum Geburtstage seines männlichen Erben, und zählte und summirte, und legte den Finger bald an die Stirn bald an die Nase: aber es war nicht anders, es blieb noch wie vor bey den sechs und zwanzig Wochen. Ein kleines Drittheilchen zu der ganzen Summe zu addiren, fiel ihm gar nicht ein, und der Liebe seines Weibchens, welche ihm so in aller Geschwindigkeit den süßen Waternahmen zu verschaffen gewußt hatte, ein dankbares Kompliment zu machen, dazu war er nicht galant genug, vielmehr gebedröte er sich gar übel und tobte und lärmte ganz wider seine Art, ob gleich die Amme ihn wohl hundertmahl versicherte, daß der Junge sein leibhaftes Kon-

tesen sey, und auch sogar zu seiner Legitimation die Damianische aufgestülpte Familiennase mit auf die Welt gebracht habe.

Aber wie's nun bey solchen Händeln und überall wo verschmigte Weiber die Hände mit im Spiel haben, zu gehen pflegt, so giengs auch hier. Lottens Mutter, als sie die Nachricht von der Entbindung ihrer Tochter gehört hatte, lief eiligst herbey, und freute sich und herzte den wackern Enkel, und benezte mit Freudenthränen ihn und die zitternde Mutter.

Gott sey Dank, daß es so glücklich abgelausen ist, rief sie entzückt, ich fürchtete immer, es würde dir unrichtig gehen, arme Lotte. Sehen sie doch Herr Schwiegersohn, den herrlichen Jungen, schrie sie dem mißmuthigen Damian zu, der unwirsch in einer Ecke stand und an den Nägeln laute, und hielt den kleinen Schreyer hoch in die Höhe; freuen sie sich, und loben sie Gott für den erhaltenen Segen.

Damians Herz war aber zu nichts weniger als zu Freude und Dank gestimmt, vielmehr kochte der so lange verschluckte Ingrimm jetzt so mächtig bey ihm über, daß er sich nicht länger zu halten vermochte, sondern alles auskramte, was ihm dieser verdächtigen Niederkunft wegen auf dem Herzen lag.

O sie gottloser, sie dunner Mann, schrie Adam Petermann mit gellender Stimme da-

zwischen, können sie es denn nicht begreifen, und haben sie noch nie etwas gehört, daß eine schwangere Frau, wenn sie einen solchen erschrecklichen Fall thut, wie sie wissen, daß Lottchen vor einigen Wochen die ganze Treppe hinunter aus Liebe zu ihnen gethan hat, wohl drei und vier Monate früher niederkommen kann, daß Mutter und Leibesfrucht dabei um's Leben kommen können, und daß sie ja eben deshalb, da sie einen gesunden Jungen und eine noch lebende gute Frau umarmen können, alle Ursach haben, Gott zu loben und zu preissen.

Charlottens heftiges Schluchzen, das Schreyen des Neugebörnen und die Aeterstimme der Amme, accompagnirten und unterstützten den Vortrag der mächtigen Vokalistin so gewaltig, daß Damian beide Häufte in die Ohren pfropfte, und wie ein Besessener zur Thür und zum Hause hinauslief.

Eine Motion im Freyen brachte ihn bald auf andere Gedanken; es fiel ihm bey ruhigerem Nachdenken ein, daß seine Frau, ihrer Angabe nach, vor einigen Wochen wirklich einen gar übeln Fall gethan haben sollte, der sie auch mehrere Tage bettlägerig gemacht hatte, er erinnerte sich auch vieler Fälle, wo dergleichen Weiber auf der Stelle abtirt, oder nach seinem Dialect, *apportirt*, und todt Kinder zur Welt gebracht hatten: er

hatte damals das ihm aufgebundene Märchen mit großem Mitleid über seine arme Frau geglaubt, nun mußte er natürlich auch, da das Factum ihrer Niederkunft so wenig, als das angebliche Factum ihres gefährlichen Falles wegzudemonstriren war, die ungewöhnliche Wirkung, welche auf die ungewöhnliche Ursach folgte, auf Treu und Glauben als wahr annehmen, und sich, der in ihm immer noch aufsteigenden chronologischen Bedenklichkeiten ungeachtet, zum Ziele legen.

Charlotte hatte dadurch noch überdies den Vortheil, daß er reuig und zitternd das ihr angethane Unrecht abbitten, und knieend vor ihrem Bette erwarten mußte, ob sie ihm verzeihen, oder, wie die Mutter nicht undeutlich sich verlauten ließ, sich von ihm scheiden lassen wollte auf ewig. Aber Lottchen war zu großmüthig, um diesen Schritt zu genehmigen; gutmüthig begnadigte sie den demuthsvollen Sünder, und erlaubte ihm sogar den Versöhnungskuß auf die blassen Lippen ihr zu drücken, so wie ihm auch verstattet wurde, das Product seiner schnellwirkenden Manneskraft nun ebenfalls an das überfließende Waterherz zu drücken.

So wurde auch dieser schreckliche Sturm glücklich überstanden, und Damians Glaube wuchs mit jedem Tage mächtiger an, so wie seine Liebe

zu dem wackern Jungen, der ihm jetzt so viel Freude machte, als erst seine zu frühe Erscheinung ihm Aerger und Verdruß verursacht hatte.

Damian war auch von diesem Tage an ganz anders geworden; es fiel ihm niemahls wieder ein, einen andern Willen haben zu wollen, als den Willen seiner Gattin, oder irgend etwas besser wissen zu wollen als sie. Er überließ ihr alles, er folgte ihr in allem, nur die freye Disposition über sich und seine Garderobe hatte er sich als ein Prærogativ seiner Mannschafft vorbehalten, welche Grille ihm endlich auch Pottchen, da er übrigens so ein herzenguter Mann war, und nun einmahl mit aller Gewalt ein Schmierhathel werden wollte, von ihm doch für die mancherley Anoyserungen von seiner Seite, wenigstens in einem Punkte wieder gefällig zu seyn, nicht weiter streitig zu machen und auszureden sich bemühte.

Durch diese freundschaftliche Convention hatten beyde Theile sich ihr Loos noch um Vieles erleichtert; Damian vermiste die Leckerbissen seiner verstorbenen Marthe und die bey ihr genossene behäglliche Pflege seines Leichnams auf keine Weise, er hatte noch überdieß den Vortheil gewonnen, die alte mürrische Pflegerin mit einem jungen raschen Weibchen zu vertauschen und, wenn sein Blut ihm einmahl lose Handel machte,

es in ihren verlangenden Armen auf eine erlauntere Art abzukühlen, als in der Umarmung der vielen fleberigen Marthe; und Charlotte, wenn sie auch in den Armen ihres bejaheten Gatten das nicht fand, was sie in den Umarmungen ihres ersten Geliebten gefunden hatte, freute sich vor der Hand desto mehr ihrer gänzlichen Unabhängigkeit, und hoffte, mit der Zeit auch wohl jenem wesentlichen Mangel auf diese oder jene unverdächtige Art zu ihrem Vortheil abhelfen zu können, ohne dadurch dem trügen Daddäus, selbst wenn er eine Ahnung von ihren Unternehmungen hätte haben sollen, nach seiner jetzigen Einesänderung, eine trübe Stunde zu machen.

Ob Lottchen Gelegenheit fand oder suchte ihre geheimen Wünsche zu befriedigen, und die Freuden der Liebe, welche ihr Gatte in dem Maasse, in welchem sie sich nach ihnen sehnte ihr zu gewähren, zu träge oder zu unvermögend war, in den Armen eines thätigern Mannes zu genießen, davon melden meine Nachrichten nichts; was aber künftig vielleicht in diesem Puncte geschehen dürfte, darüber werden die Leser, in Verfolg der Geschichte, weitere Auskunft erhalten.

Diese kurze Schilderung des ungleichen Ehepaars wird zu der nöthigen Bekanntschafft mit Damian und seiner Gattin, hinreichen, und

was vielleicht an dem kleinen unvollkommenen Gemälde dieser beyden, nur flüchtig gezeichneten Charaktere noch mangelt, dieß wird sich durch die Handlungsweise derselben in den verschiedenen Vorfällen, in welchen sie noch auftreten werden, näher entwickeln und bestimmen lassen.

Wir verlassen sie jetzt einweilen, um nach dem schlafenden Gideon uns wieder anzusehen, welcher nun vielleicht seinen Mismuth über den Verlust seines Beutels und über die piffige Ariadne und über sich selbst, vollends verträumt und vergessen haben wird.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.
 Trunk und Spiel und ihre Wir-
 kungen.

Noch keine acht Tage war Gideon hier, als er sich seinem geschwägigen Wirth schon gar zu unentbehrlich gemacht hatte. Seiner Geschäfte waren gar wenig, er blieb den größten Theil des Tages über sich selbst überlassen, und da er an Zerstreuungen des Geistes durch Lectüre und andere Beschäftigung wenig Behagen fand, so war es sehr natürlich, daß die Langeweile auf seinem Stübchen ihn gar gewaltig mitnahm. Wollte er nun nicht stundenlang die leeren Wände angähnen, so blieb ihm vorerst, da er noch ganz unbekannt war, nichts übrig als die freundschaftliche Einladung seines gütigen Wirthes anzunehmen, sich halbe Tage lang zu ihm zu setzen, ihm Schnurren und Wind vorzuerzählen, so viel er auf seiner kurzen Lebensreise gesammelt hatte, und auch sich mit ähnlichen und andern Gerichten von dem weit erfahreneren Damian tractiren zu lassen.

Was in den ersten Tagen bloß Höflichkeit war, oder zur Befriedigung der langen Weile geschehe, das wurde bey Gideon bald zur Gewohnheit, dann gar zum Bedürfnis; und es war ihm zulezt in allen Ecken nicht recht, wenn er einmahl einen Abend ohne die Gesellschaft seiner freundlichen Wirthsleute hatte zubringen, und die Pflege von Damians Sorgestuhl, der einzigen Möbel, welche dieser Landhafft aus dem vergewesenen Umsturz gerettet hatte, entbehren müssen.

Selbst Charlotten ward Gideon bald ein willkommenener Gast; der einfache Damian hielt nicht viel auf grosse Gesellschaften, und hatte zeither mit seinem Weibchen und seinem wintern Buben, in dem schönen grossen Hause wie der ökonomische Dachs in seiner Winterhöhle ziemlich isolirt gelebt, ohne daß es Charlotten, der uneingeschränkten Freyheit, welche sie genoss, ungeachtet, eine andere Einrichtung hierin zu treffen beliebt hätte.

Durch den täglichen Umgang ihres Mannes mit dem freundlichen und dienstfertigen Gideon, der jetzt nicht mehr wie am ersten Abend, die Versuchstunden verschloß, hatte auch sie an seine Unterhaltung sich gewöhnt, und ob diese gleich einfach genug, und gar nicht von der Beschaffenheit war, einer Charlotte die langen Abende an-

genehm zu verkürzen, so traten doch andere, eben so wichtige Umstände ein, welche ihre Herablassung gegen den Diener ihres vornehmen Gastes, wenigstens bey vielen, entschuldigen konnte.

Gideon mochte nemlich beynahе um die Hälfte jünger seyn, als der kleine schwächliche Damian, und so wie er schon hierin einen grossen Vorzug vor jenem hatte, so übertraf er ihn auch in Ansehung des Aeussertlichen um weit mehr als das *Alterum Tantum*. Er hatte sich in Ansehung des Körperbaues zu einem wirklich interessanten Manne ausgewachsen, und war für alle verlangenden Mädchen und junge dürstende Weiber gar kein gleichgültiger Gegenstand; eben so wenig also auch für die rasche Charlotte, die vielleicht in allen Stücken mit ihrem gutwilligen Daddäus zufrieden zu seyn Ursach hatte, nur nicht, bey ihrem feurigen Blute, und bey ihren besser gemachten Erfahrungen im Arme ihres ersten Geliebten, im Puncte der Liebe.

Täglich glaubte sie neue Reize an dem corpulenten Fremdling zu entdecken, täglich gewann er, wenn auch nicht durch Witz und natürliche Laune, doch durch das Treuherzige seines Benehmens, mehr in ihrer Neigung, und täglich fand sie nun ihren schwachen ohnmächtigen Daddäus langweiliger, bey der so nachtheilig für ihn ausgefallenen Parallele.

Gideon war nach der bey Nettchen erlittenen grossen Demüthigung, nichts weniger mehr als von seinen Verdiensten eingenommen, deshalb fiel es ihm auch nicht im Traume ein, an dem schönen und reichen Weibe, der mit Entzücken hundert andere weit angesehene Männer gehuldigt hätten, eine Eroberung machen zu können. Die Ungleichheit des Standes war hier zu auffallend, und seine Bescheidenheit zu groß, als daß er nur mit einem entfernten Gedanken die Möglichkeit einer solchen Liebschaft sich hätte denken können; er nahm daher auch die gefällige Güte, mit welcher sie so aufmunternd und zuvorkommend ihn behandelte, für nichts anders als ein Merkmal ihrer Herablassung auch gegen Geringere an, wofür er ihr nur im Herzen danken zu können glaubte, und diese Dankbarkeit äusserlich durch seine täglich sich mehrende Achtung ihr zu bezeigen bemüht war.

Mehrere Wochen blieb es daher zwischen den beyden in diesem zwangvollen Verhältniß. Gideon glaubte nicht bescheiden genug seyn zu können, um die liebenswürdige Charlotte nicht etwa durch einen Anschein von Zudringlichkeit oder Verletzung der ihr gebührenden Achtung zu beleidigen, und Charlotte wurde durch eben diese unerklärliche Zurückhaltung irre gemacht, und wußte nicht, wie sie ihr Betragen gegen ihn auf

alle Fälle vorsichtig genug einrichten sollte, um nicht etwa hier oder da eine lächerliche Blöße zu geben, da sie mit ihren Untersuchungen durchaus nicht auf's Reine kommen konnte, und auszumitteln vermochte, was sie von Gideons feurigen Blicken, womit er oft, wenn er unbemerkt sich glaubte, das schöne schmucke Weibchen lüßern zu belügen wagte, zu hoffen und zu erwarten haben könnte.

Während dieser Zeit hatte Gideon auch auswärts schon mehrere Bekanntschaften gemacht, und unter andern auch mit dem Kammerdiener eines Ministers, in dessen Hause Wahlbau oft war. Dieser ließ sich angelegen seyn, seinen neuen Freund, wenn sie beisammen waren, so angenehm als möglich zu unterhalten; da er nun für sich keinen edlern Zeitvertreib kannte als das Spiel, und sich auch nicht denken konnte, daß irgend jemand eine andere Zeitverkürzung dieser noblen Leidenschaft vorzuziehen im Stande war, so glaubte er seinem Freund kein größeres Vergnügen machen zu können, als wenn er ihn fleißig an solche Orte führte, wo dieses köstliche Divertissement in allen seinen mannichfaltigen Zweigen zu genießen war.

Aber Gideon fand daran wenig Behagen, und kannte zudem die Karten von keiner andern Gelegenheit her, als vom Serviren der Spiel-

tische zu Hauſſe, welche Beſorgung hiſweilen ihm oblag; indeß wollte er doch, da er bald die Vorliebe des Kammerdieners für dieſe Unterhaltung kennen lernte, ihn ſelbſt nicht daran ſtören, ſondern begleitete ihn mit Vergnügen an alle die öffentlichen Orte, welche dieſer zur Erreichung jener Abſicht zu beſuchen pflegte.

Woh! das Zuſehen der verſchiedenen Spiele war Gideons angenehmſte Zeitkürzung, und am liebſten drängte er ſich an die Pharobänke, und ſah ſein blaues Wunder, wie die mächtigen Silber- und Goldhaufen mit Fortunens Wetterlaune von einem Spieler zum andern wanderten, und ohne das Spiel ſelbſt zu kennen, lachte er mit den frohen Gewinnern und härmte ſich ab bey dem Verluſt der andern, die vielleicht in einem Augenblicke ihr ganzes Vermögen und die Mittel zu ihrer und ihrer Familie Erhaltung auf einer einzigen verführeriſchen Karte leichtſinnig verſchleuderten.

Täglich ungeſtümer wurden bey dem öftern Anblick der ungeheuern Summen, ſeine brennenden Wünſche, nur ein einzigesmal den kleinſten Theil dieſer artigen Häuſchen in ſeiner Taſche als ſein Eigenthum zu beſitzen, um dadurch auf ſeine ganze Lebenszeit ſich frey und glücklich und unabhängig zu machen von andern, wie alle die Glücklichen es ihm zu ſeyn dünkten,

deren Treiben und Streben und Gewinnen er so oft beneidete, deren Unglück er mittheilig bewauerte.

Auch seinem Freunde entdeckte er oft diese sehnlichen Wünsche, wenn sie spät des Abends die Häuser der Freude verließen, und wohlgenuthet der glückliche Kämmerling die erhaschte Beute berechnete; aber lachend erwiderte dann dieser dem gierigen Begleiter: wie kannst du die Gunst des Glückes dir wünschen oder sie hoffen, wenn du dich nie darum zu bewerben dir Mühe giebst. Wer nicht spielt wie du, kann auch nichts gewinnen.

Gideon und sein Begleiter waren eines Tages in ein Weinhaus gegangen; beyde waren dem freudegebenden Redenssafft nicht abhold, und unter traulichen Gesprächen und frohen Scherzen empfanden sie bald die Wirkung der häufig geleerten Kömer. Ein sanftes Feuer brannte in Gideons Adern; ihm war so leicht und wohl bey der unversiegbaren Quelle, die Rede floß so unaufhaltsam und schnell und süß wie Honigseim von seinen Lippen, die Geißler des Weines loderten immer höher und höher in ihm auf, und verbreiteten sich immer mehr in den obern Regionen des Bechers. In eben dem Grade nahm auch sein Frohsinn zu, vermehrte sich sein unaufhaltamer Redesfluß; und da er mit den gewöhn-

lichen Gesprächen sehr bald zu Ende war, und doch das Drängen und Nöthigen nach Mittheilung bey dem einmahl gelöseten Band seiner Zunge nicht übergehen konnte, so blieb ihm nichts übrig, als seine eigene Lebensgeschichte zu referiren, welche ihm durch die öftere Erinnerung daran so geläufig war, daß er wohl einen halben Tag, seine gutwilligen Zuhörer ohne abzusehen unterhalten konnte.

Je tiefer er in den Fetz kam, desto fleißiger wurden die Glässer geleert, und da er seine Geschichte nicht bloß, wie zeither wohl bey dem und jenem geschehen war, im Auszug lieferte, sondern offenherzig gemacht durch den nachdrücklichen Zuspruch des Freudenbechers, bis ins kleinste Detail derselben übergieng, und unbedachtam alle seine Abenteuer und Liebesintriken, von dem Anblick der wächsernen Venus an, bis zu der Geschichte der dickschenklichten Ariadne haarklein erörterte, so kam es natürlich so weit, daß er am Ende des langen Vortrags auch mit seiner Besinnungskraft ziemlich zu Ende war, und mit einem vollen Rausch in Begleitung seines Gefährten, der eben so schief geladen hatte wie der bewußtlose Gideon, das Weinhaus verließ.

Zammelnd strichen sie beyde noch in den dunkeln Strassen herum und mit lautem Lachen; einer gedachte allding den andern zu führen, und

leitete ihn durch alle Sümpfe und Kanäle: und mit der gepriesenen Vorsichtigkeit stießen sie sich die erhitzten Köpfe an den hohen Laternenstöcken und an den hervorragenden Ecken der Häuser fast blutig, und rannten dann aufgebracht wider einander selbst, und schlugen mit den spanischen Röhren die sie führten unbändig auf die Laternenstöcke und die süßlosen Ecksteine los, daß weidlich die Splitter drum herum flogen.

So entledigen sich auch Kinder ihres ohnmächtigen Grimms, daß sie mit geballter Faust den Boden schlugen, über welchen ihre eigene Unvorsichtigkeit sie fallen ließ.

Lange hatten sie sich so herumgetrieben, und gestossen und geschimpft und geschlagen, und waren gesunken und wieder aufgestanden, als sie auf ihrer Wanderung vor dem gewöhnlichen Koffehaus vorbeikamen, wo Gideon so gern die Geldhaufen wie die unsteten Nomaden hin und her flattern sahe, und sein spielsüchtiger Vicar so gern den Sack mit dem ungerechten Kammen sich füllte.

Der lange Weg und die gehabte Bewegung hatte bey dem letzten so viel gewirkt, daß er zu einer neuen Ueberheit Besinnungskraft genug hatte, und den laut jubelnden Gideon, da er das wohlbekannte Spielhaus gewahrte, leicht beredete, auf ein Stündchen noch die lange Weile an

diesem Aufenthalt des einzigen wahren Vergnügens, zu vertreiben.

Bald stand er wieder auf seinem gewöhnlichen Platz, und übersehe die lange Tafel und das Treiben des Glucks, bewunderte bald sein entzückendes Lächeln, bald seine grenzenlose Untreue, womit es den erst vor kurzem begünstigten Spieler, schadenstroh in den nächsten Minuten wieder zerließ.

Rascher und spielsüchtiger als er, hatte sein häufiger Gefährte nicht so lange wie Gideon am Tischen Sehen sich begnügt, sondern als Mitspieler an der bunten Reihe seinen Platz genommen, und in wenigen Minuten seine Paar Dukaten veräußert. Der hier abermahls genossene Weiz und sein gebabtes Mißgeschick hatte ihn nur noch heiserer und begehrender gemacht; er zog Gideon auf die Seite, und erborgte von diesem einen Theil seiner Habe, um das Verlohrne mit Prozenten wieder zu holen.

Gideon war nicht nur hierzu willig, sondern im Rausch, der jetzt bey dem fortgesetzten Genuß des Weines doppelt wieder erwacht war, machte ihn selbst so kock, daß er auch einmahl nach Fortunens Lächeln zu lachen, und seine ganze Baarschaft gegen einen freundlichen Blick der losen Südin, auf ein schwankendes Vielleicht, auf eine betrügerische Karte zu setzen, sich entschloß.

Raum mit den ersten Regeln des Spiels bekannt, wußte er von allen jenen Vortheilen, welche geübte Spieler als erlaubte Mittel ihr Glück zu corrigiren, mit Vorsicht anwenden, nicht das geringste, setzte auf die erste beste Karte die ihm vorkam, einen Dukaten, und gewann in wenigen Tausen ein ganzes Duzend der gelben schönen Männerchen. Bey jedem Gewinn sprach er der neben sich stehenden Flasche zu, bey jedem Gewinn wurde er hitziger; machte ein Paroli nach andere und gewann sie alle, probirte nach und nach alles, was man ihm anrieth, und alles schlug ihm zu Glücke, und der Haufe des vor ihm liegenden Geldes ward in Zeit von einer Stunde so ansehnlich, daß er einen Theil desselben mit freudig zitternder Hand in die weiten Rocktaschen verwahrte; mit immer gleichem Glücke weiter spielte, und wieder einsaßte, und wieder polirte und wieder gewann.

Alle Spieler wurden aufmerksam auf dieß ungewöhnliche Glück, alle verließen nach und nach ihre Plätze und traten verwundert um und neben den Glücklichen, und staunten sein Glück an und sein schlichtes Spiel, und die Trunkenheit, in welcher er zuletzt alle diese milden Spenden Fortunens, als wäre es ein bloßer Tribut seiner Verdienste, fast gleichgültig zu sich nahm.

Daß Gideon keiner von den feinen Spielern war, welche auch durch unerlaubte und schändli-

de Mittel die Launen des Glücks zu ihrem Vortheil zu fixiren wissen, das sahe ihm jeder bey dem ersten Blicke an; und um so grösser war die allgemeine Verwunderung, um so ärgerlicher zog der verangirte Bankier eine Taille nach der andern ab, bis er endlich bey der gar merkllichen Abnahme seiner Kasse des ernsthaftesten Spasses überdrüssig wurde, ohne länger sich mässigen zu können, die Karten mit Füßen trat, seine Schatulle mit lauten Klüchen schloß und den Saal verließ.

Gideon war ein wahrer Krösus geworden, und bey seinem unveränderlichen fortdauernden Glück war allen das größte Wunder nur dieses, daß er den ganzen Abend über die Karte nie verwechselt hatte. Die einzige Kördame hatte ihm den ganzen Reichthum erworben, und war diesen Abend nicht von ihm weggegangen.

Ob er gewonnen hatte, und wie viel, das wußte Gideon jetzt nicht; er war bey dem Schlusse des Spiels an Besinnungsstracht so arm, als er an baarer Münze reich war; der immer fort dauernde Genuß des Weines hatte ihm so zugesetzt, daß alle seine thierischen Verrichtungen bloß mechanisch und instinctmässig geschahen; mechanisch setzte er die Dulaten auf die gefällige Dame, mechanisch strich er den Gewinn ein von der Tafel, und steckte ihn in die strotzenden Taschen.

Sein Bezeiter hatte ebenfalls ziemlich gewonnen, und die Freude darüber hatte ihn immer nüchterner gemacht. Er war ein ungleich besserer Spieler als Gideon, er wußte, wie nöthig Enthaltbarkeit und Geistesgegenwart bey diesem Spiele sind; und hatte, je mehr das Glück ihm wieder zu lächeln anfieng, desto sparsamer an dem Becher der Freude genippt.

Mit seinem eigenen Gewinne vollkommen zufrieden, freute er sich, da er späterhin wie die übrigen zu dem mächtigen Gewinner mit hintrat, von Herzen des Glücks seines Freundes, ohne daß Mißgunst und tückischer Reid dieses Vergnügens im geringsten ihm verbittert hätte.

Bloß durch die Hülfe dieses ehrlichen Freundes, war's dem schwertragenden Gideon, der mit stieren Augen gerade vor sich weg blickte, und kaum allein zu stehen vermochte, nach geendigten Spiele möglich, mit der ansehnlichen Beute sein Quartier und sein Bette wieder zu finden.

Vorsichtig packte der geschäftige Kammerdiener den Rest der Summen die noch vor ihm lagen, in das Schnupstuch seines Freundes, die gutwillige Kördame oben auf, berichtigte die Beche für beyde aus seinen Mitteln, und stieß und schleppete, trug und führte den wieder laut werdenden Trunkenbold durch die stillen verödeten Straßen.

Längst war Mitternacht vorüber, als der schwerelöthige Gideon mit seinem dienstfertigen Mentor nothdürftig und erbärmlich genug in seiner Wohnung ankam.

Damian, der es nicht gewohnt war, so tief in die Nacht hinein die Gesellschaft seines lieben Freundes zu entbehren, wußte sich in dieses lange Aussenbleiben nicht zu finden, und trippelte immer ängstlicher von einem Fenster zum andern, um vielleicht die Ankunft seines werthen Freundes endlich noch zu ersauern. Groß war daher seine Freude, als er schon von weitem in der Straße an gewissen unartikulirten Tönen die Stimme seines Freundes zu erkennen glaubte, und bald darauf die Schritte der Kommenden auf sein Haus vernahm; aber eben so groß war auch sein Schrecken, als er den unbehüllichen Gideon in seiner Lage erblickte, in welcher er keinem Menschen mehr ähnlich sahe.

Der leuchtende Kämmerling wußte ihn indeß mit wenigen Worten zu beruhigen, bat nur um eine Tasse Liqueur für den Drunkenen, ließ sich ein Licht anzünden, das Damian sorglich und geschäftig vorausrückte, und brachte endlich den schweren Klotz mühsam in seine Kajüte.

Während er hier mit dem Auskleiden desselben beschäftigt war, eilte Damian schnellfüßig die Stiegen wieder herunter, um mit eigener Hand

das niederschlagende Mittel für seinen lieben Kranken zu bereiten.

Vorsichtig leerte nun der ehrliche Kammerdiener Gideons Taschen, warf ungezählt den ganzen Gewinn in den offenstehenden Koffer, schmiss den Rest seines Glücks nebst der gefälligen Dame drauf, schloß den Koffer zu, und steckte den Schlüssel in Gideons Westentasche, wo dieser ihn gewöhnlich führte, und wo er ihn nach ausgeschlafenem Rausche gewiß wiederfinden mußte.

Der Thee kam, Gideon trank und schnarchte stehend schon, und trank wieder und schnarchte wieder, bis er endlich mit Hülfe seiner beyden geschäftigen Aerzte völlig entkleidet in das weiche Bettchen getragen, und aus besonderer Fürsorge Damians noch bis über die Nase mit Betten, und Decken und alten Kleidern eingepackt wurde.

Kranke, die lange das Bette gehütet haben, müssen bey ihrer Reconvalescenz wie die Kinder das Gehen wieder lernen; und so gieng es am folgenden Morgen auch unserm Gideon mit der Besinnungskraft.

Er konnte sich an alles, was mit ihm und um ihn her vorgegangen war, erst gar nicht, und bey längerem Nachdenken nur unvollkommen erinnern. Ihm schmerzte der Kopf noch von der schiefen Ladung; das Nachdenken wurde ihm sauer, gleichwohl kam es ihm doch so vor, als

ob etwas besonders mit ihm vorgegangen sey, vorzüglich dachte er sich nach und nach wieder ziemlich deutlich die grossen Haufen Goldes, die er gesehen hatte, und sogar eingestrichen zu haben sich erinnerte; auch die Kördame kam ihm wieder ins Gedächtniß und die Pharobank und die dazwischen sitzenden Spieler: aber noch schwammen die Bilder des vergangenen Abends nur unordentlich durch einander, alles kam ihm wie ein Traum vor, an den man nur nach und nach, und erst bey ähnlichen Vorfällen und Gedankenreihen wieder zurückdenkt.

Die vor ihm aufgehängte Uhr zeigte ihm deutlich, daß die gewöhnliche Stunde des Aufstehens schon längst vorüber sey, und immer noch ungewiß über das, was mit ihm vorgegangen war, verließ er endlich gähnend und sich dehnend das warme Lager.

Beym Anzuge fehlte ihm dieß und das, und nichts lag auf dem gehörigen Plage: er wollte über den Koffer und fand ihn verschlossen, und da er, bestrebt über diese Ordnung und jene Unordnung seiner Kleidungsstücke mit dem gefundenen Schlüssel ihn öffnete, und nun die Herrlichkeiten, die Bescherung der vielen hier zerstreuten Goldmännchen gewahr wurde; da erst erinnerte er sich mit Deutlichkeit und Klarheit des ganzen gestrigen Auftritts.

Er machte das Schnupstuch auf; neuer Reichtum blühte ihm entgegen, und oben auf lechte ihm die freundliche Korbame ihren guten Morgen.

Nun ward ihm alles so hell, wie der Tag der sein Zimmerhen licht machte; und mit der Gierigkeit, womit er sonst nur ein kleines Corpß der vielen umherschweifenden Geldhansen zu seinem Eigenthum sich gewünscht hatte, wühlte er nun in dem wohlverordneten Habe, und sieng gleich nüchtern, baarsüß und halb nackend wie er aus dem Bette kam, zu zählen an.

Es war ein artiges Sümmlen; Gideon hatte über drey Tausend blanker Thaler in Silber und Gold vor sich; aber Gideon war auch wie vom Schlage gerührt über dieß seltene Glück, in das er lange nicht sich zu finden vermochte.

Die Glückwünsche seines Freundes, des ehrlichen Kammerdieners, welcher bald darauf erschien, überzeugten ihn erst von der Wirklichkeit des süßen Traums; er ward nun wie neugeboren. Er war ein glücklicher, ein reicher, ein beneidenswerther Mann.

Auch Damian meldete sich und stattete seinen freundlichen Morgenbesuch ab, ohne jedoch vor der Hand von den erwünschten Abentheuern der vergangenen Nacht befriedigende Auskunft zu erhalten.

Manche ernste und wichtige Betrachtung drängte jetzt, bey der vollen Gewissheit seines Glücks, sich in Gideon auf; besonders brachten die Ideen an Spiel und Trunk, ihm die letzte Lehre seines Vaters über diese Gegenstände lebhaft ins Gedächtniß zurück: aber auch dießmahl, und mehr als je, verlorh die väterliche Weisheit bey der seltenen Ausnahme, welche der blinde Zufall bey ihm von dieser Regel gemacht hatte, gar mächtig in ihrem vorigen Ansehen.

Weibe den Trunk und das Spiel; der erste entlockt dir oft deine liebsten Geheimnisse, das andere dein Köpfchen Geld, und beyde Laster führen ins Unglück und zum Bettelstab.

So lauteten die Worte der Weisheit; aber Gideon lachte sie und den christlichen Vater ins Häußchen aus, und folgerte wider noch seiner einseitigen Art: wenn ich gestern im Weinhaus nicht so wader gereicht hätte, so war ich vielleicht gar nicht außs Koffeehaus gegangen; wenn ich aber auch da gewesen wär, so hatte es mir doch immer wie zeitlich am Muth geschit, mein Glück zu probiren: ich hätte nicht gespielt, und also auch nichts gewinnen können.

Der Trunk aber gab mir Muth und Courage, die Paar gesammelten Fuchse zu rissiren, und dieses Risiko im Spiel hat mich nun zum großen Mann gemacht; ich bin also durch den Trunk

und das Spiel nicht, wie mein Vater meynt, ins Unglück gestürzt und an den Bettelstab gebracht worden, sondern durch beides in wenigen Stunden zu einem Vermögen gekommen, das ich bey aller Mäßigkeit und Anstrengung in meinem Leben nicht zusammen zu scharren würde im Stande gewesen seyn.

Unter allen mir gegebenen Lehren hat mich folglich diese am meisten belogen und betrogen, und ich bin als ein gescheuter Kerl zu bewundern, daß ich so großstädtisch über das altväterische Räsonnement meines Vaters mich hinweggesetzt habe.

Mit diesem letzten Schlusse war nun Gideon auch zugleich mit dem ganzen niedergeschriebenen Weisheitskram seines Vaters zu Ende; er hatte auf der kurzen zeither gemachten Lebensreise, über alle diese schriftlichen Regeln und wohlgemeynten Warnungen sich eigene practische Erfahrungen gesammelt, von allen gerade das Gegentheil gethan, und war, eben durch diese ungehorsame Juwiderhandlung, das geworden, was er nun wirklich war. Was nuzten ihm nun noch die falschen Propheten! er hielt sie kaum werth und geschickt genug, eine Pfeife Tobak dabey anzubrennen, warf sie von diesem Tage an unwillig von sich, und dachte seit der Zeit mit keinem Gedanken wieder weder an die

mündlich erteilten Nebenregeln, noch an die vorsichtig aufgezeichneten drey Hauptlehren seines klugen Vaters, sondern lebte seinen gewöhnlichen Schlendriansgang, bey dem er bis jetzt sich so wohl befunden hatte, mit unbeschreiblicher Sorglosigkeit fort.

Sein ungewöhnliches Aussenbleiben am vergangenen Abend, und sein langes Schlafen diesen Morgen, worüber er, zum erstenmahl, seit er in Wahlbaus Diensten stand, seinen Herrn und seine Geschäfte ganz vergessen und vernachlässigt hatte, wurde bey dem leßtern durch Damians freundschaftliche Intercession mit dem Mäntelchen einer kleinen ihn übersahenen Unpäßlichkeit bedeckt, und so kam Gibeon auch hier ohne Verweise davon, und alles blieb übrigens im alten gewohnten Gleisse, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt neben seinen Dienstobliegenheiten tausend wichtige Projecte in seinem Kopfe sich durchkreuzten, welche er immer unter der Hand anzubilden suchte, und nur auf eine Gelegenheit wartete, seinem Herrn das gehabte Abenteuer und sein Glück auf eine gute Art hinterbringen zu können, und ihm seine Neigung zu verstehen zu geben, mit seinen grossen Schätzen, die er für unerschöpflich hielt, selbst ein Gebieter, ein grosser und vornehmer Mann zu werden, wie Wahlbau es war, und nicht mehr den russi-

hoch auf Reisen zu besteigen oder das hintere Bret bey Visiten, nicht mehr überall der letzte und der subordinirte Gideon zu seyn, sondern künftig auf den Platz, den die Grossen in der Kutsche einnehmen, selbst zu sitzen, und sich bedienen zu lassen wie diese.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Pottchen leidet viel vom Aspdrücken.

Der von Gideon wegen seiner künftigen Standeserhöhung gemachten vielen Projecte ungeachtet, blieb es doch aus manchen Gründen, wenigstens vor der Hand, beym bloßen Projectmachen, denn andere Angelegenheiten, werther und wichtiger für ihn als sein Reichthum und sein künftiger hoher Stand, beschäftigten bald nach diesem Vorfalle sein Herz und seine Sinne.

Gideon war bey seinen mancherley Versandbedürfnissen dennoch keiner von den unvorsichtigen Thoren, die, wenn ihnen das launige Glück einmahl eine kleine Freude macht, unbegnügbar mit dem, was es ihnen freywillig gab, noch mehr erzwingen und ertragen wollen; es fiel ihm so ein Gedanke an Spiel und nach höherem Gewinn gar nicht ein, vielmehr hatte er seit jenem glückhaften Abend das Koffeehaus nicht wieder betreten, und den festen Schluß gefaßt, auch für die Zukunft dieß gefährliche Haus und

das Eriel zu meiden: welches ohnfehlend der erste gescheute Streich seines ganzen Lebens war.

Täglich war er deshalb jetzt wieder der Abendgast seines gutmüthigen Wirthes, und außer der ihm völlig genügenden Unterhaltung dieses Freundes, mischte sich bald ein noch süßeres Interesse mit ein, welches diese Besuche ihm in kurzem zum nothwendigen Bedürfnis machte.

Lottchens vorgesezte gute Meynung von ihm, wurde durch den täglichen Umgang nicht gemindert; die Gewohnheit lehrte sie seine mancherley Schwächen mit Nachsicht tragen, oder die Gewohnheit machte vielmehr alle die Mängel seiner Bildung, die er immer noch mit sich herumtrug, fast unbemerkt; nur seine Vorzüge, besonders sein so sehr ins Auge fallendes Aeußeres, fanden Gnade vor Lottchens schelmischen Augen.

In Vergleichung mit dem dürren, zusammengebackenen, alten und unvermögenden Damian, war der blühende ausgestopfte Widron freilich ein Halbgott, und da Charlotte täglich satte Gelegenheit hatte, diese Parallele zu ziehen, ihr Bedürfnis nach einem solchen Gegenstande aber bey ihrem heißen Blut, und bey der so wenigen Befriedigung ihrer reizbaren Sinnlichkeit in Damians seltener Umarmung, bey ihrer steten Rück Erinnerung an die besser gewissenen, so schnell entflohenen Freuden der Liebe, immer dringender

der zu werden anfing; so blieb ihr zur Befriedigung aller jener sehnlichen Wünsche, die das rasche, feurige und gesunde Weib in solch einer isolirten Lage peinigten; fast kein anderer Ausweg als die Wahl des stämmigen Gideons übrig.

Ohne Furcht vor einem Ausbruch der Eifersucht ihres Gatten, konnte sie bey der kleinen Intrike zu Werke gehen; und das andere ihr noch beygehende Bedenken, an dem bisweilen gar zu blöden Gideon einen unerwarteten Widerstand, vielleicht gar, wenn sie zu sehr ihre Schwäche verrieth, zu viel der verliebten Blößen gab, einen einsältigen Verräther zu finden, benahm ihr Gideon selbst in wenigen Tagen; denn kaum bemerkte er, daß Madam Damian einer gewissen Auszeichnung und Achtung ihn würdigte, daß ihr Betragen gegen ihn ganz anders war, als das Betragen eines Frauenzimmers ihres Standes gegen einen bloßen Diener, den man in solchen Zirkeln meist bloß aus Commiseration oder wegen anderer etwa eintretenden Verhältnisse und aus besondern Rücksichten nur gezwungen duldet, als er es von seiner Seite wenigstens für Pflicht hielt, durch die nöthige Untersuchung sich entweder von der Wahrheit der süßen Abnung, welche diese mantnerische Aufmerksamkeit bey ihm erregte, völlig zu überzeugen, oder die schöne reizende Eroberung, nach der ihm der

Mund so mächtig wässerte, ohne weiter etwas zu unternehmen, sogleich wieder aufzugeben.

Aber Gideon irrte sich nicht; und nun geschähe die beiderseitige Annäherung so unvermerkt, daß sehr bald ein gewisses Einverständniß ihrer Denkungsart und Wünsche zwischen ihnen Statt fand, ohne daß ein Theil mit dem andern über diesen Punct anders als durch Blicke und Mienenspiel sich expectorirt hatte.

Wenn Damian den Rücken wandte, so hatten nun die beyden etwas mit einander zu necken und zu tadeln, zu lachen und zu schäkern; und bey der öftern Wiederholung, welche die Vertraulichkeit unter ihnen immer vermehrte, wurden die neckenden Scherze täglich ernsthafter, die leichtfertigen Angriffe von Gideons Seite immer unternehmender, immer schwächer der Widerstand bey Lottchen.

Noch einen verdächtigen Zeugen hatten sie ausser dem sorglosen Damian zu fürchten, den kleinen geschwähigen Anton, Damians angebliches Meistersind im heiligen Ehestande, dessen kindisches Plaudern ihnen leicht gefährlich werden konnte, wenn sie nicht sorgfältig in seinem Beseyn alles vermieden, was er nicht hören und sehen sollte.

Mehrermahl hatten sie sich doch vergessen, und Gideon hatte in Antons Gegenwart die neck-

lende Hand des Weibchens gedrückt und geküßt, daß die Mutter mit den besten Worten und Gideon mit dem außerlesenen Aushilfsbrod den kleinen Schwäger zu beschwichtigen, und durch andere ihm werthere Gegenstände von dem weitem Nachdenken oder Wiedererzählen dessen, was er da bisweilen sah und hörte und nicht verstand, abzuhalten suchen mußten; aber freyer wurden die Scherze, wenn Aaton des Abends ruhig auf seinem Faubettchen schnarchte, und der Alte, durch die lärmende Klingel in den Laden citirt, mit seiner gewöhnlichen Geschwätzigkeit mit seinen weiblichen Kunden in ein tiefes Gespräch sich verwickelte, welches durch die Dazwischenkunft mehrerer Competentinnen zu seiner Waare oft noch verwickelter und interessanter wurde, und woben an kein Ausbrechen in die Stube zu denken war.

Schnell flog dann Gideon zu dem verlangenden Weibchen nach dem elastischen Sopha, umschlang gierig den weichen schlanken Leib, und küßte zugleich die Verzeihung seiner Kühnheit von den schönen ihm dargebotenen Lippen, und wurde nur zudringlicher und verwegener durch die erhaltene Verzeihung, wiegte sich üppig auf ihrem weichen Schooße und schielte mit Sehnsucht unter den leichten Mouffelin, und neckte sie mit frevelnder Hand an den hohen Umrissen der schönen Brust, und drückte inniger sie an sich, wenn

zürnend und doch lächelnd das kleine Händchen ihn zurückschob.

Bei diesen kleinen Kämpfen verdarb Lottchens Strenge mehr als sie gut machte, und verschob in der Hitze des Streits das weichende Busentuch, das sie vorsichtig in Ordnung zu bringen sich mühte, und schenkte dem gierigen Lauscher einen Blick in das Heiligthum ihrer vollen Reize, der nur noch mehr zu erneuerten Versuchen ihn anfeuernte, und durch die lange Dauer, durch das Borrecht des Stärkern, den Widerstand des zarten schwachen Weibes mit jedem Pulsschlag verminderte.

Da Lottchen sahe, daß sie durch Gegenwehr bei dem heizhaftesten Stürmer nichts ausrichtete, so mußte es bald zu Kapitulationen kommen; die schöne besiegte Siegerin gab nach wo sie nachgeben konnte, und ungestraft glühte bald des Weibchens heiße volle Brust unter der zuckenden Rechte des lieben Frevlers, oder stürmte und hob sich schneller unter seinen brennenden wollüstigen Küffen.

Wie wenig nach diesen ersten Präliminarien an Lottchens ganzlichem Falle, an Gideons vollkommenem Siege fehlte, läßt sich hiernach leicht berechnen. Beide dürsteten nur nach einer sichern Gelegenheit, das laute Stürmen in der mächtig klopfenden Brust an dem Busen des ge-

liebten Gegenstandes, in wollüstigen Umarmungen zu befriedigen.

Andächtig trippelte eines Sonntags der fromme Damian in die Nachmittagskirche; der Laden war geschlossen, Vottchen hielt ein kleines Schlummerstündchen, und auch Anton war außer Hauße.

Heute oder nie, dachte Gideon, der bald dieß alles ausgekundschaftet hatte, und sich leisen Schrittes nach dem Wohnzimmer, zu der schönen Schläferin schlich. Aber Vottchen schlief noch nicht; und heftiger wurden nun die brennenden Küsse der beyden, lauter klopfte unter den zitternden Umarmungen das Sehnen nach dem verbotenen Genuße in beyder verrätherischer Brust; nachgebender und schwächer kämpfte schon Vottchen unter den Umarmungen des überlegenen Siegers, dürstender boten die üppigen enthüllten Reize dem erhitzen Gideon sich dar, mächtiger spannte schon der Vorschmack nach dem nahen Genuße ihm die zuckenden Nerven, ungeahndet schwelgte schon sein lässlicher Blick und die verwegene Hand in ihren geheimsten Schönheiten; als plötzlich der Ton der posternenden Schelle an der geöffnerten Hausthür die Ankunft eines ungebetenen Dritten ihnen verkündete, und sie abermahl von der so nahen Vollendung des süßen Verbrechens abhielt.

Es war Anton, der früher als man ihn vermuthete, zurückkam, und die beyden Liebenden

in einer Situation überraschte, die jedem andern den ganzen Vorgang enthüllt hätte, und nur ihm, dem unschuldigen Knaben, die wahre Ursach dieses seltenen Derangements verbergen konnte.

Hocherröthend aus Scham und Zorn über den unschuldigen Stöhrer der süßen so lang entbehrten Freuden, und mit dem unumthövolten Ausdruck sehlgeschlagener Erwartung in dem glühenden Gesicht, hüllte Lottchen ärgerlich und haslig die vollen Reize wieder unter ihre mystischen Schleier, indes Gideon, eben so sehr aus aller Fassung gebracht, kaum noch so viel Besinnungskraft behielt, sich selbst in integrum zu restituiren, und dem Kleinen den Weg zu vertreten, damit er von der grossen Unordnung, in welcher die Mutter sich befand, nichts ahne, und das Geschehne etwa dem rückkehrenden Vater mit Kindesjinn verpländere.

Aber Anton ahnete nichts und kümmernte sich um nichts; ein neues liebes Spielzeug, das er mitgebracht, und dessen gewünschte Acquisition auch seine Rückkehr beschleunigt hatte, beschäftigte ihn so ganz, daß er die Mutter gar nicht bemerkte, sondern seine Freude und sein Glück bloß dem zitternden Gideon mit geläufiger Zunge verkündete.

Verrath war also wieder nicht zu fürchten; aber auch die schöne süße Schäferstunde war wieder,

der, wer wußte auf wie lange, entschwinden, wenn nicht bald darauf der schelmische Amor auf eine andere Art sich ins Mittel geschlagen hätte.

In einer nahegelegenen Stadt wurde um diese Zeit zur Ehre eines fremden dort eingetroffenen Fürsten, ein grosses Feuerwerk verkündigt, wovon der Ruf auch bis in Damians Wohnort gedrungen war. Tausend Neugierige freuten sich darauf, wie die Kinder aufs Christfest, und alle Miethpferde, Chaisen und Kuspänner wurden schon acht Tage vorher von den Feuerwerkslustigen in Beschlag genommen, um die grosse Herrlichkeit in Augenschein nehmen, und hinterher wie die übrigen, die ebenfalls zur Befriedigung ihrer Neugierde zu der Reise sich rüsteten, von dem grossen Feuerwerke doch auch als Augenzeugen etwas erzählen zu können in ihren Zirkeln.

Damian, der ebenfalls von seiner geschwätzigen Aundschafft von dieser Geschichte, welche jetzt das Tagesgespräch war, mit tausend Uebertreibungen und Zusätzen Rapport erhalten hatte, konnte bald des Dranges sich nicht erwehren, sich ebenfalls einmahl eine so grosse Freude zu erlauben, und trug diese Wünsche schon am nächsten Abend in seinem Familientreffe vor.

Ein treffender Blick des aufmerksamen Weibchens auf den hochaufstrebenden Gideon, gab diesem, in Verbindung mit seinen eigenen lauten

Wünschen, die nöthigen Verhaltungsmaasse seines Benehmens; beyde rebeten dem Alten gar mächtig zu, seinen löblichen Voratz auszuführen.

Gideon sollte absolut Damians Begleiter und Mitgenosse dieses seitenen Vergnügens werden; da er aber aus sehr einleuchtenden Gründen wider diese ganz ungelegene Begleitung protestirte, und die Unmöglichkeit derselben vorschünzte, so wußte Damian nichts besseres zu thun, als die Reise allein anzutreten.

Gern hätte er noch ein Plätzchen in einer Chaise zu erhalten gewünscht; aber alle Fuhrwerke waren schon so vollzählig besetzt, daß ihm nicht einmal die Benutzung des Kutschbod's würde übrig geblieben seyn.

Nichts als ein einziger erbärmlicher Miethknepper war noch vacant; aber des Reitens ganz unfähig wollte er sein theures Leben dem scharfen Rücken der magern Bestie schlechterdings nicht anvertrauen, sondern lieber mit der größten Anstrengung und Aufopferung aller ihm sonst so werthen Bequemlichkeit, sich zu Fuß auf den Weg machen.

Beherzt nahm er daher an dem bestimmten Tage noch ein vollwichtiges Mittagsbrod zu sich, und bequeme sich dann mit wohlgefülltem Magen bey rechter Mittagszeit zu der ungewohnten Reise.

Armer Damian! da segelst du hin, um deiner Neugierde eine Fete zu geben, fröhlich und wohlgenuthet wie die kühnen Weltenumschiffer, unverwandt den Blick nach dem fernen Ziele gerichtet; indeß vielleicht in deinem Hause — doch, er hört mich ja nicht mehr: also glückliche Reise, Freund Damian!

Die Nacht, pflegt man zu sagen, ist keines Menschen Freund; und besonders steht die Mitternachtsstunde, als die verrufenste Geisterzeit, bey vielen in einem böstlichen Credit: es giebt nicht leicht ein altes Weib, das nicht mit Schreckensmähren aus dem furchtbaren Gespensterreich, den zitternden Zuhörern die Haare auf dem Scheitel emporzukräuseln, oder aus eigener und großmütterlicher Erfahrung viel Abenteuerliches und Schreckhaftes von solchen Nachterscheinungen und Spulereyen zu singen und zu sagen wüßte.

Viele lachen darüber, denn vielen ist diese gesürchtete Stunde eben so gleichgültig, wie jede andere Stunde der Nacht, vielen ist sie sogar mit all' ihren verrufenen Schrecken willkommen, denn sie hält ihre lichtscheuen Thaten in dichtes undurchdringliches Dunkel; viele aber, und vorzüglich der größere Theil des schwachen weiblichen Geschlechts, fürchten sich auch vielleicht in dieser verächtigten Stunde vor einem rauschenden Blatt, vor dem Hammern des geschäftigen Holzwurms,

oder vor ihrem eigenen Schatten: besonders wer sich einmahl angewöhnt hat, die langen Nächte so hübsch selbender zu verschlummern, oder angenehm einen Theil derselben zu verwachen, und bisweilen durch Zufall in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt wird, diese Zeit allein hinzubringen, und sich bloß mit der trockenen Rück-erinnerung an die solidere Vergangenheit seufzend zu behelfen.

In die letzte Klasse der Furchtsamen gehörte auch Madam Damian; sie war es seit ihrer Verheyrathung einmahl gewohnt, daß ihr Gemahl alle Nächte regelmässig an ihrer Seite schnarchte, und durch sein kräftiges Odemhohlen alle Ideen an unkörperliche Wesen, Geister, Unholde und dergleichen, verdrängte, oder doch weniger furchtbar machte, so daß ihr nach dem Abgang ihres trauten Grauschimmels gewaltig bangte, wenn sie daran dachte, in der folgenden Nacht die geräumige eheliche Epoude allein zu befeigen.

Furcht vor Dieben und Gespenstern war gleich stark in ihr; und obgleich Anton in dem nemlichen Zimmer mit schlief, so half ihr doch dieß gar nichts: denn was war mit dem Kinde anzufangen, wenn irgend ein unerwarteter Nothstand, Männermuth und Entschlossenheit und Männerkraft erheischte.

War es ihr also zu verdienen, daß sie den stürmischen Bitten des zudringlichen Gideons nachgab, daß sie ein kleines Plätzchen in dem verschwiegeneu Lager der Liebe ihm einräumte, daß sie nachgab den ungebildigen Schlägen des eigenen, laut klopfenden Herzens?

Skaum war der schlaftrunkene Anton des Abends zur Ruhe gebracht, und nach dem Schlusse des Ladens die gähnende Nacht ebenfalls nach ihrer Kajüte verwiesen, als Gideon der Lauerer, auf das gegebene Signal vorsichtig und in Strümpfen, daß niemand seine Fußstritte vernehme, die lange Stiege hinunter schlich, leise die Thür des Wohnzimmers der Geliebten öffnete, leise sie wieder abschloß, und mit dem brennenden, so lang zurückgehaltenen Verlangen, den Umarmungen des begehrten Weibchens sich nahte.

Was half nun weiter ihr Sträuben, ihr leichter Widerstand, was das letzte Aufstobern der gescheuchten weiblichen Schaam, bey den süßlichen Umarmungen des Liebings, bey seinen glühenden Küßen, bey ihrer dürstenden Erwiederung, bey der Nachsicht, womit sie die Enthüllung ihrer vollendeten Reize duldete, bey dem eigenen brennenden Verlangen, das im Busen ihr klopfte, und womit sie endlich so ganz dem Glücklichen sich hingab, und in einem Meere

von langentbehrten Freuden dahinsank, in seiner starken Umarmung.

Nun fürchtete sich Lottchen nicht mehr; ihr lieber männlicher Bettgenosse schützte sie gewiß vor fremden Uebersällen: sie fühlte den großen Unterschied des entzückenden Genusses, daß statt ihres veralteten Schneemannes ein junger feuriger Sponse an ihrem schönen Busen sich wiegte.

Anton schlief unruhig bey diesem wichtigen Vorgang; er wachte auf, und hörte ein leises kaum vernehmbliches Klüstern im Bette der Mutter. Er lauschte, er horchte, ohne jedoch etwas Deutliches unterscheiden zu können.

Die Mutter wird beten, dachte er endlich, faltete andächtig seine kleinen Hände ebenfalls, legte sich auf die andere Seite und schlief bald wieder ein; aber er erwachte auch zum zweytenmale, das Geflüster im Bette wurde lauter, das Bett dröhnte heftig und bewegte sich in seinen haltbaren Fugen. Er horchte schärfer. Das Nachtlicht war indeß verlöschen, nur ein bleicher Mondesschimmer stahl sich ins Gemach: Anton richtete sich in die Höhe.

Mutter, rief er, wachst du?

Alles blieb stille. Der Knabe sieng an sich zu fürchten.

Mutterchen! rief er härter, lärmst du denn so?

Ein lauter Seufzer aus Pottchens schöner Brust war die Antwort.

Ist dir nicht wohl? fragte Anton weiter; ich will die Magd wecken.

Ach! es drückte mich etwas, war Pottchens Antwort; aber das thut nichts, mir ist recht wohl: schlaf immer wieder ein.

Anton beruhigte sich, und schlief bald wieder fort.

Schnell entflohe den Glücklichen die kurze, genussreiche Nacht; schon krähete der muntere Haushahn, und verkündete den jungen Morgen, als Gideon aus den Umarmungen des geliebten Weibes sich löst, um unentdeckt sein Stübchen wieder zu finden, und da bey der Rückerinnerung an die verschwundenen Genüsse, oder durch einen sanften Schlaf sich schadlos zu halten, für die so schnell entschlüpften Freuden der Weillust.

Vorsichtig hob er sich auf von dem weichen elastischen Lager, leise wie er gekommen war, wollte er sich wieder einruhen; aber eben machte der anruhige Anton nochmals auf, und hörte vornehmlich die knisternden Laute von den Schritten des Schleichers. Die spärliche Morgenämmerung im Zimmer war eben hinreichend, die

Gegenstände nothdürftig zu unterscheiden; Anton bemerkte, daß eine lange weiße Gestalt nach der Thür zu sich bewegte, er hörte, daß die Thür leise geöffnet wurde und wieder einklinkte, er vernahm noch deutlich ein kleines Geräusch auf dem Saale, nach der Treppe zu, das aber bald darauf sich gänzlich verlor.

Alles ward nun wieder stille, und Anton glaubte, daß es die Mutter gewesen sey, welche so frühe das Bett verlassen habe, um die schlafliebende Magd zu den Geschäften des nahen Tages zu wecken; aber in dem Augenblick senkte Pottchen wieder, und stärker noch als vorhin, und drehte ungeduldig sich um in der verwaifeten Sponde.

Nun sieng Anton sich gewaltig zu fürchten an; liebe Mutter, rief er zitternd, wer gieng denn da fort?

Ach, niemand, war die Antwort, du träumst und bist einmahl sehr unruhig. Schlaf nur unbelümmert fort.

Wie leicht läßt sich nicht die Furcht eines Kindes durch den tröstlichen Zuspruch der Mutter beschwichtigen! Anton glaubte zwar ganz gewiß ein Geräusch wie Fußtritte in der Stube gehört, ja sogar die weiße Erscheinung mit offenen Augen gesehen zu haben; er beruhigte sich aber dennoch bald bey der Ruhe seiner Mutter, und ob er

gleich die Gedanken an die eben gehabte Vision nicht so geschwind unterdrücken konnte, so war er doch noch zu schlaftrunken, um sich weiter mit dem Gegenstande zu befassen, sondern schloß noch bey der Anatomirung der mütterlichen Antwort über den unbekannten Niemand, den er doch gehört und gesehen hatte, ruhig wieder ein.

Am nächsten Morgen war alles wieder bey ihm vergessen, und Damians Gattin hielt es auch nicht für rathsam, ihn an die gehabte Erscheinung wieder zu erinnern und ihm etwas davon ins Andenken zu bringen, denn desto eher glaubte sie, wenn ihm ja eine dunkle Idee davon einmahl wieder vorschweben sollte, ihn betören zu können, daß alles nur ein blosser Traum gewesen sey.

Diesen ganzen Tag konnte das glückliche Päärchen der verbotenen Liebe weihen, und sie nutzten auch die flüchtigen Stunden mit weiser Vorsicht; spät an diesem Abend kam Damian von der Feuerwerkslustbarkeit zurück.



Acht und zwanzigstes Kapitel.

Nachtrag zum vorigen.

Die Mühseligkeiten der langen beschwerlichen Fußreise, und andern Unbilden, hatten den neugierigen Damion an Leib und Geist bey seiner Rückkehr so müde gemacht und umgestimmt, daß er diesen Abend kaum die ihm vorgelegten Fragen seiner Gattin mit einem karglichen Ja oder Nein beantwortete, und sich auf eine weitere Erzählung der gehaltenen Lustbarkeit schlechterdings nicht einlassen wollte, sondern dieß alles bis auf den kommenden Morgen, und bis Gideon, den er heute nicht mehr sprechen konnte, dabey fern würde, verschieben zu wollen schien.

Zerschlagen und geradebrecht am ganzen Leibe fuhr er deshalb, nachdem er nur durch einen kühnleuden Trunk sich erquidt hatte, in das tiefe Schacht seines Bettes, und sein lautes Schnarchen gab seiner noch wachenden Gattin sattsamen Stoff zu ernstem Nachdenken über die Vergänglichkeit aller Erdenfreuden, indem sie mit tiefen Seufzern

eine Vergleichung zwischen der gestrigen und heutigen Nacht anstellte, die gar nicht zum Vortheil des Schnarchers ausfiel. Lange flohe der Schlaf über diesen Betrachtungen von ihren schönen Augen; ihre Munterkeit vermehrte sich vielmehr durch die süsse Rückerinnerung an jene glückliche Nacht in dem Grade, wie die Schlafsucht bey dem neben ihr orgelnden Wandersmann mit jedem Odemzug sich zu vergrößern schien.

Erquickt und gestärkt wurde endlich Damian gegen Mittag des folgenden Tages laut in dem weichen Kissen, erhob sich froh und munter aus dem warmen Keviere, und nahm sogleich die Mittagsmahlzeit in doppelter Quota wegen des verschlafenen Frühstücks zu sich.

Schon mehreremahl war Gideon diesen Morgen bey Damians gewesen, um den glücklich angelandeten Bahuren zu begrüßen; aber da er den gesunden Schläfer nicht stören wollte aus dem trauenden Schummer, so blieb die Freude des Wiedersehens bis zum Nachmittags-Kaffee aufgehoben, zu welchem sich Gideon auf die Bitten des freundlichen Weibchens einwand, und seinen lieben Herzensfreund munter und froh auf dem gewöhnlichen Throne, dem weichen Sorgfluß, seiner harrend, antraf.

Jetzt erst lösete sich das Band der Jünge bey Damian, denn auch bey der Mittagsmahlzeit,

den welcher er ohnehin anderer Geschäfte wegen immer sprachlos vor sich hin arbeitete, konnte Lottchen nicht an ihn kommen.

Er begann seine Geschichte mit gefalteten Händen wie folgt.

Ja, mir ist's gegangen auf der Reise; es ey, wenn ich das erst gewußt hätte; ja ja, so geht's manchemahl in der Welt; nu nu, ich werde gewiß so nicht wieder angeführt; i i, über die Streiche!

Doch, ich will die Geduld der Leser mit Damiens Exclamationen und weitausgehoblen Prämissen nicht unnöthig ermüden, sondern das bestandene Abenteuer bloß im Wesentlichen mit kurzen Worten nachzählen.

Mit vollem Wagen war er, wie oben gedacht, in der Mittagsstunde von Hauss abgesegelt: senkrecht brannten die heißen Sonnenstrahlen den vollgestopften Wanderer auf den Scheitel; er keuchte und schwigte, und ehe eine Viertelstunde vergieng, war er schon so durch und durch naß, daß ihm kein anderes Erleichterungsmittel übrig blieb, als Rock und Weste auszunutzen, beides über den Stock auf die Achsel zu hängen, und nun mit der oben drauf gepflanzten Perücke, welche ihn am meisten incommodirt hatte, und woran Schweiß und Fett, und Puder und Haare zu einem haltbaren Kleister bereits zusammengelassen war, weiter fortzupilgern.

Fast alle tausend Schritte wurde er bald von nem Fuhrweß, bald von einem Reuter eingeholt, welche gleiche Absicht und gleiches Reiseziel mit ihm hatten, und welche alle ihr: guten Tag Herr Damian! oder, wo hinaus Herr Damian! ihm zuriefen, und weiter rollten, und weiter ritten, ohne seinen Gegengruß oder seine Antwort abzuwarten. Auch viele Püger zu Fuß kamen noch hinter ihm drein, die ihn grüßten und anpöhlten, und, da alle besser zu Füsse waren als er, in kurzem weit hinter sich zurückließen.

Diese Eile alle der Neugierigen machte Damians Beinen vielen Kummer, denn sie wurden nun von ihrem strengen Besitzer über die Gebühr angetrieben, den Schnellläufern zu folgen, um durch ihre Langsamkeit nicht etwa das festliche Schauspiel zu versäumen; und es gelang ihm auch sein Vorsatz über alle Erwartung, daß er um fünf Uhr des Abends schon an Ort und Stelle ankam.

Aber nun waren auch seine Kräfte völlig zu Ende; er war auf der ganzen Tour nicht ein einzigemahl eingelebt, um den Fußgägern, welche ihm unterwegs zuvorgekommen waren, und die auf den Zwischenstationen fleißig Halt gemacht hatten, und durch Speise und Trank sich zu erquicken suchten, durch diese Kriegölist einen Vorsprung abzugewinnen, den er bloß mit Hülfe

seines maroden Aufwerks bey aller Anstrengung nicht über sie erhalten konnte; und Müdigkeit, Hunger und Durst stürzten nun mit vereinten Kräften auf ihn los.

Kaum konnte er sich mühselig noch bis zum nächsten Gasthose fortschleppen, wo er mit genauer Noth ein kleines Stübchen zu seiner Bequemlichkeit und Pflege erhielt; als er vor allen Dingen die dringendsten Bedürfnisse zu beschwichtigen eilte. Eine erquickende kalte Schaalte labte den mächtigen Schwäher, dem bey seiner Ankunft die Zunge am Gaumen und das Gemüthe am Leide angehebt war. Da er hierauf ziemlich sich wieder gestärkt fühlte, und von dem Markör in Erfahrung gebracht hatte, daß das Feuerwerk wegen der hiesigen langen Tage erst gegen elf Uhr des Nachts abgebrannt werden sollte, so hielt er es für äußerst billig, auch das dritte Bedürfnis der Müdigkeit zu befriedigen; that noch einen herzhaften Schluck Brandwein auf das kalte Bier, schloß seine Thür ab, und begrub sich nun mit seinen zermalmten Gliedern in das weiche Federbett, um noch einige Stündchen die so höchst nöthige Ruhe in einem wohlthätigen Schlummer zu suchen.

Vorsichtig zog er die Uhr auf, welche jetzt auf sechs wies, und hieng sie bey das Bette, um bey seinem Aufwachen sogleich mit der Zeit sich vernehmen zu können, und die bestimmte Stunde ja nicht zu verschlafen.

Aber alle diese Vorsicht half ihm nichts; die Ermattung aller seiner Leibes- und Geisteskräfte wurde auf die vorherige unnatürliche Anstrengung so allgewaltig, daß die zerrüttete Maschine eine verhältnißmäßige eben so große Erholung bedurfte, und mit den wenigen ihr zugedachten Stunden sich nicht abfinden ließ; er fiel in einen so unnatürlichen Schlaf, und das Feuerwerk nahm seinen Anfang und gieng zu Ende, ohne daß er aufgewacht war, und von dem grossen Schauspiel das Geringste nur gesehen oder gehört hätte.

Dem Hausknecht fiel es zwar ein, daß der fremde müde Fußgänger vor dem Feuerwerk noch ein Stündchen sich zu Bette gelegt hatte, und er eilte, ihn von dem nahen Anfange des Schauspiels zu benachrichtigen; aber da die Thür fest verschlossen war, und auf mehrmaliges lautes Anpochen keine Antwort erfolgte, so glaubte der Markir nicht anders, als der Fremde sey bereits fort, und gieng ebenfalls seiner Wege.

Ohne aufzuwachen schnarchte Damian die ganze Nacht, und bis zum andern Morgen nach acht Uhr fort, wo er an Leib und Seele gestärkt, mit jugendlicher Munterkeit die Augen aufschlug. Sein erster Blick fiel auf die Uhr, und er wunderte sich höchlich, daß er in den zwey kleinen Stündchen sich so macker erhoben hatte. Leicht-

füssig wie ein munteres Pöcklein sprang er auf, gieng in der Stube auf und ab, quakte zum Fenster hinaus, spazierte wieder im Zimmer umher, und schellte endlich, da er einen ziemlichen Aufbruch in seinem Magen verspürte, dem Wirth, um vor dem Anfange des Feuerwerks nochmahls dieses Bedürfnis zu befriedigen und zu lindern.

Der Hausknecht erschien, bot ihm einen freundlichen guten Morgen, und fragte, ob er Koffee trinken wolle.

Damian antwortete ihm mit weiten Augen an, und lachte aus Leibeskräften. Märrischer Zwiesel, rief er, sich den Bauch haltend, jetzt ist auch Zeit zum Koffeetrinken; bring' er mir eine gute Mahlzeit und eine Bouteille Bier: wenn das hinunter ist, dann will ich sachte nach dem Feuerwerk gehen, und morgen früh frag' er hernach mit seinem Koffee an.

Jetzt war die Reihe an dem Hausknecht, ihm groß anzusehen; er wußte nicht was er antworten sollte. Meynen sie denn das gestrige Feuerwerk, oder was sonst?

Damian wurde verdrüsslich über die dumme Frage. Was werde ich für ein Feuerwerk meynen, rief er ärgerlich und giftig, als das, welches, wie er mit vorhin sagte, heute um elf Uhr losgehen soll, und weshalb ich hierher gekommen bin.

Ja das war gestern, erwiederte der Hausknecht, dem jetzt ein Licht in der Sache aufgieng; haben sie denn davon nichts gesehen?

Diese noch einfältigere Replik machte den armen Damian nur noch böser; er wurde immer heftiger, verbat sich nachdrücklich alle weitere unanständige Neugierde, und verlangte mit dem Wirth selbst zu reden.

Dieser erschien; und nach manchen hin und her gethanen eben so confusen Fragen und Antworten, kam die Sache endlich ins Klare, und Damian mußte es zulezt, bey der Ueberlegenheit der jenseitigen Beweise wohl glauben, daß er das Feuerwerk und die ganze Nacht, zusammen vierzehn wichtige Stunden verschlafen habe.

Bey der vollen Ueberzeugung dieser Schreckensnachricht, war der arme Betrogene wie vom Stige getroffen, und wußte lange nichts zu antworten; er wußte nicht, ob er lachen oder weinen, ob er fertilaufen, oder aufs neue sich zu Bette legen sollte, um nun auch diesen übernatürlichen Aerger zu verschlafen.

Aber er mochte nun thun was er wollte, so konnte ihm alles nichts helfen; es blieb bey der traurigen Gewisheit, daß das Feuerwerk und die köstliche Agung, die er seiner Neugier versprochen hatte, ohne Rettung verloren war. Nichts blieb ihm übrig, nachdem er sich satt ge-

ärgert und gelobt und geschimpft hatte, als den vorhin verachteten Koffee sich nun bringen zu lassen.

Am ganzen Leibe vor Unmuth und Verdruss zitternd, schlürfte er eine Tasse nach der andern aus, nahm dann noch ein Frühstück zu sich, bezahlte eine artige Beise, und machte sich gegen Mittag wieder auf den Weg.

Aus mehreren Gründen gieng er dießmahl viel langsamer als auf der Herreise; der Sporn der Erwartung trieb ihn nicht mehr so vorwärts wie gestern, dazu kam noch, daß ihm der gehabte große Kerge gar mächtig in die düren Weine geschlagen war, und sie ihm so schwer gemacht hatte, als ob alle Knochen von Blei und Eisen wären, und endlich war er auch heute, da er nichts mehr zu verlieren und zu versäumen hatte, für seinen theuern Verlust weit besorgter, schenkte ihm auf die möglichste Art, setzte in allen Dörfern, wo er einen Gasthof oder eine Krone bey dem ausgehängten Schild oder Strohwick witterte, ein, und that sich gütlich, wie er konnte und wußte. Diese Sorgfalt für seinen Leib war auch die Ursache, daß er erst spät in der Nacht zu Hause wieder ankam; und hieraus und aus dem ganzen Vorgang löst sich auch sein ungewohntes Schweigen am ersten Abend seiner Rückkehr leicht erklären.

Ja ja, das war einmahl ein Stückerchen aus der Gaulettasche, wo der schwarze Rock immer sein Wesen mit zu treiben pflegt; mit dieser bedeutlichen Aeußerung schloß Damian seine Erzählung, die ihm, wegen der vielen eingeschalteten Episoden, und weil er oft durch einen mit dem gewöhnlichen Holla sich meldenden Kunden, den er zu befriedigen hatte, aus dem Concept kam, und dann manchen Punkt lieber dreymahl wiederholte als einmahl vergaß, den ganzen Nachmittag geraubt hatte.

Seine Zuhörer schienen zwar herzlich's Mitleid mit seinem Mißgeschick zu haben; aber das immer unterdrückte Lachen über das seltene Abenteuer, behielt endlich doch die Oberhand; beide konnten ein lautes Gelächter nicht länger zurückhalten, Lottchen stimmte an, Gideon folgte herzlich nach, und so ärgerlich auch die Sache selbst und diese Demüthigung für den Erzähler war, so konnte er bey der Lächerlichkeit des Abentheuers dennoch nicht zürnen, und wußte endlich nichts besseres zu thun, als die beyden Lacher aus Leibeskräften mit einem heissem Rulern zu accompagniren.

Indesß wurde es Zeit zum Abendessen; Gideon war hierzu ebenfalls geladen, und ließ sich an der Seite des schelmischen Weibchens trefflich schmecken; aber Damian bezeugte keine Lust zu dem

leckerhastten Gerichten. Die Nachwehen der Reise schienen nun zu kommen; die ungewohnte und anhaltende Bewegung, sonst ein gutes Mittel wider Indigestionen, hatte bey ihm ein häßliches Magendrücken erzeugt.

Ach Vater, rief Anton, dem jetzt bey dem Worte drücken, die ganze Geschichte der vorigen Nacht wieder einfiel, verlaut ihm zu, daß kommt nicht von der Reise, denn die Mutter klagte gestern Nacht eben so wie du, über Drücken, und war doch den ganzen Tag nicht weggekommen.

Charlottens Gesicht überzog eine glühende Röthe bey dem ärgerlichen Geschwatz des dummen Jüngers, und Gideon wußte nicht, wohin er den kirchbraunen Kopf geschwind genug verbergen sollte; aber Dadoans fragte nach seiner gewöhnlichen schwabhaften Art, ohne die Belegenheit der beyden zu bemerken: ey ey, nu nu, wie war denn das, - mein Söhnchen? laß dich hören!

Anton erzählte treuberingig die ganze Geschichte, mit allen Umständen die er wußte.

Um, hm! murmelte Dammian, ey ey, sieh doch, gucke; und legte gedankenvoll den linken Fuß über den rechten: der Zeigefinger der einen Hand ruhte sinnend an der Nase, die andere Hand klimperte bedächtig am Bauch herum,

forschend, aus welchem Theil des Körpers die Decipherirung dieses Drückens sich entwickeln und ans Licht kommen würde.

Das derangirte Päärchen saß in ängstlicher Erwartung da, und senkte den Blick mit schuld-
bewusstem Erröthen auf die vor ihm stehenden
Zeller; Anton allein war nun neutral, und
erweiterte weder an der angefangenen Mahlzeit
weiter.

Höre Lottemäuschen, sieng endlich Daddäus
nach einer langen Pause langsam und seyerlich
an, weiß du denn, was dich eigentlich gedrückt
hat?

Alles war stille.

Gelte nein? — ja siehst du, sahr Damian
fort; na, ich will dir's auf ein Haar sagen: das
war der — Alp, den hättest du sangen sollen.

Auf eine so unvermuthete Art mit einer so
unerwarteten Wendung aus dieser peinigenden
Unruhe gerissen, brach Lotichen und Gideon in
ein neues unmäßiges Gelächter aus, von dem
sie sich gar nicht wieder erhehlen konnten.

Aber Daddäus war ganz ernst, und nahm
diese unschickliche Replik gar hoch auf. Ihr
Marren, rief er entrüstet, da giebt's auch was
zu lachen; das ist einmal wieder ein Zug eurer
verdammten Aufklärung und Freigeisterei, noch

welcher ihr heutiges Tages alles gerade zu weg längnet, was nicht gleich mit Händen zu greifen und zu verstehen ist, wie das Einmaleins. Selbst die Träume achtet man für nichts mehr, und weil unter Hunderten kaum ein Joseph zu finden ist, der sie deuten kann, so wollen die übrigen neun und neunzig ihre Unwissenheit mit dem dummen Sprichwort beschönigen: Träume sind Schäume. Ja Hopfa, sage ich, ach, ihr guten Leuten! es ist in der Natur noch gar Vieles verborgen, wo ihr mit euerm Bücherlesen und die Gelehrten mit ihrer Gelehrsamkeit im Leben nicht hinkommt, und schaaamvoll gestehen müßt: das wissen wir nicht!

So spricht ihr Allerweltzweisser nun auch vom Alpdrücken, es käme vom Blute. Ja Prosit, sage ich; das Alpdrücken kommt vom Alp; das Blut ist in mir, aber der Alp liegt auf mir, und ich könnte euch davon gar Vieles erzählen, was mir in meiner Jugend selbst begegnet ist; aber ich will nur einer einzigen wahren Geschichte Erwähnung thun, wobei euch das Lachen gewiß vergehen soll.

Ein junger hübscher Dienstknecht, und eine junge hübsche Dienstmagd waren einander gut, und hatten sich lieb in Büchten und Ehren; aber kaum war es mit den beiden Leuten so weit gekommen, daß sie sich ordentlich die Ehe vers

sprochen hatten, so mengte sich der böse Feind mit ins Spiel, und der junge Pürsche hatte nun, dieser Liebe wegen, des Nachts keine Ruhe mehr, denn sein Mädchen war zum Unglück ein Alp.

Wenn er sich des Abends zu Bette gelegt und seine Kammerthür noch so fest verriegelt hatte, und nun einzuschlafen gedachte, da kam's wie eine Rote, tapp, tapp, tapp! in seine Kammer, sprang eilf auf die Lade, die vor dem Bette stand, und plumpte dann wie ein Ploch über den armen Schein hin, daß er sich weder rühren noch regen konnte. Dieß dauerte gewöhnlich eine Stunde, in welcher er förmliche Todesangst schwinke, dann verließ ihn das Ding, welches nichts anders als die angewanderte Seele des Alpmenschen ist, und hernach konnte er schlafen.

So gieng's alle Nächte, und durch den täglichen Schrecken kam der Knacht so von Kräften, daß er wie ein Schatten herumstüchelte. Endlich klagte er sein Elend einer verständigen alten Frau, von der er viel Gutes gehört hatte, und die ihn auch nützlich von dem Malheur befreite.

Mein lieber Freund, sprach sie zu ihm, öffne er diesen Abend vor Schlafengehen den Fodendekel, auf welchen der Alpakkenmahlhircat, der er sein fleische, und laß er sich munter, bis zur Ankunft des Alpes; wenn dieser kom-

Kömmt, und wie gewöhnlich auf die Lade springen will, so wird er hinein fallen, dann schmeiß er hurtig den Deckel zu, so wird er gewiß Ruhe bekommen.

Gesagt, gethan; der junge Gesell machte alles wie ihm befohlen war, und kaum lag er im Bette, so kam tippel tappel, die Seele des Alfs anmarschirt, hüpfte auf den Kasten, fiel hinein, und plang! flog der Deckel über ihr zu.

Das Ding war gut! mein lieber Knecht wurde für diese Nacht nicht gedrückt, konnte ruhig schlafen, und munter des Morgens an seine Arbeit gehen. Kaum tritt er aber zur Gaugthür heraus, als er schon die böse Nachricht hört, daß diese Nacht seine Anne Liese, dieß war der Name seines Mädchens, plötzlich gestorben sey.

Ganz erschrocken, doch ohne etwas zu ahnen, geht er in ihre Wohnung, um sich selbst zu überzeugen; aber sie ist todt, und bleibt todt.

Schon wird alles zu ihrem Begräbniß veranstaltet; sie liegt im Sarg, die Träger sind da, die Glocken werden geläutet, die Leidtragenden versammeln sich, und ihr Bräutigam, der ebenfalls mit zu Grabe gehn, und ihr noch die letzte Ehre erweisen will, ist schon im Anziehen begriffen, und will dazu noch etwas Wäsche aus der Lade hohlen. Wie er aber den Deckel aufmacht, siehe! da zieht ein blauer Dampf heraus,

wie aus einer Todakspfeife; er erschrickt darüber gewaltig, denn nun fällt ihm der gefangene Alp erst wieder ein: aber ohne etwas zu ahnen, beschließt er diesen Abend seine Alpfalle wieder aufzustellen, und schleicht nun traurig nach dem Leichenhaus.

Aber o Wunder! wie er dahin kommt, ist die Dirne wieder auferstanden, und wandelt frisch und munter im Hause herum, mit nichts, dir nichts, und erzählt nun allen die es wissen wollen, daß sie aus großer Liebe alle Abende gar heftig an ihren Bräutigam gedacht habe, und das letzte mahl darüber gestorben sey.

Seht ihr, das war also das nachdenkliche Wesen oder die Seele des Alpmädchens gewesen, die in der Nacht, wo sie anspaziert war, um aus Liebe ihren Knecht zu drücken, gefangen genommen wurde; und siehst du Lottchen, so ist dir's eben auch gegangen, und wahrscheinlich habe ich gestern Nacht so stark an dich gedacht, und dich im Geiste oder mit dem Geiste gedrückt, weil ich nicht persönlich bey dir seyn konnte.

Charlotte konnte nicht aufhören, diese Bundergeschichte zu belachen; aber lieber Mann, sieng sie endlich an, ich hatte ja doch wie jeden Abend meine Schlafkammer abgeschlossen, und da kam doch niemand herein.

Damian schlug ein gewaltiges Gelächter auf; hahaha mein Herzchen, da schnapp du ab und

riegle zu, das hilft die alles nichts; als wenn nicht eine Seele durchs Schlüsselloch schlüpfen könnte?

Aber, erwiderte Gideon, ebenfalls lachend, wenn der Alp durch ein Schlüsselloch kriechen kann, warum beireyete er sich denn nicht aus der Lade, die doch auch wohl ein Sgloß gehabt hat; und —

Was Lade! fiel Damian ihm hitzig ins Wort, es ist doch wohl ein großer Unterschied zwischen einer Stubenthür und einem Ladenbeckel? —

Ja ja, das ist gewiß, rief Lottchen, und winkte dem streitsüchtigen Gideon mit den Augen, welcher nun ebenfalls nichts mehr einwenden zu können schien, oder gegen diese starken Gründe wirklich nichts einzuwenden wußte, und stille schwieg.

Ich will euch auch sagen, fuhr Damian nach einer Pause, gelassen fort, woran man erkennen kann, ob jemand ein Alp ist. Seht ihr, wenn die Augenbraunen zwischen Stirn und Nase zusammengewachsen sind, mit dem ist nicht richtig; das sind gewöhnlich solche leidige Alpmenschen, vor deren Freundschaft man sich hüten muß, wie vor dem Bösen.

Lottchen schielte verflohlen nach Gideon, um vielleicht die Alpschaft an ihm zu entdecken, und Damian rüste, da beyde so schweigend da saßen,

triumphirend ihnen zu: nun, seyd ihr endlich
überführt, ihr Ketzer?

Weyde thaten, als wenn sie keine Antwort sin-
den könnten, oder als ob Staunen und Entsetzen
ihre Sprache gelähmt hätte; aber beyde schwiegen
aus guten Gründen, denn Damians starkes
Glaubensbekenntniß taugte zu sehr in ihren
Kram, als daß sie sich ernstlich hätten Mühe ge-
ben sollen, es durch überwiegende Gründe, wenn
sie ihm auch dergleichen zu opponiren gehabt hät-
ten, über den Haufen zu werfen.

Damian glaubte daher einen vollkommenen
Sieg über seine hartnäckigen Gegner erworben zu
haben, und schlief diese Nacht so süß, wie viel-
leicht ein Held nach einer gewonnenen Schlacht
schlafen mag; aber das gerettete Päärchen schlief
auf die glücklich überstandene Angst vielleicht noch
zehnmahl besser.



Neun und zwanzigstes Kapitel.

Trennung, und frohe Aussichten
zum Wiedersehen.

Es läßt sich leicht denken, daß Gideon und Lottchen nach dem, was Damians Aberglaube von jenem ominösen Drücken seines zärtlichen Weibchens zu interpretiren für gut fand, wenig Lust zeigten, den süß betretenen Pfad der verbotenen Liebe zu verlassen, daß sie vielmehr, nur noch sicherer gemacht durch Damians Alptrübschen, immer inniger sich an einander angeschlossen, immer unvorsichtiger ihr loses Spiel trieben, immer arglistiger den guten Alten berückten.

Gideon ließ keinen günstigen Augenblick verstreichen, die Schwäche des holden Weibchens zu benutzen, und Lottchen hatte bereits zu viele Blößen gegeben, um nun die Spröde spielen zu wollen, und war selbst zu tief in das süße gemeinschaftliche Interesse verwickelt, als daß ein ernstlicher Widerstand von ihrer Seite Statt ge-

funden hätte. Beyde betrachteten einander als rechte Eheleute; Gideon war Vottchens glücklicher Gatte, Damian gab nur seine Firma dazu her; sie brauchte ihn zu weiter nichts, als wie er seine Büchsendeckel brauchte, um die darin befindlichen Waaren aus der oder jener Ursach, und Vottchen um ihre Ehre nöthigenfalls damit zu bedecken. Aber das Wohlleben nahte sich zu dieser Zeit, da sie erst recht zu genießen anfangen wollten, schleunig seinem Ende.

Mahlbaus Abschiedsprocess war entschieden, seine Gegenwart nicht mehr erforderlich, und er dachte nun allen Ernstes an die baldige Rückreise.

Das waren freylich sehr schlimme Aussichten für die beyden Glücklichen, und auch Damian war ganz außer sich, als sein lieber Herzensfreund ihm die nahe bittere Trennung bekannt machte.

Er hatte sich zeither so sehr an Gideons Umgang gewöhnt, und in seiner Gesellschaft so ganz die Befriedigung aller nach Trennabschafft und Geselligkeit strebenden Wünsche gefunden, daß er auf der ganzen weiten Welt keine mit ihm einverstandene Seele, keine ehrlichere Haut, keinen anhänglichen Freund, keinen geselligern Hausgenossen, kurz, nirgend einen Gideon wie dieser war, wiederzufinden zu können glaubte, und, wenn ein Tausch der Art ausführbar gewesen wäre, mit Freuden vielleicht sein Vottchen in Gideons Livree

gesteckt, und sie dem abreisenden Edelmann statt seines vertriebenen Freundes, als Diener mitgegeben haben würde.

Aber dieß blieb immer nur ein frommer Wunsch, ein unaussführbares Project, und Damian gereichte schon eine ganze Woche vor der Abreise, so oft nur mit einem Worte davon geredet wurde.

Diese seltene Anhänglichkeit ihres Mannes an ein menschliches Wesen seines Geschlechts, verbunden mit ihrer eigenen herzlichen Neigung für den rüstigen Gehülfen ihres trüben Gemahls, erzeugte bey Charlotten den Vorsatz, alles zu wagen und alles aufzubieten, dieses Leidwesen ihres Daddaus und zugleich ihre eigene innige Trauer über Gideons nahen Verlust, durch einen gewagten Versuch in Freude zu verwandeln, und den Scheidenden zurückzuladen in ihre geöffneten Arme, in die Arme der jammernden Freundschaft und Liebe.

Gideon hatte, wie sie wußte, ein gar artiges Kapitalchen durchs Spiel sich erworben, das noch unberührt und unvereinzelte im Koffer lag, und sogar durch Mahlibaus Großmuth gegen seinen treuen Diener, so wie durch die Freundschaft seiner lieben Wirthsleute, welche an keinem Bedürfniß ihn Mangel leiden ließen, und alle seine Wünsche unentgeltlich befriedigten, sich noch um ein Ansehnliches vermehrt hatte; sie wußte auch,

daß Geld das Loosungswert ihres Mannes bey allen merkantilschen Geschäften war, und daß ihm ein Kaufmann ohne Geld ein wahres Urding, ein verächtliches Geschöpf, und, da er von Gideons kleinem Reichthum und von der Art des Erwerbs desselben nichts wußte, gewiß die einzige Ursach war, die ihn abhielt, diesen Herzensfreund auf immer an sich zu ketten.

Geld gieng ihm durchaus über alles, auch über seine Freundschaft zu Gideon; Mangel dieses edlen Metalls war also auch ein Haupthinderniß dieser Freundschaft und alles dessen, was er vielleicht sonst zu Gunsten seines Herzens und zur Befriedigung seiner Wünsche gethan hätte.

Er hielt Gideon für einen armen Schlucker, der außer dem Brode, das sein Herr ihm gab, nichts zu beißen und zu brechen hätte, mit dem also auf keinen Fall etwas anzufangen war; indeß gieng ihm doch die Trennung von ihm so schmerzhaft nahe, daß er wenigstens auf eine andere Art ein Pländchen bey Pottchen in Vorschlag brachte, welches seiner Meynung nach nicht zu verwerfen sey.

Er besprach sich deshalb bey nächtllicher Weise in der vertrauten ehelichen Exende über diesen Gegenstand, und wählte gerade den nemlichen Abend, den auch Pottchen zum Vortrag ihres nun zur Reife gediehenen Plans sich bestimmt hatte.

Damian's Absicht war, den lieben Gideon entweder bey einer andern Herrschaft hier in Dienste zu bringen, um die Fortbauer seines Umgangs ferner genießen zu können, oder ihn mit guter Manier an eine wohlhabende Frau zu verkuypeln, die ausser dem Bisphen Geld keine weitem Vorzüge haben sollte, um desto lieber und eher als ein schönes, gebildetes und reiches Mädchen dem blutarmen Bedienten die Hand und ihr Geld zu geben, daß er dann als Privatmann in Ruhe es verthun und wie zeither alle Abende durch seine Gesellschaft die bösen Geister der langen Weile ihm vertreiben könnte.

Er examinirte deshalb Pottchen über alle alte Jungfern und Witben und Großmütter, und blinde und lahme und contracte weibliche Geschöpfe, die aber dabey nicht arm seyn durften, um provisorisch einstweilen zu wählen, und das Weitere dann als Freywarber mit der erkohnten Braut und dem liebwürthen Bräutigam vollends zu berichtigen; aber Pottchen, so sehr ihr auch dieser Eifer, womit der gefällige Sponse so mächtig ihr eigenes Vergnügen, unwissend freylich, und nur um seiner selbst willen zu befördern suchte, behäglich war, hielt doch für nöthig, mit ihrem bessern Vorschlag nun hervorzutreten, und antwortete deshalb gar züchtiglich: für so eine Parthie wird sich Herr Hilderich bedanken; überhaupt wird er auch nicht in andere Dienste gehen,

da er, wie er neulich sagte, bald von seinem Herrn den Abschied zu fordern und, weil ihm jetzt das Kaufmannssach sehr gefällt, sich irgendwo selbst zu etabliren und einen Handel anzulegen Willens ist.

Damian lachte gar gewaltig über diese unerwartete Proposition; ja doch, ja doch rief er, liebes Herzchen, das Etabliren war wohl recht gut; aber wovon denn, und mit was will er denn handeln? mit Knopfformen und Schwefelsäbchen und Feuersteinen etwa? Ja, wenn Kieselsteinchen Geld wären; aber so? — ach, du armer Gideon dauerst mich gewaltig!

Pottchen war auf diesen Einwurf gefaßt, und freute sich im Geiße schon innig auf die Fortsetzung des Gesprächs.

„Nu, erwiederte sie ganz gleichgültig, so viel ich weiß, hat er doch über drey Tausend Thaler baar im Vermögen; und wenn das auch vielleicht zu einer eigenen Handlung nicht weit reicht, so war es doch ein hübsches Kapitalchen zu einem Kompagniehandel. —

Damian war ganz verbunst; er glaube die Summe verhört und den ganzen Vortrag unrecht verstanden zu haben, und fragte einmahl über's andere: wie war das? was sagtest du daß Gideon im Vermögen hätte? wie hoch sollte sich das Zünmichen belaufen? Deutlich wiederholte Pottchen nun die Zahlen der Summe und daß alles

seine Wichtigkeit habe, sie auch das Geld in lauter blanken Louisdors und Dukaten durch Zufall bey ihm gesehen hätte, wobey er ihr eben zugleich seine Absicht für die Zukunft eröffnet habe.

Skaum hatte Damian dieß alles begriffen, als er wie ein Affe mit einem Sprung zum Bette hinaus war, im bloßen Hemde mit der Kreide in der Hand an den Tisch sich setzte, und bey dem schwachen Schimmer des Nachtlichts schon eine weitläufige Rechnung des Kapitals und der Interessen und der damit zu gewinnenden Procente entwarf; dann mit freudigen Kapriolen in die Höhe sprang und mit kindischem Händeklatschen ausrief: nein nein, herzlichster Gideon, nun laß ich dich mit deinem Geldchen nicht von mir, und du sollst mit keinem andern als mit mir in Kompagnie handeln, sollst bey mir wohnen und essen und trinken, sollst mit mir schwagen und mit mir zu Bette gehn.

Dhne nun weiter durch Pottchens Interlocute sich horten zu lassen, sprang er so wie er war, halb nackt zur Thür hinaus, die Treppe hinan, vor Gideons Stube; trommelte ihn mit beyden Häuften aus dem Schläfe, und rief, zitternd vor Freude, ihm durchs Schlüßelloch zu: willkommen Herr Komvagnon, willkommen im Grünen! uns soll nun nichts trennen als der Tod.

Gideon war schon einigermaßen von Pottchens Plane unterrichtet, sonst würde er den entzückten

Damian bey diesem Vorfall für einen Nachtwandler oder Wahnsinnigen gehalten haben; jetzt lag ihm aber doch daran, den lärmenden Schreyer zu beschwichtigen, und die weitem Unterhandlungen bis zum morgenden Tag zu verschieben.

Alle drey konnten aber den Rest der Nacht über nicht schlafen; Damian hörte nun nicht auf zu rechnen und zu speculiren, und Pottchen hatte ihre einzige Freude an ihres Mannes Entzücken und an dem herrlichen Kompagnichandel, der zwischen beyden zu Stande kommen sollte, und den sie schon im Geiste, freylich wohl ganz wider Damians Absicht, auch auf sich mit ausdehnte, und, bescheiden wie sie war, sich gewissermassen mit unter die gemeinschaftlichen Artikel des Waarenlagers rechnete, worüber ein Kompagnon so gut wie der andere, für die Zukunft zu disponiren haben sollte.

Gideons Freude war noch grösser, mit dieser einzigen Veränderung wurden alle seine Wünsche befriedigt; er blieb nach wie vor der geliebte Mitbesitzer des schönen Weibchens seines dienstwilligen Freundes, und riß sich dadurch zugleich aus dem Stande der Niedrigkeit und der Dienstbarkeit, der ihm, besonders seit er den glücklichen Coup am Pharotisch ausgeführt hatte, bey aller Freyheit die er bey seinem Herrn genoss, dennoch als ein Stand der Sklaverey anekelte. Das bequeme Leben, welches der wohlhabende

Damian führte, war ihm, so lange er bey ihm wohnte, immer eine verführerische Loospelze gewesen, und die reiche, mit Gold und Silber besetzte Livree, auf die er sich ehemals so kindisch freute, hatte jetzt alle Reize für ihn verloren.

Gleich mit dem frühesten Morgen war Damian wieder auf dem Platz, und nun wurde das ganze Geschäft mit aller Eile in Ordnung gebracht und abgeschlossen, worauf Gideon, nachdem Damian vorsichtig von der Wahrheit des angegebenen Reichthums durch den Augenschein sich überzeugt, auch auf Gideons Bitten das ganze Kaputälchen gegen Empfangschein zu sich genommen hatte, förmlich als Kompagnon der Damianischen Handlung, und von Lottchens Seite nach einem zwischen den beyden privatim abgeschlossenen Contract zum Theilhaber des eheichen Bettes und zum Mitbesitzer ihrer jugendlichen Reize auf- und angenommen wurde.

Weiter wurde verabredet, daß Gideon, da sich das nicht anders wollte thun lassen, seinen Herrn auf der Rückreise noch als Diener begleiten, indeß aber die Lage der Sachen und sein bevorstehendes Glück ihm bekannt machen und seinen Abschied sich erbitten, in einer bestimmten kurzen Zeit aber mit Sack und Pack in das Damianische Kompagniehaus zurückkehren sollte.

Alle Contrahenten waren durch diesen Abschluß völlig zufriedengestellt, und Gideon war

zu der Kaufmannschaft gekommen, ohne zu wissen wie, ohne vielleicht zu wissen, wie viel Lothe zu einem Pfund und Pfunde zu einem Centner gehören.

Die Stunde der Trennung wurde daher durch den Gedanken an die schönern Freuden des nahen Wiedersehns glücklich überstanden; ja Damian trieb und drängte seinen lieben Mitthandler so freundschaftlich zur Thür hinaus, als wenn er dadurch seine desto sündere Mißkunst hätte beschleunigen können, und auch Vorüber nicht stundig und freundlich ihm noch zu, als er schon um die Straßenecke kletterte, und im Unwachen höflich noch einmal nach ihr und dem frosttodenden Damian den mächtigen Hut schwenkte.

In tiefen Gedanken ritt nun Bildeo hinter Mahtibau drein; die ganze Zukunft lag vor seinem Seherblick angethan, er sah sich schon als angesehenen Kaufmann geschätzt und geehrt, er überrechnete bereits die gewonnenen Procente und die nach und nach durch glückliche Speculationen aufgethanen Schwäbe; am liebsten aber sah und dachte er sich im Geiß wie er in Fottchens glühende Umarmung, an ihren vollen süßigen Busen, in den Besitz aller ihrer zauberischen Reize; und über dieser köstlichen Speculation dachte er zugleich an die Parpische, bey der ersten Gelegenheit sein Vorhaben und die Veränderung seiner Lage, seinem gütigen Gebieter bekannt zu machen.

Mahlbau hatte nichts dagegen, und konnte nichts dagegen haben, ob er gleich seinen treuen Gideon, den er jetzt auch zu wichtigern Geschäften als zum bloßen Schuhpuken und Kleiderabwischen brauchen konnte, nicht gern entbehrte; allein an seinem Glück, dessen ganzen Umfang er, mit den Verhältnissen der Damianischen Familie bekannt, leicht berechnen konnte, wollte er ihm doch auch nicht hinderlich seyn, da er nicht voraus bestimmen konnte, welchen Ersatz er ihm künftig für seine allenfällige Renunciation auf sein jetziges Glück gewähren könnte, und gab ihm also mit den besten Wünschen seine Einwilligung zu dem neuen Stande.

Ein kleines Lächeln konnte er indeß nicht unterdrücken, wenn er seinen Diener im künftigen Stande seiner Erhöhung als Kaufmann im Comtoir sich dachte; aber Gideon bemerkte das nicht, und war gar sehr froh, daß nun auch dieser schwere Stein ihm vom Herzen war.

Er hatte seinen gütigen Gebieter, dem er doch alles, was er war, zu verdanken hatte, kindlich lieb, und nur der in allen Menschen liegende instinctmäßige Trieb nach dem eigenen Heerde konnte ihn vermögen, diesen gütigen, edlen Herrn zu verlassen.

Auch seinen Vater, bey dem er auf der Rückreise jetzt wieder einsprach, machte er zum Vertrauten seines Glücks und der ihm bevorstehenden

grossen Veränderung seiner Lebensweise; doch hatte er noch Gefühl genug, dem ehrlichen frohen Alten den wahren Weg seiner Vermögensadquisition zu verschweigen, um ihn nicht zu kränken und ihm einen Beweis zu geben, wie schlecht er die gutgemeynten väterlichen Lehren befolgt habe. Er war nach seiner Angabe zum Einsay in eine Lotterie verleitet worden, wo ihm bald das wetterwendische Glück mit dem ansehnlichen Gewinn von drey Tausend Thalern eine gar grosse Freude gemacht, ihm aber auch zugleich den Vorsatz entlockt habe, nie wieder auf ein ungewisses Vielleicht sein wohl erworbenes Eigenthum zu riskiren, vielmehr, eingedenk der väterlichen Ermahnung, dieses und alle andere Spiele zu meiden.

Das letzte war, wie die Leser wissen, kein leeres Kompliment, sondern wirklich sein fester Vorsatz, dem er auch bisher treu geblieben war, und dem ehrlichen Alten liefen die hellen Freudenstränen bey dem so unerwarteten Glücke seines Sohnes, bey der seinen Lehren gezeigten Folgsamkeit, über die dürrten Wangen. Ach Gott, rief er freudig, wer hätte denken sollen, als du mit deinem Bündelchen hier auswandertest, als ich späterhin die Nachricht deiner Flucht von meinem Freund Semrodt erhielt, als ich dann in so langer Zeit nichts von dir sahe und hörte, und für dieses Leben dich schon verlohren gab, in ei-

nem so kurzen Zeitraum ein so grosser Mann aus dir werden würde!

Ich lag manche Nacht, um dich und dein Fortkommen bekümmert, weil dir ehemals, besonders bey der Profession, auch gar nichts in den Kopf wollte, schlaflos auf meinem Lager, und grämte mich um dich und dein künftiges Schicksal; und siehe, nun siehe ich beschämt da, und kann nur mit Thränen dem guten Gott danken, der alles so wohl gemacht hat.

Der alte Hilderich und seine Familie war innigst gerührt; auch Gideon weinte vor Freude und Rührung. Bald wurde die allgemeine frohe Stimmung noch dadurch vermehrt, daß Gideon nochmals nicht nur auf den künftigen Besitz der Werkstatt, sondern auch auf seinen ganzen Vermögensantheil Verzicht that, und ihn seinen Stiefgeschwägern verlor; welche Schenkung auch, aus mütterlicher Fürsorge, der Madam Hilderich noch an eben diesem Tage gerichtlich gemacht, und alles so mächtig mit Klauseln verwahrt wurde, daß Gideon, und wenn er wieder in die dürftigste Armuth herabgesunken wär, einmal nach seines Vaters Tode auf sein Hobel-eisen in der ganzen Werkstatt, geschweige auf die Werkstatt selbst, oder dessen sonstigen Nachlaß, nur den mindesten Anspruch machen konnte.

Gideon dachte über diese besondere Vorsicht nicht nach, er hielt dieß alles für wesentliche Er-

sordernisse seiner großmüthigen Schenkung, und renunciirte in und außer Gericht mit freudigem Herzen auf alles, was von ihm verlangt wurde, da er glaubte, daß es bey seinen lachenden Aussichten in die Zukunft ihm ohnehin nie fehlen werde, und er also dieses unbedeutenden Zuwachses seines Vermögens gar wohl entbehren könnte.

Mutter Hilderich unterließ nicht, das Glück ihres Sohnes und seine ausgezeichnete Liebe zu Eltern und Geschwistern mit glatten lobpreisenden Worten in der ganzen Nachbarschaft auszusprechen, so daß alle, welche den wackern Hildeon kannten, ihn segneten, und das erworbene Glück von ganzem Herzen ihm gönnten.

Von dem lebhaftesten Dank, von dem Segen und den Freudenthränen der Seinigen begleitet, verließ er wohlgemuthet das väterliche Haus, und rasch wurde von da aus auf Semrodes Wohnort losgesteuert.

Lange war er ungewiß und unentschlossen, ob er auch hier bey seinen alten Freunden wieder einsprechen sollte oder nicht.

Zu lebhaft schwebte ihm noch die Erinnerung der, vor wenigen Monden in Mädchen Armen verschwelgten Freudenrausch vor den trunkenen Sinnen, als daß er nicht eben so lebhaft an die bösen Folgen hätte denken sollen, welche diese wolüstigen Umarmungen, diese üppigen Vergnüge

wechselseitiger Bärtlichkeit, für das arme unvorsichtige Mädchen nach sich ziehen konnten.

Die Rechnung, wie auf einen solchen bösen Fall der Empfang bey den getäuschten Eltern für ihn ausfallen würde, war bald gemacht, da er sich jetzt le. endiger als je in die Zeiten wieder zurückdachte, wo er in eben diesem Hause eines bloßen Verdachts wegen, zu so schmäblicher Haast war gebracht worden, aus welcher ihn nur seine Entschlossenheit und der gefährliche Luftsprung noch zur rechten Zeit gerettet hatte.

Alle diese bedenklichen Umstände stimmten sehr wider den, seinen Freunden zugeächten Versuch; allein die Eitelkeit, der Wunsch auch diesen sein jetziges Glück und seine künftigen Pläne zu veroffenbaren, auch von diesen sich angestaunt und bewundert zu sehen, wie seine Eltern ihn, den raren Blindmann, angestaunt und bewundert hatten, der Egoismus, der mit seinem lauten Geschrey alle jene Gründe übertäubte, und die Hoffnung, wenn ja der Böse sein leidiges Spiel gehabt haben sollte, das Geschehene mit einer Hand voll Geld großmüthig zu bedecken und gleichsam ungeschehen zu machen, vielleicht auch noch eine kleine Reizung zu dem freundlichen gutmüthigen Mädchen, vielleicht sogar der geheime Wunsch, noch einmahl das schöne lüßliche Mädchen so wollüstig in seinen Urmernungen zu wiegen, noch einmahl des hohen Genusses ihrer

vollen jugendlichen, nur erst von ihm, dem Glücklichen, entweichten und eingeweihten Reize sich zu freuen, siegte über alle jene Bedenklichkeiten, und schnell entschloß er sich noch zu dem ohnehin schon versprochenen Besuche.

Hoch klopfte ihm freudlich das Herz, als er dem kleinen Häufchen sich nahte, als er den Trittsstein wieder erblickte und das niedere Fenster, auf dessen tragbarem Gesims er eingestiegen war zu den verschwiegenen Freuden der Liebe. In dem war dießmahl seine Besorgniß ganz ungegründet, ob er gleich schon beim Eintritt bemerkte, daß etwas besonderes in dem Semrod'sischen Hause vorgehen müsse.

Alles war gelehrt und geschmückt; die Werkstatt, ob es gleich ein Arbeitstag heute war, ruhte in müßiger Feyer; statt des fleißigen Meisters erblickte er nur frohe gepuhte Kinder, die da ihr Wesen trieben, und von welchen er endlich erfuhr, daß in dem Oberstod des Hauses der Besitzer und seine Familie zu einem frohen Gelage mit seinen Freunden sich gesammelt habe.

Nachdenkend gieng er die Stiegen hinan; eine Kindtaufe wird es doch wohl nicht seyn, dachte er halb ängstlich, halb lachend, und stolperte bedächtig bis ins Zimmer.

Neues Wunder; der große runde Familientisch stand in der Mitte, eine bunte Reihe Gäste hatte daran Platz genommen, oben an saß Niemand.

chen, festlich geschmückt, zur linken Hand der frohe Semrodt, zur rechten ein ihm unbekannter junger Mensch. Die übrigen Gäste waren meist Glieder aus Semrodts Verwandtschaft.

Kidchen glühte über und über, als sie den Ankömmling erblickte, und sympathisch wirkte das jungfräuliche Erröthen auch auf den stauenden Gideon; aber Semrodt, als er des lieben unerwarteten Gastes gewahrte, sprang hastig auf von der lauten Tafelrunde, und halfte den Kommenden, und führte ihn im Triumph unter die fröhlichen Gäste, und setzte ihn ehend an die Seite der hocherrötheten Tochter.

Semrodt war heute, wie man sagt, ausgelassen vergnügt, wie Gideon ihn noch nie gesehen hatte; aber er hatte auch eine ganz besondere Veranlassung dazu: er feierte Kidchens Verlobungsfest.

Gideon hatte sich von der ersten Ueberraschung noch nicht erholt, als diese neue unerwartete Nachricht ihn vollends betäubte, und so widersprechende Gefühle in ihm erregte, daß er nicht wußte, ob er sich darüber freuen, oder den Glüdlichen beneiden sollte, dem das schöne Mädchen, schöner heute und reicher als er sie je sah, zu Theil wurde. Nur die vielen, von dem heitern Semrodt an ihn gestellten Fragen, die doch eine Antwort erforderten, brachten ihn wieder zu sich selbst.

Die Erzählung von seinem gemachten großen Glück, und von seiner künftigen Handelschafft und von den Vorzügen seines neuen Standes, die er alle mit besonderer Ueberschwänglichkeit herauszusprechen verstand, machten einen sonderbaren Eindruck auf den alten Semrott. Er wurde nachdenkend und ernsthaft, sah bald den wohlhabenden blühenden Kaufmann, bald sein verlobtes Töchterchen, bald den künftigen Schwiegervater an, und wußte nicht, wie er das Glück des erstern genug erheben und ihn glücklich preissen sollte, bey dem gezogenen beacidenawerthen Loose. Gideons Erzählung hatte ihm seine ganze Verlobungsfreude geraubt; er mochte nun wohl wünschen, den wackern Gideon auf dem Plage des Bräutigams, der ebenfalls weiter nichts als ein schlichter Handwerker, ein Kunstverwandter von dem Alten war, und Ridschen vielleicht mehr aus Liebe zu ihrem hübschen Häußchen, und zu der weltumgerühmten Werkstat, als aus Liebe zu ihr selbst nehmen mochte, zu sehen.

Auch Ridschen kam in eine sehr unangenehme penliche Lage; Gideons Erzählung und Aufschneidereien, und die Blicke des Vaters, die sie wohl zu deuten wußte, hatten ihr ebenfalls ihre ganze frohe Laune gekostet, und alle Freude des hohen festlichen Tages verbittert. Sie mochte wohl eben so denken wie ihr Vater, und eben

solche Vergleichen anstellen, daß es für sie ungleich schmeichelhafter seyn würde, eine Kaufmannsrau, als die Frau eines bloßen Professors zu werden, der sie überdies nicht einmal aus grosser Neigung, sondern mehr aus Liebe zu ihren Eltern, welche sie gern vor ihrem Tode noch an einen wackern Mann verheyrathet und versorgt sehen wollten, zu nehmen sich entschlossen hatte.

Auch Gideon merkte, was bey dem Alten und bey Rüdchen und bey der Mutter vorgieng; nur der künftige Eidam, welchem die vorherigen Verhältnisse ganz unbekannt waren, blieb, so wie die übrigen Gäste, in seiner glücklichen Stimmung.

Oft wurden die Gläser aufs Wohl des würdigen Brautpaares geleert, und Gideon that fleißigen Bescheid den mahnenden Zechern, und spürte bald die Wirkung des freudebringenden Getränkes.

Er rückte näher und näher an das reizende Mädchen, sein Knie berührte das ihrige; ein Druck und ein sanfter Gegendruck erfolgte, seine Hände berührten die ibrigen, Rüdchens Hand glühte wie ihr Gesicht; er wagte es einige undeutende Worte mit ihr zu reden, ihre beredten Blicke und die unterdrückten Seufzer die den schönen Busen hoben, sagten ihm was er erricth er faßte die kleine weiche herabgesunkene Hand

unbemerkt bey einem traulichen Gesp-äch, er drückte sie und fühlte den deutungsreichen Druck krampfhafft erwiedert.

Gideon jubelte; er sahe daß Mädchen ihm noch gut war, und daß es nur auf ihn und den günstigen Zufall ankommen würde, sein Glück noch mehr in ihren Armen zu suchen und zu genießen; denn ein Mädchen, das am Verlobungsseste ausser dem Bräutigam auch noch einem andern Manne so bedeutend die Hand drückt, so sprechend seine flammenden Blicke erwiedert, so gierig alle die kleinen Opfer die ihrer Eitelkeit von ihm gebracht werden, annimmt, muß wohl an dem berufenen oder erkohrenen Bräutigam nicht mit der ungetheilten Liebe hängen, welche einem kühnen, unternehmenden Dritten die Erreichung irgend eines zweydeutigen Genusses in ihren Armen, unmöglich macht.

Gegen Mitternacht trennten sich endlich die lauten Gäste, und raumelnd suchten die Männer, überwältigt von dem zu viel genossenen Guten, die Hüte die sie schon aufhatten, und die Stöße an welche sie sich bereits stützten; und die Weiber lüchelten und lachten über die Possen der berauschten Männer. Auch der Bräutigam wankte wie ein vom Winde getriebenes Rohr zur linken und zur rechten Seite, und lachte beständig und laut und flammelte wenn er was sprach, und küßte

die sitzhaft sich Hredubende Braut mit ungezogener Treue.

Unter den Abeggenden war auch Gideon, der in herzlichen Umarmungen sich legte mit dem biederem Samrodt und seiner wackern Gedult, und in einer stürmischen Umarmung Abschied nahm von der geschämigen Brant. Der letzte sprechende Blick des Scheidenden fiel Mädchen heiss aufs Herz; ein rascher stürmischer Händedruck war die Antwort des Blickes, und Gideon gieng voll froher Hoffnungen in seinen Gasthof.

Kaum aber glaubte er, daß alles sich zur Ruhe begeben habe, als er mit hochstufsendem Herzen wieder zurückkehrte, und in der Stille der Nacht leise und unbemerkt sich hinsetzte unter das niedere Fenster an Samrodt's Häuschen.

Seine Eitelkeit wollte ihn bereuen, daß Mädchen seinen letzten üppigen Blick verstanden, und durch ihren Händedruck die Bewilligung seiner verbotenen Wünsche aufs neue ihm zugesichert habe; und zu seinem grossen Entzücken fand er auch bald, daß er sich nicht getäuscht hatte. Alle Lichter im Hause waren verlöscht, aber in der Werkstatt glimmerte noch ein düßres Lämpchen, dessen Schimmer eben hinreichte, ihm die Gestalt seines schönen Mädchens zu entdecken, welche ganz allein in der Stube saß, das hängende Köpfchen nachdenkend in die kleine runde Hand gerügt.

Vorsichtig gab Gideon das Signal seiner Ankunft mit einem kaum hörbaren Husten, und rasch sprang auf diese Loosung das schöne Mädchen aus Fenster, und öffnete es, und lag laut weinend in des Geliebten Armen.

Dieser Eingang zu den erwarteten nahen Freuden der Wollust befremdete Gideon, aber noch mehr wurde er bestürzt, als er kühn und zugleich mit der verwegenen Hand unter dem dünnen Musselin des Halsstüches sich drängen, und wie das verigemahl die vollen Reize genießend wollte mit allen begehrenden Sinnen, und Mädchens zitternde Hand standhaft ihn zurückwies von der laustlopfenden Brust; und am unerwartetsten war ihm die männliche Widersetzlichkeit des Mädchens, womit sie ihm auch sogar den Eingang in das kleine freundliche Stübchen durch das Fenster, hartnäckig verweigerte.

Jene Zeiten sind nun vorbei, erwiederte Mädchen auf seine dringenden Bitten, ich wartete bloß in der Absicht auf dich, um noch einmahl unter vier Augen von dir Abschied zu nehmen auf ewig. Wärst du nur einen Tag früher gekommen, oder hättest dir nur mit einem Worte eine ernsthaftige Absicht auf mich merken lassen, so wär ich jetzt die Deinige, und dann wollt' ich auch mit Freuden dich wieder aufnehmen in meine Arme: aber jetzt bin ich die Verlobte eines andern, und nun darf ich mich nicht mehr der

Sünde theilhaftig machen, die ich durch meine Liebe zu dir begangen habe, und die, dem Himmel sey Dank, von keinen Folgen gewesen ist.

Noch einmahl umarmte das gerührte Mädchen den staunenden Gideon, und ehe dieser sich besinnen konnte, war Fenster und Laden zu, Licht und Mädchen verschwunden, und er stand bewegungslos mit offenem Munde da in der dunkeln stillen Nacht, wie ein marmorner Götze.

So sehr auch bey diesem Austritt sein Egoismus gedemüthigt, seine rege Sinnlichkeit getauscht worden war, so sehr hatte doch diese Seelenstärke des feurigen, raschen Mädchens Gefühle der Ehrfurcht und Bewunderung für weibliche Tugend in ihm erregt, welche ihm bis jetzt ganz fremd gewesen waren.

Mit ganz besondern Empfindungen und Betrachtungen schlich er nach seinem Gasthof zurück; ihm war leicht und wohl, leichter vielleicht als ihm gewesen seyn würde, wenn er Mädchen schwach und nachgebend wie das vorigemahl gefunden, und den bösslichen Raub, den er das erstemahl bloß an der Tugend und Unschuld beging, nun auch an dem Eigenthume eines andern schadensfroh verübt hätte.

Dreßsigstes Kapitel.

Herr Hilderich wird Kaufmann, und
etablirt sich.

Die ersten Tage nach Gideons Ankunft auf Wahlibauss Schlosse, konnte er nicht fertig werden mit der Erzählung und Wiederholung alles dessen, was auf der langen Reise ihm begegnet war; besonders war die Relation von der Art und Weise wie er zu seinem schönen Kapitälchen gekommen war, allen seinen Kameraden und Freunden äusserst merkwürdig und wunderbar. Alle beneideten gewissermassen den Glücklichen, aber alle freuten sich auch seines Glücks; denn er hatte sich die Freundschaft der gesamten Dienerschaft erworben und erhalten. Er hatte schon in Damians Hauss mit Wahlibauss Willen und Erlaubniß die Livree abgelegt, und war, wie Gustav der Kämmerling, in selbstgewählten Kleidern gegangen; jetzt gab ihm schon dieses einen nicht geringen Vorzug vor den übrigen montirten Dienern, und sein erworbener Reich-

Hum, verbunden mit dem höhern Stand, in welchen er bald zu treten gesonnen war, verwandelte diesen Vorzug sogar in eine Art Achtung, welche Gideons immer sich gleichbleibend des freundschaftlichen Betragen noch mehr befestigte.

Es trat ein gewisses steifes Ceremoniel an die Stelle der vorigen traulichen Herzlichkeit; man fand es anstößig und wider die Etikette, den Mann, der in kurzem sie verlassen und als ein angesehenener Rauherr in ganz andere und höhere Verhältnisse kommen würde, ferner mit dem traulichen Du zu begrüßen, das zeither zwischen ihnen allen Statt gefunden hatte; man fand es nöthig, ihm fortan so lange er noch bey ihnen bleiben würde, diesen Vorzug auch durch eine Titulatur zu erkennen zu geben: keiner nannte ihn mehr Gideon schlicht weg, sondern Herr Gideon, oder Herr Gilderich.

Selbst der alte Markus suchte sich an das unter seinen Kollegen ihm so fremde Wort zu gewöhnen, aber mit dem steifen Sie mißlangen ihm alle Versuche. Er hatte vielleicht unter allen die herzlichste Freude über diese glückliche Veränderung seines Freundes, denn er betrachtete sich immer als die Hauptursach derselben.

Ziehst du Herr Gideon, sagte er oft freudig zu ihm, wenn ich dich vor'm Jahre nicht von der verfluchten Schlange gerettet, und noch

hinterher mit meinen gottesfürchtigen Trostgründen so barbarisch gebremset hätte, so wärst du jetzt vergessen und versaut; und wenn dich das mahl der Teufel geholt hätte, so würdest du jetzt wohl schwerlich ein grosser Mann und angesehenener Kramler werden können.

Unter den vielen Personen, welche an Gideons Schicksal nähern oder entferntern Antheil nahmen, war auch Nettchen, von der wir lange nichts gehört und gesehen haben, und deshalb nur mit wenigen Worten das Versäumte nachhohlen wollen.

Sie war noch immer das frohe, heitere, sorglose Geschöpf wie sonst, war eben noch so sehr im vollen Besiz der Gnade ihrer Gebieterin, scherzte und lachte eben noch so gern wie sonst, und nur ein einziger, freylich ein bedeutender Punkt hatte in ihrer Lebensweise sich abgeändert; ihre Liebe zu Müllern.

Die Neckereyen und eifersüchtigen Grillen, womit auch dieß Päärchen seit Gideons Abwesenheit das Leben sich verbittert hatte, waren immer ernsthafter und bedenklicher geworden. Bald sollte Krieg, bald Nettchen ungetreu seyn, bald waren sie es alle beyde, bald wieder beyde nicht, und versöhnten sich und küßten sich; bis sie sich wieder neckten und wieder entzweyten, und dann mit neuen Vorwürfen marterten.

So stieg und fiel ihre Liebe, wie das Quecksilber in der Röhre des Barometers; auf und ab, und unbeständig stand das Wetterglas ihrer Zärtlichkeit in dem letzten Zeitraum fast immer, bis es endlich, durch einen an sich unbedeutenden Zufall bis über den Gefrierpunkt zu stehen kam, und der ganzen Herrlichkeit vorerst ein Ende machte.

Müller hatte sich in einem Anfall von übelangebrachter munterer Laune begeben lassen, Mettchen bey Mahltafel den Dienern abermahl mit dem dürrbeinigen Kantor Papper ins Gesprächsel zu bringen; nach dem Märchen, das er dem geschwähigsten von ihnen ausband, um es desto eher verbreitet zu sehen, hatte Mettchen mit Pappern bereits Verlöbniß gehabt, und sollte es gerne hören, wenn diejenigen, welche um die Sache wußten, schon jetzt als Frau Kantorin sie begrüßten.

Müller ließ sich aber über das anvertraute Geheimniß tiefes Schweigen geloben, weil er dann desto eher des vollkommenen Ausplauderns seines Schwanks versichert seyn konnte, und erlangte seinen Zweck völlig; denn der Getäuschte konnte kaum die Zeit erwarten, daß unerwartete Geheimniß wieder einem seiner Kollegen zu entdecken, durch dessen Redseligkeit es bald an einen Dritten, und in wenigen Minuten darauf bey der ganzen Dienerschaft herumkam, und

nun mit einemmale ein Geheimniß zu seyn aufhörte; bald war auch dieser Birkel für die seltene Geschichte noch zu klein, jeder der Diener hatte wieder seine Bekanntschaften unter den Einwohnern des Dorfes, und ehe der Abend herbeykam, war es auch im ganzen Dorfe herum, und die Nachbarnweiber riefen sich von einem Fenster zum andern zu: Jungfer Mettchen auf dem Schlosse, heyrathet ja unsern Herrn Kantor!

Nach dieser feyerlichen Publication konnte es nun für Mettchen an tausend Neckereyen und ärgerlichen Austritten nicht fehlen; ja es kam wirklich so weit, wohin Fritz es zu bringen gewünscht haben mochte, daß die freundlichen Bauersweiber, die sich der schönen Frau Kantorin, im Voraus schon freuten, sie durchgängig Frau Kanterschen schimpften, und ihr die größte Ehre damit erwiesen zu haben glaubten.

Sogar bis zu ihrer Gebieterin war die neue Mähr erschollen, und so sehr Mettchen die Geschichte im Anfang traxhafft gefunden und zu ihrer Vollendung vielleicht selbst unwissend das Ubrige mit beygetragen hatte, so lästig fielen ihr endlich die unaufhörlichen Zudringlichkeiten, womit sie sogar von fremden Personen, die nicht zu den Domestiken gehörten, gepeinigt und in Verlegenheit gesetzt wurde.

Es lag ihr nun daran, den Urheber dieses unartigen Scherzes zu entdecken, denn sie hatte

den Kantor erst selbst im Verdacht und glaubte, daß er diesen erbärmlichen Schwanz bloß um deswillen erdacht und verbreitet habe, um sich einigermaßen für den, bey der verunglückten Wertheriade erlittenen Schimpf, Genugthuung zu verschaffen, und hatte schon halb und halb ein neues Plänchen zu einer empfindlichen Gegenseuche im Sinne; als sie zufällig und von Müllern selbst erfuhr, daß sie alle den gebabten Verdruss und Aerger und die Nothereyen und Verlegenheiten einzig und allein ihm zu verdanken habe.

Der arme Müller bekam über diesen Einfall ohne Gnade den förmlichen Abschied, mit der trostreichen Erklärung, nie wieder an sie zu denken, und nie wieder sich zu unterziehen, ein Wort von Liebe mit ihr zu reden.

So standen die Sachen zwischen diesen beyden, als Gideon zurückkam, und mit der Erzählung seiner Abenteuer einen besondern Eindruck auch auf Nettchen machte. Gideons ehemals verschmähte Liebe erschien ihr jetzt in einem ganz andern Gesichtspuncte, als zu jener Zeit, wo ihr Herz an Müllern bereits vergeben war. Jetzt war sie wieder frey, oder glaubte es wenigstens zu seyn, und diese Veränderung ihrer Herzensangelegenheiten brachte auch eine nicht unbedeutende Sinnesänderung hervor, welche sehr zu Gideons Gunsten ausfiel.

Sie hatte ihn von je her seiner Ehrlichkeit wegen leiden mögen, ob sie ihn gleich seiner Einfalt wegen auch wacker geäfft und genedht hatte; an seinem Aeuffern war eben so wenig etwas auszufehen, und so war Gideon vielleicht schon zu jener Zeit mit seiner Liebe nicht unglücklich gewesen, wenn nicht Müller bereits das Prävenire gespielt, und das niedliche Herzechen des niedlichen Mädchens schon in Beschlag genommen gehabt hätte.

Jetzt waren nicht nur jene Hindernisse völlig beseitigt, sondern es traten auch noch andere günstige Umstände zu seinem nicht geringen Vortheil mit auf seine Seite.

Gideon, oder Herr Hilderich, war jetzt kein blosser Bedienter mehr; er hatte ein hübsches Vermögen zusammengebracht, womit er in dem ehrenvollen Stand, dem er für die Zukunft angehören wollte, bey einigem Glück gar wackere Procente verdienen und erwuchern konnte: eine geehrte Kaufmannsfrau zu seyn, war auch nichts Verwerfliches, und überdies war jetzt Herr Hilderich gar nicht mehr der dumme Gideon von sonst her, sondern hatte nach und nach, selbst während der letzten Reise durch den Umgang mit Pottchen, an seiner äussern und innern Bildung um Vieles gewonnen.

Bei diesen, so sehr zu des neuen Kaufmanns Vortheil sprechenden, Gründen, bey der Span-

nung oder Trennung sogar, in welcher Nettchen mit Griten lebte, war es vielleicht das Werk eines raschen Augenblicks gewesen, daß sie Herrn Hilderichs Herz, Hand und Vermögen angenommen hätte; aber Herr Hilderich sprach jetzt von seiner vormahligen Liebe kein Wörtchen: er war höflich, artig und freundschaftlich gegen das freundliche Mädchen, ohne an sonst etwas und an die vorigen Zeiten, oder an seine damahligen innigsten Wünsche zu denken; und Nettchen besaß auch weibliche Delikatesse genug, um keine Blößen zu geben, und nun vielleicht sogar sich der Verlegenheit eines erhaltenen Korbchens von einem Manne auszuweichen, der vor kurzem noch ihr ergebenster Sklav gewesen war, und den sie damahls, wenn auch nicht mit Verachtung, doch mit Gleichgültigkeit von weitem Versuchen um ihre Liebe abgeschreckt hatte.

Von dieser bedenklichen Krisis, unter welcher Nettchens schwankende Neigung ungewiß jetzt arbeitete, abnete Gideon nichts, so wenig als er von der Trennung des liebenden Paares unterrichtet war, und rüßte sich, bloß mit der lachenden Zukunft beschäftigt, zu dem nahen Wegzug.

Ehe aber noch der sehnlich gewünschte Termin herannahte, erhielt Herr Hilderich einen großen schwarzgefügten Brief, welcher der gan-

zen Sache ein anderes und noch günstigeres Ansehen gab.

Der Brief war von Lottchen, und erhielt die ganz unerwartete Nachricht von Damians Tode.

Der alte Kaufmann hatte vor dem Anfang seines neuen Compagniehandels noch eine oder die andere Speculation, die ihm schon lange am Herzen gelegen hatte, auf seine Hand allein ausführen wollen; aber wie es so gewöhnlich zu gehen pflegt, daß die Erfüllung eines einzigen Wunsches eine ganze Generation unartiger Kinder in uns erzeugt und, statt uns die Zufriedenheit zu gewähren, die wir hofften, mit tausend neuen Wünschen und Plänen unsere Ruhe umlagert: so gieng es auch hier.

Habe ich nur dieß oder das erst erlangt, dann will ich auch gewiß recht vergnügt und glücklich leben; so denkt der immer begehrende Mensch, wenn sein Sehnen, wenn alle seine Wünsche auf einen Punct sich concentriren, in diesem einen Puncte alle seine Freuden und Hoffnungen zu umgrenzen scheinen: aber ist diese Hoffnung befriedigt, so wird ihm gar bald das erst so schwachhafte geschienene Gericht zum Ueberdruß, er sehnt sich nach einer andern Feste, und so geht's fort, bis Freund Ham ein ewiges Schweigen ihm auflegt, und seine weitausehendsten Pläne mit einem kleinen Erdenhügel bedeckt.

Unser Damian dachte nicht anders; der erhebliche Gewinn einer einzigen dieser noch im Separato auszuführenden Handelsspeculationen, war seinem kaufmännischen Geist ein rüst zu leistender Kader, als daß er den Reizen desselben und den Aussichten auf einen vielleicht noch ansehnlichern Vortheil begnügtem hatte widerstehen können.

Er biß glücklich von neuem an, und bequeme sich noch zu einer Handelsreise, des festen Versages, mit diesem letzten Coup seinen kaufmännischen Cursus zu beendigen, sein beträchtliches Vermögen nun im Schooß seiner Familie, nach so manchem harten Strauß in ehrenvoller Ruhe und stiller Gemächlichkeit zu genießen, und die Ausführung aller weitem Speculationen fortan seinem jüngern Freunde und Handelsgenossen ganz allein zu überlassen.

Alein dieß Tacit seiner Rechnung traf nicht zu; noch ehe er an den Ort seiner Bestimmung und Wünsche kam, hohle eine hämische Krankheit ihn ein, die ihn durchaus keinen Schritt mehr fürbas ziehen ließ; Damian sträubte sich zwar mächtig dagegen, da er aber sein Stündlein nahe zu seyn glaubte, so raffte er die letzte sinkende Kraft zusammen, um die Kaderreise zu den Seinigen zu beginnen, um, wenn es doch ja sein sollte, wenigstens in ihren Armen zu ver-

scheiden, und seine Gebeine zu der Asche seiner Väter sammeln zu lassen.

Weit früher, als Vottchen ihn erwartete, kam er daher zurück; matt und kraftlos hieng sein schweres Haupt auf der Brust, er schleppte sich mühsam, von der erschrockenen Gattin unterstützt, nach seinem Gemache, wo der schon früher angekommene Tod schadenfroh ihm entgegengrünzte, und mit geschäftigen Händen ihm behend das Hauptkissen zurecht wachte zu der sanftesten Ruhe.

Die Kunst der erfahrensten Aerzte scheiterte an seiner Krankheit, denn der Knöchler vermischte die stärkenden Tincturen mit bitterm Schierlings-safft, und förderte ihn nach einem kurzen Lager ins Land der Ruhe.

Diese ganz unvermuthete Nachricht war mit der innigen Bitte verbunden, sich sogleich aufzumachen, und zu ihr, der Verlassenen, zu eilen, welcher jetzt seine Gegenwart so nöthig war.

In wenigen Tagen hatte Hilberich alle seine Angelegenheiten vollends in Ordnung gebracht, und eilte auf Flügeln der Sehnsucht und des heimlichen Verlangens in die Arme der gebeugten Witbe.

Damian war in vielem Betracht ein durchaus guter Mann gewesen, und Vottchen und Gideon weinten seinem Andenken noch manche Thräne der Freundschaft.

Aber endlich schwang die Vergessenheit auch über seine modernden Gebeine ihren allgewaltigen Zauberstab; Lottchens Thränen vertrockneten, die Wangen röthete sich, das Herz öffnete sich wieder den schönen Freuden der Geselligkeit, nahm und theilte den Genuß dieser Freuden, und lächelte ruhig wieder beym Blick in die Vergangenheit, aber schöner und lieblicher noch bey dem Andenken an die frohe Zukunft.

Entschwunden war endlich die lange Trauerzeit um den Geschiedenen, verschlossen der schwarze Witbenschleier in vergeßlicher Truhe, und schöner glühten jetzt Lottchens Wangen nach den Tagen des Kammers.

Die Einrichtung mußte nun freylich anders gemacht werden; und Lottchen trug gar kein Bedenken, den geliebten Handelscompagnon des Verstorbenen durch kirchliche Weihe in den Besitz aller der Rechte zu setzen, welche sie ihm schon vorher unter falscher Firma eingeräumt hatte, und ihm ferner einzuräumen gesonnen gewesen war, wenn auch der Tod den eigentlichen Prinzipal der Handlung nicht so schnell aus ihrer Mitte gerissen hätte.

Sie gab ihm Herz und Hand und Vermögen, so weit sie über das letzte, ohne Nachtheil ihres Sohnes zu disponiren hatte, und Herr Hildesrich wurde bald am Altare ihr glücklicher Gatte.

Zu wenig, oder eigentlich gar nicht mit dem ausgebreiteten und mannichfaltigen Geschäftsgang eines Kaufmanns vertraut, würde Gideon gewiß einen sehr schweren Stand bekommen haben, wenn nicht Lottchens rascher und betriebsamer Geist von den nicht unbeträchtlichen Kenntnissen ihres Standes, welche sie sich in Damians Ehe erworben hatte, unterstützt, das Ganze in Ordnung, Thätigkeit und Gleichgewicht erhalten hätte.

Damians Pölegma allein hatte sie diese Kenntnisse zu verdanken, die ihr jetzt so wohl zu Statzen kamen, und einzig und allein die neue Hildesrichische Handlung vor einem nahen Falle sichern konnten.

Zum Glück hatte es dem Verstorbenen nicht an hinlänglicher Theorie alles dessen, was zum ausgebreiteten Wesen eines Kaufmanns gehört, gefehlt, nur von der Ausführung mancher trefflichen Speculationen hatte ihn in seinem behaglichen Ehestande die leidige Bequemlichkeit abgehalten. Das practische Fach der Handlung war ganz allein durch Lottchens Betriebsamkeit im Gang erhalten worden; ihm genügte das Wiegen des Koffees und Zuckers, Ingbers und Pfeffers an seine redseligen Kunden, und die genaue Kenntniß des Locals in seinem ganzen Laden, nach welcher er mit verbundenen Augen selbst die

kleinste Büchse oder Schachtel auf den ersten Griff schon zu finden wußte.

Aus diesen Gründen blieb es gewissermassen immer beim Vorigen, nur mit Abänderung des Rahmens der Firma; denn Gideon lernte eben so bald die Büchsen und Schachteln in den geordneten Reposituren finden, und so meisterhaft wiegen, daß keiner seiner Kunden über das zu Viel, aber auch nicht über das zu Wenig seines Gewichts mit Zug und Recht sich zu beschweren Ursache hatte; das Zünglein seiner Waage stand immer so perpendicular mitten inne, wie das Zünglein der Waage an einer steinernen Gerechtigkeit.

Auch in Ansehung der Bequemlichkeit und des Wohllebens fand der gutgenährte Herr Hilderich die Schliche seines seligen Herrn Antecessors; und die Abschaffung des weichen Stuhls des letzten, welche auf Lottchens Bitten in der neuen Ehe erfolgte, war nichts anders als ein blinder Varrnen, eine bloße Spiegelfechterey, denn gemächlich dehnte nun der müßige Kaufmann mit seiner langen Pfeife sich auf dem elastischen Sopha.

Duldsam und nachgebend wie Lottchen war, ertrug sie diese kleine Schwäche ihres werthen Eheconsorten mit zärtlicher Nachsicht um so mehr, da er im Puncte der Liebe keine Arbeit scheute, und diese Pflegung seines Reichthums eher zur Beförderung als zur Vernachlässigung jener süßen Geschäfte diente; deshalb gönnte ihm auch Lottchen

chen jede solche Erhohlung gar gern, und unterstützte sie noch mit liebender Sorgfalt, da sie der Augenschein und ihr Gefühl lehrte, daß diese mächtige Bequemlichkeitsliebe keinen nachtheiligen Einfluß auf die Freuden des ehelichen Bettes hatte, indem sie noch vor Verlauf des ersten Jahres dieser zweiten Ehe, den hochbeglückten Gideon mit einem wackern Jungen, der süßen Frucht seiner nachtllichen Bemühungen, begabte.

Durch dieß neue schöne Band wurde die wechselseitige Liebe beyder Gatten um Vieles vermehrt, und sie führten ein frohes, beneidenswerthes Leben.

Späterhin, da Hilderichs Familie sich noch um einige Köpfe vermehrte, und die Aufsicht über die Kleinen Vottchens ganze Aufmerksamkeit erforderte, fiel ein guter Theil der zeither größtentheils von ihr besorgten Handelsgeschäfte auf ihn zurück, ohne daß seine glückliche Lage darunter gelitten hatte; denn eines Theils lernte er mit der Zeit sich mehr und mehr in den Geschäftsgang finden, der, im Ganzen genommen, so gut wie bey andern Fächern zum Schlendrian wird, und nur bey manchen besondern Fällen bald Muth und Entschlossenheit, bald Vorsicht und Zurückhaltung freylich aber immer eine kluge Uebersicht des Ganzen, eine geschickte Berechnung aller dazwischen kommenden Umstände

erfordert: andern Theils wußte er sich die Beschwerlichkeiten seines Standes dadurch zu erleichtern, daß er unter Kottchens Anleitung immer für geschickte und ehrsüchtige Handlungsdienere sorgte, welche eigentlich die größte Bürde der Geschäfte allein zu tragen hatten, aber auch für ihre Thätigkeit rechtlich von ihm besoldet wurden. So wußte seine Einsicht auch hier, klüglich das Beste und Nützlichste als die Quintessenz aus der ganzen Masse herauszuziehen, wozu noch der wichtige Umstand kam, daß er bey allen seinen Unternehmungen gar sehr vom Glück begünstigt wurde, und bisweilen, unter dem Schutz und der kräftigen Mithülfe dieser gesieblichen Göttin, Projecte ausführte, an welche niemand mit Ernst zu denken wagte.

Kochte nun der Einsinn zu irgend einer kühnen Speculation von ihm, oder von Kottchen, oder von seinem Handlungsfactor herkommen, so fiel doch immer die Ehre der glücklichen Ausführung auf ihn zurück, und sein Credit und sein Wohlstand stiegen bey diesen Einwirkungen des Glücks von Tage zu Tage.

So hatte also unser Held in einem kurzen Zeitraum zu einer nicht geringen Stufe bürgerlichen Wohlstands sich emporgearbeitet, ohne daß er die Art und Weise anzugeben wußte, wie er eigentlich in diese fremdartige Sphäre gekommen war.

Ererbten Reichthümern, die freylich oft andere fehlende Verdienste ersetzen, Talenten, ausfallenden Vorzügen des Geistes oder des Körpers, einem selten durchdringenden Verstande, oder sonstigen, vor andern ihn auszeichnenden Verdiensten hatte er diese plötzliche Erhebung aus seiner vorigen Niedrigkeit nicht zu verdanken: da war gar nichts von irgend einer Auszeichnung seines Kopfs oder Herzens, das ihn zu dem Sprung in einen solchen Stand berechtigen konnte. Dieß fühlte Herr Gilderich auch wohl selbst, ohne jedoch weiter der Sache nachzudenken, und den Ursachen und Wirkungen nachzuspüren, welche ihn bis auf den jetzigen weichen Platz gebracht hatten, von welchem aus er Tausende über die Achsel ansehen konnte, die ihr ganzes Leben hindurch durch Fleiß und Anstrengung, und Kopf und Geschicklichkeit sich nicht über das Gewöhnliche zu erheben vermögen, die es oft nicht einmal bis zu einem gewissen Ruhepunct bringen können, bey dessen mühseligen Erreichung sie wenigstens von Nahrungsorgen frey sind.

Gideon war ein so ganz gewöhnlicher Mensch, daß sein Daseyn wie die Existenz so vieler andern in ewigem Dunkel geblieben seyn würde, wenn nicht das launige Glück so ganz ohne sein Zuthun und Verdienst sich seiner angenommen

und parthenisch ihm zugeworfen hätte, was es oft Würdigern so stiefmütterlich entzieht und verschmälert.

Gerade dadurch, wodurch andere Menschen sich in Unglück, in tausend lose, verwickelte Hande stürzen, in Armuth und Dürftigkeit bringen, hatte Gideon sich gehoben. Alles was er jetzt war und besaß, war und besaß er bloß durch die Einwirkung des blinden Zufalls oder des Glücks, oder wie man das Ding nennt, das so seltenen Verkehr mit den Menschenkindern treibt, mit ihnen spielt wie mit Knaben, sie neckt und foppt, und betrügt und auslacht, oder aus dem Dunkel der Niedrigkeit sie hervorzieht, Würden und Reichthümer ihnen zuwirft, die sie nicht verdienen, oft aber auch, wie eben die bunte krausse Laune es mit sich bringt, ihre Günstlinge schadens froh im Strich läßt, oder gar mit einem Schlag in Dürftigkeit und Verachtung sie wieder zurückschleudert und vergift.

Diese grosse Demüthigung, ungleich größer noch als die Kränkung, bis an sein Ende in einem niedern Stande zu leben, dessen drückende Bürde oft die Gewohnheit erleichtert, erlebte unser Gideon nicht. Mit gleichem Lächeln begleitete das Glück ihn auf seiner Lebensreise, seine Handlung blühte immer mächtiger empor;

er zeugte Knaben und Mädchen in Loffens frucht-
reichen Umarmungen, die einst der erworbenen
Reichthümer sich freuen, und dem Vater nach
seinem Tode es verdanken werden, daß er sie
erwarb und für sie sammelte.

Ein und dreyßigstes Kapitel.
 Nachschrift an Fortunen und an
 die Leser.

Wer kennt dich nicht, Göttin des Glücks, als
 ein Weib von ziemlich gewöhnlichem Schlage,
 das heißt: voller Launen!

Deinen treuesten Verehrern zeigst du oft scham-
 denfroh den Rücken, und wirfst dich manchemahl
 dem ersten dem besten Taugenichts zudringlich an
 den Hals; mancher gute wackere Mann buhlt
 sein Leben lang um deine Gunst, wetterwendische
 Donna, ohne nur ein einziges Lächeln dir abge-
 winnen zu können, indeß du einem ungeschliffe-
 nen Grobian wie eine feile Dirne nachläufst um
 mit der Fülle deiner Reize ihn zu beglücken.

Hier nagt der Biedermann kummervoll an sei-
 nem trockenen Brode, dort schwelgt der Schurke
 bey sardanapalischen Festen.

Da steht trostlos der fleißige Pflüger, der im
 Schweiß seines Angesichts mühevoll sein Feld be-

gattete, und jammert über die mageren Halme, über die mißgerathene Erndte, indeß dort der träge Nachbar, dem du wohlwilst, die ohne sein Zuthun gereiften schweren Garben heimführt, und sorglos in dem vollen Speicher der Scheuer faulenzet.

Die tägliche Erfahrung zeigt uns Männer von Kopf und Verdiensten, voll Gelehrsamkeit und Fleiß, die an ihrem Pulte, oder in ihrer Werkstatt, oder in ihrem sonstigen Wirkungs- Kreisse mit allen Sorgen der Nahrung, mit allen Kümmernissen des Lebens rastlos zu kämpfen haben; die tägliche Erfahrung liefert uns aber auch der Beispiele gar viele, wo Meister Dummheit oben schwimmt und, als ob dieß auf dieser besten Welt so seyn müßte, gemächlich nur von fremdem Fette lehrt, und Reichthümer vergeudet, die er nicht erwarb, Ehrenstellen bekleidet, die er nicht verdient, und an die er nicht dachte, der erndete wo er nicht säete, kurz der, nach dem Sprichwort, dem Glücke im Schoosse sitzt.

Karg zählst du dem dürstigen Gewerken seine sauer verdienten Dreyer zur spärlichen Nahrung auf, indeß du dem hungernden Müßiggänger, dem ränkevollen Spieler Hände voll Goldes am Pharotisch zuwirfst.

Red sieht man dich bisweilen sogar an der Spitze von Gaunerrotten stehen, wo du selbst

Diejenigen wieder befehlen hilfst, die du **kurz** zuvor mit deinen schönsten Blumen begabtest.

Wohl wirfst du auch bisweilen einem andächtigen Frömmlichen oder leichtgläubigen Verehrer von dir, im Scherz das grosse Loos zu, indeß du wieder schalkhaft den hitzigen Wottospieler, den du mit kleinen Gaben erst locktest, um die gehofften Ternen und geträumten Procente verlockest, bis du ihn endlich mit seinem Wunderglauben an dich, an den Bettelstab bringst.

Den Geizigen neckst du leichtfertig zu seiner eigenen Qual mit manchen deiner Günstbezeugungen, weil du wohl weissest, daß ein stärkerer Tadel man ihn dennoch den erwütheten Wammen in fester Truhe verschliessen läßt, und den Genuß deiner milden Spende ihm verleidet; und den unsinnigen Verschwender peinigst du schadenfroh mit deinen reichen Gaben, weil du gewöhnlich auf der Mitte der glänzenden Laufbahn ihn im Strich lässest, und dann nur das bittere Andenken an das übelvergeudete Gut, die quälende Rückerinnerung an die entflohenen Genüsse ihm übrig bleibt.

Hier öffnest du Kisten und Kasten den lachenden Erben eines reichen Hagestolzen, dort schenkst du den armen Weinenden nicht so viel, daß sie den Vater, den Ernährer unter die Erde bringen können.

Dem Praßer deckst du geschäftig keine prächtigen vollen Tafeln, und kannst ohne Mitleid es sehen, wie der Hungrige mit Scheltworten und Schlägen von seiner Thür verjagt wird, und ungelesen die Thräne des bitteren Kummers sich vom Auge wischt.

Der Schimmer, der Klang deines schönen Metalls vergiftet das Heiligthum fast jeder Tugend; heute verkuppelst du die dürstige Unschuld an den reichen Wüstling, und morgen stellst du wieder die durch dich und deine Verführung gescheiterte Ehrlichkeit an den entehrenden Pranger.

Du tyrannisirst ganze Völker, vergräbst Königreiche in Schutt und Asche, und neckst wieder den Flor ganzen Nationen aus tausendjährigen Ruinen.

Du setzest Fürsten und Könige ein und ab, und würgst, wenn dir's beliebt, die Hohen der Erde am Blutgerüst.

Dir huldigt der ganze Erdkreis, der Bettler hascht nach dem Saume deines Gewandes, der Mächtige knieet an deinem Altare. Das Kind und der Jüngling, der Mann und der Greiß, alle buhlen sie immer nur um deine Gunst du Unergründliche; und unter Millionen rühmt sich's doch kaum einer, daß er beständig dich festhielt; un-

ter tausenden belohnst du kaum einen mit dem flüchtigen Genuß deiner Reize.

Du wählst deine Günstlinge immer bloß nach deinen momentanen Launen, bist blind wie die Liebe; und so fällt oft deine Wahl auf Unwürdige, die dein Lächeln selten verdienen, die oft sogar deine Güte noch mit schändem Un dank belohnen.

Unergründlich sind deine Launen, Glück, Zufall, Bestimmung, oder wie man sonst dich nennen soll; dein Wohlwuth ist ohne Grenzen, und wer nennt mir den Sterblichen, der durch sein ganzes Leben dich, du Glückliche festhält, und wer wird es dem minder Beglückten verdenken, wenn er dich, lose Blüthe, in seinem Unmuth mit Staudreden dieser Art begrüßt, welche du unstreitig täglich hören mußt, und mit deiner Mädchenlaune bisweilen auch wohl verdienen magst; wer wird es dem Leser verdenken, wenn am Schluß dieser Geschichte, bey Gidcons Abentheuern, wozu wohl hier und da ein Drigienal zu finden war, und bey deiner zudringlichen Protection für den Helden, ähnliche dir ungünstige Ideen ihn überraschen.

Ich selbst, leichtfertige launige Göttin, konnte mich bey der Erinnerung an das Unheil und die Schwänke, die du unter den Menschenkindern

triebst und vollführst, des Panegyricus da oben nicht enthalten; ob ich gleich nur aus der, an andern gemachten Erfahrung reden kann, und was mich selbst betrifft, eine schwebende Neutralität beobachten will; denn ich mag mich noch nicht öffentlich für, aber auch nicht wider dich erklären; zu dem ersten hast du mich noch nicht angesetzt genug gehätschelt und geliebt, zum letzten mich noch nicht auffallend genug getüdt. Aber wenn ich einmahl diese glückliche Neutralität verlassen müßte, dann war mir freilich deine rechtmäßig erworbene Gung, lieber als dein Haß und deine Verfolgung; und so laß mich auch jetzt, ohne das Gesagte zu ahnden, in Eile von dir scheiden und mit dem Wunsche, daß wir immer nur als Freunde uns begegnen mögen; so wie ich auch von meinen lieben nachsichtsvollen Lesern mit dem Wunsche mich trenne, daß es mir gelungen seyn möge, ihnen durch die Vorerzählung der Thatthaten meines Helden, eine heitere vergnügte Stunde nach des Tages Arbeit zu verschaffen, und vielleicht diesem oder jenem ein kleines Lächeln und, wenn er das Buch niedersetzt, einen freundlichen Blick abzugewinnen.

Ich sage damit nicht, daß ich bloß Lachen habe erregen wollen, und fürchte auch nicht, daß die vorgetragenen Wahrheiten, welche Erfahrung oder andere auf meiner Lebensreise mich

lehren, des lachenden Gewandes halber, in welches sie vielleicht hier und da gehüllt sind, weniger Eindruck finden werden, als wenn sie im gewöhnlichen steifen Ceremonienfelde sich präsentirten.

Ob übrigens Gideons Abenteuer bloß als Mittel einer zeitkürzenden Lectüre aus der Pufft gegriffen sind, ob nicht vielleicht manches Original zu dem Gemälde passen, und die Farben und die Umrisse dazu hergegeben haben könnte, darüber darf wohl ich, als Verfasser am wenigsten mich rechtfertigen oder entschuldigen, und muß die Erörterung dieser Frage competenten Richtern, und solchen überlassen, welche Welt und Menschen kennen, und Erfahrung haben, und mit Aufmerksamkeit auch nach andern Pflügern, die vor oder hinter ihnen, oder mit ihnen gehen, auf ihrer Lebensreise sich umsehen.

